Hom.

1587 5

Thomasius

Zeugnisse

von der

Gnade Gottes in Christo.

Dreißig Predigten

gehalten

und nach der Ordnung des Kirchenjahres

zusammengestellt

von

D. G. Thomasius,

ordentl. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Erlangen.

Nürnberg,

Verlag von August Recknagel.

1847.

270. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Campescher Druck.

Vorwort.

Es sind nur wenige Worte, die ich dieser Predigtsammlung vorzusetzen habe. Ihrer Herausgabe hat es nicht an äußeren und inneren Aufforderungen gefehlt. Wiederholt haben mehrere meiner theuren Zuhörer den Wunsch ausgesprochen, einige von den Predigten, die ich hier in den letzten Jahren, meistens über freie Texte, hielt, gedruckt zu sehen, um an ihnen eine Erinnerung zu haben für die Eindrücke, die sich für sie daran knüpften. Sodann hoffe ich damit bei manchen Gliedern der Gemeinde, die mir früher zu weiden vergönnt war, das Gedächtniß der innigen und von Gott gesegneten Verbindung zu erneuern, in der wir zu einander standen, und an die Einigkeit im Geiste, in der wir uns fortwährend mit einander wissen. Endlich möchte ich überhaupt der häuslichen Erbauung mit diesen Predigten dienen. Und dazu halte ich sie, ohnerachtet ihrer Mängel, die ich mir selbst am wenigsten verberge, nicht für ungeeignet; denn es sind einfache, aus dem Schriftwort geschöpfte Zeugnisse von der Herrlichkeit des Glaubens, den ich mit der ganzen Gemeinde theile, Zeugnisse, deren wesentlicher Inhalt jener fürnehmste Artikel christlicher Lehre ist, der den lebendigen Mittelpunkt in dem guten Bekenntniß unserer Kirche bildet, und in welchem auch ich mit ihr den einigen Trost und die beste Kraft meines Lebens finde, — der hohe Artikel von der freien Gnade Gottes in Christo, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Mag immerhin Manchem dieser Artikel zu oft und zu stark hervorklingen in dieser Auswahl meiner Predigten, mir ist es geradezu Bedürfniß, auf ihn das ganze Gewicht zu legen, und ich weiß auch, daß er, wie das Fundament des christlichen Glaubens,

so das kräftigste Mittel zur Erbauung im christlichen Leben ist. Er ist mein Lied im Hause meiner Wallfahrt.

Eben weil ich nun der häuslichen Erbauung zu dienen wünschte, habe ich diese Vorträge, die zum größern Theile in den beiden letzten Halbjahren, zum kleinern schon früher von mir gehalten worden sind, nach der Ordnung des Kirchenjahres zusammengestellt und sie so zu verbinden gesucht, daß sie als ein Inbegriff der wesentlichsten evangelischen Heilslehren erscheinen können. Doch bildet jede einzelne für sich ein Ganzes, abgesehen von dem Zusammenhang, in dem sie steht. Einige Wiederholungen möge der freundliche Leser mit dem Umstand entschuldigen, daß sie verschiedenen Jahren angehören. Ob ich ihnen später eine zweite Auswahl folgen lasse, welche die noch fehlenden Sonntage vertritt, hängt von der Aufnahme der vorliegenden ab.

Und so sey denn diese Arbeit — denn eine Arbeit im eigentlichen Sinn des Wortes ist mir eine jede Predigt — Dem empfohlen, der es nicht verschmäht hat, sich mit seinem Segen zu dem gesprochenen Wort zu bekennen. Möge sie auch jetzt, da sie in einen weiteren Kreis ausgeht, der Ehre seines Namens und der Erbauung seiner Gemeinde dienen.

Erlangen, am 10. August 1847.

Der Verfasser.

Berichtigungen.

S. 24 Z. 12 v. u. statt ja da zu lesen: da ja.
S. 64 Z. 15 v. o. statt höre: hör'.
S. 133. Z. 12 v. u. statt Abende: Abend.
S. 276. Z. 1 v. u nach fehle: ein Kolon.
S. 278 Z. 14 v. u. statt darin: durch sie.
S. 304 Z. 5 v. o. statt Untergebene: Herren.
Ebend. Z. 4. v. u. statt himmlischen Berufe: Christenthume.

Einige Ungleichheiten in der Rechtschreibung und Interpunktion bittet man zu entschuldigen.

Inhalt.

1. Das Gebet der Kirche: O komm, Herr Jesu. Am Adventfest 1846 1
2. Siehe, ich komme bald. Am 2. Adventsonntage 1846 .. 15
3. Heil und Unheil. Am 3. Adventsonntage 1845 26
4. Das Wort ward Fleisch. Am Weihnachtsfest 1846 38
5. Die Weisheit, welcher sich die Herrlichkeit des Herrn offenbart. Am Epiphaniasfeste 1844 48
6. Der Weg zum Glauben. Am 2. Sonntage nach Epiphanias 1847 61
7. Das Wesen des Glaubens. Am 3. Sonntage nach Epiphanias 1847 71
8. Die Kraft des Glaubens. Am Sonnt. Sexagesimä 1846 83
9. Die letzte Bußpredigt des Herrn. Passionspredigt 1847. 100
10. Die Sterbestunde des Christen. 2. Passionspredigt 1847 112
11. Das Geheimniß der Erlösung. 3. Passionspredigt 1847. 123
12. Es ist vollbracht. Predigt am Charfreitage 1844 135
13. Das Zeugniß des Auferstandenen von sich selbst. Am Osterfeste 1845 148
14. Die Kraft der Taufe. Am Sonnt. Quasimodogeniti 1847 162
15. Die Lebensführung. Am Sonnt. Jubilate 1847 175
16. Die Frage nach der Liebe zum Herrn. Am Sonnt. Cantate 1847 188
17. Das Wort Gottes. Am Sonnt. Rogate 1847 200

18. Die Gewißheit, daß Jesus Christus lebt. Am Himmelfahrtsfeste 1846 213
19. Die Pfingstpredigt. Am ersten Pfingsttage 1844 229
20. Die christliche Kirche. Am zweiten Pfingsttage 1840 ... 245
21. Der Christen Lauf und Kampf. Am 1. Sonntage nach Trinitatis 1847 261
22. Die Bedingungen des Gebets. Am 3. Sonnt. nach Trinitatis 1847 273
23. Das christliche Gebet und das christliche Leben. Am 5. Sonnt. nach Trinitatis 1847 283
24. Der irdische Beruf. Am 6. Sonnt. nach Trinitatis 1847 299
25. Das irdische Gut. Am 9. Sonnt. nach Trinitatis 1842. 312
26. Die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Am 10. Sonnt. nach Trinitatis 1846 326
27. Der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und zwischen den Kindern der Welt. Am 11. Sonnt. nach Trinitatis 1846 339
28. Die rechte Weise einer gesegneten Missionsthätigkeit. Am Missionsfeste 1846 352
29. Die Anforderung der evangelischen Kirche an ihre Glieder. Am Reformationsfeste 1846 368
30. Die Zukunft des Menschensohns zum Gericht. Am Schlusse des Kirchenjahres 1842 382

I.

Am Adventfeste.

Das Gebet der Kirche um die Zukunft des Herrn.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo, Amen!

Wir beginnen heute ein neues Kirchenjahr. Mit dem Anfang eines neuen Jahres pflegen Freunde einander Gutes zu wünschen; was könnte Euch meine Liebe Besseres wünschen, als den vollen Inhalt des apostolischen Grußes, mit dem ich so eben meine Predigt begonnen habe: Gnade sei mit Euch, geliebte Brüder, die Gnade unsers himmlischen Vaters, die da Sünde vergibt und aus Sündern gerechtfertigte Kinder Gottes macht, und die Gerechtfertigten mit ewiger Erbarmung segnet. Sie sei die Sonne, die Euch in diesem neuen Kirchenjahre leuchtet, sie scheine hell in euer Leben, in euere Häuser, in euere Herzen hinein und verherrliche sich an Euch in vielen geistlichen und leiblichen Gütern. „Gnade sei mit euch" und „Friede von Gott", der Friede, welcher fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal macht, der selbst die Angst dieser Welt überwindet, und Sinne und Herzen bewahret zum ewigen Leben, Gnade und Friede von Gott, beides aber durch unsern Herrn Jesum Christum, der da ist, und der da war, und der da kommt, der auch heute wieder zu seiner Gemeinde kommen und immerdar bei ihr bleiben will; Hallelujah, Amen.

Indem die christliche Kirche heute ihr neues Jahr beginnt, sieht sie zunächst ihre Armuth und Ohnmacht an; denn sie

verbirgt sich weder die Größe ihrer Mängel, noch die Zahl ihrer Feinde. Aber sie weiß auch, daß ihre Hülfe bei dem Herrn steht, der zur Rechten des Vaters sitzt. Von daher allein erwartet sie das Heil, von daher die Kraft und den Sieg. Darum sieht sie heute vor Allem empor zu ihm, und von ihm aus blickt sie dann weiter hinaus bis auf das Ziel ihrer Wallfahrt, auf das Ende, welches sie nach dem Streit zu erreichen berufen ist. Denn die Kirche Christi auf Erden ist wie die Gemeinde Gottes unter dem alten Bunde, sie ist eine Pilgerin nach dem Lande der Verheißung. Indem sie nun dieses Dreifache in's Auge faßt, ihren Stand auf Erden, ihren Herrn im Himmel und ihr Ziel am Ende, so sammelt sie sich zu einem Gebete, welches auch große Verheißung und gewisse Antwort hat. Mit diesem Gebete beginnt und beschließt sie ein jedes Kirchenjahr. Beides aber, das Gebet und die Antwort lesen wir

Offb. 22, 20.

„Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen; Ja komm, Herr Jesu!"

Welchen tiefen Inhalt dieses Gebet in sich schließe, das könnt ihr schon daraus ermessen, daß es am Ende der Bibel steht; denn es hat da hinter sich die Beschreibung aller der heißen Kämpfe, welche die Kirche noch auf dieser Erde zu bestehen hat, die letzten Zeiten des großen Abfalls und des großen Sieges, die ganze Geschichte der streitenden Gemeinde Christi bis zu ihrer schließlichen Verherrlichung. Das Alles hat dieses Gebet hinter sich. Denn erst nachdem vom zwanzigsten Capitel an von der Erscheinung des Herrn in seiner Herrlichkeit, von dem neuen Jerusalem, von der Stadt Gottes und von dem Strome des Lebens die Rede war, erst dann heißt es weiter, alles Vorhergehende zusammenfassend: „Und

siehe, ich komme bald, um meinen Lohn einem Jeglichen zu geben, wie seine Werke sein werden. Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Darauf antworten dann der Geist und die Braut d. h. die Gemeinde: Komm! Und wer es höret, der spreche: „„komm! Ja komm, Herr Jesu!"" Ihr seht, Andächtige, es schließt dieses Gebet die ganze Hoffnung seiner Gemeinde in sich. Von jeher hat deßhalb auch die Christenheit so gebetet. Die alte Kirche insonderheit hat in diesem Gebete gelebt; es war ihr Lied im Hause ihrer Wallfahrt. Auch wir, meine Lieben, beten es noch immer in unserm Vater Unser, in der zweiten und in der letzten Bitte; aber wir verstehen den vollen Sinn desselben nicht mehr; unser Glaube ist zu klein, unsre Hoffnung ist zu arm geworden, sie reicht nicht mehr bis zu jener Höhe hinan. Laßt mich heute versuchen, Euch den Sinn dieses Gebetes auseinanderzulegen; es ist in Wahrheit ein rechtes Adventsgebet; nicht besser können wir unser Kirchenjahr beginnen, als wenn wir es beten lernen, und Gott verleihe uns selbst dazu den Geist der Gnade und des Gebetes, Amen.

Das Gebet der Kirche um die Zukunft Jesu Christi und die Antwort des Herrn auf ihr Gebet.

Es beruhet aber dieses Gebet auf dem Glauben an den, der gekommen ist; es spricht die Sehnsucht aus nach dem, der da kommt; und hat die fröhliche Hoffnung auf den, der da kommen wird. In dieser dreifachen Hinsicht gilt ihm die Antwort des Herrn: Siehe, ich komme bald.

I.

Das Gebet der christlichen Kirche um die Zukunft des Herrn ruht auf dem Glauben an den, der da gekom-

men ist. Ein jedes Gebet, das Erhörung finden soll, muß einen festen Grund haben, entweder in einer Verheißung Gottes oder in einer That Gottes, oder in beiden zugleich. Wo diese festen Gründe fehlen, da ist es nichts, als eine bloße Erhebung des menschlichen Herzens zu Gott, eine Selbsterhebung, die in Ermattung endigt. — Nun wisset ihr, Andächtige, daß eine Verheißung der Zukunft des Herrn schon durch den alten Bund hindurch geht. Von dem Tage an, da zu Abraham gesagt ward: „durch dich sollen gesegnet werden alle Völker der Erde", bis zu dem letzten der Propheten tönt es überall in lauten Stimmen wie von Oben herab: Siehe Er kommt. Da verkündigt noch der sterbende Jakob: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, bis daß der Held komme, der Friedefürst; demselben werden die Völker anhangen"; da heißt es in den Psalmen: „Siehe ich komme, im Buche ist von mir geschrieben", bei Jesaias: „Siehe der Herr kommt gewaltiglich und sein Arm wird herrschen", und am Schlusse des alten Bundes drückt Er selbst, der da kommen will, das Siegel auf alle diese Verheißungen, indem er bezeuget: „Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret; Siehe ich komme, spricht der Herr Zebaoth; dann schweigt die Stimme der Weissagung vier Jahrhunderte lang. — Auf diese Verheißungen haben die Väter Israels gehofft und haben in solcher Hoffnung ihren Wandel geführt, wie die Pilgrime, die zur Nachtzeit durch die Wüste ziehen und die Sterne droben zur Leuchte ihres Weges nehmen. Je länger die Erfüllung verzog, je tiefer der Zerfall des Volkes, je schwerer das Elend und das Dunkel der Gegenwart, desto sehnsuchtsvoller haben sie hinausgesehen nach dem Anbruch des Morgens, und ihre Sehnsucht ward zur bangen Klage: „ach Herr wie lange"? und die

Frage zum Gebet: „Ach daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangenes Volk erlösete. Ach daß du den Himmel zerrißest, und führest herab, daß die Berge vor dir zerfließen.“

In solcher Stellung betet nun die christliche Kirche nicht, denn der Herr **ist** gekommen; das Wort, das im Anfang war und bei Gott war, ist im Fleisch erschienen, und „wir habens, sagen die Jünger, mit unsern Augen gesehen, und mit unsern Ohren gehört, und mit Händen betastet und aus seiner Fülle genommen Gnade um Gnade.“ — Da war das vielhundertjährige Gebet des Volkes erfüllet; es war die gnadenreiche Zeit gekommen, von der es heißt: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, und die Ohren, die da hören, das ihr höret; denn ich sage euch: viele Könige und Propheten haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehört.“ Und als nun der Verheißene, nachdem er etliche Jahre, von der Welt unerkannt, umhergezogen, in die Stadt seines Vaters einzog, da brach aus allen frommen Herzen der laute Jubel hervor: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe.“ — Stimmen auch wir mit ein in diesen Jubel Israels, geliebte Freunde, loben und preisen auch wir heut am Advent die ewige Liebe, „die den Eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Eben das, Andächtige, ist aber zugleich der Grund unsers fortwährenden Gebetes um sein ferneres Kommen; es ruhet ganz und gar darauf, daß er gekommen ist und die Reinigung unserer Sünden gemacht hat, und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Denn nun wissen wir, daß wir einen Heiland und Fürsprecher an ihm haben, nun kennen wir sein Herz voll Liebe und Treue;

es ist noch heute dasselbe, das sich allen Müden und Beladenen, die auf dieser Erde zu ihm kamen, aufgeschlossen hat, dieselbe mitleidsvolle Liebe, in der er die Kranken geheilt, die Armen getröstet, die Schwachen schonend aufgerichtet, und bis aufs Blut für unsere Sünden gestritten hat: Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Wie fröhlich können wir also zu ihm das Herz erheben, um so mehr, als er nun mit der Kraft und Herrlichkeit des Vaters bekleidet die ganze Fülle des Lebens besitzt, wie ohne alle Furcht eines Abschlags unsre Hände aufheben und beten: O komm, Herr Jesu!

II.

So aber betet zu ihm fortwährend seine Kirche, ob sie wohl weiß, daß er gekommen ist; und sie hat auch Ursach zu solchem Gebet. Denn zwar beruht unser Heil auf dem, was der Herr bereits für uns gethan; auf diesem für uns stehen wir allein mit unserm Glauben, und wollen auch von keinem andern Grunde wissen, weil wir Sünder sind, die des Ruhmes ermangeln, den wir an Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welchen Gott vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute. Aber, Freunde, was hilft uns jenes für uns, so lange es außer uns liegt, und nicht unser geworden ist in Buße und Glauben? was das Verdienst des Leidens und Sterbens Christi, wenn wir nicht zu ihm kommen, und in Gemeinschaft mit ihm treten? — Wie sollen aber wir zu ihm kommen, es sei denn, daß Er zu uns komme, wie seine Gnadenhand fassen, es sei denn, daß Er uns die Seinige reiche, ja wie nur die Hand nach ihm ausstrecken, es sei denn, daß Er den Willen, den Glauben, die Kraft dazu in uns wecke?

Wie tröstlich also immer jenes für uns sei — zieht Er uns nicht zu sich durch seinen Geist, wir bleiben hilflos am Boden liegen, gleich dem Lahmen am Weg, dem man zwar die Stadt auf dem Berge zeigt, aber dem die Kraft gebricht, ihn zu gehen. Darum rufen wir aus der Tiefe: o komm Herr Jesu! Wir bitten mit diesem Gebet, Er wolle selbst Advent bei uns halten mit seinem Geiste, wolle einziehen mit seinem Lichte, mit seiner Gnade, mit seinem Leben in unsere dunkeln, leeren Herzen, um die Gemeinschaft mit ihm selber anzuknüpfen, und wo sie allbereits geknüpft ist, sie zu erhalten, zu stärken, zu mehren; das bitten wir ihn insbesondere am heutigen Tage mit der ganzen heiligen Kirche. Ein neuer Abschnitt thut sich vor uns auf, und mit ihm erneuert sich die Aufgabe unsers Christenberufes. Es gilt mit neuem Ernste wider die Sünde zu streiten, im Glauben zu wachsen, in der Heiligung zu arbeiten, in guten Werken Frucht zu bringen, einen Schritt auf dem Wege des Lebens vorwärts zu thun. Das ist die Anforderung, die mit jedem Kirchenjahre dringender an uns ergeht; — wer weiß denn, ob's nicht das letzte ist, das wir erleben? — O lieben Freunde, und nach den Erfahrungen, die wir allbereits machten, können wir's zum Voraus sagen, daß es auch in diesem nicht fehlen werde an zahllosen Hemmnissen, die uns das Ziel des Laufes verrücken und rückwärts drängen wollen, die wir doch vorwärts eilen sollen. Denn da ist die Welt mit ihrer Lust und mit ihrer Angst, welche beide den Pilgrim aufhalten und verwirren, da der Unglaube mit seinen kräftigen Irrthümern, das Geheimniß der Bosheit, welches immer mächtiger um sich greift und immer mehr zum Abfall von der Gnade bringt, schlechte Sitten, arge Exempel, böse Zeiten, dazu der Feind, der mit vollen Händen das Unkraut streut, inwendig aber die fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten, ein trotziges verzagtes

Herz, trotzig im Glück, verzagt in Anfechtung und Elend. Wie ist, ihr lieben Brüder, unser Weg so schwer, unser Kampf so heiß! Wie dürfen wir hoffen ihn siegreich zu bestehen, wie auf dem engen Wege richtig zu wandeln, wo nicht eine unsichtbare Hand uns hält, wo nicht die Weisheit von Oben uns leuchtet, der Geist des Herrn uns kräftigt und treibt? Darum sehen wir heute noch einmal unsre Ohnmacht an und rufen aus der Tiefe: „o komm, Herr Jesu!“ — So beten wir aber in fröhlicher Hoffnung. Denn wir haben das Amen unsers Textes gehört, das Wort des Herrn: Siehe ich komme bald. Ja was sag ich bald? Er ist schon im Kommen; er ziehet fortwährend in seine Stadt, in seine Kirche ein. Und er kommt wie dort nach Jerusalem, in sanftmüthiger niedriger Gestalt, arm — und doch reich an Gnaden, denn er kommt im Wort und Sakrament. Das sind die Mittel, an welche die Wirksamkeit seines Geistes geknüpft ist, das die irdischen Gefäße, in welche er die Fülle seines Lebens hineinlegt. Kraft ihrer will er auch in diesem Kirchenjahre Wohnung bei uns machen und sich finden lassen von Allen, die sein begehren. Achtet sie nicht gering, weil sie so gar unscheinbar sind, und nicht nach dem Geschmack der Menschen; es ist doch die seligmachende Wahrheit, die in diesem von der Welt verachteten Evangelium zu uns redet; es ist das ewige Licht, sein Licht, das in diesem Worte herein in unsere Finsterniß scheinet, und ich sage euch: „Wer ihm nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens haben.“ — Wasser des Lebens inmitten der Wüste! Brod vom Himmel, nicht wie Israels Väter auf ihrer Wallfahrt gegessen haben, und sind gestorben, sondern das lebendige Brod, von dem es heißt, ja vielmehr, das von sich selber zeugt: „Ich bin das Brod des Lebens; wer von diesem Brode essen wird, wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich

gebe, ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. „Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank; wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm.“ (Joh. 6.) Da holet euch, Andächtige, wenn ihr im Lauf nach dem Ziele ermatten wollt, neue Glaubens- und Lebenskräfte, da nehmet Frieden und Erquickung für eure leeren Herzen, da suchet den Herrn mit seinem Geist und seinen Gaben; Er läßt's an Keinem fehlen, Er läßt sich finden von Allen, die ihn suchen, die ihn anrufen, die zu ihm beten: „O komm, Herr Jesu!“

III.

Und dennoch geht dieß Gebet seiner Gemeinde durch alle Zeiten fort, ob es wohl schon in den Psalmen von ihr heißt: „Der Herr ist bei ihr drinnen, er hilft ihr frühe.“ So muß sie denn doch noch etwas anderes meinen, als diese seine Zukunft im Geist, von der wir bisher geredet, und eine noch ganz andere Gemeinschaft, als diejenige ist, deren sie sich allbereits erfreut. Und das läßt sich auch wohl begreifen. Denn daß die Gemeinschaft, in der wir hier mit dem Herrn stehen, eine noch sehr mangelhafte und unvollkommene ist, das fühlen wir alle; wir wandeln ja im Glauben und nicht im Schauen, unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott; in der Welt haben wir Angst, so lange wir im Fleische leben, kommen wir niemals los von der Sünde, und wer nur noch nicht ganz in die Eitelkeit des vergänglichen Wesens verliebt und unter die Herrschaft desselben geknechtet ist, der fühlet auch wohl, daß wir noch nicht daheim bei dem Herrn, sondern Fremdlinge und Gäste sind. Wir auf Erden — Er im Himmel. Dahin aber zieht den Christen Alles: die Liebe zu dem Heiland, der

uns zuerst geliebt, die Verheißung des Erbtheils, das uns droben aufbehalten wird, die Wohnungen des Vaterhauses, die Krone der Gerechtigkeit, der Vorgang derer, die bereits im Herrn entschlafen sind, und nun droben an seinem Throne stehen, mit weißen Kleidern und mit Palmen in den Händen, — das Alles lenket seine Sehnsucht nach Oben hin; und kommen die Stürme des Lebens und die Tage, von denen man sagen muß, sie gefallen uns nicht, so hebt er seine Hände auf und betet: O komm, Herr Jesu! Er meint die Erlösung vom Leibe dieses Todes, einen gnädigen Ausgang aus dieser Welt voll Schmerz und Thränen, den Eingang in jenes stille Reich des Friedens, wo die Seelen der Gläubigen daheim sind bei dem Herrn. Und auch diesem Gebet fehlt die Antwort des Herrn nicht. „Siehe, spricht er, ich komme bald. Ueber ein Kleines, wenn die zwanzig, dreißig Jahre unsrer irdischen Wallfahrt vorüber sind, ist er da und nimmt den Pilgrim in die Heimath mit. O selig, wem also geschieht! „Selig die Todten, die in dem Herrn sterben! der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach."

Aber ist denn nun das der Sinn, in welchem seine Kirche um seine Zukunft betet? Sie bittet ja nicht, daß sie zu ihm komme; sie sagt: O komm, Herr Jesu! und bittet also, daß Er zu ihr komme. — Was also uns allermeist das Ziel der Sehnsucht ist, die Ruhe der Seele in Gottes stillem Frieden, das ist die Gränze ihrer Hoffnung nicht; sie hat größere Hoffnung, weil sie größeren Glauben und tiefere Erkenntniß von dem Geheimniß der Erlösung hat. Das Geheimniß der Erlösung aber umfasset Leib und Seele, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Das große Werk unsres Herrn Christi ist erst dann erfüllt, wenn der Tod in den Sieg verschlungen, der Satan unter die Füße getreten und alle Dinge zusammen

unter Ein Haupt verfaßt sind in ihm. Nicht in der Unsichtbarkeit des Jenseits, in der Sichtbarkeit, im Diesseits erreicht es seine Vollendung. Darnach bemißt sich die Hoffnung seiner Gemeinde; es ist ihr nicht allein um die Seligkeit der Seelen, nicht blos um Geistigkeit und um Freiheit des Geistes, sondern auch um den Leib, um Verklärung der Leiblichkeit zu thun. Mit diesem Leib, mit dem sie sich müde gearbeitet hat auf den Wegen ihres Berufes, mit diesen Augen, mit denen sie so oft hinausgeschaut hat nach den Bergen, von welchen die Hülfe kommt, will sie die Herrlichkeit Gottes schauen. Sie glaubt an eine Auferstehung des Leibes. Und weil sie daran glaubt, so glaubt sie auch an eine Verwandlung der alten sichtbaren Welt, auf welcher der Fluch der Sünde ruht, an eine Befreiung derselben von dem Dienste der Eitelkeit, wornach sich auch alle Kreatur mit ihr schweigend sehnt; sie wartet auf einen neuen Himmel und auf eine neue Erde. Auf dieser neuen Erde will sie dereinst ihre Heimath haben, auf dem Schauplatz ihrer Kämpfe und ihrer Thränen will sie auch den letzten ihrer Siege, den Triumph ihrer Herrlichkeit feiern.

Was bis dahin im stillen Hause Gottes verborgen lebt, die Schaar der Auserwählten, die heilige Gemeinde, die überwunden hat durch des Lammes Blut, die treuen Streiter Jesu Christi, die längst entschlafenen Bekenner seines Namens, die Geister der vollkommenen Gerechten, unter ihnen unsere eignen Väter und Mütter, so viele ihrer im Glauben gestorben sind — diese ganze Wolke von Seligen, die Braut des Herrn hofft sie dereinst von Oben auf diese Erde herniederkommen, und Wohnung auf ihr machen zu sehen, geschmückt mit aller Herrlichkeit des Himmels, in leuchtender Glorie, mit Leibern der Verklärung angethan, gesammelt zu Einem Volke Gottes, aus allen Sprachen und Zungen. Auf eine solche Zukunft

geht die Hoffnung seiner Gemeinde hin; darnach sehnen sich ihre triumphirenden Glieder im Himmel mit stillem Verlangen, ihre streitenden auf Erden mit heißer Sehnsucht. Wer will aber die Hoffnung dieses großen Tags erfüllen? wer kann im letzten harten Streit den Feind besiegen? wer die Seligen von Oben mit sich führen, die Todten auferwecken, die Lebendigen verwandeln? wer der heiligen Gemeinde als die rechte Sonne leuchten — wer anders als der Herr? Er ist darum das eigentliche Ziel ihrer Sehnsucht; Ihn vor Allem begehret sie zu schauen, an den sie hier geglaubt hat ohne ihn zu sehen, und den sie lieb gehabt hat, wiewohl sie ihn nicht gesehen, ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen, weil ihr in ihm, und mit ihm, alles Andere gegeben ist. Wird er einstmals offenbar, dann wird auch sie mit ihm offenbar in der Herrlichkeit. Deßhalb siehet sie auf seine Zukunft auf, und je schwerer die Trübsal der Zeit, je heißer der Kampf, desto dringender wird ihr Gebet, desto lauter ihr Rufen: „O komm, Herr Jesu!“

Der Herr aber antwortet ihr, und spricht: „Siehe ich komme bald.“

Schon ist die Stunde im Rathe seines Vaters festgesetzt, schon ist Er im Anzug gegen diese Erde begriffen. Daß er so lange verzieht, ist Gnade. Denn er will nicht, daß Jemand verloren werde; er möchte erst alles erretten und zu sich ziehen, was sich noch retten läßt, bevor der Tag des Gerichtes erscheint. Darum sendet er einstweilen seine Boten vor sich her mit dem Worte des Friedens, zu predigen der Welt die Buße und die Vergebung der Sünden, und wartet unterdessen in Geduld, ob etwa ihre Kinder sich zu ihm bekehren. Solche Geduld des Herrn achtet für eure Seligkeit meine Lieben! Aber stoßet euch auch nicht daran, wie die Spötter thun, die da sagen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nach-

dem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist." Er kommt zu einer Stunde, da es Niemand meinet, wie der Blitz, der vom Himmel auf die Erde fällt, zur Zeit, da die Leute schlafen, Schatten der Nacht sich weithin auf die Erde lagern, und selbst auf den Augen der Seinigen der Schlummer liegt. — Da mit einem Male bricht das Licht der Ewigkeit in diese Zeit herein, die Engel mit hellen Posaunen, die Schnitter mit Sicheln in den Händen, der laute Ruf von Oben: Siehe der Bräutigam kommt; auf, ihm entgegen! Und seine Gemeinde, die dann noch auf Erden steht, hebet fröhlich ihr Haupt empor:

Zion hört die Wächter singen,
Das Herz thut ihr vor Freuden springen,
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron',
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all' zum Freudensaal,
Und halten mit das Abendmahl.

Das ist der Tag seiner Herrlichkeit. Zeugen dieses Tages, Zuschauer dieser Herrlichkeit, werden wir Alle sein; aber das sage ich: Ihm alsdann mit Freuden entgegen sehen, und das Abendmahl mit ihm halten werden wir nur, wenn Er hier schon Wohnung gemacht hat in unsren Seelen; denn der Tag seiner herrlichen Zukunft ist zugleich der Tag des Gerichtes, der Alles von ihm ausscheidet, was nicht zu ihm gehört.

Darum bitte ich euch, geliebte Freunde! höret in diesem Kirchenjahre fleißig das Wort, in welchem der Herr zu uns

kommt, um Eingang in unsere Herzen zu finden; verlasset nicht unsre Versammlung, wie Etliche pflegen, um so viel mehr, als sich der Tag nahet; brauchet fleißig die heiligen Sakramente; und sintemal ihr den zum Vater anrufet, der da ohne Ansehen der Person richtet eines Jeglichen Werk, so führet euern Wandel, dieweil ihr hie wallet, mit Furcht. Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern. Sammelt eure Seelen zum Gebet. Bittet den Herrn, daß sein Wort unter uns wachse und laufe, daß er euch, den Hörern, willige Herzen, uns, den Predigern, ein freudiges Aufthun unseres Mundes gebe, daß sein Reich zu uns komme, sein Wille unter uns geschehe, daß er uns fertig mache zu allem guten Werk, und heilige uns durch und durch, daß unser Geist, sammt Seele und Leib, unsträflich erfunden werde bis auf den Tag seiner Zukunft. O Herr Herr! Neige dich selbst zu unsrem Gebet, höre in Gnaden unser Flehen: O komm, Herr Jesu! Amen.

II.

Am zweiten Adventsonntage.

Das Kommen des Herrn.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz, sammt Seel und Leib, unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Wenn man die Texte ansieht, die zur kirchlichen Betrachtung auf die vier Adventssonntage verordnet sind, so handeln sie alle von dem Kommen des Herrn, und zwar die meisten nicht von seinem Kommen in's Fleisch, sondern von seinem Kommen in der Herrlichkeit am Ende der Tage. Daß die Kirche Beides, was doch so weit auseinander fällt, so eng mit einander verbunden wissen will, darin handelt sie ganz im Sinne der Schrift, welche auch Beides stets zusammen stellt, und kaum daß sie die heilsame Erscheinung der Gnade Gottes in Christo gepriesen hat, alsogleich auf die selige Hoffnung und Erscheinung seiner Herrlichkeit verweist, wie in der Weihnachtsepistel und an vielen andern Orten. Aber nicht nur das; die heilige Schrift — und das ist eine viel zu wenig erkannte und beachtete Eigenthümlichkeit derselben — die heilige Schrift läßt den Gedanken an die Zukunft des Herrn wie ein Licht in alle Verhältnisse des Lebens hineinfallen; sie traut ihm einen mächtigen Einfluß auf den ganzen Wandel der Christen zu, und ist da fast keine Ermahnung zum Guten, die sie nicht mit diesem Gedanken entweder begründete oder schärfte. Laßt es euch daher nicht verdrießen, wenn ich heute wieder

mit demselben Texte zu euch komme, über den ich erst letzthin geredet habe:

Off. Joh. 22, 12.

„Und siehe ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden."

Mit diesem Texte, meine Geliebten, will ich euch noch einmal an den Inhalt meiner vorigen Predigt erinnert haben, insbesondere an die große Hoffnung, die darin für seine Gemeinde liegt. Auslegen will ich ihn heute nicht abermals, aber das Licht möchte ich euch zeigen, das von dieser Hoffnung aus auf unser irdisches Leben fällt, und auch das nur in Beziehung auf etliche Dinge, die man gewöhnlich nicht zu achten, oder zu würdigen weiß, nämlich: in Beziehung auf die Zeit, auf den Leib, und auf das irdische Gut. Und so sage ich denn:

Die Hoffnung auf die Zukunft des Herrn

lehrt uns die Bedeutung der **Zeit,** in der wir stehen, des **Leibes,** in dem wir leben, und der **Güter,** die wir besitzen.

I.

Der Zeit, in der wir stehen. „Siehe ich komme bald," spricht der Herr, und ihr wisset, meine Geliebten, daß dieses Bald durch das ganze neue Testament hindurch geht. So heißt es in dem Briefe Jakobi: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Also seid auch ihr geduldig, und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe"; und in dem Brief an die Hebräer: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches große

Belohnung hat; denn noch über eine kleine Weile wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen." Im Hinblick darauf schreibt nun Johannes: „Kindlein, es ist die letzte Stunde", und Paulus an die Korinther: „daß das Ende der Welt auf sie gekommen sei"; der Herr aber, der im Himmel thronet, und den Lauf der irdischen Dinge und Zeiten lenket, wiederholt es mit feierlichem Ernst: „Siehe ich komme bald." Auf dieses Bald hat nun die Christenheit achtzehn Hundert Jahre gewartet — und es ist noch nicht erschienen. Kann man sich da verwundern, daß schon frühe Etliche mit der Frage auftraten: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es vom Anfang der Kreatur gewesen ist", und daß noch heut zu Tage Viele wähnen, es habe sich der Herr sammt seinen Aposteln in der Zeit geirrt. Geirrt? Wie, meine Freunde, hat denn nicht derselbe Paulus, der die Thessalonicher ermahnt, allezeit bereit zu stehen, weil der Tag des Herrn kommen werde, wie ein Dieb in der Nacht, hat nicht derselbe sie ausdrücklich vor der Meinung gewarnt, als ob dieser Tag bereits vorhanden sei? hat er sie nicht gelehrt, daß erst noch ganz andere Ereignisse vorangehen müßten, von welchen er wohl wußte, daß sie erst nach seinem Tode eintreten werden? „Aber der Zukunft halber unseres Herrn Jesu Christi, bitten wir euch, lasset euch von Niemand verführen in keinerlei Weise, denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde." (2 Thessal. 2, 1—3.) Und unser Herr Christus selber, hat er nicht in seinen Gleichnißreden die ganze Geschichte seines Reiches in ihren Grundzügen zuvor beschrieben, ja hat er nicht in der Offenbarung eine lange, lange Reihe von Bewegungen und Gerichten aufgezählt, die seiner schließlichen Zukunft vorangehen müssen, und erst nach dem Allen hinzugesetzt: Siehe ich

komme bald? Nicht geirrt haben sich also seine Jünger in der Zeit; aber sie haben die Zeit nach einem andern Maaßstab gemessen; von einem andern, von einem höhern Standpunkte aus, als wir, haben sie den Gang und Zusammenhang der irdischen Dinge betrachtet. Ihnen stand es klar vor Augen, daß die Zeit von der Erscheinung ihres Herrn im Fleisch bis zu seiner Zukunft in der Herrlichkeit nur Eine sei, Ein Zeitraum, in welchem Alles jenem großen, letzten Ziele entgegen eilt, Alles, was noch mittlerweile eintritt, nur den Zweck hat, es vorzubereiten, herbeizuführen, immer näher zu bringen. Wie vom Abend bis zum Morgen nur Ein Tag ist, ja wie nur etliche Stunden sind von dem frühesten Grauen des Tages, von der Morgendämmerung an, bis zum vollen Aufgang der Sonne, so fiel ihren Blicken die ganze Zwischenzeit des Reiches Gottes in den engen Raum Eines Tages zusammen; denn nicht nach dem Laufe der irdischen Sonne, nach der Sonne des Heils und der Gerechtigkeit haben sie Tag und Stunde gerechnet. Ist die Sonne einmal im Anzug — und sie ist es bereits seit Jahrhunderten — so wird sie sich sicher nicht mehr aufhalten lassen durch die Schatten der Nacht und durch die Nebel, die auf den Bergen liegen, sie wird den Tag bald herein führen auf Erden. Aus dieser Anschauungsweise heraus ist das Bald unseres Textes geredet, zudem von einem, der längst über alle irdischen Schranken erhoben war — und mich dünkt, es wirft dieses Bald einen hellen Schein auf die Bedeutung der **Zeit,** in welcher wir stehen. Denn wenn das Kommen des Herrn und mit ihm das Ende im unaufhaltsamen Anzuge ist, was kann dann diese Zwischenzeit anders sein, als die Frist, in der wir unser Heil mit allem Ernste schaffen sollen, wozu anders kann sie uns von Gott gegeben sein, als dazu, daß wir den, der einst als Richter kommen wird, allbereits als unsern Heiland suchen, finden,

lieben lernen, und nicht nur finden, sondern auch in ihm erfunden werden, oder, daß wir, um es deutlicher zu sagen, in ihm ein wahres Leben, ein unvergängliches, geheiligtes Leben gewinnen. Denn das alleine wird bestehen am Tage seiner Zukunft. Was ihr außerdem in diesem eilenden Leben suchet und erwerbet, hat keinen Werth, alle Arbeit und Sorge, auf vergängliche Dinge verwendet, ist verlorne Mühe, wenn sie nicht in irgend einem lebendigen Zusammenhang mit Christo steht, wenn's nicht seinem Reiche gilt, nicht zur Gemeinschaft mit ihm führt; wie edel oder lieblich das Alles auch scheine, es ist Spreu, die der Wind verwehet, Stoppeln für das Feuer des Gerichts. Nur was auf Ihn gebaut ist, das bleibet, nur wer in Ihm mit seinem Glauben und mit seinem Leben gewurzelt ist, kann die Zukunft seiner Herrlichkeit erleiden. So tief daher im Hinblick auf sie der Werth aller irdischen und zeitlichen Dinge sinkt, so hoch steigt dagegen an Werth die Zeit, welche die Hand des Vaters dem Schluß entgegen führt, und in welcher er uns mittlerweile zum Sohne ziehen will. Benützet sie also wohl, meine Freunde; es fehlt an Mitteln und an Wegen nicht. Denn da ist die ewige Liebe, die noch heute Jeden annimmt, der sich im Glauben zu ihr kehrt; da ist das Wort des Lebens, das von dieser Liebe zeuget, und mit dem Wort die Kraft des heiligen Geistes, welcher Christum in den Herzen verkläret; da gehen seine Boten umher, und predigen: „daß Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen hat, nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum, daß er einen Tag gesetzt hat, an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, nachdem er ihn hat von den Todten auferweckt"; ja die Zeit selbst, in der wir gegenwärtig stehen, mit ihren großen Gerichten und ernsthaften Zeichen, ist sie nicht eine laute Mahnung, das Ende zu

bedenken? Aber säumet damit nicht; denn sie ist uns nur kurz zugemessen. Wir wissen nicht, wie bald der Herr erscheint, und wehe denen, die dann nicht bereitet stehen. Das Menschenleben eilt schnell zu Ende; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Vertröste sich Keiner auf jenen Zeitraum, der nach dem Tode in das andere Leben fällt; die Schrift weiß nichts von einer Bekehrung nach dem Tode. Hier ist die Laufbahn, in der man nach dem Ziele ringt, hier das Feld, auf das der edle Saame ausgesäet werden muß für den Tag der Ernte. Ist der Schnitter mit der Sichel da, dann ist's zu spät. O! was würde dann so mancher geben, für Eine von den vielen Stunden, die er jetzt so gewissenlos vergeudet — Eine Stunde noch zur Buße und zum Glauben; mit seinem halben Leben würd' er sie erkaufen, wenn es möglich wäre. Allein umsonst; ist das Bald zum Jetzt geworden, dann gibt es keinen Raum zur Bekehrung mehr. Das bedenket meine lieben Freunde! Nehmt zur Warnung das Exempel der thörichten Jungfrauen, die die Zeit verschliefen, der Knechte, die ihres Herrn Gut verpraßten oder vergeudeten, und lernet, seiner nahen Zukunft gegenüber, erkennen, die Bedeutung der Zeit, in der wir stehen, und, setze ich hinzu:

II.

des **Leibes**, in dem wir leben. „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, spricht der Herr." Dieser Lohn ist der Vollgenuß der Seligkeit, die Verklärung in das Bild seiner Herrlichkeit; und den wird er den Seinigen geben, nicht blos an der Seele, sondern auch an dem Leibe, wie unsre vorige Predigt gezeigt hat. Ich weiß nun wohl, daß man das nicht groß zu achten pflegt; wir sind, daß ich so sage, zu geistig geworden in unsern Hoffnungen für die Zukunft, wir bringen den Leib dabei zu wenig in Rechnung,

weil er die Seele beschwert, weil er uns Mühe und Schmerzen macht, weil er die Quelle so vieler Leiden ist. Und das ist auch wahr, meine Freunde; es ist für den Menschen, nach seinem dermaligen Zustand, unendlich besser, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Aber doch nur deßhalb, weil unser Leib um der Sünde willen dem Tode unterworfen ist, weil er den Fluch mit tragen muß, der auf dem ganzen Menschen liegt. An und für sich gehören Leib und Seele zusammen, wie sie auch beide von Gott für einander geschaffen sind und wie lieblich auch das Loos der Seele gefallen sei, die im Frieden Gottes ruht, es fehlt ihr doch noch etwas zum vollen Leben, sie ist noch nicht völlig vollendet, so lange sie den Gefährten ihrer irdischen Wallfahrt, gleichsam die andere Hälfte ihres Daseins, entbehrt. Hat doch auch der Apostel sich gesehnt, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu zu werden. Eben diesen Mangel will nun der Herr bei seiner zweiten Zukunft erstatten; er will den Leib, den er ja auch mit seinem theuern Blut erkauft hat, aus dem Tode wieder herstellen zum unvergänglichen Leben, und ihn mit dem geheiligten Geiste wieder verbinden, damit Beide, Leib und Seele, sich freuen in dem lebendigen Gott. Welch ein helles Licht fällt von dieser Gewißheit aus, auf die Bedeutung unsrer sterblichen Hütte! Dieses gebrechliche Haus unsrer Wallfahrt, das nach wenig Jahren in Staub und Asche zerfällt, soll einst zum Tempel des Geistes werden, dieser Todesleib, so voll Mühsal und Schmerzen, soll zum Brautschmuck für die erlöste Seele werden am Tage der Hochzeit, zum Ehrenkleid, in dem sie das Abendmahl des Lammes feiert, befreit von der Eitelkeit, der er jetzt unterworfen ist, unsterblich, unverweslich, verwandelt in das Bild des verklärten Leibes unsres Herrn. Wie viel Andächtige, kommt also darauf an, daß man hier schon diesen Leib in Zucht und Ehren halte,

daß man in Keuschheit, in Nüchternheit, in Mäßigkeit wandle, daß man vor aller Befleckung des Fleisches, offenbarer und heimlicher, sich sorgfältigst hüte. Denn so wenig die Seele, welche in der Knechtschaft fleischlicher Lüste gefangen liegt, sich der Herrlichkeit des Heilands freuen kann, eben so wenig der Leib, der in Schmach und Schande entweiht worden ist. Er wird seinen verdienten Lohn empfangen sammt der Seele, die ihn so schmählich gemißbraucht hat, es wird das Gericht über beide zumal ergehen; denn der Herr ist Rächer über das Alles. Verstehet ihr nun, warum die Schrift mit so hohem Ernste vor den Sünden am Leibe warnt, warum sie mit solchem Nachdruck bezeugt: „Gott wird behalten die Ungerechten auf den Tag des Gerichtes, allermeist aber die, so da wandeln nach dem Fleisch in unreiner Lust", und wiederum: „die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten", und abermal: „Wer den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben"? Wohlan! so lasset Ihr die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten; begebet auch nicht euere Glieder der Sünde zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott zum Dienste, und euere Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit. Wisset, daß Euer Leib verordnet ist, ein Tempel des heiligen Geistes zu sein, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst; ihr seid theuer erkauft, darum so preiset Gott an euerem Leibe und an euerem Geiste. Gegenüber der nahen Zukunft des Herrn, welcher die Lebendigen und die Todten richten und die Verstorbenen auferwecken wird, etliche zum Leben, etliche zur Schmach und zur Schande, lernet die Bedeutung des Leibes erkennen, in dem wir leben, und sage ich:

III.

der irdischen **Güter**, die wir besitzen. „Siehe ich komme bald, spricht der Herr, und mein Lohn mit mir, zu ge-

ben einem Jeden, wie seine Werke sein werden." Nach den Werken also wird er richten, das ist die einstimmige Lehre der heiligen Schrift. „Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." „Was der Mensch säet, das wird er ernten; wer da kärglich säet, wird kärglich ernten, wer aber reichlich säet, wird reichlich ernten." Freilich nicht so, als ob die Zahl oder das Maaß unserer einzelnen Werke im Gericht entscheiden werde. Die Werke erhalten ja ihren Werth erst durch die Gesinnung, aus der sie kommen, und nach diesem ihren innern Werth wird der Herr sie ansehen und lohnen, welcher ja Jedem geben will, was seine Werke werth sind. Und das kann Er auch allein; denn vor seinen Augen liegen alle die verborgenen Wurzeln offen da, aus denen die Früchte unseres Lebens wachsen. Wenn diese Augen einst mit ihrem Feuerblick uns treffen, wie viel von dem wird dann als leerer Schein verschwinden, was jetzt an uns glänzt und gleißt; vielleicht gerade das, was die Leute am höchsten an uns rühmen und worauf wir selbst am meisten bauen, unser Berufsfleiß, unser Eifer, unser öffentliches Wirken, unsere Studien, unsere Tugenden — es wird sich ausweisen, daß wir mit dem Allen immer zugleich uns selbst gesucht, unserer Eitelkeit und Hoffart oder der Ehre vor den Leuten gedient. Als ächt erfunden werden wird allein, was aus dem Glauben kommt, der in der Liebe thätig ist. Ja das Werk der Liebe, die im Stillen geht, und nicht blos andere Leute, sondern selbst die eigene Rechte nicht wissen lässet, was die Linke thut, das Werk der demüthigen, tragenden, helfenden Liebe, das wird alsdann groß und herrlich sein in den Augen des Herrn. Je weniger man selber Werth auf solche Thaten gelegt hat, je natürlicher und reicher sie wie von selbst aus dem Herzen quellen, desto schöner wird sie dagegen derjenige

finden, welcher aller Dinge Grund und Wesen kennt. Dahin gehören nun auch ohne Zweifel die Werke der Barmherzigkeit, an seinen armen Brüdern auf Erden gethan; die Gaben der Liebe, die den Hunger der Dürftigen stillen und die Blöße der Nothleidenden bedecken und das Elend der Verlassenen mildern — er wird ihnen, wenn sie anders aus gutem Herzen kommen, die Ehre anthun, sie am Tage seiner Zukunft aus Gnaden zu belohnen. O meine Lieben! und wie steigt im Lichte dieser Verheißung der Werth der irdischen Güter, wie gewinnen diese an sich so nichtigen und eiteln Besitzthümer eine so hohe Bedeutung, wenn man sie zum Dienste der Nächsten, zur Wohlfahrt der Brüder braucht. Heißt es doch in der Schrift: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl"; und abermals: „Wer den Armen leihet, der leihet dem Herrn"; und wiederum: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Angesichts dieser Verheißungen bitte ich Euch mit dem Apostel: „Lasset euere Lindigkeit kund werden allen Menschen, der Herr ist nahe." — Und darum bitte ich Euch insbesondere in dieser Zeit. Ihr wisset selbst, wie groß die Noth unter uns geworden ist, und sie wird noch höher steigen, ja da der Winter vor der Thüre ist. Habt also Mitleid mit euern armen Brüdern; beweiset ihnen Liebe, nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Das sage ich Euch, ihr Reichen: „denn so Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm"? — unter den Reichen aber verstehe ich nicht nur diejenigen, welche die Fülle haben, sondern Alle, denen Gott so viel bescheeret hat, als zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört. Wer sein tägliches Brod, wenn auch mit Sorge und Arbeit, essen kann, der gedenke derer, die weder Brod noch Arbeit haben, und

wer ein Herz hat für die Gnade unsers Gottes in Christo, der gehe hin und helfe der leiblichen, und, wenn er kann, auch der geistigen Noth. Es ist ein weites Feld, das sich hier vor uns aufthut, und es gilt auch von ihm, was die Schrift sagt: „Wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben."

Erkennet also, der nahenden Zukunft des Herrn gegenüber, die Bedeutung der Zeit, in der wir stehen, des Leibes, in dem wir leben und der irdischen Güter, die wir besitzen. Das ist es, was ich heute eurer ernstlichen Erwägung vorlegen wollte. Ich hätte noch Vieles zur Ermahnung hinzuzufügen, fasse aber Alles zusammen in den apostolischen Segenswunsch: Euch vermehre der Herr im Glauben und lasse die Liebe reich werden gegen einander und gegen Jedermann, auf daß euere Herzen gestärket unsträflich seien in der Heiligkeit vor Gott, unserem Vater, auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

III.

Am dritten Adventsonntage.

Die Erkenntniss des Heils und des Unheils.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Wenn man die Menschen zumal, die auf Erden leben, fragen würde, was sie denn suchten mit all ihrer Arbeit und Mühe, die sie sich machen, sie würden Alle, wie aus Einem Munde, antworten: wir suchen Heil und Leben; — sieht man aber ihren Wandel an, wie er hingeht, so wird man sagen müssen, daß die Wenigsten das finden, was sie suchen. Denn was ist das Leben der Meisten anders, als eine Reihe getäuschter Hoffnungen, verfehlter Wünsche und, im besten Fall, ein rastloses, ruheloses Treiben von heut auf morgen? Ja, was der Psalm von den Menschenkindern bezeugt: „den Weg des Friedens wissen sie nicht", das bestätiget schon ein Blick auf die Aussenseite ihres Daseins; und könnte man erst in die Tiefe blicken, in die Herzen hinein, wo die verborgene Quelle der Leiden und Freuden fließt, man würde erstaunen über die Größe des Elends und über die Last des Unheils, die auf unserm Geschlechte liegt. Selbst bei solchen, die da scheinen die Glücklichsten zu sein, würde sich diese Erfahrung bestätigen. — Aber da mitten hinein in dieses arme, friedenlose Dasein, mitten hinein in diese Welt voll Unruh' und Verwirrung wirft das Wort des Herrn einen Blick der Gnade und Erbarmung,

und zeigt den Verirrten den Weg zum Heil. An alle heilsbedürftigen Herzen, an alle müden und beladenen Seelen wendet es sich und sagt ihnen, wo sie das gewiß und sicher finden können, was sie suchen und begehren: es ist der Höchste selber, der zu seinem Volke spricht:

Hosea 13. 9.

„Israel, du bringst dich in's Unglück: denn dein Heil stehet allein bei mir."

Man könnte sagen, daß der Inhalt dieses Wortes der Grundton des ganzen alten Testamentes ist; denn überall, wo der Herr zu seinen Kindern redet, bezeugt er ihnen, daß in ihm und sonst in keinem Andern das Heil zu finden sei. So spricht er zu Abraham, dem Vater der Gläubigen: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn"; — zu seinem Volke: „Wahrlich, es hat Israel keine Hülfe denn am Herrn," und die Loblieder seiner Heiligen, die Psalmen und Dankopfer seiner Frommen, was sind sie anders, als die Antwort auf diese Rede, als der Wiederhall dieser gnadenreichen Verheißung! Denn so rühmet Mose, der Knecht des Herrn: „Der Herr ist meine Stärke, mein Lobgesang und mein Heil"! und David, der König: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln"! und die Propheten Israels: „Unsre Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." — So ist es denn recht eigentlich der Mittelpunkt der heil. Schrift, dieses Wort des lebendigen Gottes in unsrem Texte: Israel, dein Heil steht allein bei mir. Ein Wort voll großen Trostes — und dieser Trost soll seinem Volk gepredigt werden: denn also lautet der Befehl an seine Diener: „Tröstet, tröstet mein Volk." Aber was soll der Trost den Seelen, die seiner nicht bedürfen, und die Predigt vom Heile denen, die in sich selber satt und voller Genüge sind? Was hilft es über-

haupt, vom Heile Gottes reden, so lang das Unheil nicht erkannt ist, von dem er uns erlösen will? Denn erst die Erkenntniß des Unheils führt zum Glauben an das Heil. Unser Text aber, meine Geliebten, lehrt uns Beides:

Die Erkenntniß des Unheils und des Heils.

I.

Er lehrt uns nämlich, daß beides, Heil und Unheil, **nicht** darin besteht, worin wir es gewöhnlich suchen.

1) Vergleichen wir, meine Geliebten, das Wort unseres Textes mit dem Sinne der Welt, wie er sich allenthalben ausspricht, so stehen beide im geraden Widerspruche mit einander. Denn der Herr sagt zu seinem Volk, daß es sich selbst in's Unglück bringe, darum, weil es ihn verlasse und mit seinem Herzen von ihm weiche; daß aber in der Rückkehr zu ihm allein die Rettung liege; denn „dein Heil, spricht er, steht allein bei mir.“ Die Welt hingegen schiebt all ihr Unglück und Elend auf Gott. Er muß die Schuld des ganzen Unheils tragen, das auf ihr lastet; er muß sich von ihr schelten lassen, wenn sie in Noth und Jammer steht. Dagegen aber sucht sie alles Heil bei sich selbst. Auf ihren Wegen, in ihren Werken oder Gütern will sie es finden, und hat sie es da gefunden, so giebt sie sich selbst die Ehre und spricht zu sich selber: Siehe, mein Heil steht bei mir. Und daß es da in der That die allermeisten Menschen suchen, das liegt ja offen am Tage. Sie setzen das Heil in die Dinge dieses Lebens; theils in die irdischen, leiblichen Güter, Wohlstand, Reichthum, gute Tage, theils in die geistigen Güter, Weisheit, Bildung, Wissenschaft, Kunst. Darinnen suchen sie ihre Wohlfahrt und meinen, wenn sie diese Güter errungen und erar-

beitet hätten, so besäßen sie das Heil; ihre Seele habe dann Ruhe und volles Genüge. Ich nun, meine Geliebten, will weder diese Dinge schelten, noch das Trachten nach ihnen, denn es sind das Alles gute Gaben von Oben, deren Erwerbung zum Theil mit unserm irdischen Berufe zusammenhängt, und darum erinnere ich nur an die Warnung der Schrift: „So hüte dich nun, wenn du gegessen hast und satt geworden bist und schöne Häuser baueſt und Alles, was du hast, sich mehret, daß du alsdann des Herrn, deines Gottes, nicht vergessest und sagest in deinem Herzen: Meine Kraft und mein Vermögen haben mir das ausgerichtet"; denn der Undank gegen den Geber nimmt seinen Gaben den Segen. Aber wenn der Herr selber spricht: Dein Heil steht allein bei mir, so können es doch diese Dinge nicht sein, die des Menschen wahres Heil begründen, und es muß nur eine schwere Täuschung, es muß eine tiefe Verblendung sein, wenn Jemand wähnt, es darin zu finden; denn der Sinn jener Rede ist ja der, daß weder in menschlicher Kunst und Weisheit, noch in irgend einem sichtbaren Gute, das von ihm ausgeht, sondern daß bei ihm, in ihm selbst das Heil der Menschen steht. Denn Er ist selber das höchste, alleinige Gut; Er das Leben und die Liebe, Er die Fülle des Friedens und der Seligkeit; „Ich, spricht Er, Ich bin der Herr und ist außer mir kein Heiland." Ihn selber mußt du also im Herzen haben, mein Christ, zu deinen Gott und Heiland ihn haben, dein Ein und Alles mußt du ihn sein lassen; suchst du aber in seinen Gaben das Heil, suchst oder besitzest du sie so, daß du in ihnen dein Leben und dein Genüge findest, so, daß deine Liebe in ihnen aufgeht — und wären es alle Schätze der Erde, und wären es die edelsten geistigen Güter: siehe, so sind sie dir eben dadurch zum Unheil geworden. Denn woran ein Mensch sein Herz hängt, das ist sein Götze, und was er ohne oder außer

Gott mit seiner Liebe umfaßt, das ist sein Abgott. In solcher Abgötterei werden dir dann alle guten Gaben zum Fallstrick, und jedes, noch so mühsam errungene Besitzthum zum Unsegen, weil es dein Herz weg von dem einzigen, wahrhaftigen Gute, weg von dem ewigen Heil zu der Kreatur herabzieht, welche in sich selber eitel ist; weil es dein Auge verblendet, daß du das tiefste Bedürfniß deines mit Gott verwandten Geistes nicht mehr erkennen, die Leere und Armuth deines von Gott ausgeleerten Gemüthes nicht mehr fühlen kannst. Wir wissen es Alle, meine Geliebten, wie weit die Habsucht und der Geiz das Menschenherz von Gott entfremdet, wir haben Exempel genug, wie oft Geld und Gut um Heil und Seligkeit bringt; aber irren wir uns nicht — auch die Güter, die wir für die höchsten achten, Freundschaft und Liebe der Menschen, oder Erkenntniß und Weisheit, sie werden, ja sie sind uns schon zum Unheil geworden, sobald wir das Heil in ihnen suchen oder finden; nicht sie selber, sondern die Richtung des Herzens auf sie macht sie uns zum Fluch; denn dein Heil, spricht der Herr, „dein Heil steht allein bei mir."

2) Dasselbe aber, meine Geliebten, lernen wir aus unserem Texte über das, was die Menschen das Unheil nennen. Unheil nennen sie das Weh und Leiden der Erde, die Armuth, den Schmerz, die Noth — und da sind nicht nur Tausende, die unter solchen Uebeln seufzen, sondern sie klagen auch und sagen: sie hätten dawider ihr Leben lang gekämpft und gestritten, hätten auch Gott um Abnahme der Last gebeten, aber keine Hilfe erfahren; und so hätten sie wohl Leid und Unheil genug, aber von Gottes Heil und Hilfe erführen sie nichts. Ich will euch, die ihr also sprecht, nicht erst darnach fragen, ob nicht vielleicht die Ursache dieses eures Unheils an euch selber liegt; denn es gilt allerdings von der Mehrzahl der Leiden, welche heut zu Tag die Menschen quä-

len, was der Herr zu seinem Volke sagt: „Israel, du bringst dich selbst in's Unglück, es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid es bringt, deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr." Merkten wir, meine Geliebten, mehr als wir thun, auf unsre eignen Sünden, wir würden, statt den lebendigen Gott, uns selber anklagen darüber, daß unser Elend so groß ist. Doch von diesem theils offenbaren, theils heimlichen Zusammenhang unsrer Leiden und Sünden will ich jetzt nicht reden, sondern ich frage nur: Wenn euer Unheil, wie ihr sagt, von Gott kommt, ob's denn dann nicht vielmehr ein Heil, als ein Unheil ist? Legt denn Er seinen Kindern eine Last auf, um ihnen wehe zu thun und nicht vielmehr, um sie väterlich zu züchtigen? Wissen wir denn nicht, daß seine Wege allesammt eitel Weisheit und Güte sind, denen, die ihn fürchten, und daß dahin auch vor Allem die Leidenswege und Kreuzeswege gehören? Denn die Absicht dieser Wege, ja unsrer ganzen Lebensführung ist keine andere, als die Erkenntniß in uns zu bewirken, daß unser Heil allein bei ihm, dem Herrn, steht, und uns zu bewegen, es auch allein da zu suchen. Und weil wir, wie thörichte Kinder, das so schwer begreifen, darum nimmt uns seine Hand oft gerade die irdischen Stützen weg, auf die wir uns am meisten verlassen und die irdischen Dinge, an die wir unser Herz am liebsten hängen. Weg von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, weg von allen Seelen verderblichen Götzen zu sich, dem wahren, alleinigen Gut, will er uns leiten; deßhalb sendet er den Schmerz und die Noth in unser Leben herein, und wer unter solchen Erfahrungen ihn hat suchen und finden lernen, oder in der Gemeinschaft mit ihm befestigt worden ist, der nennt dann auch das Leiden nicht mehr ein Unheil, sondern väterliche Zucht,

und spricht mit dem Apostel: „Wir rühmen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber Erfahrung, Erfahrung Hoffnung und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“ Nicht also ein Unheil sind die Uebel dieser Zeit, sondern es ist ein großer Segen in ihnen, weil sie zu Gottes Heil und Frieden uns führen. Aber gleich=wie die Güter des Lebens, so werden auch sie uns zum Un=heil, sobald wir sie ohne Gott und ohne göttliche Gesinnung ertragen; sobald wir das Heil nur in der Befreiung von ih=nen suchen, und nicht vielmehr in ihm, der sie aus weiser Güte uns auflegt, und uns zum Trost in seinem Wort sagen läßt: „Dein Heil steht allein bei mir.“ Ja, sind wir innerlich von ihm los und entfremdet, haben wir ein arges, unglaubiges, ungeduldiges Herz, dann verwandeln sich für uns alle seine heilsamen Prüfungen zu Gerichten, und jede Last, die wir tragen, wird uns zum Unsegen und zum Fluch; denn sie treibt uns so nur immer weiter von ihm hinweg, in den Un=glauben, in die Verhärtung, in viele große, schwere Sünden hinein. — Nicht das Leiden, das von Gott kommt, ist Un=heil, aber die verkehrte Herzensrichtung macht es dazu. Und so lernen wir denn aus unsrem Texte, daß weder das Heil, noch das Unheil darin besteht, worein wir allermeist es setzen; nämlich weder in den Gütern, noch in den Leiden dieses Lebens. Und diese Erkenntniß ist von der höchsten Wich=tigkeit, denn sie lehrt uns

II.

daß beides, Unheil und Heil gerade darin besteht, worin es die Wenigsten suchen.

1) Hat nämlich, meine Geliebten, der Herr gesagt: „Dein **Heil** steht allein bei **mir**,“ so muß Alles das=

jenige Unheil sein, was uns von ihm entfernt und entfremdet. Das aber thut die Sünde. Denn die Sünde ist die Abkehr des Herzens von dem Quell des Lebens; sie scheidet den Menschen von Gott und Gott von den Menschen, und beschließt den Sünder unter Gottes Ungnade und Zorn; denn der Herr unser Gott ist ein heiliger Gott, ein Licht, in welchem keine Finsterniß ist, wer böse ist, bleibet nicht vor ihm, er ist Feind allen Uebelthätern, er hasset alles gottlose Wesen; darum ist die Sünde unter allen Uebeln das Größte, und unter allem Argen das Aergste, oder vielmehr sie ist das einzige Unheil für den Menschen. Aus ihr fließen, wie aus einer bittern Quelle, alle die andern Uebel her, die das menschliche Leben zerrütten, aus ihr die Unruhe und die Friedenlosigkeit, welche uns mitten durch die Tage der Ruhe hindurch begleitet und uns der guten Gaben Gottes niemals recht froh werden läßt, aus ihr der Mißmuth, die Ungeduld, die uns jedes Leiden verdoppelt, aus ihr das böse Gewissen, das wie ein heimlicher Wurm am Herzen nagt. Um ihretwillen heißen wir Kinder des Zorns, um ihretwillen sind wir des Todes schuldig, welcher der Sold der Sünde ist. Und eben das, meine Brüder, erkennen wir meistens nicht. Zwar was ich von den äußern Folgen der Sünde sagte, kann sich Keiner ganz verbergen; denn der Zusammenhang des öffentlichen und häuslichen Elends, unter dem unsre Zeit fast erliegt, mit den öffentlichen Uebelthaten, oder, daß ich deutlicher rede, mit den Lastern der Unzucht, der Völlerei, der Weltlust liegt so sehr am Tage, daß es nur die Frechheit läugnen kann. Aber das ist eben der Fluch der Sünde, daß sie selbst diese Erfahrung, die uns noch zum Heile werden könnte, alsobald in's Gegentheil verkehrt, indem sie die Leute bethört, statt das grauenvolle Unheil der Sünde zu erkennen, sie nur für ein Uebel

zu halten, welches andere Uebel erzeugt. Und da kommt dann die Weisheit des Fleisches herzu und räth, mit Maaß und Vorsicht zu sündigen, damit man die üblen Folgen vermeide. Das aber, meine Geliebten! ist dann der Gipfel des Unheils. Daß die Sünde nicht mehr anerkannt wird, als das, was sie ist, nicht mehr als Versündigung an der hohen Majestät des Herrn, nicht mehr als Verletzung seines heiligen Willens, nicht mehr als des Menschen Schmach und Verderben — das achte ich, sey noch ärger, als die Sünde selbst, wenn man anders so sagen darf; denn aus der Sünde ist doch noch Errettung möglich, aber diese Verblendung, vom Vater der Lüge erzeugt, diese seelenmörderische Lüge schneidet auch den letzten Ausweg ab; denn sie ertödtet die Sehnsucht nach Erlösung von der Sünde. Und doch, was kann es geben, wovon wir so sehr der Erlösung bedürften als von ihr? denn Dein Heil, spricht der Herr, steht allein bei mir. Die Sünde aber treibt uns fort von dem Angesicht seiner Gnade, fort von seiner treuen Liebe und von dem Segen seiner Gemeinschaft, in welcher ein Mensch alleine Ruhe finden kann; sie bricht das heilige Band der schuldigen Kindestreue entzwei, sie reizt das Kind zur Empörung gegen den himmlischen Vater, und stößt sodann den verlornen Sohn aus dem Vaterhause hinaus, um ihm die Rückkehr für immer zu verschließen. Was aber das heiße, meine Geliebten, was aus dem Sünder werde, der von Gott geschieden bleibt? — ich meine schon das heimliche Grauen, das der Gedanke erregt, ließe uns das ahnen. Sünder aber sind wir Alle und bekennen es auch Alle. Nun werden wir freilich sagen, die Sünde habe in uns noch keine solche Macht gewonnen, daß wir nicht immer wieder uns zu Gott kehren könnten; allein das ist eine eitle Rede. Denn mit der Entfremdung von Gott verschwindet uns auch die Kraft zum

Guten, und wenn ihr keine andere Bürgschaft für euere Errettung habt, als das Vermögen des eigenen, verkehrten Willens, so wird's wohl dabei bleiben, daß die Sünde für den Menschen das tiefste Unheil ist, weil er in ihr verloren gehen muß. — Wollte Gott, daß wir das Alles erkenneten, dann würde jene Sehnsucht nach Heil in uns erwachen und jenes Rufen nach Hilfe aus der Tiefe, für welches unser Text die Antwort hat.

2) Denn, dein Heil, spricht der Herr, steht allein bei **mir.** Wie wunderbar, meine Geliebten, derselbe, den wir mit unsern Sünden betrüben, dessen Heil wir von uns stoßen, der spricht: Dein Heil stehet allein bei mir. Er kann dein Unheil wenden, Er kann aus der Sünde heraus in Freiheit, aus dem Tode zum Leben dich führen — Er allein; denn sein ist Macht und Stärke; und er kann's nicht nur, er will es auch. Seine Macht ist eine Macht der Gnade und Erbarmung; sein Name heißt: Ich bin die Liebe. Die ewige Liebe aber will auch des Verirrten Heil; ja was sage ich, sie will? Als sie in Knechtsgestalt auf Erden gewandelt hat, als sie die Sünden der Welt getragen, als sie am Kreuze für uns das Leben gelassen hat, um es wieder zu nehmen, da hat sie uns das Heil erworben — da hat sie Erlösung gestiftet und ewiges, seliges Leben an's Licht gebracht. Nun steht für Alle, die darnach begehren, die Gnadenthüre offen, nun ist für jede Seele, die sich heraus aus dem Unheil sehnet, die Hilfe vorhanden in der barmherzigen Liebe des Herrn. Und damit unser enges kleines Herz dieses Wunder der Liebe um so leichter fassen und ergreifen könne, so geht sie umher und ruft einem Jeden in ihrem Worte zu: Siehe, dein Heil steht allein bei mir! da suche es, lieber Mensch,

denn du bedarfst es fürwahr, wenn du nicht verloren gehen willst, und da suche es allein. Siehe nicht auf die Schwere deiner Schuld, sondern auf die Macht seiner Gnade, nicht auf die Ohnmacht deines Vermögens, sondern auf den Reichthum seiner Erbarmung. Laß dich's auch nicht hindern, daß du ihrer so gar unwürdig bist. Es liegt nicht an deiner Würdigkeit und Unwürdigkeit, nicht an deinem Reichthum oder an deiner Armuth, es steht allein bei ihm. Fasse aber ein Herz zum Glauben und sammle deine Seele zu einem demüthigen Gebet, so wirst du es an dir selber erfahren; dann ist deine Seele vom Unheil genesen und hat das Heil gefunden, welches da ist in Vergebung der Sünden. Und das gilt nicht blos für den Anfang des Heils, sondern dieselbe Liebe, die dich einmal angenommen hat, ist reich genug, um dir Alles zu schenken was du zur Bewahrung des Heils, zum Beharren in der Gnade, zum Frieden für deine Seele bedarfst. Wie der Anfang, so beruht auch der Fortgang allein auf ihr; der dich berufen hat zu seiner Herrlichkeit in Christo, will dich auch vollbereiten, kräftigen, gründen und dir allezeit aus seiner Fülle geben Gnade um Gnade. Seine Gnade aber ist Leben und Friede. Was er von dir begehrt, ist zunächst nur dieß, daß du das Unheil der Sünde sammt deinem Unvermögen erkennest und das Heil bei ihm alleine suchst im demüthigen Glauben. Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm, gesegnet aber ist der Mensch, der sich auf den Herrn verläßt und deß Zuversicht der Herr ist. Diesen Segen wirst du dann auch an deinem ganzen Leben erfahren. Er wird dir jedes irdische Gut zu einem Denkmal jener göttlichen Liebe und jedes zeitliche Leiden zu einem Zug nach Oben machen; er wird dir nachgehen durch gute und böse Tage, und auch in der tiefsten Trübsal dich rühmen

lehren: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird Nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Aue, er führet mich zum frischen Wasser, er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Zu solcher Erfahrung verhelfe uns Allen Gott durch die Gnade unsres Herrn Jesu Christi. Amen.

IV.

Am Weihnachtsfeste.

Das Wunder der ewigen Liebe.

Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

Was heute die christliche Kirche feiert, das ist unter allen Wundern, die jemals auf dieser Welt geschahen, das wunderbarste und freudenreichste zugleich. Engel Gottes haben es den Hirten auf dem Felde verkündigt, und diese Kunde ist zum Lobgesang geworden, der seit Jahrhunderten durch die Nacht dieses Lebens hindurchklingt. Irgend einen Eindruck davon haben sicherlich Alle erfahren; etwas von dieser Freude empfindet wohl Jeder mit, und wäre es auch nur wie eine Erinnerung aus den Tagen der Kindheit, wie der Nachklang eines alten, lieblichen Liedes, das ihm einstens die Seele bewegt hat. Mehr als das ist aber auch leider Vielen nicht übrig geblieben; die Botschaft von dem Heiland, der allem Volke geboren ist, findet bei den Meisten ein kaltes, laues Herz; selbst diejenigen, die sich wirklich in diesen Tagen freuen, freuen sich großentheils mit irdischer, auswendiger Freude. Wahre, beseligende Freude ist aber nur da, wo dieses Wunder göttlicher Liebe im Glauben gefaßt, wo der Heiland, der einst in Bethlehem geboren war, in das eigene Herz hineingeboren wird. Und zu solcher Freude sollen wir Diener am Worte den Gemeinden verhelfen; denn unser Beruf ist kein anderer, als Gehilfen eurer Freude zu sein, wie der Apostel

sagt. Aber die Herzen bewegen, ist allein des Herrn. Wir können nur das Heil in seinem Namen Euch predigen und anbieten, nur Zeugniß geben von dem Wunder der ewigen Liebe, das heute seine Kirche feiert. Und so lege Er denn auch heute seine Gnade auf mein armes Wort und segne es also durch die Kraft seines heiligen Geistes, daß es wahre Freude, rechten Glauben in uns schaffe, und uns Alle auf's Neue davon überführe, daß wir in Christo unserm Heiland Macht haben, Kinder Gottes zu werden. Amen.

Joh. 1, 14.

„Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Was Johannes in diesen Worten ausspricht, das ist

das Wunder der ewigen Liebe.

Wir wollen es nach den beiden Seiten betrachten, nach denen er es uns darstellt. Nach seiner inneren, verborgenen, und nach seiner äußeren, offenbaren Seite.

I.

Nach der **innern** zuerst. Denn so beginnt unser Text. „Und das Wort ward Fleisch." Ein jedes Wort in diesem kurzen Spruche enthält ein Geheimniß. Er weist uns nach Oben und nach Unten, in den Himmel hinauf, in das verborgene Wesen Gottes hinein, auf die Erde, auf die Menschheit herab, und, was noch wunderbarer, er schließet beides, was doch so weit von einander getrennt ist, zusammen; mit einem Und verbindet er beides: „Und das Wort ward Fleisch." Was nun das Wort sei, davon hat der Apostel schon droben im ersten Verse des Evangeliums geredet: „Im Anfang, hat er gesagt, im Anfang war das Wort und das

Wort war bei Gott und Gott war das Wort; dasselbige war im Anfang bei Gott.“ Ihr wißt, Andächtige, daß das der Text ist, an dessen Verständniß die Christenheit Jahrhunderte lang gearbeitet, in dessen Tiefen sich die frömmsten und edelsten Menschen mit ihrem Sinnen und Denken versenkt, und den sie gleichwohl bis heute noch nicht ausgeschöpft und ausgedacht haben; um so weniger vermesse ich mich, euch dieses Räthsel lösen zu wollen. Aber so viel erkennt man doch leicht, daß hier Johannes nicht von einem menschlichen Worte, überhaupt nicht von einem gesprochenen Worte redet, sondern von einem wesenhaften, persönlichen Wort, welches selber redet und lebet, ja handelt und schaffet. Denn fährt er dort weiter fort: „Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ Wer siehet da nicht, daß hier unter dem Worte derselbe verstanden wird, der sich selber das ewige Leben, das Licht des Lebens, und den Johannes in unsrem Texte den Eingebornen vom Vater nennt. Es ist der Sohn des lebendigen Gottes, gleicher Macht und Ehre, gleichen Wesens mit dem Vater, und doch ein Anderer als der Vater, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, wie seine Kirche bekennt; der ewige Sohn, an dem der Vater das Bild seines eignen Wesens hat, in dem er den Glanz seiner Herrlichkeit sich gegenüber schaut, und den er liebt mit der vollen Liebe seiner göttlichen, väterlichen Liebe, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. So stehen wir denn hier an der Schwelle des Geheimnisses, welches die Kirche als die heilige Dreieinigkeit anbetet — und es dünket euch vielleicht, so hohe Geheimnisse paßten nicht für die Predigt und für die Gemeinde. Dennoch aber, meine Freunde, wirft diese Erkenntniß, wie stückwerkartig sie auch sei, erst das rechte Licht auf das Wunder der Liebe, das wir heute feiern.

Denn dieses Wunder bestehet ja eben darin, daß nicht eine erschaffene Person, nicht eine, wenn auch noch so erhabene Kreatur, sondern Gott selber in Christo Mensch geworden ist. Und ich sage dir, mein Bruder, wenn du einmal anfängst, die Schwere deiner Schuld zu erkennen und nach einer Erlösung von der Sünde und Todesmacht dich umzusehen, dann wird dir die Wahrheit, daß dein Heiland Gott ist, erst recht wichtig und theuer werden. Denn wer kann den Fluch der Sünde tilgen, als Gott allein? wer die Hölle und den Tod überwinden, wer die Menschheit von beiden erretten, wenn nicht der, der sie am Anfang geschaffen hat und dem Vater aller Dinge gleich ist? Freuen wir uns also der Erkenntniß, die uns in der Lehre von dem ewigen Worte gegeben ist, und treten wir mit ihr näher hinzu, zu dem Geheimniß unsres Textes: „Und das Wort ward Fleisch.“ Fleisch ist der Mensch; aber nicht der Mensch, wie er von Gott im Anfang gedacht und erschaffen war, sondern der Mensch, wie er in Folge des Falles geworden ist; nicht jene edle erhabene Gestalt, von welcher der Psalmist rühmt, daß sie Gott mit Preis und Ehre gekrönet und ihr Alles unter die Füße gethan habe, sondern die menschliche Natur, wie sie jetzt in uns Allen ist; dem Tode unterworfen, mit Ohnmacht und Schwachheit umgeben, arm und herabgekommen von ihrer alten Herrlichkeit. Das ist Fleisch. Und wenn nun Johannes sagt: „Das Wort ward Fleisch,“ wer fühlt da nicht, daß das ein Wunder der Liebe, eine That der tiefsten Herablassung ist; von der Herrlichkeit des Himmels, bis in die Armuth dieses Lebens, von der Glorie der Gottheit bis zum Staube, bis zum Fleische herab — und nicht nur herab, sondern, was noch unendlich mehr ist, in's Fleisch herein. Denn Johannes will ja nicht sagen, es sei das ewige Wort nur in dieser Welt erschienen, wie es im alten Bunde so oft den Vätern erschien, auch nicht,

es habe die menschliche Natur blos angenommen, wie man etwa ein Kleid anzieht, um es nach einer Weile wieder abzulegen, sondern es ist Fleisch geworden, hereingeboren in unser eigenstes Wesen und Leben, so daß es im eigentlichsten Sinne unser einer geworden ist, und menschlich fühlen und empfinden, menschlich denken und wollen, ja menschlich leiden gelernt hat. Gott ist geoffenbaret im Fleisch: Gott ein Mensch, ein Mensch, welcher Gott ist — es hat dieser Gedanke etwas so Ausserordentliches, so über die Maßen Wunderbares, daß man immer auf's neue in anbetende Verwunderung geräth, so oft man sich ihn lebendig vergegenwärtigt; Und wenn ich nun erst mit dieser Erkenntniß herzutrete, und sehe das Kind in der Krippe liegend und in Windeln gewickelt, und rings um das Kindlein her nicht eine Spur von königlicher Pracht und Herrlichkeit, sondern Alles niedrig und gering, wie es kaum armseliger gedacht werden kann, seine Wohnung ein Stall, sein Lager eine Krippe, eine arme Jungfrau seine Mutter, und die Hirten von dem Felde, in stiller anbetender Freude an der Krippe: da gehet auch mir das Herz vor großer Freude auf, und ich ahne Etwas von dem seligen Troste, der für uns arme Menschen in dieser Geschichte liegt. Denn wie weit, wie himmelweit auch unser Geschlecht durch die Sünde von Gott geschieden sei, in diesem Kinde ist der alte Zwiespalt ausgeglichen, mit ihm ist der Himmel wieder auf die Erde gekommen, ja vielmehr, in ihm ist der Herr des Himmels uns so menschlich nahe gekommen, daß man den Muth gewinnen kann, nicht nur ihn anzuschauen, sondern sich ihm nahe zu fühlen. Wo vordem der Herr in dieser Welt erschien, da war seine Erscheinung mit einem Schein der Majestät umgeben, vor welchem die Menschen ein Grauen befiel. Als er im Paradiese wandelte und zu Adam sprach: Wo bist du? verbarg sich der Mensch hinter die Bäume des Gartens; als er vom Sinai

herab zu Israel redete, erschrack das Volk, und floh von dem Berge hinweg, und sprach zu Mose: „Laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben"; selbst die Hirten fürchteten sich sehr, als die Klarheit des Engels sie umleuchtete. Hier aber in Bethlehem ist Nichts, was das Menschenherz mit Furcht und Grauen erfüllen könnte; hier, wo Gott selber in unsrem Fleische Wohnung macht, hat sich das Licht seiner göttlichen Glorie in ein demüthiges Gewand verhüllt, und ist über die ganze Umgebung dieser wunderbaren Geschichte ein so stiller Friede ausgegossen, daß man sich von selbst ermuntert fühlt, heranzutreten und mit den Hirten anzubeten. Man fühlt es wohl, daß hier der geboren ist, dessen Name Imanuel heißt, das ist: Gott mit uns.

Von diesem Wunder hat nun freilich damals die Welt noch keine Ahnung gehabt, selbst die Hirten haben es nicht gewußt, daß das ewige Wort in's Fleisch gekommen sei. Und wie sein Eingang, so auch sein Wohnen und Wandel auf ihr; denn es war da keine Gestalt noch Schöne, die den Menschen gefallen hätte, sondern Alles, von seiner Geburt in Bethlehem an bis zu seinem Tode am Kreuz, trug das Gewand der Niedrigkeit und der Knechtsgestalt, in die Er zu unsrem Heile sich gekleidet hatte. Aber, — und damit kommen wir

II.

auf die andere, auf die offenbare Seite des Wunders, — unbezeugt lassen konnte er sich nicht. „Wir sahen, fährt Johannes fort, wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater," und gewiß, Andächtige, wer nur überhaupt den Herrn in seinem Wandel auf Erden gesehen hat, sey es mit leiblichen Augen, oder in dem Bilde, das uns die Evangelien von ihm geben, wer ihn gesehen hat in der Mitte der Elenden und Ar-

men, denen er wunderbar geholfen, umringt von den Blinden und Lahmen, die er geheilt, und von Beſeſſenen, aus denen er die Teufel ausgetrieben hat, in der Wüſte, wo er mit wenigen Broden Tauſende ſättigt, an den Thoren von Nain, wo er den geſtorbenen Sohn ſeiner Mutter wiedergibt, oder im Schiff=lein auf den brauſenden Wellen, die ſich auf ſein Gebot ihm zu Füßen legen — der muß darin die Offenbarung einer Macht erkennen, wie ſie nur von dem Allmächtigen, von dem Herrn der Kreatur ausgehen kann. Auch das Volk hat das mit Erſtaunen geſehen und hat ſich entſetzt über die gewaltigen Thaten dieſes Jeſus und ſich verwundert, daß Gott ſolche Macht einem Menſchen gegeben habe. Mehr als das war es aber auch bei den Meiſten nicht; einen tieferen Eindruck hat es nicht auf ihr Gemüth gemacht. Wie an einem Schauſpiel giengen die Einen neugierig und ſchauluſtig daran vorüber, die Andern ärgerten ſich und hoben Steine auf, daß ſie ihn würfen. Zum Glauben, zur Liebe gegen den Herrn haben dieſe Wunder nur Wenige gebracht. Und darüber verwundere ich mich auch nicht; denn wer in ihnen Nichts ſah, als eine Offenbarung der Macht, wie ſollte ſich der zu Ihm hingezogen gefühlt haben? Macht in eines Menſchen Hand, und wäre es eine Macht über die Kräfte der Tiefe und der Höhe, eine Macht über Leben und Tod ſeiner Brüder, kann an ſich höchſtens Schrecken erregen; die Her=zen gewinnen kann ſie nicht. Aber Johannes hat an der Bruſt ſeines Meiſters gelegen und einen Blick in die Tiefe ſeines Herzens gethan; und was er da ſah, war noch etwas ganz Anderes, etwas unendlich Schöneres als Macht und Stärke, es war eine Herrlichkeit voll Gnade; denn es war da ein heiliges Mitleid mit ſeinen armen Brüdern, ein Mitgefühl mit ihrem Elend, ſo tief und zart, daß er ihren Schmerz zu ſei=nem eignen Schmerz gemacht und ihr Leid als ſein eigenes Leiden mitempfunden und mitgelitten hat; es war ein Herz

voll gnadenreicher Liebe, wie es in keines andern Menschen Brust jemals geschlagen hat. Aus dieser barmherzigen Liebe heraus sind alle die Wunder seiner Allmacht geflossen; in dieser Liebe hat er die Müden und Beladenen zu sich gerufen, und die Wunden der Kranken geheilet; in ihr hat er mit den Zöllnern und Sündern gegessen, und ist nicht müde geworden, die Schwachheit seiner Jünger und den Unverstand des Volkes mit Geduld zu tragen, und hat sich nicht erbittern lassen durch den Haß seiner Obersten, der ihn bis in den Tod verfolgt hat. Ja eben hier, wo sich dieser Haß bis zur blutigen Feindschaft steigerte, aus dem Dunkel der Leiden, in welches sein Weg am Ende hinabführt, bricht jene Liebe in ihrer höchsten Kraft hervor, vom Kreuze herab, an das ihn sein Volk geschlagen, leuchtet sie in ihrem wunderbarsten Glanze: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Denn am Kreuze hat er Friede gemacht durch sein Blut, am Kreuze hat er Versöhnung gestiftet und der Welt das verlorne Wohlgefallen Gottes auf's Neue erworben, indem er ihren Fluch und ihre Strafe litt. Johannes aber ist unter seinem Kreuze gestanden, und hat ihm in das bleiche sterbende Antlitz geschaut, darum spricht er, „eine Herrlichkeit voll Gnade.“ O meine Freunde! und wenn nun eben das die Offenbarung seiner göttlichen Herrlichkeit, wenn das das Zeichen seiner Gottessohnschaft ist, so thut sich uns hier ein Blick in das innerste Wesen Gottes auf, und wir erkennen im Sohne, daß Gott die Liebe ist.

Gott ist die Liebe — das ist unter allen Erkenntnissen die höchste und seligste, und darum die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater zugleich eine Herrlichkeit voll Wahrheit. Wie die Gnade in seinem Thun, so hat sich die Wahrheit vornehmlich in seinem Worte geoffenbart, und dieses Wort

ist vom Anfang an bis zum Ende nichts anders, als Zeugniß von jener Gnade, in welcher der Vater den Sohn gesandt, und der Sohn die Welt mit dem Vater versöhnet hat; nichts anders, als Verkündigung der Liebe, welche in Christo Mensch geworden ist. Diese Eine Wahrheit macht Alles hell, was zuvor dunkel und räthselhaft war; sie wirft ihr Licht auf den alten Bund zurück, und läßt uns im Schattenwerk desselben Gottes vorbildliche und vorbereitende Wege erkennen; sie wirft ihr Licht auf das Menschenleben herab und verklärt das Elend desselben; in das Menschenherz herein, und deckt die Finsterniß, die darinnen wohnet, auf. Denn wie jene Liebe eine heilige ist und die Sünde nicht vergibt, ohne sie im Sohn gerichtet zu haben, so ist auch diese Wahrheit eine heilige Wahrheit, und will den Menschen nicht hingehen lassen in seinen Lügen, womit er sich über sein eignes Unheil und über das Bedürfniß des Heils betrügt, sondern sie straft ihn um seiner Ungerechtigkeit und Sünde willen, und ist gar kein andrer Weg, zur Erkenntniß jener Gnade zu gelangen, als durch die Zucht dieser heilsamen Wahrheit hindurch. Denn das heißt noch nicht ihre Herrlichkeit schauen, wenn man Etwas von ihr weiß oder zu reden versteht; Predigen und Hören, Weisheit und Wissenschaft thut's noch lange nicht, sondern wie der Herr sagt: „So du glauben könntest, würdest du die Herrlichkeit Gottes schauen." Glauben aber kann Niemand, er habe denn zuvor seine eigene Armuth erkannt und das Elend seiner Sünden in aufrichtiger Buße gefühlt. Denn der Schmerz der Buße ist der Schlüssel zum Verständniß der Gnade.

Herr unser Heiland, so sende Du selbst den Geist deiner Wahrheit in unsere Herzen und decke uns durch ihn die tiefe Finsterniß auf, die in uns wohnt. Lehre uns deiner Liebe ge-

genüber unsere Selbstsucht und unsern Undank, deinem Reichthume gegenüber unsere Armuth und unsere Sünden erkennen. Reinige, heilige uns durch deine Wahrheit, und hast Du also Dir in uns eine Stätte bereitet, dann kehre auch mit deiner Gnade bei uns ein und wohne durch den Glauben in unsern Herzen, daß wir deines Vaters Kinder werden und aus deiner Fülle Leben und volles Genüge nehmen. Amen.

V.

Am Epiphaniasfeste.

Die Weisheit, welcher der Herr sich offenbart.

Gnade sey mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Heiland Jesu Christi. Amen.

Evang. Matth. 2, 1—12.

„Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zu der Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem, im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit

Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land."

Am Weihnachtsfeste feiert die Kirche die Geburt ihres Heilandes, seine Erscheinung im Fleisch, in der Knechtsgestalt, die seine göttliche Herrlichkeit verhüllt. Aber diese Herrlichkeit soll offenbar werden. Das Licht der Welt, das in Christo erschienen ist, soll allen Menschen leuchten; in alle Herzen soll es eingehen, alle Verhältnisse durchdringen, verklären, und so den wunderbaren Reichthum seiner Herrlichkeit entfalten und bewähren. Dieß ist es, was uns der Abschnitt des Kirchenjahres, in dem wir mit dem heutigen Tage, der ehedem als Festtag in der Christenheit gefeiert wurde, vergegenwärtigen will. Jene Herrlichkeit aber, obwohl für Alle bestimmt, wird doch nur denen zu Theil, die ein Auge und ein Herz dafür haben. Die Weisheit der Welt versteht sie nicht und fragt auch nicht darnach; nur dem einfältigen, demüthigen Sinn, das heißt, der Weisheit von Oben, schließt sie sich auf. Diese Weisheit in Gott lasset uns aus unserem heutigen Evangelium lernen:

Die Weisheit, welcher die Herrlichkeit des Herrn sich offenbart.

Das ist aber die Weisheit, welche 1) nach dem Herrn **fragt,** welche 2) nach Anleitung seines Wortes ihn **sucht,** und durch seine Niedrigkeit sich 3) nicht abhalten läßt, ihn **anzubeten.**

I.

Es ist die Weisheit, welche nach dem Herrn **fragt.** Die Geschichte unsres Evangeliums fällt in die

Zeit der früheſten Kindheit unſeres Herrn, etwa vierzig Tage, nachdem Jeſus zu Bethlehem geboren ward. Die frohe Botſchaft der Engel war bis dahin verborgen geblieben; die Hirten, die ſie erfuhren, ſowie die Eltern des Kindes bewahrten ſie wie ein ſeliges Geheimniß. Denn das iſt immer das Erſte, was auf die Erfahrung von der Herrlichkeit des Evangeliums folgt. Wer etwas davon erkannt hat, verſchließt's am liebſten in's Herz. Es iſt ihm noch zu neu, zu wunderbar, als daß er's nach außen hin mittheilen könnte, zu heilig, als daß er's den unheiligen Blicken und dem unverſtändigen Urtheile der Welt ausſetzen möchte; es will erſt im Stillen erwogen, in der Tiefe bewahrt ſein. Alles Chriſtenthum, das alſobald nach außen treibt und darauf ausgeht, mit ſeinen Erfahrungen und Erlebniſſen ſich ſehen zu laſſen vor den Leuten, entbehrt des rechten Grundes. Es iſt Schein und Eitelkeit und verwelkt über Nacht wie eine zarte Blume, welche zu bald den rauhen Lüften ausgeſetzt wird. Hier aber war es anders. Die Kunde von dem Kinde blieb in dem engen Kreiſe jener frommen Menſchen, welche ſie zuerſt erfahren hatten, verborgen. Jeruſalem weiß von der Ankunft ſeines Königes nichts. Die Schriftgelehrten und Phariſäer, die Weiſen und Mächtigen des Volkes haben keine Ahnung von der Herrlichkeit des großen Gottes, die in Bethlehem offenbar geworden iſt. Sie ſind in ihrer Macht und Weisheit ſo ſatt, daß ſie keine Empfänglichkeit für die Wunder der ewigen Liebe haben, darum iſt der Engel des Herrn an ihnen vorübergezogen; und ſo bleibt denn ſein Heil vor ihren Augen verborgen. Aber ſiehe, da kamen nach Jeruſalem Männer aus dem fernen Morgenlande, die Schrift nennt ſie Magier, Prieſter oder Gelehrte aus den chaldäiſchen oder perſiſchen Reichen, Pfleger jener heimlichen Weisheit, welche der Orient bewahrte und welche vornehmlich in der Kenntniß der Geſtirne beſtand. Die kommen nach Jeruſalem mit der

Frage: Wo ist der neugeborne König der Juden? Was sie mit dieser Frage wollen, liegt am Tage. Es ist die Hoffnung Israels, nach der sie fragen. Die Erwartung eines Retters der dem Untergang sich zuneigenden Welt, eines grossen Königs, der von Zion aus die Völker beherrschen und ein neues Reich der Herrlichkeit errichten werde, ist auch zu ihnen gedrungen. Auf welchem Wege, ob durch die Bekanntschaft mit den Weissagungen des prophetischen Wortes, ob durch den frühern Aufenthalt des gefangenen Volkes in jenen Ländern, oder sonst woher — das wissen wir nicht, und eben so wenig, wie weit ihre Erkenntniß von diesem Könige reichte. Es wird kaum etwas anderes gewesen sein, als die allgemeine Hoffnung eines mächtigen, von Gott gesandten Retters und Herrn der Welt. Aber dieser ihrer Hoffnung sind sie ganz gewiß; denn sie haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. Was es auch mit diesem Sterne für eine Bewandtniß haben möge, ob ein seltneres Gestirn oder eine wunderbare Erscheinung am Himmel, jedenfalls war er ihnen ein gottgegebenes Zeichen, ein Symbol für den Aufgang jenes Sternes, von dem der Mund des Propheten weissagt: „Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen“ (4 Mos. 24. 17); diesen Stern haben sie mit ihren Augen gesehen und ohne Zweifel durch eine göttliche Offenbarung über seine Bedeutung Aufschluß erlangt. Denn sie wissen, daß er die Geburt des Königs von Israel, die Erfüllung ihrer Hoffnung anzeigt. Sie nennen ihn seinen Stern. In dieser Gewißheit sind sie nach der Hauptstadt des Landes heraufgezogen, wo sie am sichersten das Weitere zu erfahren hoffen, und wenden sich nun mit der Frage an sie: Wo ist der neugeborne König der Juden? Das, meine Geliebten, ist die rechte Weisheit, der die Erkenntniß irdischer und himmlischer Dinge kein Hinderniß, son-

dern vielmehr ein Antrieb wird, nach dem Herrn zu fragen; die Weisheit, die sich durch die Wissenschaft und Kunst dieser Welt nicht so sättigen läßt, daß sie darüber das Bedürfniß nach dem Heile Gottes im Herzen erstickte und ertödte, die nicht so vornehm ist, daß sie des göttlichen Lichtes entbehren zu können wähnt — es ist die Weisheit der Demuth. Ihr genügt der Besitz der menschlichen Wissenschaft nicht; sondern der Himmel mit seinen Wundern und die Erde mit ihrer Herrlichkeit weckt in ihr die Ahnung eines höheren, edleren Gutes, das hinter der Sichtbarkeit dieser Welt verborgen liegt. Alles irdische Wissen wird ihr ein Zug nach Oben und alle Räthsel der Natur und Geschichte leiten sie zu Dem, welcher nicht blos die Räthsel der Welt und des Lebens, sondern auch die größte, die wichtigste aller Fragen — die nach dem ewigen Heil, zu lösen vermag. O daß sie auch unter uns gefunden werden möchte, jene hohe Weisheit, welche Gottes Licht und Herrlichkeit sucht; daß sie auch unter uns vernommen werden möchten, die Stimmen derer, die da fragen: wo ist das Heil, das meine Seele bedarf, wo die Wahrheit, die zum Leben führet, was muß ich thun, damit ich selig werde? Das wäre der rechte Anfang, um zum Himmelreich gelehrt und weise zu werden; denn das Verlangen nach dem Heil ist zugleich der Schlüssel zu seinem Verständniß. Aber was geschieht in Jerusalem, meine Geliebten? Da fragt Herodes auch nach dem Kinde und versammelt alsobald die Schriftgelehrten und Hohenpriester, um von ihnen zu erforschen, wo Christus geboren werden soll? Aber was ihn dazu bewegt, ist der Schrecken über die unverhoffte Kunde. Der Gedanke, daß wahr sein könne, was die Weisen sagen, erfüllt ihn mit heimlichem Entsetzen; die Botschaft von der Geburt des Heilands klingt ihm wie eine Botschaft des Gerichts. Er sieht bereits das Ende seiner ungerechten Herrschaft, denn sein Gewissen bezeuget ihm, daß es aus mit sei-

nem Königreiche sei, wo das Reich des himmlischen Königs seinen Anfang nimmt. Darum kommt zum Schrecken alsbald der Haß hinzu, und er sinnt auf ein Mittel, das Kindlein zu vertilgen. So ist die Weisheit dieser Welt. Sie fragt nach dem Heile nur, weil sie sich davor fürchtet — und das ist die Vorahnung des künftigen Gerichts, das von ihm ausgeht und welchem sie nicht entfliehen kann; oder sie weiß um das Heil, fragt aber nicht darnach — und das ist das todte Wissen, welches gleichfalls nur ein Wissen zum Tode ist, die Weisheit der Schriftgelehrten, an welche Herodes in seinem Schrekken sich wendet. Die haben die richtige Antwort. Sie kennen das prophetische Wort des alten Bundes, sie sagen ihm: „Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben bei den Propheten: Und du, Bethlehem Ephrata, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der mein Volk Israel weiden wird.“ — Hier finden wir also beides beisammen: eine Art von Glauben an die Schrift und eine Kenntniß des Heils aus der Schrift. Aber wir lesen nicht, daß diese Erkenntniß sie irgendwie dem Heile näher gebracht hätte. Vielmehr bleiben sie auch jetzt, nachdem sie die wunderbare Geschichte vernommen, ruhig daheim auf ihren Lehrstühlen sitzen, lassen die Weisen aus dem Morgenlande fragen und kümmern sich wenig darum, ob der König Israels geboren sei oder nicht; die Kunde, die ganz Jerusalem aufregt und jedes fromme israelitische Herz mit Freude erfüllt, läßt sie gleichgültig und kalt. Sie kennen das Heil, aber sie fragen nicht darnach — und das ist jene vornehme Weisheit, welche sich selber zum Götzen und in der Selbstgerechtigkeit ihre Wurzel hat; wo die, in einem Herzen wohnt, da kann man immerhin der h. Schrift kundig und Meister sein, man kann es zu einer ziemlichen Wissenschaft in der geoffenbarten Wahrheit bringen, man kann Antwort und Auskunft

auf viele Fragen wissen, aber es bleibt inwendig Alles kalt und todt; es kommt zu keiner Regung des Lebens, zu keiner lebendigen Bewegung des Herzens; es ist ein leeres, eitles Wissen, eine auswendige Theologie, die keine Seele erwecken und zum Heile führen wird, weil sie selber, so seltsam dieß auch lauten mag, weil sie selber vom Heile nichts versteht. Denn zum Verständnisse des Heils führt nur die Demuth und der bußfertige Einblick in das eigne Herz, während die hochmüthige Weisheit, je mehr sie von ihr selber hält, desto unempfindlicher gegen die tiefsten Bedürfnisse des Geistes und gegen die Wunder der göttlichen Liebe macht. Da ist das einfältige Christenthum des geringsten unsrer Brüder, da ist das leise Seufzen und Sehnen nach einem Gnadenblick von Oben unendlich besser und heilsamer; denn den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen; dem stillen, demüthigen Sinne schließt sich die Herrlichkeit seiner Gnade, wenn auch allmählig, doch gewißlich auf. Sie offenbart sich der Weisheit, die nach dem Herrn fragt, und setze ich

II.

hinzu: die ihn nach Anleitung seines Wortes **sucht.** Denn freilich, meine Brüder! das Fragen allein machts noch nicht aus, auf das Suchen, auf das rechte Suchen kommt es an. Denn das hat die Verheißung: wer da suchet, der findet und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Solches Suchen aber ist eine große, schwere Sache; denn es hat mit Hindernissen und Anfechtungen zu kämpfen, von Innen und von Außen. Von Außen mit dem Unglauben und mit dem Spott der Welt. Als jene Weisen des Morgenlandes mit ihrer Frage nach Jerusalem kamen, da mußte es sie jedenfalls befremden, so gar nichts von dem zu finden, was sie dort erwartet hatten. Keinen Jubel der Freude, keine fröhliche Feier, nicht einmal

eine lebendige Theilnahme, sondern Schrecken bei den Einen und Gleichgültigkeit bei den Andern. Auch wird die Weisheit der Welt schon damals ihr ganzes Vorhaben für Thorheit erklärt haben; denn aus weiter Ferne zu kommen, um einen König zu suchen, von dem selbst seine Stadt und sein Volk nichts weiß, einen Herrscher anbeten zu wollen, nach dem weder die Weisen, noch die Gewaltigen Israels fragten — wie sollte dieß damals die Welt nicht für Thorheit geachtet haben, da sie heute noch, nachdem ihr die Herrlichkeit dieses Königes erschienen ist und von den Dächern gepredigt wird, dasselbe thut? Gibt es denn irgend etwas, das sie mehr verlacht, als das Bekenntniß seiner Ehre, etwas, worüber sie mehr ihren öffentlichen und heimlichen Spott ausgießt, als über diejenigen, die sich ernstlich zu ihm bekehren und nicht nur mit dem Munde, sondern mit dem Herzen und mit dem Leben seine Gnade suchen. Und es müßte einer das Menschenherz wenig kennen, der nicht wüßte, wie leicht es sich durch diesen Spott der Welt entmuthigen, verwirren, vom rechten Weg abwendig machen läßt. Aber die Weisen aus Morgenland irrt das nicht. Sie haben seinen Stern im Orient gesehen, dazu das Wort aus der Schrift vernommen, das sie nach Bethlehem weist — daran haben sie genug; das gilt ihnen mehr, als alle die Bedenken der fleischlichen Weisheit, als alle Gedanken des eignen Herzens. Ihrer Sache unwandelbar gewiß, ziehen sie aus der Hauptstadt dem armen Flecken zu, in dem der König, den sie suchen, geboren ist — und wie sie hinziehen, so steht auch der Stern, den sie daheim erblickt, wieder oben und gehet leuchtend vor ihnen her, ein sichres Zeichen, daß sie auf dem rechten Wege sind, eine gnadenreiche Fügung Gottes, die sie im Glauben stärkt. Dem gehen sie nach mit heiliger Freude, mit festen, gewissen Tritten. Hast du einmal, mein Christ! in deinem Herzen den Zug des Vaters zum Sohne verspürt, einmal an-

gefangen, nach dem Heile zu fragen, so laß dich durch den Unglauben oder den Spott der Welt nicht hindern, besprich dich auch nicht mit Fleisch und Blut, sondern halte dich an das Wort der Schrift. Das nimm zum Licht auf deinem Wege, das laß dich unterweisen, darin suche und forsche mit treuem, heiligen Ernste. Das ist die rechte Weisheit, der sich die Herrlichkeit des Herrn offenbart; denn je mehr du in dieses Wort dich hineinlebst mit deinem Glauben, desto heller leuchtet dir aus ihm die Gnade deines Heilands entgegen. Es führt dich vor Allem hinein in die Finsterniß und Armuth deines eigenen Herzens, aber es zeigt dir auch den Reichthum jener Liebe, welche Sünden vergibt und den Ungerechten aus Gnaden gerecht macht. Aus seinen Zeugnissen lernst du die Herrlichkeit erfahren, die in Christo der Welt erschienen ist. Dabei aber laß dichs nicht befremden, wenn dir zuweilen das Gefühl der Freude, das diese Erfahrung zu begleiten pflegt, eine Weile verschwindet, wie dort den Weisen der Stern, den sie im Aufgang erblickten; denn also gehen die Wege des Herrn. Erst fällt ein heller Strahl der Freudigkeit in das Menschenherz, das ihn sucht: es fühlt sich selig in der Gewißheit seiner Gnade — dann folgt eine Zeit der innern Dürre oder Verdunklung nach. Es ist nicht anders, als wären alle vorigen Erfahrungen ein Traum gewesen, als habe der Himmel sein Angesicht vor uns verborgen, als sei es aus mit uns. Wer in solche Lagen kommt, der wisse, daß des Menschen Heil nicht auf den wechselnden Empfindungen des eignen Herzens beruht, sondern auf der ewigen Liebe Gottes, daß die Gewißheit unsrer Seligkeit nicht auf das Maas der eignen Freudigkeit zu gründen ist, sondern auf die Wahrheit des Wortes, welches über uns steht. Das ist der feste Grund, an den sich der Glaube halten muß, nicht blos wider die Einreden der Welt, sondern auch wider die Gedanken des eignen Kleinglaubens; das ist

die Leuchte, der man nachgehen muß, wenn man die Herrlichkeit des Herrn schauen will. Denn wie dort den Weisen in unserem Evangelium, so gehet dem, der auf's Wort sich verläßt, nach der Anfechtung doch immer wieder das Licht des Trostes auf. Der Stern bleibt am Himmel stehen, auch wenn unsre Augen ihn nicht mehr erblicken: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Gnade will ich dich sammeln; ich habe mein Angesicht ein wenig vor dir verborgen, aber mit großer Gnade will ich mich Dein erbarmen," spricht der Herr in seinem Wort. Und wer solchem, seinem Worte traut, der kommt ihm immer näher, macht eine Erfahrung von seiner Treue nach der andern, und wird selbst durch die Anfechtung immer tiefer in die Gemeinschaft seiner Gnade hinein gezogen. Das ist die Weisheit, welcher seine Herrlichkeit sich offenbart; eine Weisheit, die den Herrn nach seinem Worte sucht, und, sagen wir

III.

von seiner Niedrigkeit sich nicht abhalten läßt, seine Herrlichkeit zu ergreifen und **anzubeten.** Von den Weisen heißt es „und sie gingen in's Haus und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter und fielen nieder und beteten es an; und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen." Eine enge Hütte, ein kleines Kind, ein armes Elternpaar, — das ist alles, was sie finden. Und viel mehr als das erblickt man noch heute auf den ersten Anblick nicht. Denn wie das Wort, das von diesem Könige zeuget, selbst in ein unscheinbares Gewand gekleidet ist und nichts an sich hat, was dem Geschmack der Welt gefiele, so redet es auch nur von einem armen verachteten Manne, der in Bethlehem geboren, in Nazareth erwachsen, hernach unter dem geringen Volk umhergegangen, von den Schriftgelehrten gehaßt, von den

Pharisäern verfolgt, nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte; von einem Menschensohne, der nach Verlauf von etlichen dreissig Jahren, geschmähet, mißhandelt, unter die Uebelthäter gerechnet, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, am Kreuze starb; von einem Reiche, das ohne alle irdische Macht und Schöne der äußern Gestalt nach seinem Könige gleicht. Was ist da, das des Preises und der Anbetung werth erschiene? Und doch, meine Brüder, wer sich nur mit jenen Weisen an dem äußern Scheine nicht stößt, der wird alsbald inne, daß in dieser Niedrigkeit die höchste Herrlichkeit, hinter dieser Unscheinbarkeit der wunderbarste Reichthum der Gnade verborgen liegt. Denn die Armuth unsers Heilandes, was ist sie anders, als das Mittel, wodurch wir reich und selig werden? seine Niedrigkeit auf Erden, was anders, als der Weg, auf dem er sich und uns die Herrlichkeit errungen hat? seine Schmach unsre Ehre, sein Kreuz unser Friede, sein Tod unser Leben und sein Reich in dieser Welt der Vorhof des Himmels! Ja wer nur Augen zum Sehen hat, sieht noch mehr als das. Er sieht in der unscheinbaren Gestalt dieses Reiches auch schon den Anfang jener Herrschaft, welche allmählig die Starken zum Raub, die große Menge zur Beute nimmt. Denn jene Weisen aus Morgenland, sie sind die Erstlinge aus den Heiden, die den Herrn suchen und ihr Erscheinen an seiner Krippe ist die Erfüllung des prophetischen Worts Jes. 60, 6: „Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen.“ In dieser vorläufigen Erfüllung aber liegt die Bürgschaft, daß die Weissagungen des Propheten nach ihrem ganzen Umfang sich erfüllen werden, daß es bis auf's Letzte wahr werden müsse, was dort geschrieben steht: „Mache dich auf und werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Denn siehe Finsterniß bedecket die Erde und Dunkel die Völker; aber über

dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht. Hebet eure Augen auf und schauet umher; diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden; dann wirst du deine Lust sehen, und ausbrechen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meere zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt." Und sehen wir nicht mit unsren Augen wenigstens bereits den Anfang davon? Gehen nicht allenthalben die Füße der Boten, die da Gutes predigen, Heil verkündigen, die zu Zion sagen: Dein Gott ist König? Schreitet nicht sein Wort in diesen Tagen über Inseln und Meere, wird nicht sein Ruhm in allen Sprachen verkündigt, sein Heil in allen Zungen der weiten Welt gepredigt? Und unsere eigene lutherische Kirche, unter allen Kirchen die kleinste und verachtetste, ist sie nicht gewürdigt, einen Kampf zur Ehre ihres Herrn zu führen, der, wenn er siegreich durchgekämpft sein wird, ihre innere verborgene Herrlichkeit offenbaren wird? Ja tritt sie nicht zur selben Zeit mit in die Arbeit des Missionswerks ein? In den Ländern Amerikas möchte sie ihre zerstreuten Kinder wieder sammeln und von da aus zu den Heiden dringen, die dort des Herrn harren, um die Schuld zu bezahlen, die nicht sie selbst — denn ihre Hände sind rein von Blut — aber Andere an den Söhnen der Wüste begangen haben. Möge sich ihr eine weite Thüre aufthun, möge ihr gegeben werden, viele Seelen dem Evangelio, das ihr vertraut ist, zu gewinnen und dem Reiche des ewigen Königes zuzuführen, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.

Still und leise schreitet die Herrlichkeit des Herrn durch die Welt, aber in der Verborgenheit bereitet er seine Siege

vor. Schmach und Niedrigkeit bedeckt sein Volk auf Erden; groß und schwer ist der Kampf, der ihm verordnet ist, aber der Herr hilft uns aus. Nur nicht gewankt im Glauben, theuere Brüder! nur nicht verzagt im heißen Streite — wer da glaubet, soll die Herrlichkeit des Herrn schauen.

O Herr, so thue du selbst unsere Augen auf; dein Heil zu schauen. Laß uns deine Gnade suchen. Gib uns die rechte Weisheit aus deiner Höhe, dich zu finden, dich zu erkennen, zu preisen, mit unsern Worten und Werken. Dein Reich komme. Es komme in unsere Herzen, in unsere Häuser, in unsere Gemeinden; es offenbare sich seine Herrlichkeit an unserer Kirche; es gehe hinaus in die weite Welt, daß alle Lande voll werden deiner Ehre. Amen.

VI.

Am II. Sonntage nach Epiphanias.

Der Weg zum Glauben.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Joh. 7, 16. 17.

„Jesus antwortete ihnen, und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede."

In Christo ist die Herrlichkeit Gottes der Welt erschienen, eine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit. Diese Herrlichkeit leuchtet aus den Werken heraus, die seinen Wandel auf Erden umgeben, aus seinen Wundern, deren erstes wir in unserm heutigen Evangelio lasen, und sie leuchtet aus seinem Worte heraus, welches das Zeugniß von seiner Gnade und Wahrheit ist. Seine Thaten sind vergangen, er selbst hat diese Welt verlassen, aber er hat uns sein Wort zu einem Bild und Spiegel seines Wesens hinterlassen, bis auf die Zeit, da wir ihn von Angesicht zu Angesicht wiedersehen werden. An dieses Wort sind wir gewiesen. Der Herr selbst hat den Glauben daran für die Bedingung des Heils erklärt. Solcher Glaube aber ist nicht Jedermanns Ding. Denn das Wort hat nichts, was dem Sinn und Geschmack des natürlichen Menschen gefiele; es gleicht in seiner äußern Gestalt dem

Herrn, der auch die Gottesherrlichkeit unter dem Gewande der Niedrigkeit verborgen hat, und ist darum, wie Er selber, von jeher der Welt ein Aergerniß und eine Thorheit gewesen. Was könnte also wichtiger für uns, die wir Christen heißen, sein, als einen Weg zu wissen, der unfehlbar zum Glauben daran führt? Den Weg aber, wie offen er auch vor uns liege, wird Niemand gehen, er habe denn zuvor nach ihm sich sehnen gelernt. Und so lasset uns denn heute beides bedenken:

Die Frage nach dem Wege, der zum Glauben an das Wort des Herrn führt, und die Antwort darauf.

Er lege auch auf diese Betrachtung seinen Segen durch seinen heiligen Geist. Amen.

I. Die Frage.

„Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat", spricht der Herr. Er will damit nicht blos sagen, sein Wort sei keine Erfindung eigener Weisheit, keine Erdichtung blos menschlicher Gedanken, sondern ihm von Gott geoffenbaret; denn das gilt von dem Worte der Propheten und Apostel auch, und jeder fromme Prediger kann es in gewissem Sinne von seiner Lehre rühmen. — Der Herr will vielmehr sagen, sein Wort sei herausgeredet aus der innigsten Einheit mit dem Vater, aus der Tiefe der ewigen Wahrheit, die Gott selber ist, also daß es im allereigentlichsten Sinne Gottes Wort ist; und wer das von seinem Worte sagen kann, der muß in einem Verhältniß zu Gott stehen, wie kein anderer Mensch, er muß die Wahrheit und das Leben selber sein. Und eben das ist, wie ihr wißt, der Inhalt seines Wortes. Es hat die wunderbare Eigenthümlichkeit, daß es Zeugniß von ihm selber ist. Während alle Gottesmenschen vor ihm

und nach ihm auf ihn weisen, steht Er da und deutet auf sich selbst: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben; Ich bin das Leben, und wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volles Genüge haben sollen.“ Ihr seht, sein Wort ist Offenbarung seiner selbst, und eben darauf beruht seine unendliche Bedeutung. Denn Jesus Christus ist das Heil der Welt; aber zu ihm gibt es keinen andern Weg, als sein höchst eigenes Wort. Es kann Niemand an den Heiland glauben, es sei denn, daß er seinem Zeugniß glaube, und es ist nur eine Zerreißung göttlicher Ordnung, wo man mit Umgehung dieses Weges zu ihm kommen will; es ist hochmüthige Selbsterhebung, zu wähnen, man könne kraft eigener innerer Anschauung oder Erfahrung in Gemeinschaft mit ihm treten. Er läßt sich nur finden in seinem Wort; da aber sicher und gewiß. „Wahrlich ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben,“ und abermal: „Wer mein Wort höret, der wird den Tod nicht sehen ewiglich,“ und wiederum: „Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren“; aber auch umgewandt: „Wer mich verachtet und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon, der ihn richtet, das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage.“ —

So hängt denn, meine Lieben, das Heil des Menschen ab vom Glauben an das Wort des Herrn; und der Weg, der dahin führet, muß denn der erst gepredigt werden an einer Gemeinde, die von Gott die Gnade hat, seit Jahren das Evangelium von Christo zu hören, an einer Hochschule, deren Ehre und Ruhm es ist, mit ihrer Wissenschaft auf dem festen Grunde der Schrift zu stehen? euch insonderheit, die ihr die Schrift studirt und den göttlichen Gedanken derselben nachgeht

mit euerem Denken und Forschen, euch sollte man erst mit dem Weg und mit der Frage darnach kommen müssen? Ja, Freunde, und ich hoffe, daß sie euerer etlichen bereits eine Lebensfrage geworden sey. Denn daß das gelehrte Studium der Bibel, daß die Wissenschaft vom Glauben nicht einen Jeden zum Glauben führt, ich müßte mich sehr irren, wenn nicht auch unter euch wären, die das aus eigener Erfahrung wissen, redliche Sucher, die der Wahrheit nachgehen, und haben sie noch nicht ergriffen, die voll Zweifel vor den Räthseln des Wortes stehen und an den Thatsachen des Heils, die sie einst der Gemeinde predigen sollen — und trauern darüber, daß sie selbst noch kein festes Vertrauen darauf gewonnen haben. In einer Zeit, wie die unsrige, wo die Weisheit der Welt sich so breit macht und alle Autorität verachtet, da wird auch die alte Klage immer häufiger: die Botschaft höre ich wohl, allein mir fehlt der Glaube; und wahrlich, wo das nur wirklich eine Klage ist, ich meine, wem der Mangel an Glauben ein Schmerz und eine Sorge ist, wem es ein Ernst ist, aus dem Schwanken der Ungewißheit heraus zum fröhlichen Glauben zu gelangen, um den braucht man nicht bange zu sein; denn den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Aber eben ein solcher wird mir's auch danken, wenn ich ihm zur Antwort auf jene Frage verhelfe. Für unwichtig halten können sie nur diejenigen, die entweder nichts vom Worte des Herrn wissen wollen, — und mit ihnen gedenke ich heute nicht zu reden, — oder die sich dünken lassen, sie stünden schon im Glauben daran fest. Aber auch ihr, die ihr das von euch rühmet, sehet wohl zu, ob ihr euch nicht täuschet. Denn es ist nicht Alles Glaube, was man so heißt. Der Herr nennt ihn ein Innewerden in unserm Texte: „ihr werdet inne werden, ob meine Lehre von Gott sei" sagt er, und lehrt euch damit, daß das blose Wissen und Reden noch keineswegs den Glauben macht.

Es ist noch lange nicht genug, daß man über den Inhalt des Wortes speculire und sich seine Gedanken darüber, oder ein System daraus mache; es muß dieser Inhalt in das Herz eingegangen und aufgenommen sein; man muß seine Wahrheit an dem eigenen Innern erfahren, er muß eine Kraft des Lebens in uns geworden sein, dann glaubt man erst an's Wort, und dieser Glaube ist es auch allein, der den Sünder gerecht macht, und in Noth und Tod besteht. Solcher Glaube aber ist selten, meine Geliebten, und ich fürchte, wenn wir den unsern darnach prüfen, es wird sich ausweisen, daß er bei den Meisten wenig mehr als ein schwacher Anfang ist, vielleicht nicht einmal das. Denn gerade was sein Wesen ausmacht, das Innewerden, das Erfahren der Wahrheit, das Vertrauen auf sie, das Leben in ihr, daran fehlt's; unser eigenes Gewissen bestätigt es, wie wenig Gewißheit des Heils, wie wenig Erfahrung von der Kraft des Wortes Christi in uns lebt; der traurige Zustand unserer Herzen gibt davon Zeugniß. — Und doch ist das das alleinige Mittel des Heils. Wahrlich wenn man das bedenkt, da kann einem wohl bange werden um die Seligkeit! Wir hören nun Alle schon seit Jahren das Wort des Herrn und es will noch immer nicht recht in uns fahen; wer zeigt uns also den Weg dazu, einen sichern Weg, auf dem der Zweifler zur Gewißheit kommen, auf dem der Sucher Ruhe finden, auf dem unser auswendiges Christenthum zum wirklichen Glauben reifen kann; einen Weg, auf dem man inne werden kann, ob Christi Lehre Wahrheit sei? Ihr fühlt, meine Lieben, es ist eine Lebensfrage, um die sich's hier handelt. — Gesegnet sei uns, wer darauf Antwort gibt!

II. Die Antwort

gibt der Herr in unserm Text: „So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre

von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Er redet zu den Kindern seines Volkes, die noch nicht an ihn glauben. Da wird er also wohl den Willen Gottes meinen, der ihnen von den Vätern her bekannt gewesen ist, den Willen seines Vaters, im alten Bunde geoffenbaret, auf die Tafeln des Gesetzes geschrieben, so wie auch sie hinwiederum nichts anderes dabei verstehen konnten. Und diesen Willen kennt auch ihr, Geliebte, nicht blos aus dem Gesetze Mosis; er ist geschrieben in euere Herzen durch Gottes Finger, in dem Heiligthum eueres Gewissens kündigt er sich an. Da habt ihr Alle, auch die ihr an der Offenbarung dieses Gottes in seinem Sohne zweifelt, da habt ihr eine innere Offenbarung seines Willens, eine Gottesstimme, die da leiser oder lauter zu euch spricht: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig"; und wo ihr es wagt, wider sie zu thun, da überführt sie euch der Sünde und verklagt euch auf den Tag des Gerichtes. Eben darauf nun verweist euch der Herr. „Wer da will, sagt er, deß Willen thun." Merket aber wohl, Geliebte, er sagt nicht, wer dessen Willen thut, sondern: „wer da will ihn thun." Also des Menschen Wille, der Gottes Wille will, die Bereitwilligkeit ihn zu thun, die Lust am Gesetze des Herrn, die Gesinnung, der es ein Ernst mit den Mahnungen des Gewissens und mit der Heiligung ist — die soll der sichere Weg zum Glauben an das Evangelium sein. Wie wunderbar! wir haben uns bisher nach Außen und nach Oben hin mit unsern Fragen gewendet, und Er verweist uns auf den Zug seines Vaters im Innern, wir haben, um Gewißheit zu erlangen, uns auf's Wissen und Lernen verlegt, und Er weist uns an den Willen. Versteht ihr das, meine Freunde? Nun ich meine, wenn wir's auch noch nicht verstehen, Er wird es doch am besten wissen, und ehe wir angefangen haben, die Probe, die er uns hier vorschlägt, zu ma-

chen, eher haben wir doch wahrlich kein Recht an ihr zu zweifeln. Ja wir könnten schon hier einstweilen so viel sehen, daß die Schuld unseres Unglaubens oder auswendigen Glaubens wo ganz anders liegen muß, als wo wir sie bisher gesucht; nicht am Wort, nicht an der Lehre, auch nicht an den Predigern, noch auch an dem Stückwerk der Wissenschaft, sondern an unserm Wollen, nämlich an dem Mangel des rechten heiligen Ernstes, an der Unlust, an der Selbstsucht und Weltlust, die Gottes heiligen Willen nicht will; und das nennt der Herr überall, wo er von den Gründen des menschlichen Unglaubens redet: „Wie könnet ihr glauben, spricht er, die ihr Ehre von einander nehmet und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht," und an einem andern Orte: „Ihr suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von Mir zeuget; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet, denn ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt." Ihr sehet, der Weg zum Glauben ist ein praktischer. Wie aber? — das kann man mit Wenigem sagen. Wer den Willen seines Vaters im Gesetz und Gewissen thun will, der wird vor Allem inne, daß er ihn nicht gethan hat; er erkennt, wie unendlich weit er von dem Ziele entfernt ist, das uns vorgehalten wird in dem: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Herr Gott! wenn ich das bedenke und mein Leben ansehe, wie es diesem Worte gegenüber dahin geht; wenn ich mein Gewissen frage, was denn der innere Grund meines ganzen Thuns und Lassens sei, was ich suche mit meinem Fleiß und mit meiner Berufstreue, um die mich die Leute loben, mit meiner Wissenschaft und Bildung, mit meinem offenbaren und verborgenen Sinnen und Streben, ob ich Gott damit suche, oder mich selber, Gottes Ehre, oder die Ehre vor Menschen, meinen Willen oder seinen Willen?: wer so zu

fragen anfängt, dem wird es sicherlich klar, daß er des Ruhmes mangelt, den er an Gott haben sollte; er wird es inne, daß er ein Sünder ist. Wenn aber das kein bloses Wort ist, sondern bittere Wahrheit, der lernt auch alsbald, daß er einen Erlöser von der Sünde braucht, einen Heiland, der ihm seine Wunden heilt und seine Sünde vergiebt. Denn auch das bezeugt ihm Gewissen und Gesetz, daß der Sünder vor Gott nicht bestehen kann. „Welche Seele sündigt, die soll sterben." — Aber höret weiter, meine Freunde: „wer da will deß Willen thun", den treibt die traurige Erfahrung, die er an sich gemacht, zum erneuten Eifer. Er möchte vorwärts dringen, ein besseres Leben leben, seinem Gotte treuer dienen; denn er fühlet wohl, wie schön das sei. Gottes Bild möchte er an sich sehen, und je mehr sein Herz durch Sünde und Ungerechtigkeit entstellt ist, desto höher steigt seine Sehnsucht, rein und frei davon zu werden, desto heißer wird sein Verlangen, dem Bilde zu gleichen, das er in dem Wandel Jesu Christi hell und klar vor sich her leuchten sieht. Mit allen Kräften seines Lebens streckt er sich darnach aus. „Ach daß mein Leben deine Rechte hielte; schaff in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen und gewissen Geist; lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn!" Hat einer unter euch mit solchem Ernst nach der Heiligung gerungen, ist es sein tägliches Wollen und Sehnen gewesen, den Willen des Vaters zu thun — dann hat er nicht blos gelernt, daß er ihn nicht gethan, er ist inne geworden, daß er ihn aus eigener Kraft auch nicht zu thun vermag. Und das ist die Erfahrung, von welcher aus der Apostel mit grossem Schmerz bekennt: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht; ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber

ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ So lernt der Mensch, daß er einen Ueberwinder der Sünde, daß er eine Kraft, ein Leben von Oben braucht, mächtig genug, um das Alte zu ertödten und ein Neues in ihm zu schaffen.

Zweierlei Erfahrung macht man also auf dem Wege, den uns der Herr in unserm Texte weist: die Erfahrung, daß man Gottes Willen nicht gethan, und daß man ihn auch nicht zu thun vermöge. Mit dieser zweifachen Erfahrung aber entsteht ein zwiefaches Bedürfniß, das Bedürfniß nach einem Heiland, der die Sünde vergibt, und der die Macht der Sünde im Herzen bricht; die Sehnsucht nach einem göttlichen Erlöser und Helfer. Meine Geliebten, und wer von diesem Bedürfniß getrieben — es ist das tiefste und heiligste, das es für den Menschen gibt — wer von ihm getrieben zu dem Worte des Herrn kommt, das der Welt einen Erlöser verkündigt, zu dem Evangelium, das die Müden und Beladenen zu sich ruft und den mit Sünde Beladenen den Trost der Gnade, denen, die in ihren eigenen Wegen müde geworden sind, Erquickung und Freiheit verheißt; zu dem Evangelium, das aus armen Sündern selige Gotteskinder, aus dürren Reben fruchtbare Lebensbäume machen will, dessen Summa dieses ist: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gab, daß wir durch ihn leben sollen; Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung; Jesus Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung,“ — ich sage euch, er wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob der Herr von sich selber rede. An euerem eigenen

Herzen wird sich's ausweisen, an euerer Erfahrung wird sich's bewähren, daß sein Wort die Wahrheit ist.

Das ist der Weg, meine Freunde, das die Probe, die uns der Herr selber von der göttlichen Wahrheit seines Wortes machen heißt. Wem es ein Ernst ist mit dem Heile seiner Seele, der mache sie.

Wem aber der Weg zu schwer oder zu unbequem ist, der höre wenigstens auf, die Schuld seines Unglaubens auf das Wort zu schieben, er nenne sich auch hinfort nicht weiter einen redlichen Zweifler oder Sucher nach der seligmachenden Wahrheit, sondern gebe seinem Gewissen die Ehre und bekenne, daß es ihm kein Ernst mit ihr ist.

Und wir, Andächtige, die wir bereits einen Anfang jenes Glaubens in uns haben, o lasset uns hinfort mehr auf das Wollen einrichten, als auf das Wissen, mehr auf das Beten und Leben uns verlegen, als wir bisher pflegten, und all unseres Lernens, Erkennens und Arbeitens Ziel lasset das sein: den Willen Gottes zu thun: so werden wir auch mehr als bisher von der Herrlichkeit des Wortes inne werden, und zu unserm Heile erfahren, daß es Wahrheit und Leben ist. Das gebe Gott durch seine Gnade. Amen!

VII.

Am III. Sonntag nach Epiphanias.

Das Wesen des Glaubens.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Von dem Wege zum Glauben an Christum habe ich letzthin gepredigt, heute wollte ich von dem Wesen dieses Glaubens zu euch reden. Aber mich dünkt, daß Manche unter uns der alten Predigt vom Glauben längst überdrüssig sind, und daß man mit ganz andern Dingen kommen müsse, wenn man sich Eingang bei ihnen verschaffen will. So will ich denn heute von dem reden, was vor den Menschen gilt, was die Welt für groß, für hoch und edel achtet; aber ich will also davon reden, daß ich zu Schanden mache, was hoch in ihren Augen ist, dagegen aber den von ihr verachteten Glauben in seiner Größe und Herrlichkeit zeige, damit aller eitler Ruhm zu nichte und die Ehre dem allein werde, welchem sie allein gebührt. — Lasse mirs Gott durch seine Gnade gelingen. Amen!

Das Wort der heiligen Schrift, das mich dabei leiten soll, findet sich aufgezeichnet:

Galat. 5, 6.

„In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der in der Liebe thätig ist."

Es ist das eines von jenen Worten der heiligen Schrift, das in der einfachsten Form die reichste Fülle verbirgt; eine

ganze Welt ist in ihm aufgeschlossen, die ganze Summa des Christenthums in ihm zusammengefaßt; denn es lehrt uns, was in Christo gilt; d. h., was das Wesen der Gemeinschaft mit Christo ist, was den Menschen zum Gliede Christi, zum wahren Christen macht. Von welcher Bedeutung es für uns sei, das zu wissen, wird uns einleuchten, sobald wir uns erinnern, daß es sich hier um die Gemeinschaft mit demjenigen handelt, welcher beides, unser Erlöser und unser Richter, ist, mit dem, in dessen Hand unser Leben und unsere Seligkeit liegt, der die Schlüssel des Todes und der Hölle hat, dem der Vater alle Macht im Himmel und auf Erden übergeben hat, vor dessen Richterstuhl wir einst die Entscheidung über unser Loos in der Ewigkeit zu erwarten haben. Was vor dem und in dem gilt, — o meine Liebsten, wir werden wohl thun, uns bei Zeiten darnach umzusehen, um so mehr, als wir es jetzt schon haben müssen, wofern wir einst vor ihm bestehen sollen. Das ganze Menschenleben ist umsonst durchlebt, umsonst durchgekämpft und durchgelitten, wenn uns das Eine fehlt. Ihr theuern Mitgenossen auf dem Wege zur Ewigkeit, ihr Miterlöste und Mitgeliebte, höret also, was der Apostel sagt; er sagt aber also:

In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der in der Liebe thätig ist,

und das sei das Thema meiner heutigen Predigt.

I.

Was nicht in Christo gilt, lehrt uns St. Paulus zuerst. Weder Beschneidung, sagt er, noch Vorhaut. Mit dem Ersteren steht er auf Israel, mit dem Letzteren auf die Heiden. Mit dem Ersteren meint er Israels Vorrechte und Werke; und

diese Vorrechte waren größer, diese Werke besser, als wir gewöhnlich meinen. Denn was zunächst die Rechte Israels betrifft, die sich alle an die Beschneidung knüpften, es gibt kein anderes Volk, das Aehnliches aufzuweisen hätte. Ausgesondert aus der Menge der heidnischen Nationen, erwählt zum Volke Gottes, Abrahams Kinder, Träger des Bundes, Erben der Verheißung kraft ihrer natürlichen Abstammung von dem Vater der Gläubigen, dazu die Erinnerung an eine große Geschichte, umgeben von Wundern der Macht und Herrlichkeit Gottes — wer kann sich wundern, daß sich dieses Volk für den geborenen Liebling Gottes hielt? Und das soll nun Alles nichts gelten in Christo, das soll kein Recht auf die Gemeinschaft seines Reiches verleihen? Recht wohl, Andächtige! aber es gehet eben hier nicht nach dem Recht; es gilt in Christo kein äußerer Vorzug, kein Anspruch, der sich als Recht geltend machen will, sondern es ist Alles aus Gnaden. Lieben Freunde, so wird denn auch das, was wir als Christen voraus haben vor allen Andern, die Geburt von christlichen Eltern, das Leben im Schooße der christlichen Kirche, die Segnungen des christlichen Gottesdienstes, ich sage mehr, der äußere Antheil an den Gnadenmitteln und Sakramenten des neuen Bundes: es wird uns das allein, wie groß und herrlich es auch sei, noch nicht zu wahren Christen machen, ja es wird möglich sein, daß einer trotz dem Allen eine dürre Rebe am Weinstock, ein todter Zweig am Baum des Lebens werde, der am Ende zu nichts weiter taugt, als zum Feuer. Möglich fragt ihr? — und wofür sind wir denn dann getauft und wozu gehen wir denn alle Jahre zum Nachtmahl? Dazu, antworte ich, sind wir getauft, daß wir mit Christo sterben und auferstehen, und dazu gehen wir zur Beichte und zum Nachtmahl, daß wir von unseren Sünden los, seiner Gnade, seines Lebens theilhaftig werden; aber wo wir, statt das Gnadenmittel des Wortes heil-

sam zu brauchen, auf den bloßen Besitz desselben uns verlassen, statt durch die Sakramente uns in der Gemeinschaft mit Christo, dem wir durch sie eingepflanzt sind, stärken zu lassen, sie als ein Recht ansehen und als einen Vorzug, um dessentwillen uns das Heil in ihm von selbst zufallen müßte: so wird es uns nicht anders als Israel ergehen. Denn ich sage euch, meinen Brüdern, es ist der Herr an unser auswendiges Namen-Christenthum so wenig gebunden, als an die äußern Vorzüge der Beschneidung, er kann sich, wenn er will, aus Steinen Kinder erwecken; hat er das Reich einst von den Juden genommen trotz den Testamenten der Verheißung, so kann er es auch von uns nehmen, wo wir nicht bessere Früchte bringen als sie. Aeußeres Recht gilt in Christo nicht.

Aber es hatte Israel mit dem Bunde auch das Gesetz überkommen, und es war ihm dazumal ein Ernst mit der Erfüllung desselben. In den Werken des Gesetzes suchten sie Gerechtigkeit vor Gott. „Ich gebe ihnen Zeugniß, sagt der Apostel, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand, denn sie trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten.“ So waren sie ja eben auf dem Wege begriffen, den wir in unserer letzten Predigt als den Weg zur Erkenntniß des Heiles bezeichneten. Sie wollten, wenn auch in äußerlicher Weise und in äußerlichen Satzungen, doch mit Fleiß den Willen des Vaters thun, um das Leben zu erwerben, und gleichwohl heißt es gerade davon in unserm Texte: daß die Beschneidung nichts in Christo gilt. Israels Gesetzesarbeit und Gesetzeseifer nichts; sein Reichthum an Gesetzeswerken nichts! O wie schwerlich werden die Reichen ins Himmelreich kommen. Ja noch mehr, gerade dieser Reichthum schließt sie aus. „Ihr habt Christum verloren, die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt, ruft ihnen Paulus unmittelbar vor unserm Texte zu, ihr seid aus der Gnade gefallen.“ Sehet also, Andächtige, und beher-

ziget es, das Gesetz führt wohl zum Heiland, sofern man daran die eigene Sünde erkennt und sich zur Buße treiben läßt; aber Israel hat es nicht zu ihm geführt; darum nicht, weil sie mit ihren Werken ihren fleischlichen Hochmuth stärkten, also, daß er sich wie eine Eisrinde um ihre Herzen herlegte und sie unempfindlich machte für den warmen Odem der barmherzigen Liebe Christi; darum nicht, weil sie aus ihren Werken sich eine eigene Gerechtigkeit erbauten, eine Mauer, die ihnen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, verbarg. So haben sie sich ihnen zum Unsegen verwandelt. Hier ließe sich nun eine lange Predigt halten, über den Werth und Unwerth menschlicher Werke; hier wäre es am Orte, jenen bettelhaften Tugendstolz zu Schanden zu machen, der sich dünken lässet, er sei etwas, so er doch nichts ist, der vielgerühmten Ehrbarkeit und Gesetzlichkeit den Schein abzuziehen und all unsere sogenannten Verdienste oder Liebeswerke dem Herrn zu Füßen zu legen; denn in ihm gilt das Alles nicht; es ist nicht das, was seiner Gerechtigkeit, was seiner seligen Gemeinschaft theilhaftig macht. „Vor ihm gilt nichts, als Gnade und Gunst, die Sünde zu versöhnen;“ was aber als Verdienst und Ruhm vor ihm sich geltend machen will, was auf eigenen Füßen, auf den Füßen eigener Gerechtigkeit vor ihm stehen will, das schlägt er zu Boden mit eisernem Scepter; er will's nicht dulden, daß die Kreatur sich gegen ihn erhebt, nicht leiden, daß sie sich mit dem vor ihm berühmt, was sie von ihm empfangen hat. „Er übet Gewalt mit seinen Armen, er zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, die Hungrigen füllt er mit Gütern, die Reichen lässet er leer.“ — Doch eben davon, von dem Reichthum an guten Werken, viel zu reden, thut heutzutage kaum noth, denn wir haben ihn nicht. In dieser Hinsicht müssen wir uns vor den Kindern Israels schämen. Ihnen wars doch noch ein Ernst mit einer äußern, gewissenhaften Erfüllung des

väterlichen Gesetzes, unser Volk übertritt alle Rechte und Gebote seines Gottes, und so arm es dennoch ihnen gegenüber an guten Werken ist, so voll ist es gleichwohl von Selbstgerechtigkeit, von Eitelkeit, von Hochmuth; es sieht mit vornehmer Selbstgefälligkeit auf dieses Volk herab, das sich aus seinen Werken eine Ehrenkrone flechten wollte, ohne auch nur einen Versuch zu machen, denselben Weg zu betreten. Israels Stolz, ohne Israels Werke — so schlimm steht es mit uns. Und worauf sind wir so stolz?

Vielleicht auf das, was der Apostel meint, wenn er weiter sagt: in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut; denn damit denkt er an die Griechen und an die griechische Bildung und Weisheit. Und das, Andächtige, ist auch unser Ruhm. Wenn irgend eine Zeit, so rühmt sich die gegenwärtige der Bildung, freilich zum Theil mit Unrecht; denn das, was sie Bildung zu nennen pflegt, ist häufig nichts anderes, als der gleißende Schein, den sie über ihre Sünden breitet, die heuchlerische Decke, hinter der sie ihre Leerheit an tüchtiger Gesinnung, an Wahrheit und Gottesfurcht verbirgt; ein übertünchtes Grab, außwendig schön, inwendig voll Moder und Todtengebeine. Daß das in Christo nichts gilt, leuchtet ein. Es gibt jedoch auch eine wahre Bildung, und die gehört zu den edelsten Gütern des Lebens, wohl werth, daß man Fleiß und Geistesarbeit daran setze. Nach ihr zu ringen, ist der schönste Ruhm für die edle Jugend, sie zu besitzen ein Schmuck, köstlicher als Gold und Geschmeide; ja man darf sagen, es liegt eine Herrlichkeit, eine Größe in ihr. Aber auch ihr bezeugt das gewaltige Wort des Apostels, daß sie so wenig in Christo gilt, als Israels Werke. Und das sagt er nicht als einer, der etwa selbst von Bildung nichts verstünde — denn er war ein gelehrter Mann, in der Schule Gamaliels erzogen und mit griechischer Weisheit wohl bekannt; sondern er sagt

es, weil er weiß, daß auch sie für sich nicht zu Christo hinführen und zu seiner Gemeinschaft verhelfen könne, daß sie da nichts gilt, wo es sich um die Frage nach dem Antheil an der Gerechtigkeit und an dem ewigen Leben handelt. O meine Geliebten, und so würden denn auch wir leer ausgehen, wenn wir nichts weiter vor ihm aufzuweisen hätten, als den Ruhm unserer Bildung oder Wissenschaft; wir müßten fürchten, umsonst gelaufen zu sein; denn auf diesem Wege haben Ihn Wenige gefunden, wohl aber ist es Vielen begegnet, daß sie ihn sammt seiner Gnade wieder verloren haben, nachdem sie ihn bereits ergriffen hatten. Denn das Wissen, das nichts als Wissen ist, bläht auf, sagt der Apostel, und was den Menschen aufbläht, sei es eigenes Werk oder eigene Weisheit, das führet weg, weit hinweg von der wahren Weisheit, von dem seligmachenden Worte, vom Kreuz. Und das ist das Wort, durch welches Gott die Weisheit der Welt zur Thorheit machen, und was stark ist vor der Welt zu Schanden machen, und was etwas ist, zu nichte machen will; das Wort, vor dem alle Höhe der Menschen und aller Ruhm der Werke und alle Herrlichkeit des Fleisches verbleichen muß, damit der Herr allein hoch sei und Jedermann bekennen lerne: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut — und was sonst noch in diesen Worten eingeschlossen liegt als Gegenstand menschlichen Ruhmes und Vertrauens, es heiße wie es wolle, Geld oder Gut, Reichthum oder Ehre, Gunst oder Macht der Menschen — über das Alles ergeht das Wort des Gerichtes: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht!“ In Christo gilt weder Werk noch Weisheit des Fleisches, weder Beschneidung noch Vorhaut. Und wenn das Alles nicht — was denn?

II.

Darauf antwortet unser Text: „der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ Wie hoch stellt der Apostel mit diesen Worten den Glauben; diesen von der Welt so gering geachteten Glauben hebt er hinauf über Alles, was ihr groß und herrlich dünkt, stellt ihn gleichsam dem Herrn an die Seite und bezeugt, daß er das Band sei, das die Menschen mit ihm verbindet, und in ihm der Gnade, der Gerechtigkeit, des Lebens theilhaftig macht, das Wesen des wahren Christenthums, das heißt der Gemeinschaft mit dem Erlöser. Das thut der Glaube — und er allein. Denn sagt die Schrift: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut; so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben;“ und darin finde ich vor Allem einen großen Trost. Denn wenn es weder Werke noch Weisheit thut, sondern allein der Glaube, so wird ja wohl dieser Glaube eine Sache sein, welche auch diejenigen haben können, die weder das eine, noch das andere besitzen: also die Armen am Geist, die Leidtragenden, die Sünder, die ihr Gewissen überführt, daß sie der eigenen Gerechtigkeit entbehren; die Geringen, die nichts von einem Ruhm vor Gott und Menschen, aber desto mehr von Noth und Elend, von Seufzen und Thränen wissen, die Elenden, die Verlorenen, die Armen — o freuet euch, liebe Brüder und Schwestern! ihr Alle könnt, wenn ihr anders wollt, diesen Glauben haben, und was unendlich mehr ist, ihr könnt in diesem Glauben den Heiland haben, und im Heiland reich und selig werden. Freuet euch dieses theuern Trostes

und segnet mit mir das apostolische Wort, das ihn so reichlich spendet und die Kirche, die ihn so unverkümmert und rein bewahrt.

Damit aber Niemand über die Natur dieses Glaubens sich täusche, setzt der Apostel erklärend hinzu: der Glaube, der in der Liebe thätig ist. Das sagt er, um diejenigen abzuweisen, die sich statt des lebendig kräftigen Glaubens ein bloßes Schattenbild von ihm machen, eine auswendige, todte Ueberzeugung, die dann freilich auch nichts in Christo gilt. Wer ihn wirklich hat, der weiß, daß er nie ohne die Liebe ist und ohne sie gar nicht gedacht werden kann. Denn wie hält sichs mit diesem Glauben, meine Freunde, wie gelangt man zu ihm? Es hält sich also, wie wenn ein Mensch vom Rande des Verderbens weg mit einem Mal errettet wird. Er hat sich selber aufgegeben in dem Todesernst der Buße; seine Werke, auf die er ehedem vertraute, sind ihm wie ein Stab unter den Händen zerbrochen, seine Sünden, die er zuvor nicht kannte, sind ihm ein Zeugniß auf den Tag des Gerichts geworden, wie eine schwere Last sind sie ihm zu schwer geworden; seine Weisheit weiß hier nicht mehr zu rathen und zu helfen, und so hat er nichts mehr übrig, als seine großen Sünden und das Gefühl seiner großen Noth. Da fällt sein Blick auf das Kreuz, an dem die ewige Liebe für die Sünden der Welt gestorben ist, und es ist ihm, als hörte er vom Kreuze herab die Stimme: „Willst du gesund werden?“ — und er faßt sich Muth zur Antwort: „Ja, Herr, du weißt wie sehr!“ Und indem er sein Herz gegen ihn aufthut mit heißer Sehnsucht, dringt die Liebe des Herrn wie ein Strom des Lebens hinein und der heilige Geist besiegelt ihm das Wort: „Sey getrost, dein Glaube hat dir geholfen, deine Sünden sind dir vergeben; gehe hin mit Frieden.“ — So hat also der Glaube die Liebe zu seinem Inhalt; er braucht sie nicht erst aus der Ferne zu

holen; denn er ist selbst nichts anders, als die Erfahrung dieser barmherzigen Liebe, nichts, als das Gefäß, mit dem der Mensch aus der Fülle der Gnade Christi schöpft. Weil er sie aber hat durch den Glauben, so ist der Glaube auch thätig durch die Liebe. Denn die Liebe ist Leben, und kann gar nicht sein, ohne zu lieben und zu leben. Es ist ihre Natur, daß sie wieder lieben muß. Darum bleibt sie auch nicht im Herzen verschlossen, sondern quillt und dringt aus dem Herzen hervor in Dank und Gebet zu dem, der sie darein ausgegossen hat:

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Meine Lieb' ist Jesus Christ.

Das ist die Flamme, vom Herrn entzündet, das die Antwort des Menschen auf seine Frage: hast du mich lieb? das der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

In ihm findet der Mensch nicht blos das Heil seiner Seele, sondern er gewinnt auch zwiefältig wieder, was er vordem in der Buße aufgegeben hat; beides, die Werke und die Weisheit. Die Werke: denn wie es ein und dieselbe Liebe des Herrn ist, die mich und die ganze Menschheit geliebt hat, so ist auch in der Gegenliebe die Liebe zu den Miterlösten schon eingeschlossen. Man liebt in dem Haupte die Glieder, in dem Erstgebornen die Brüder und Schwestern. Man hat Barmherzigkeit in Christo überkommen, und wer Barmherzigkeit erlangt hat, der hat eben damit auch ein Mitgefühl für das Elend der Brüder gewonnen, er versteht aus eigner Erfahrung ihr Leid und ihren Schmerz: so geht er hinaus, um ihre Wunden zu verbinden und ihrer Noth sich anzunehmen, als wär's die eigene, und theilt ihnen, was er von Oben empfangen hat, mit, in leiblichen und geistlichen Gütern. Das sind die Werke des Glaubens, nicht wie die Werke des Gesetzes, die aus Zwang geschehen, sondern herausgeflossen aus dem Quell der ewigen

Liebe, Früchte der Gerechtigkeit, zur Ehre Gottes des Vaters. Wie schön ist der Baum, der mit solchen Früchten prangt, wie schön das Leben, das mit solchen Werken geschmückt ist — um so schöner, je weniger der Christ, der sie thut, von ihrer Herrlichkeit weiß. Es ist genug, daß sie Gottes Auge sieht. Wo sie aber fehlen, da fehlt es sicherlich auch am Glauben, „Denn in Christo gilt nichts, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ Und eben so verhält sich's auch mit der Weisheit; „Denn wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott;“ er kennt ihn aus eigener Erfahrung, wie ein Kind das Herz seines Vaters, er weiß, wessen er sich in allen Lagen seines Lebens zu ihm versehen darf, und lernt seine Gedanken und Wege um so besser verstehen, je treuer er sich in seine Gnade hineinlebt. Das ist die rechte Weisheit; nicht wie die Weisheit der Welt, die es höchstens zu einem auswendigen Wissen bringt, sondern ähnlich der Erkenntniß des Jüngers, der an der Brust des Herrn lag und unter seinem Kreuze stand.

Theuere Freunde, ihr seht, welch ein großes Ding es um den Glauben ist. Wie klein vor der Welt, so hoch vor Gott. Wahrlich wir dürfen bald anfangen, uns in ihm zu üben, wenn wir auch nur einen kleinen Anfang darin machen wollen. O sehet zu, daß euch wenigstens der Anfang nicht fehle; denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Nun weiß ich zwar wohl, daß solchen Glauben kein Mensch dem andern geben, kein Prediger seinen Zuhörern mittheilen kann, denn er ist eine Gabe des heiligen Geistes; weiß auch, daß solche Liebe Niemand dem Andern gebieten kann, denn ihr Wesen ist Freiheit; aber ich kenne den Anfänger und Vollender dieses Glaubens und den Quell, aus dem diese Liebe fließt.

Es ist der, welcher, ob er wohl hätte Freude haben mögen, doch der Schande nicht geachtet, sondern um unsertwillen das Kreuz erduldet hat und nun zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt. Auf ihn weise ich euch, Andächtige, ihn, der die Liebe selber ist, sehe ich an und sage in seinem Namen: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“

Amen.

VIII.

Am Sonntage Sexagesimä.

Die Kraft des Glaubens.

Zum Gedächtniß Luthers
am 15. Februar 1846.

Gnade sey mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

2 Kor. 11, 19 bis 12, 9.

„Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seyd. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so euch jemand trotzet, so euch jemand in das Angesicht streichet. Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach geworden. Worauf nun jemand kühn ist, (ich rede in Thorheit) darauf bin ich auch kühn. Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Saame, ich auch. Sie sind Diener Christi; (ich rede thörlich) ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger einen. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meeres). Ich habe oft gereiset; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich,

daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. — Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren, (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott weiß es;) derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen, (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzückt in das Paradies, und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal den Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne."

Ihr erwartet nicht, meine Geliebten, daß ich heute diese ganze Epistel auslegen werde; ich gedenke auch nur über den Schluß derselben zu reden, nämlich über das Wort, das der Herr zu seinem Apostel sprach: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig." Aber von diesem Worte aus fällt zugleich das rechte Licht auf den ganzen vorangehenden Abschnitt. Denn was die Gnade sei,

an die der Apostel sich halten soll in jenen schweren Stunden der Anfechtung, und die allein ihm ein Ersatz sein soll für die Entziehung jeder Hülfe von Oben; was diese Gnade sei und was ihre Kraft, das offenbart sich an dem Leben dessen, der an sie glaubt. Seine Arbeit, sein Kampf und sein Sieg ist das Zeugniß für ihre Gotteskraft. Und so will ich denn heute von der Kraft des Glaubens an die Gnade Gottes in Christo predigen, und zwar, wie sie in dem Leben und Sterben des Christen sich erweist. Nur daß ich dabei anstatt des hohen apostolischen Vorbildes euch das Bild eines andern Mannes in's Gedächtniß rufe, welcher zwar von sich selber nicht mehr gehalten hat, als daß er ein armer Sünder und ein schwaches Werkzeug göttlicher Gnade sey, dessen innerer und äußerer Lebensgang aber eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem des Apostels hat. Und damit erfülle ich zugleich die schuldige Dankespflicht, die uns die Schrift gebietet: „Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende sehet an und folget ihrem Glauben nach." Ihr wisset aber, wen ich meine — unsern Vater Luther, dessen Todestag auf den nächsten Mittwoch, den achtzehnten Februar, fällt. Es sind nun gerade dreihundert Jahre, daß der theuere Gottesmann in dem Herrn entschlafen ist, aber es ist mir nicht anders, als ob von dem Schmerz, der damals durch die lutherische Kirche hindurchging über den Heimgang ihres Elias, heute noch ein Nachgefühl durch alle protestantischen Herzen ginge. Doch davon hernach.

Ich will, so sagte ich,

die Kraft des Glaubens an die Gnade Gottes in Christo

euch verkündigen, und zwar wie sie in dem Leben und Sterben des Christen sich erweist. Und wolle Er selbst, der

in den Schwachen mächtig zu seyn verheißt, auch mir dazu seine Gnade schenken, damit ich mit seinem Worte euere Seelen erbaue und stärke. Amen.

I. Im Leben.

Laß dir an **meiner Gnade** genügen, ruft der Herr seinem Jünger zu, und was er damit meint, das wird, so Gott will, keinem unter euch etwas Unbekanntes sein. Denn es ist seine Gnade, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, von ihm selber der Welt erworben, am Kreuze erstritten, mit Darangabe seines Leibes und Blutes erkauft; die rettende, erbarmende Gnade, welche Sünden vergibt, Gerechtigkeit darbeut und den Frieden mit Gott in die erschrockenen Herzen bringt. Diese Gnade, sage ich, kann Euch, meine Geliebten, nicht unbekannt seyn. Denn solltet Ihr sie auch nicht aus eigner Erfahrung kennen, ich weiß aber, daß Eurer Manche sie kennen und in ihr den einigen Trost ihrer Seelen und das Heil ihres Lebens gefunden haben, — aber wo nicht, so lernt ja doch schon jedes Kind aus seinem lutherischen Katechismus, „daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuern Blut, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben" — und jeder Protestant weiß, daß das Bekenntniß dieser freien, rechtfertigenden Gnade der eigentliche Mittel- und Lebenspunkt unserer lutherischen Kirche, daß die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben „das Hauptstück im christlichen Wesen, der fürnehmste Artikel des Glaubens" ist, von welchem auch unser Luther gesagt hat, „daß man davon nicht weichen

noch nachgeben dürfe, es falle gleich Himmel und Erde, oder was nicht bleiben will. Denn auf diesem Artikel steht Alles, was wir wider Papst, Teufel und Welt lehren und leben." Wenn nun aber der Herr seinem Jünger in der Anfechtung zuruft: laß dir an meiner Gnade **genügen**, wenn er ihm gebeut, an sie allein sich zu halten, und in ihrem Besitz Ersatz zu finden für den Mangel aller weitern Erquickung und Hülfe, so zeigt er uns eben damit das Wesen des Glaubens. Denn das ist die Art dieses Glaubens, daß er auf die Verheißung der Gnade traut und ihr Recht gibt wider alle kleinmüthigen und zaghaften Gedanken des eigenen Herzens, daß er sich daran hält, auch wo er nichts mit Augen davon sieht, und nichts im Herzen davon spürt; das ist seine Art, daß er auf Christum sieht, und auf weiter nichts; daß er diesen Christum seyn läßt sein Heil und seine Gerechtigkeit, sein Ein und Alles; ja, daß er ihn hat, ihn im Herzen hat, als das einige, höchste Gut, ihn so hat, wie David sagt: wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Das, meine Geliebten, ist die Art des Glaubens; es ist sein Wesen, allein auf den Heiland zu trauen; und dieses allein schließt aus aller Menschen Werk und Verdienst, macht allen eigenen Ruhm zu Schanden, nimmt alle eigene Gerechtigkeit, alle eigene Kraft hinweg, und läßt dem Sünder nichts übrig, als das Bekenntniß seiner Sünden, nichts, als das Gefühl seiner Armuth und Schwachheit, wie auch St. Paulus sagt: „wenn ich mich rühmen will, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen, aber setzet er hinzu: auf daß die **Kraft Christi** bei mir wohne! — Wie, meine Geliebten, eine Kraft soll dieser arme Glaube sein, der doch nichts weiter ist, als das Seufzen und Sehnen des Herzens nach Gnade, nichts, als die ausgestreckte Hand des

Menschen nach dem Heiland, — der soll Kraft sein, und Kraft verleihen zum Leben, zur Arbeit und zum Kampf des Lebens? Hat man ihm doch von jeher das Gegentheil nachgesagt. Nicht blos die Gegner und Lästerer unsres Glaubens, auch in unsrer eigenen Mitte haben sie ihn oft genug beschuldigt, er sei ein Ruhekissen für die Trägheit des Fleisches, er mache sichre und faule Herzen, er lähme und hindere allen Eifer im Guten, weil er lehre, sich getrost auf das Verdienst des Erlösers verlassen. So hat man oft gesagt. Ich will aber jetzt diese Anklage, komme sie aus Unverstand, oder Verläumdung, nicht aus der Natur des Glaubens widerlegen, welcher Christum und in ihm die Kraft aus der Höhe ergreift, — die Erfahrung, das Leben selber soll heute unsere Lehrmeisterin sein. Als Luther sein Tagwerk in Eisleben beschloß im dreiundsechszigsten Jahre seines Alters, da hatte er hinter sich ein Leben, welches dem Bilde gleicht, das unsre Epistel aufstellt, „ein Leben in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Trübsalen, in Nöthen und Aengsten"; ein Leben hindurchgegangen, wie das des Apostels, „durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte; geführt in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken." Was man in damaliger Zeit an edeln Gütern des Geistes, an Schriftgelehrsamkeit, an Verständniß göttlicher Wahrheit, ja was man an ächter deutscher Bildung besaß, das besaß er auch; es war zum großen Theile sein Verdienst. Er hat, um nur Eines zu erwähnen, seinem Volke eine deutsche Bibel gegeben, und ihm mit der deutschen Bibel die deutsche Sprache und in deutscher Sprache das theuere, werthe Gotteswort gelehrt. So konnte er mit dem Apostel sagen: „worauf nun jemand kühn ist, darauf bin ich auch kühn; sie sind Ebräer, ich auch; sie sind Abrahams Saame, ich auch; sie heißen Christi

Diener, ich bin wohl mehr." „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle", so konnte er sagen, wenn er wollte, ohne zu lügen. Denn wenn damals weithin über Deutschland nach einer langen Nacht das Licht des Evangeliums von neuem leuchtete, wenn das Wort des Lebens auf den Kanzeln gepredigt, in den Schulen gelehrt wurde, wenn ganze Länder mit ihren Fürsten der reinen Lehre zugefallen waren und unter den Segnungen der Reformation anfingen, in christlicher Freiheit, aber auch in christlicher Ordnung ein geruhiges und stilles Leben zu führen, so ist das zum großen Theile Luther's Werk, Werk und Frucht seines Lebens gewesen. Es hat keiner nach den Tagen der hohen Apostel ein größeres gethan. — Und die Quelle, aus der dieses ganze reiche Leben mit seiner fast übermenschlichen Arbeit und mit seinen bis auf unsere Zeiten reichenden Früchten floß, die Wurzel, aus der es seine Kräfte zog: es ist der Glaube an die Gnade Christi gewesen. Ihr kennet, meine Geliebten, jene dunkeln Stunden im Leben Luther's, da ihm nach langem Ringen mit der Sünde das Licht im Herzen aufging; ihr wisset, wie er damals im Kloster durch das Wort von der Vergebung der Sünden getröstet, durch den Spruch des Apostels, „daß der Gerechte seines Glaubens lebt", aus der Angst des Herzens zu einem fröhlichen, seligen Gotteskinde neugeboren worden ist. Und dieser Glaube ist fortan wie der Trost seines Herzens, so auch die Kraft seines Lebens geblieben. Er hat ihm, einem armen Mönch, den Muth gegeben, wider eine Macht, welcher auch Könige und Kaiser erlegen waren und deren zertretenden Fuß erst hundert Jahre vorher Johannes Huß auf dem Scheiterhaufen gefühlt — aufzutreten, und an die Kirchthür zu Wittenberg die Sätze anzuschlagen: „daß nach dem Gebot des Herrn das Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sein soll," und „daß der rechte wahre Schatz der Kirche das heilige Evangelium der

Gnade und Herrlichkeit Gottes sey.“ Er hat ihm die Freudigkeit verliehen, nach Worms zu gehen, und wenn dort so viel Teufel auf ihn hielten, als Ziegel auf den Dächern; er ist der Grund gewesen, auf dem er mit seinem guten Bekenntnisse vor dem Reichstage stand: „hier stehe ich; ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ Kraft dieses Glaubens hat er die heilige Schrift ausgelegt und verstanden, in diesem Glauben hat er gepredigt wie Keiner, für Gottes Wort und evangelische Freiheit gestritten und geschrieben wie Keiner, aus diesem Glauben heraus hat er gebetet, und ihr wisset, mit welcher Inbrunst, mit welcher andringenden Kraft; — die Frucht solcher Glaubensarbeit aber sind die zwölf Millionen Protestanten gewesen, von denen er hätte sagen können in einem ähnlichen Sinn, wie der Apostel Paulus: „Ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durch das Evangelium.“ Und was soll ich mehr sagen „von dem täglichen Anlauf, von der Sorge für alle Gemeinden, von der Theilnahme an allen Angelegenheiten der Kirche? Wer war schwach, und Er wurde nicht schwach, wer ward geärgert, und Er brannte nicht?“ — Die Geschichte seines ganzen Lebens liegt offen vor uns da: es ist von Anfang bis zum Ende ein Werk des Glaubens an die freie Gnade Gottes in Christo gewesen, und gibt also, das wollet, meine Geliebten, wohl erwägen, gibt also Zeugniß dafür, daß solcher Glaube nicht träg und unfruchtbar läßt, „sondern ist ein lebendig, mächtig und geschäftig Ding, und machet lustig und fröhlich gegen Gott und alle Kreaturen, fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun, sondern ist immer im Thun, also daß unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden.“ Ist aber das des Glaubens Frucht und Kraft, so müssen nicht nur diejenigen verstummen, welche ihn als müssig und lässig schelten, sondern wir vor Allem müssen uns

schämen, die wir nach dem Namen Luthers uns nennen und Nachfolger seines Glaubens, d. h. des evangelischen Glaubens, sein sollten, daß wir so wenig Frucht bringen und so wenig Zeichen des Lebens geben; wir, die wir so viel reden und so wenig thun, müssen uns schämen über unsre Lauheit und Trägheit am Werke des Herrn, und müssen bekennen, daß von jenem Glauben nur ein kleines Fünklein unter uns glimmt. Denn der Glaube an Christi Gnade ist eine Gotteskraft und erweist sich nothwendig, wo er überhaupt vorhanden ist, als solche im Leben und, setzen wir hinzu,

III. Im Sterben

des Christen; denn im Sterben, da wird es recht offenbar, was der Glaube ist und was er vermag. Zwar gibt es auch schon im Leben des Christen Stunden, in welchen er des Todes Bitterkeit erfahren muß; denn wem Gott großen Glauben schenkt, dem legt er auch große Leiden auf, und je höher er einen vor Andern erhebt durch Gnaden und Gaben und macht ihn zum auserwählten Rüstzeug seines Reiches, desto tiefer demüthigt er ihn auch durch schwere Anfechtungen, damit er sich der hohen Offenbarung nicht überhebe. Ich meine aber jene Art der Anfechtung, von welcher der Apostel in unsrer Epistel berichtet, wenn er klagt, wie ihn der Satan mit Fäusten schlägt, und ihn also einengt und bedrängt, daß er dreimal zum Herrn um Hilfe schrie; dreimal umsonst. Auch unser Luther hat solche Anfechtung mehr denn einmal erfahren, bis zu der äußersten Höhe, bis dahin, daß er seinen Geist darunter aufgeben zu müssen glaubte. Auch er hat mit David seufzen müssen: wie lange wirst du mein so gar vergessen und verbirgst dein Angesicht vor meinem Schreien; und unter solchen Anfechtungen ist der sonst so mannhafte Held so arm und schwach geworden, daß er seine Freunde des Nachts zu sich gerufen, ihrer Für-

bitte begehrt und mit viel Thränen seine Sünden bekannt hat. Er hat da gar nichts in seinem Herzen gespürt, dessen er sich hätte trösten können, nichts gehabt, als die Gnade seines Heilands außer sich, über sich, wie hinter Wolken verborgen; aber an diese Gnade hat er sich gehalten mit der Hand seines Glaubens, und hat so im Glauben den Satan überwunden und die Anfechtung siegreich bestanden. Doch, meine Geliebten, von solchen Anfechtungen findet man wenig unter uns; weil unser Glaube zu schwach ist, darum verschont uns der Herr in Gnaden damit. Aber Eine schwere Anfechtung steht uns allen bevor — das Sterben. Wenn es dazu kommt, dann werden auch diejenigen unter uns nach einem Trost sich umsehen, welche im Leben wenig nach Trost zu fragen pflegen, weil die Welt ihr Schatz und ihr Trost gewesen ist. Gebe Gott, daß es dann nicht zu spät für sie geworden sei. Aber nicht blos sie — vielleicht sie gerade am wenigsten — sondern ein jeder Christ, um so mehr, als er in Aufrichtigkeit und Buße sein Leben geführt hat, braucht eine Kraft zum Sterben, eine Gewißheit, auf welche hin er das müde Haupt fröhlich zu Ruhe legen kann. Daß nun dazu alle irdischen und zeitlichen Dinge nichts helfen, das brauche ich nicht erst zu sagen, denn die mußt du allesammt dahinten lassen, wenn es zum Sterben geht; auch die geistigen Gaben und Vorzüge, die wir etwa besitzen, unsere Wissenschaft, unsre Kunst und Gelehrsamkeit wird da nicht vorhalten, denn drüben fragt man uns nicht, was wir gewußt, sondern was wir gewesen sind; aber auch das, worauf man sonst gewöhnlich im Leben baut, unsere sogenannten guten Werke, unsere Berufstreue, unser unbescholtenes Leben, worauf wir so gerne pochen — o Brüder, wenn wir im Lichte der nahen Ewigkeit das Alles noch einmal überschauen, ich fürchte, es wird seinen täuschenden Schein verlieren, es wird uns, so wir darauf uns stützen wollen, wie ein Rohrstab unter den Hän-

den zerbrechen, es wird vor dem Zeugniß unseres Gewissens, vor dem Ernst des drohenden Gerichtes uns nichts übrig bleiben, als das Bekenntniß unserer vielen, großen Sünden. — Es gibt nur Eines, was in der Sterbestunde den Menschen trösten und stärken kann, Eines, was wie ein helles Licht mitten hinein in die Nacht des Todes fällt und in die Unruhe der scheidenden Seelen den Frieden Gottes bringt — und dieses Eine soll mir, so Gott will, alsdann nicht fehlen, es soll, Gott gebe es, eurer keinem fehlen: — es ist die Gewißheit, einen gnädigen Gott im Himmel zu haben, die fröhliche Gewißheit, an dem Richter der Welt einen Versöhner und Fürsprecher zu haben.

Was aber solche Gewißheit gibt, das, Andächtige, lasset uns heute abermal aus der Erfahrung lernen.

Ihr wisset, daß unser Luther schon etliche Jahre zuvor gefühlt, daß es mit ihm zu Ende gehe, denn er war matt geworden von dem langen Streit; nun aber, in Eisleben, seinem Geburtsorte, wohin er auf Verlangen derer von Mansfeld gereist, nahm seine Leibesschwachheit also überhand, daß, nachdem er noch etliche Male gepredigt und das Nachtmahl gehalten, am Abend des 17. Februars die Vorboten des Todes sich unverkennbar zeigten. Noch ehe er sich legte, ermahnte er die Freunde, die bei ihm waren: „Betet zu unserm Herr Gott, daß es ihm, mit seiner Kirchen Sache wohl gehe“ und befahl sich seiner Obhut mit den Worten des Psalmes: „Du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott.“ Gegen Morgen aber, da die Schwachheit zunahm, und mit der wachsenden Beklemmung der Brust auch die Bangigkeit sich mehrte, und die Angst des Todes ihn befiel, und er spürte, daß er seinen Geist aufgeben müsse, fing er an und sprach: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! ich danke dir, daß du mir deinen Sohn

Jesum Christum geoffenbaret hast; den habe ich gelehret, den habe ich bekannt, den liebe ich als meinen Heiland und Erlöser, welchen die Gottlosen verfolgen und schelten. Laß dir meine Seele befohlen seyn. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewiglich bleiben soll und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann"; wiederholte darnach noch etliche Sprüche der Schrift: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben," die Worte des 68sten Psalmes: „wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet," und sprach abermal mit großer Hast: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Als er nun also — so lautet der Bericht von seinem Sterben weiter — „als er nun seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters befohlen, fing er an, stille zu seyn. Man rief ihn, aber er antwortete nicht, und indem die Freunde und Grafen von Mansfeld mit stärkenden Mitteln zu Hilfe eilten, Justus Jonas aber mit lauter Stimme ihm zurief: „Allerliebster Vater, wollet ihr auch auf eueren Herrn Jesum Christum sterben und die Lehre, so ihr in seinem Namen gethan, bekennen"? sprach er, daß man's hören konnte, mit starker Stimme: Ja. Da wurden ihm Stirne und Angesicht kalt, und wie man fortfuhr ihn beim Namen zu rufen, antwortete er nichts mehr, sondern that ein sanftes Athemholen und Seufzen mit gefalteten Händen, mit welchem er seinen Geist aufgab; und konnte Niemand an ihm merken einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerz des Todes, sondern friedlich und sanft entschlief er in dem Herrn."

So ist Luther gestorben; nicht ein Heiliger, sondern ein Sünder, und der seine Sünden oftmals bekannt hat, aber

gestorben im Glauben an die Gnade dessen, in welchem er gelebt hat, der gesagt hat: „wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben.“ In der Kraft dieses Glaubens hat er den Tod überwunden.

Als nun die Kunde von dem Tode des theuern Gottesmannes das Land durchdrang, da ging ein tiefer Schmerz durch alle protestantischen Herzen, und auf dem Wege von Eisleben nach Wittenberg, wohin man die Leiche brachte, strömte alles Volk mit Wehklagen und Weinen zusammen, denn man fühlte es wohl, von dem Fürsten an und von den Gottesgelehrten, die in Wittenberg saßen, bis herunter zu dem untersten Mann im Volke fühlte man es, daß Israel seinen Vater verloren habe.

„Nachdem aber die Leiche bis nach Wittenberg an das Elsterthor gebracht worden war, sind da am Thore versammelt gestanden Rector und die ganze löbliche Universität, sammt einem ehrbaren Rathe und der ganzen Bürgerschaft. Da sind die Diener des Evangeliums und der Schule mit christlichen Gesängen der Leiche vorausgegangen, vom Elsterthor an die ganze Länge der Stadt bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche sind geritten des Churfürsten Verordnete und die Grafen von Mansfeld; nächst dem Leichenwagen ist Frau Katharina, des seligen Doctors ehelich Gemahl, sammt etlichen Frauen gefahren; darnach sind seine drei Söhne, sein Bruder und andere der Freundschaft gefolgt. Sodann der Rector löblicher Universität, sammt allen Doctoren und Magistern, darauf ein ehrbarer Rath, die ganze herrliche Menge der Studenten, und endlich die Bürgerschaft; deßgleichen viel Frauen und Jungfrauen, Jung und Alt, alles mit lautem Weinen und Wehklagen, in solcher Menge, daß man niemals zu Wittenberg so viel Volks gesehen hat. In der Schloßkirche hat man die Leiche gegen dem Predigtstuhle niedergesetzt. Da hat

man erstlich christliche Trauerlieder gesungen. Darnach ist der ehrwürdige Dr. Pomeranus aufgetreten, und hat eine Predigt gethan, aber mit so tiefer Bewegung, daß er vor großer Betrübniß und Vergießung vieler Thränen nur Weniges sprechen konnte, und als diese geendigt, hat Herr Philipp Melanchthon aus sonderlichem und herzlichem Mitleiden in lateinischer Sprache eine schöne Leichenrede gehalten. Darauf ist die Leiche in das Grab gelegt worden, und also das theure Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des Ehrwürdigen Dr. Martin Luther, allda im Schlosse zu Wittenberg, nicht ferne vom Predigtstuhl, da er im Leben manche gewaltige Predigt vor Kurfürsten, Fürsten und der ganzen Gemeinde gethan, in die Erde gelegt, und, wie St. Paulus spricht, gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in Herrlichkeit."

Ueber seinem Grabe aber wölbt sich ein Bau, nicht ein Bau von Stein, sondern eine Kirche des lebendigen Gottes, erbaut auf demselben Grunde der Apostel und Propheten, auf welchem auch Luther mit seinem Glauben stand, und auf demselben Eckstein Jesus Christus, in dessen Gnade auch er gelebt hat und gestorben ist; eine Kirche, deren ganzer Ruhm in dem Bekenntniß dieser freien Gnade besteht, deren Schmuck und Ehrenkleid die Gerechtigkeit ihres Heilands ist, dem Glauben verheißen und im Glauben ergriffen. Das ist der Bau, welchen Gott durch den Dienst Lutheri aufgerichtet, dies das Gedächtniß seines Namens, das er gestiftet hat. Darum nennen wir sie gern die lutherische Kirche, ob wir wohl von keinem andern Herrn wissen, als von dem Einen, der da heißet Jesus Christus, und von keinem andern Worte, als von dem ewigen, das im Evangelio geoffenbaret ist; halten auch unsern Luther nicht für mehr, als für ein Werkzeug in der Hand des Herrn, aber für ein auserwähltes Werkzeug, an welchem Gottes Gnade nicht vergeblich gewesen ist.

Mit Schmerz blickt diese Kirche heute, nach dreihundert Jahren, auf das Grab ihres Stifters; denn sie, die einst eine Königin war unter den Völkern und ihre Herrschaft weithin über Deutschland erstreckte — sie ist nun die ärmste und kleinste geworden unter allen Kirchen. Der Name Lutherisch, ehedem der Ruhm und der Stolz ihrer Kinder, ist fast sehr verachtet, an vielen Orten zum Sprüchwort und Scheltwort geworden. Dazu von Außen her der Andrang eines furchtbaren Feindes, nämlich des Geistes dieser Zeit, welcher weder von Sünde und Gericht, noch von Gnade und Gerechtigkeit etwas wissen will — im Innern ein Abfall der eigenen Kinder von dem Glauben der Väter, so groß und tief, daß ihrer Etliche allbereits weissagen, es sei nun bald gar aus mit der alten Kirche Luther's.

Aber damit, meine Brüder, hat's noch keine Noth. Denn so lange unsere Kirche auf ihrem guten Bekenntniß steht, welches kein anderes ist, als das Bekenntniß zu dem reinen Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, so lange singen wir fröhlich mit unserem entschlafenen Vater: „Ein veste Burg ist unser Gott," und sind gewiß, wie klein auch die Schaar ihrer treuen, gläubigen Bekenner sey, „das Reich muß uns doch bleiben."

Ihr aber, Brüder! thut nach dem Worte des Apostels: Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende sehet an und folget ihrem Glauben nach. Ihr vor Allen, ihr künftigen Diener der Kirche, die ihr berufen seid, diesen Glauben zu predigen und in demselbigen die Lebenden zu erbauen und die Sterbenden zu stärken, o sehet Ihr zu, daß Ihr selber in den Fußstapfen wandelt, die wir Euch heute gezeigt haben. O möchten aus Euerer Mitte Zeugen hervorgehen, angethan mit dem Geiste und mit der Kraft unseres Luther's, die Gemeinde Gottes an den lebendigen

Quellen zu weiden, die Mauern der Kirche zu bauen. Ihr Väter und Lehrer unserer Hochschule! lasset Ihr uns unser Werk mit jener selbstverleugnenden Treue thun, welche nichts als die Ehre des Herrn sucht, und wo wir müde werden wollen unter der Last der Arbeit und des Kampfes, da laßt uns im Aufblick auf die Gnade Kraft und Freudigkeit erholen. Wolle Gott unsere Universität je mehr und mehr zu einer Schule der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu einem Hort der reinen evangelischen Lehre, zu einer Mitarbeiterin an seinem Reiche machen. Ihr alle, meine Geliebten, lasset euch nicht umtreiben von mancherlei Lehre und nicht verführen von der Eitelkeit dieser Zeit, sondern stehet im Glauben, seid männlich und seid stark. In diesem Glauben liegt allein die Kraft zum christlichen Leben und Wandel, in ihm allein die Kraft zum Kampfe mit der Sünde und mit dem Tode. Betet also, daß Euer Glaube nicht aufhöre, bittet mit uns und für uns, daß Gott unsern Glauben stärke, daß er uns gebe im Glauben einander brüderlich zu lieben, im Glauben Frucht der Gerechtigkeit zu bringen, in der Kraft des Glaubens sein Werk auszurichten und am Ende selig zu sterben.

Vater aller Barmherzigkeit, der Du Dir eine heilige Gemeinde und Kirche auf Erden durch Dein Wort und Deinen heiligen Geist gesammelt hast und noch erhältst: wir bitten Dich, Du wolleſt Deine kleine Heerde, die Dein Wort durch Deine Gnade angenommen hat, ehrt und bekennet, bei der rechten, reinen und seligmachenden Lehre, auch bei rechtem Brauche der hochwürdigen Sakramente festiglich erhalten wider alle Pforten der Hölle, wider alles Toben des Satans, wider alle Bosheit und Tyrannei der argen Welt. Laß Deine Kirche fest und unbeweglich stehen auf dem Grunde, darauf sie erbaut ist. Baue ihre Mauern, segne ihre Diener, und bewahre sie vor Abfall, Verwirrung und schädlicher Lehre. Laß

Dein liebes Wort, das helle und unwandelbare Licht, das jetzt unter uns scheint, nicht wieder unterdrückt noch ausgelöscht werden; sondern thue Hilfe durch Deinen ausgereckten Arm und erhalte Deine Gemeinde unter allen Anfechtungen, auf daß Du unter uns hier auf Erden habest ein Volk, das Dich erkenne und im heiligen Schmucke Dir diene in Friede und Liebe. Ach handle nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat, sondern gedenke an Deine Gnade, die Du uns in Christo vormals erzeigt, an den Bund, den Du mit Deinem Volke aufgerichtet hast; schenke uns Buße und Glauben, hilf unserer Schwachheit, und gib uns durch Deinen Geist stark zu werden in Einigkeit und Liebe, auf daß wir hinanwachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Jesus Christus. Amen.

IX.

Am Sonntage Reminiscere.

Die letzte Predigt des Herrn.

O Lamm Gottes, unschuldig,
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wie sehr du wardst verachtet!
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen,
Erbarm dich unser, o Jesu!

Geliebte Freunde! Wir sind in die heilige Passionszeit eingetreten. In dieser Zeit sammelt sich alles Volk um die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi her, um aus ihr auf's neue Trost und Kraft zu schöpfen; denn es ist das die Geschichte unserer Versöhnung mit Gott. Wolle Er ihre Betrachtung auch diesmal an unsern Herzen segnen, wolle Er seinen Boten geben, das Wort vom Kreuze so zu reden, daß es Frucht der Buße und des Glaubens bringe. Amen.

Lucä 23, 24 bis 32.

„Pilatus aber urtheilte, daß ihre Bitte geschähe; und ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen war in's Gefängniß geworfen, um welchen sie baten; aber Jesum übergab er ihrem Willen. Und als sie ihn hinführeten, ergriffen sie einen, Simon von Cyrene, der kam vom Felde; und legten das Kreuz auf ihn, daß er es Jesu nachtrüge. Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks, und Weiber, die klagten und beweineten ihn. Jesus aber wandte

sich um zu ihnen, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Es wurden aber auch hingeführet zween andere Uebelthäter, daß sie mit ihm abgethan würden."

Der vorliegende Abschnitt führt uns mitten in die Leidensgeschichte hinein. Es ist der letzte Gang unsers Herrn Jesu Christi, und die letzte Predigt, die er auf eben diesem Wege gethan hat. Eine gewaltige Predigt, Mark und Bein durchschneidend, erschütternd, wie der Ton der Posaune am Tag des Gerichtes und doch eine liebreiche Mahnung zur Buße, für Alle, die da Ohren haben zu hören. Lasse sie uns Gott einen Zug dazu werden! Wir wollen sie jetzt näher betrachten

die letzte Bußpredigt des Herrn

nach den Umständen, unter denen sie geschah, nach ihrem nächsten Sinne und nach ihrer Anwendbarkeit auf uns.

I.

Pilatus hatte dem Andringen der hohen Priester, welche den Tod des Herrn forderten, nachgegeben. Ihr lautes „Kreuzige" hatte den ohnehin so schwachen Mann noch vollends eingeschüchtert; er glaubte genug gethan zu haben, wenn er die Entscheidung weg von sich in die Hände des Volkes legte, wenn er ihnen die Blutschuld, die hier begangen wurde, in's Gewissen schob und noch zuletzt bezeugte: er finde keine Schuld an ihm. Als das Alles vergeblich war, das Volk statt des Heiligen den Mörder losbat und das Geschrei der Hohenprie-

ster fast drohend zu ihm aufstieg, urtheilte er, daß ihre Bitte geschähe; und ließ los den, der um Aufruhr und Mordes willen war in's Gefängniß geworfen, aber Jesum übergab er ihrem Willen." Und so nahmen ihn denn die Kriegsknechte und führeten ihn hin. Es wird das für unsern Heiland ein saurer Gang gewesen sein. Hinter ihm eine Nacht voll Mißhandlung und Schmach, von der er die blutigen Spuren noch jetzt an seinem Leibe trägt, vor ihm der Tod in seiner leidensvollsten, fluchwürdigsten Gestalt; um ihn her die Menge des Volkes, die Meisten von roher Schauluft und Neugier getrieben, etliche mit lautem Spott und Hohn, andere mit heimlicher Freude, daß nun der Zeuge der Wahrheit hinweggethan wird; auf seinen Schultern das Kreuz, an dem er wie ein Missethäter sterben soll, das schwere Kreuz, das ihm die Sünde der Welt aufgelegt hat. So geht er hin durch die Straßen Jerusalems, todtenmüde unter der Last, die auf ihm liegt, verwundet und zerschlagen, sein edles Angesicht erbleicht, sein Haupt mit Dornen gekrönt, still und geduldig, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird. Und ist denn unter dieser großen Menge kein Herz, das auch nur eine Regung des Mitleids empfände, keine Spur eines Mitgefühls für diesen Mann der Schmerzen? Ja, sagt unser Text: „es folgte ihm aber nach ein Haufe Volkes, und Weiber, die klagten und beweinten ihn." Das sind die Töchter Jerusalems, die vordem so oft das Wort seiner Wahrheit vernommen und die Wunder seiner Liebe gesehen, vielleicht dieselben, deren Söhne er geheilt, deren Töchter er von mancherlei Seuchen und Krankheiten gesund gemacht hat — die bewegt sein bejammernswerther Anblick und ihr Schmerz bricht heraus in lautem Klagegeschrei. Besser, viel besser freilich, sie wären daheim geblieben und hätten im stillen Kämmerlein für sich gebetet, aber es freut einen doch, ihnen hier zu begegnen, es thut einem

wohl, wenigstens eine Spur von Mitgefühl mit dem eigenen Schmerz zu finden. Mit dem eigenen Schmerz, sage ich; denn wie könnten denn wir, die wir Christen heißen und in diesem verachteten, dem Tode entgegengehenden Manne unsern Heiland erkennen, die wir die Liebe kennen, die ihn auf diesen harten Weg getrieben hat, ja die wir in seinen Wunden Heilung für unsere Sünden, in seinem Tode Frieden und Leben haben, — wie könnten wir das Bild des Heilands auf seinem Leidenswege ansehen, ohne im tiefsten Innersten bewegt und ergriffen zu werden? Ist es denn nicht unsere Krankheit, die er getragen, unser Schmerz, den er auf sich geladen hat; ja sind wir es nicht, die ihm Arbeit gemacht haben mit unsern Sünden und Mühe gemacht mit unsern Missethaten? Gewiß die Töchter Jerusalems werden dermaleinst im Gericht mit uns auftreten und ihre Thränen werden uns verklagen, wenn wir kalt und gleichgültig an diesem Anblick vorübergegangen sind.

Aber was sagt ihnen der Herr? „Weinet nicht über mich", spricht er, sondern weinet über euch selbst und über euere Kinder." „Nicht über mich" — und will er denn das Mitleid von sich abweisen, das ihm sonst doch selbst in seinem Leiden wohlgethan hat, will er den Schmerz tadeln, mit dem man sich in seinen Schmerz versenkt? Nein, Andächtige, aber diese Thränen kommen nicht aus der rechten Quelle, nicht aus der Tiefe eines zerschlagenen über die eigene Sünde betrübten Herzens, sondern sie sind nur der Ausdruck des blos natürlichen Gefühls, wie man es bei nicht ganz verhärteten Gemüthern überall findet; nichts weiter als flüchtige Rührungen über fremdes Elend, die gar wohl mit einem fleischlichen und unbußfertigen Herzen zusammen bestehen können. Darum ist auf solche Thränen nicht viel zu geben. Auch bedarf der Herr ihrer nicht. Sein Weg, wie dunkel und schwer er auch

sei, führt durch die Tiefe zur Höhe, sein Todesgang geht zur Herrlichkeit des ewigen Lebens hinaus. Aus dem Kreuze, das er trägt, soll ihm das Scepter über Himmel und Erde erwachsen, der Hirtenstab, seine Gemeinde zu weiden, der eiserne Stab, seine Feinde zu zerschellen. Darum sagt er: „Weinet nicht über mich"; aber er zeigt ihnen zugleich den Gegenstand, der ihre Thränen wohl verdient: „Weinet über euch selbst und über euere Kinder." Und das sagt er mit der nämlichen Wehmuth, mit der er erst vor Kurzem bei seinem Einzug die Stadt angesehen und über sie geweint hat, mit der nämlichen barmherzigen Liebe, in der er damals sprach: „O daß du es wüßtest, was zu Deinem Frieden dient in dieser deiner Zeit. Aber diese Zeit der Heimsuchung ist nun vorüber. Drei Jahre lang hat er das Wort seines Vaters gepredigt, die Sünder zur Buße, die Verirrten zu sich gerufen; und sie haben nicht gewollt. Was die treuste Liebe, was die liebreichste Hirtentreue vermag, hat er an dieses Geschlecht gewendet; wie ein Vater seine Kinder hat er sie gewarnt und gebeten, der Gnadenzeit wahrzunehmen, die vor dem Gerichte einhergeht — es ist vergebens gewesen. „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt." Darum säumet nun auch das Gericht nicht länger. Denn so fährt der Herr fort:

II.

„Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und euere Kinder, denn siehe, es wird eine Zeit kommen, in der man sagen wird, selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüste, die nicht gesäuget haben; dann werden

sie anfangen zu sagen zu den Bergen, decket uns und zu den Hügeln, fallet über uns!" Es sind das, Andächtige, dieselben Worte, mit welchen einst der Prophet Hosea das Strafgericht angekündigt hat, das durch den König von Assyrien über Israel kommen sollte. In dem Jammer, der damals über das Volk hereinbrach, als Samaria verwüstet, ein Theil der Einwohner weggeschleppt und späterhin auch Jerusalem zerstört wurde, hat sich jene Drohung erfüllt. Wenn nun aber der Herr dieselben Worte weissagend wiederholt, so sehen wir wohl, daß das, was dort geschah, nur wie ein Schatten und Vorspiel war von dem, was da kommen sollte, eine thatsächliche Weissagung, die erst ihrer vollen Erfüllung wartet. Und eben dazu war nun die Zeit gekommen. Denn in dem Frevel, den Israel an seinem Herrn und Heiland beging, wurde es reif zum Gericht; indem es den Herzog seiner Seligkeit verwarf, ihn, den Verheißenen, in welchem der Gott seiner Väter persönlich zu ihm gekommen und unter ihm gewohnt hatte voller Gnade und Wahrheit, indem es ihn verwarf, machte es das Maaß der Sünden voll. Die ganze Reihe von Sünden des Ungehorsams und Unglaubens, welche die Väter seit Jahrhunderten begangen hatten, der Widerstand, den das Volk immer auf's neue seinem Gotte entgegengesetzt, die Verachtung seines Wortes, der Undank gegen seine Gnade, die Verfolgung seiner Heiligen, das vergossene Blut der Propheten: das Alles drängte sich in diese Eine Sünde zusammen und erreichte darinnen seine höchste Höhe. Aber eben deßhalb häufte das Volk damit auch die ganze Reihe der Drohungen und Strafen, welche jemals über die Väter ergangen waren, auf sich zusammen; mit dem „Kreuzige" das es über den Heiland ausrief, mit dem wahnsinnigen Geschrei: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder" lud es sich eine Schuld auf's Haupt, die nur durch

das Feuer des Gerichtes getilgt werden konnte; denn Gottes Langmuth hat ihre Grenzen. Schon stand es wie ein Wetter über der verblendeten Stadt, wie eine Wolke des göttlichen Zorns, und obgleich ihre Augen gehalten waren, daß sie die Zeichen des anbrechenden Gerichtes nicht zu sehen, und ihre Ohren, daß sie den fernen Donner nicht zu hören vermochten, — das Auge des Herrn sieht es in seiner ganzen furchtbaren Schwere, und er kündigt es den Töchtern Jerusalems an. Ihnen und ihren Kindern kündigt er es an. Aber sind denn nicht gerade diese Frauen noch die Besseren unter dem Volke, und ihre Kinder, die unmündigen, die kaum geboren sind, oder die sie noch unter dem Herzen tragen, — was haben denn die verbrochen, daß sie mit sollen hineingerissen werden in das grauenvolle Unglück? Thut denn Gott also, daß er die Unschuldigen mit den Schuldigen straft? Ja, sage ich, das ist die Art seines Thuns. Wenn sein Gericht einmal ergeht über ein Volk, dann trifft es beide, Väter und Kinder, Gerechte und Ungerechte zumal; wenn sein Zorn entbrennt, so heißt es: „Siehe, ich will in dir ein Feuer anzünden, das soll alle grüne und alle dürre Bäume verzehren, daß man seine Flamme nicht wird löschen können, sondern es soll verbrannt werden Alles, was vom Mittag gegen Mitternacht stehet. Und alles Fleisch soll sehen, daß Ich, der Herr, es angezündet habe." (Ezech. 21.) Es ist eine gemeinsame Schuld, an der muß ein jeder mit leiden, und in der That leidet da auch keiner unschuldig mit. Denn in der Verwerfung des Heilandes hat sich ganz Israel versündigt. Nicht blos die Obersten und Schriftgelehrten, die ihn aus Haß überantwortet und an's Kreuz gebracht haben, auch die Menge, die sein Wort so oft gehört, aber nicht geachtet hat, auch diese Weiber, die über ihn weinten, aber sich nicht zu ihm bekehrten, auch ihre Kinder, die nachmals seiner Apostel Zeugniß ver-

warfen, das ganze Volk, von Oben bis Unten, Alles was ungläubig und unbußfertig blieb in diesen Tagen der Heimsuchung, unempfänglich gegen die rettende, barmherzige Liebe des Heilandes, hat sich des Gerichtes schuldig gemacht. Und das bricht nun auch herein, buchstäblich, wie es der Herr zuvorgesagt. Als nach vierzig Jahren die römischen Heere Jerusalem umlagerten, das Volk in der Stadt, wie in einem großen Kerker eingeschlossen, von allen Seiten geängstigt, von Elend und Hunger gequält, in wahnsinniger Wuth sich innen selber zerfleischte und mordete, was aber hinaus aus diesem Kerker floh, von den erbitterten Feinden Angesichts der Stadt gekreuzigt und grausam niedergemacht wurde — zuletzt die Burg mit Sturm erobert, der Tempel in Flammen, ganz Jerusalem mit Blut und Gräuel erfüllt, keine Erbarmung, kein Verschonen mehr von Seite der ergrimmten Sieger, und was nicht unter ihrem Schwerte fiel, in Höhlen und Klüfte sich verbarg, Männer Weiber und Kinder, bis sie auch von da herausgezogen und in's Elend hingeschleppt wurden: da waren diejenigen noch selig zu preisen, „die nicht geboren und die Brüste, die nicht gesäuget hatten", damit nicht durch den Jammer der Kinder die eigene Verzweiflung bis zum höchsten Gipfel gesteigert wurde, da hieß es buchstäblich bei Tausenden: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel decket uns." Die ganze Weltgeschichte kennt kein ähnliches Gericht. Aus der Furchtbarkeit der Strafe aber erkennt man die Größe der Schuld, die Größe des Frevels, der in der Verwerfung des Heilandes liegt. Und nun verstehen wir seine Thränen über Jerusalem, und den Ernst seiner letzten Predigt: „Ihr Töchter von Jerusalem weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und euere Kinder."

III.

Ihr fühlet mit mir, Andächtige, wie nahe die Anwendung davon auf uns selber liegt, und wir wollen uns auch hernach den Schmerz nicht ersparen. Zuvor aber laßt uns zusehen, ob uns denn der Text ein Recht zu solcher Anwendung gibt, und ob neben dem erschütternden Ernste nicht auch ein Fünklein Trostes in ihm enthalten sei. Denn, so fährt der Herr fort, indem er uns erst das volle Licht über den innern Zusammenhang dieser Dinge aufsteckt, „denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?“ Das grüne Holz ist der lebensfrische Baum, der im Garten Gottes lieblich grünet und seine Blüthen und Früchte bringt; das dürre Holz ist der erstorbene Baum, abgestorben von der Wurzel bis in die Krone. Das grüne Holz ist der Herr; denn so heißt es von ihm in dem Worte der Verheißung: „Es wird eine Ruthe, ein Sprößling wird aufgehen aus dem Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel wird Frucht bringen“, und abermals: „Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zemach, unter dem wirds wachsen und er wird bauen des Herrn Tempel.“ Es ist der Baum des Lebens, von dem das Leben kommt. Das dürre Holz ist das Volk, von Gott entfremdet, ohne Leben aus Gott, ohne Frucht der Buße, todt in Uebertretung und in Sünden.

Wo nun Sünde ist und Tod, da muß auch sein Gericht und Verdammniß; denn beides hat die Gerechtigkeit Gottes unzertrennlich und unauflöslich verknüpft. Das Gericht aber trifft zuerst das grüne Holz. An dem Heiligen richtet Gott die Schuld der Missethäter, am Sohne straft er die Sünde der Welt. „Wir gingen alle in der Irre, wie die Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unsere Sünden auf ihn; er hat den, der von keiner Sünde wußte, für

uns zur Sünde gemacht." Das ist das Geheimniß der Gnade, groß und wunderbar in dem Tode Christi erfüllt. Nun ist noch Rettung für die Verlornen, nun kann, was dürr und abgestorben ist, noch dem künftigen Zorn entrinnen. Denn in Christo Jesu ist Versöhnung und Leben. — Um seinetwillen hat Gott jener fluchbeladenen Stadt noch vierzig Jahre Zeit zur Buße gegeben, und so viele ihrer Kinder sich unterdessen noch zu ihm kehrten, die haben nicht nur Vergebung der Sünden gefunden, sondern sind auch dem Strafgericht entnommen worden. Gewarnt durch die Stimme seines Wortes, geleitet von seinen Engeln, wie Loth aus Sodom, haben sie vor dem Greuel der Verwüstung die Stadt verlassen und sind so errettet worden, wie ein Brand aus dem Feuer. Auf den Bergen Israels hat sie der Vater unsers Herrn Jesu Christi geborgen. Um seinetwillen hat er der Welt, der Christenheit bis auf den heutigen Tag Raum zur Buße gegeben, um seinetwillen sendet er auch in dieser Passionszeit seine Boten wieder aus mit dem Worte vom Kreuze, zu sagen Jedermann: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Wer Ohren hat zu hören, der höre; wer seine Seligkeit lieb hat, der komme! Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist, der Gottlose lasse von seinem Wege und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung. — Und wäre deine Schuld noch so tief und hoch, wo du von seinem Worte dich richten lässest, kann sie doch noch getilgt werden in dem Blute des neuen Testamentes; und wärest du erstorben bis ins innerste Herz hinein, durch den Glauben an seinen Namen kannst du doch noch eingepflanzt werden in das grüne Holz des Lebens, nämlich in die Gemeinschaft deines Herrn, aus welcher die Kräfte des ewigen Lebens fließen, wodurch die dürren Reben wieder grünend und fruchtbar werden.

Aber das dürre Holz, ich meine, was dürr und todt in Sünden bleibet — wird das Gewinn und Trost daran haben, daß dem grünen Holz also geschehen ist? Daß ich's deutlicher sage: wird es die Unbekehrten und Unbußfertigen vor dem Gerichte bewahren, daß der Mittler den Fluch der Welt getragen hat? Liegt nicht vielmehr gerade darin ein Wahrzeichen von dem, was ihrer wartet, ein Zeugniß von dem Ernste, der sich an ihnen offenbaren wird? Hat der Vater seines eigenen Sohnes nicht verschonet, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, wie sollte er derer schonen, die ihn verwerfen, um in ihren Sünden zu beharren? — So man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?! Die Frage beantwortet das Geschick Jerusalems. Denn dieses Geschick ist selbst wieder nur die Weissagung auf ein anderes Gericht, welches Offenb. 6, V. 15—17 mit denselben Worten beschrieben wird, eine Weissagung auf jenen Tag, von dem es bei dem Propheten Maleachi heißt: „Siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlose Stroh sein und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig übrig lassen." — Auch dieses Gericht wird anheben am grünen Holz; über das Haus Gottes, über die Gemeinde der Gläubigen wird es zuerst ergehen; für die wirds eine Sichtung werden, darin ihr Glaube geläutert und köstlich erfunden wird, wie das vorzügliche Gold und Silber im Ofen bewähret; denn ohne Gericht und Läuterung gehts auch für die Kinder Gottes nicht ab. Es ist Zeit, daß anfange das Gericht am Hause Gottes, sagt der Apostel, so aber zuerst an uns, was will es für ein Ende nehmen mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben, und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? So man das thut am grünen Holz, was will am dür-

ren werden? O Brüder, und wenn ich den Baum des Lebens, wenn ich die Gemeinde des Herrn ansehe in dieser Zeit, wie viel dürres Holz, wie viel todte Glieder. Wie Viele, an denen bisher alle Arbeit der Boten Gottes, alle Gnadenzüge des heiligen Geistes umsonst gewesen sind. Wie Viele, die bis heute seiner Güte und seines Ernstes spotten, bei denen es den Anschein hat, als vermöchte weder der Schrecken des Gerichtes sie aus ihrem Schlafe zu erwecken, noch die warme Frühlingssonne seiner Liebe auch nur ein einziges grünes Zweiglein hervorzutreiben aus ihrem dürren Stamme. O weinet ihr über euch selbst und euere Kinder, weinet ihr über euer eigenes Geschick, wenn selbst die fleischgewordene, die sterbende Liebe, die das Leben für euch am Kreuze gelassen hat, wenn die Liebe des Heilandes euch nicht mehr zu bewegen, zu beleben vermag! Ja wahrlich, Freunde, wir haben Alle Ursache, über uns und unsere Kinder zu weinen. O, daß wir es in aufrichtiger Buße thäten; es könnte aus solchen Thränen eine Freudenernte erwachsen, eine Umkehr zu dem, welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Das gebe uns Gott nach seiner Gnade. Amen.

X.

Am Sonntage Lätare.

Die Sterbestunde des Christen.

O Lamm Gottes, unschuldig,
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wie sehr du wurdest verachtet!
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm dich unser, o Jesu!

Luc. 23, V. 32—43.

„Es wurden aber auch hingeführet zween andere Uebelthäter, daß sie mit ihm abgethan würden. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schedelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst, und die Uebelthäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Und das Volk stand und sahe zu. Und die Obersten sammt ihnen spotteten seiner und sprachen: Er hat andern geholfen, er helfe ihm selber, ist er Christ, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber. Es war auch oben über ihm geschrieben die Ueberschrift, mit griechischen und lateinischen und ebräischen Buchstaben: Dieß ist der Juden König. Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind: die-

ser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Wir haben in unserer vorigen Passionsbetrachtung den Herrn auf seinem letzten Wege begleitet, heute führt uns die Geschichte an das Ziel dieses Weges, nach Golgatha, an's Kreuz. War der Weg schon schwer und sauer genug, so ist es das Ende noch viel mehr. Denn der Kreuzestod — um jetzt noch gar nicht von der äußern und innern Qual desselben zu reden, worauf uns die nächste Predigt führen wird — der Kreuzestod ist jedenfalls die schmachvollste der Todesstrafen gewesen, die man nur an gemeinen Verbrechern, an Mördern, Räubern, Auswürflingen der menschlichen Gesellschaft zu vollziehen pflegte, und um das Maaß dieser Schmach voll zu machen, wird der Herr zwischen zweien Missethätern gekreuzigt. In der Gesellschaft dieser Menschen soll er sterben, auf daß erfüllet würde, was geschrieben steht: „Er ist unter die Uebelthäter gerechnet." Wahrscheinlich hat ein Theil des Volkes bisher noch immer erwartet, er werde durch irgend ein Wunder seine Befreiung bewirken, jetzt, da nichts dergleichen geschieht, da der Herr zwischen den beiden Schächern blutend am Kreuze hängt, jetzt glaubt sich Jeder berechtigt, ihn für einen Schwärmer, für einen hochmüthigen Thoren halten zu dürfen; und so bricht denn der Haß der Menge, bisher noch mit heimlicher Furcht gemischt, in Spott und Hohn heraus. „Er hat andern geholfen, und kann sich selber nicht helfen; ist er Christus, der Sohn Gottes, so steige er herab vom Kreuze; bist du der König Israels, so hilf dir selber, so wollen wir dir glauben." Und es ist wahr, was sie sagen. An seinem Kreuze ist es zu lesen, in den drei Hauptsprachen der Erde ists zu lesen, daß es der König Israels, ja der König der Ehren ist, den sie lästern. Wer

kann das erwägen, ohne zu erschrecken über die tiefe Verblendung und über die teuflische Bosheit, deren das Menschenherz fähig ist? Mit Trauern wendet man den Blick hinweg. Aber da mitten in diesen dunkeln und erschütternden Umgebungen, die unser Text beschreibt, steht eine kleine Geschichte, wie ein liebliches, leuchtendes Bild in der Nacht, auf welches vom Kreuze herab ein Strahl der Herrlichkeit fällt: die Bekehrung und Begnadigung des Einen der mitgekreuzigten Uebelthäter. Auf das lasset uns heute unsere Blicke richten. Man könnte darüber Vieles reden, man könnte daraus Allen denen, die es noch nicht glauben, beweisen, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sei, die Sünder selig zu machen; man könnte diesen Schächer, den er zum Unterpfand dieser Wahrheit mit in sein Reich genommen hat, hinstellen als ein Zeugniß für die Kraft des Kreuzes — aber wir wollen diese Wahrheiten auf denselben Fall anwenden, der uns hier vorliegt, wir wollen

unsere eigene Sterbestunde

im Lichte dieser Geschichte betrachten zur Lehre, zum Trost und zur Warnung.

Auf unsere eigene Sterbestunde will ich heut euere Andacht richten; und daß das ein Gegenstand sei, der unsere Erwägung wohl verdient, daß es heilsam sei, den Tod, der uns Alle erwartet, zu bedenken, bevor er kommt, das gestehet ihr gewißlich zu. Auch hoffe ich, es werde euch dieser Gedanke kein fremder sein. Denn der Christ ist ein Gast auf Erden, ein Fremdling, der einem fernen Ziele entgegengeht; was kann da näher liegen, als von dem Wege aus, den man wandelt, auf das Ende hinzusehen, auf den Ausgang aus dieser Welt, der über ein Kleines — denn was sind die fünfzig, sechzig oder siebenzig Jahre unserer Wallfahrt gegen die lange Ewig-

keit — über ein Kleines uns bevorsteht. Hat doch Gott selbst das Leben so eingerichtet, daß es eine stete Mahnung an den Tod ist; die Vergänglichkeit der irdischen Dinge, die uns von allen Seiten umgibt, der Weg, der mit jedem Schritte vorwärts einsamer wird, die Freunde, die von uns scheiden, ja, jeder Abend, der nach des Tages Arbeit hereinbricht, ist ein Wahrzeichen des letzten Abends, der das ganze mühevolle Tagewerk beschließt. Unsere Väter haben in diesem Gedanken gelebt; so oft des Abends die Betglocke läutete, hoben sie ihre Hände auf und sprachen:

Lieber Mensch, was mag bedeuten
Dieses Abendglocken-Läuten?
Es bedeutet abermal
Deines Lebens Ziel und Zahl.

Dieser Tag hat abgenommen,
Bald wird auch der Tod herkommen;
Derowegen schicke dich,
Daß du sterbest seliglich.

Freilich ist dieser Ernst dem Geschlecht unsrer Tage fremd geworden; es lebt so tief in der Welt, daß es dem Gedanken an den Tod, so weit wie möglich, aus dem Wege geht; um so nothwendiger ist es, ihn uns vor Augen zu führen, um so wichtiger, die Sterbestunde uns lebendig zu vergegenwärtigen und in dem Lichte zu betrachten, was von der Geschichte unseres Textes auf sie fällt. Denn es ist eine ernste Stunde; schon deßhalb, weil sie die letzte ist, da sich das irdische Leben schließt und der Mensch das Haus seiner Wallfahrt verlassen muß, sammt Allem, was ihm darinnen werth und lieb gewesen ist; noch mehr aber deßhalb, weil sie die Thüre ist, durch die man in eine andere Welt hinübertritt, der Augenblick, mit dem sich unser Geschick für die Ewigkeit entscheidet.

Denn welches Loos auch in jener künftigen Welt uns fallen werde, ob ewiges Leben oder ewiges Wehe, das hängt zunächst von dem Zustande ab, in welchem der Tod uns findet. Ist aber dem also, dann thut uns sicher nichts dringender noth, als ein Licht von Oben, in dessen Scheine man selig sterben lerne. Was aber dazu gehöre, das sehen wir an dem Unglücklichen, der mit Christo gekreuzigt worden ist. — Und eben daran, fürchte ich, werden sich eurer Etliche ärgern; denn wer ist dieser Mensch? Ein Uebelthäter, der die Strafe für seine Sünden leidet, ein Verbrecher, den jedenfalls um eines schweren, todeswürdigen Verbrechens willen der Arm der weltlichen Obrigkeit erreicht hat, um das gerechte Gericht an ihm zu vollziehen; und mit einem solchen Menschen, sagt ihr, willst du uns ehrliche und rechtschaffene Leute vergleichen, in die Gemeinschaft eines solchen Todes willst du unsere eigene Sterbestunde gleichsam hineinstellen? Von einem Missethäter, wie dieser, sollen wir lernen, und mit dem Troste, der ihm widerfuhr, sollen fromme Christen getröstet werden? Nein, Andächtige, ich will euch, die ihr also redet, gar nicht trösten; denn ich weiß, daß ihr des Trostes so wenig bedürftig seid, als jener Pharisäer mit seinem Gebet: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Mörder, Räuber, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner.“ Ich will euch nicht mit diesem Sünder zusammenstellen, ob ich wohl etliche Sprüche der Schrift euch zu bedenken geben möchte; etwa die: „Wer seinem Bruder zürnet, ist des Gerichts schuldig, wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger und ihr wisset, daß ein Todtschläger das ewige Leben nicht hat bei ihm bleibend“ oder: „Wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen“: ich will annehmen, euere Hand sei, wie ihr sagt, von allen den Uebelthaten rein geblieben, um derentwillen ihr ihn verachtet; dennoch erblicke ich zweierlei an ihm,

was ich euch Allen für euere Todesstunde wünschen möchte, die zwei Dinge, ohne welche Niemand selig sterben kann: Buße und Glauben. Denn wie weit auch dieser Unglückliche vordem sein Gewissen betäubt haben mag, daß es mit dem Menschen gar aus sei im Tode, daß der Geist des Menschen, wenn der Leib gestorben ist, gleich einem Nebel vor der Sonne vergehe, wie ihrer heute noch Viele inmitten der Christenheit wähnen — bis zu diesem gotteslängnerischen Wahn hat er es noch nicht gebracht. Darin kann er in der That die Weisheit unserer Tage beschämen. Er glaubt noch an eine Ewigkeit und an ein Gericht. In dem furchtbaren Geschick, das ihn traf, erkannte er die rächende Hand des lebendigen Gottes und an der Größe der Strafe die Größe seiner Sünde. Er entschuldigt oder verkleinert sie nicht, er bekennt sie vielmehr vor Gott und Menschen, murrt auch nicht gegen die Hand, die so schwer auf ihm lastet, als geschähe ihm zu viel, sondern gibt dem göttlichen und menschlichen Gerichte recht. „Und zwar, sagt er, sind wir billig darin, denn wir leiden, was unsere Thaten werth sind.“ Aber auch das meint er nicht so, als ob diese zeitliche Strafe eine Abbüßung oder eine Bezahlung für die ewige wäre, sondern er sieht in ihr nur das Wahrzeichen eines andern, künftigen Gerichtes, und fürchtet sich darum jetzt erst recht vor Gott. In dieser Furcht kehrt er sich voll Abscheu von seinem frühern Leben weg und seine Sünden werden ihm bitterer, als der bittere Tod, den er leidet. Es regt sich etwas in seiner Seele von der Klage des Psalms: Ach, Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm, denn deine Pfeile stecken in mir und deine Hand drükket mich; es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Dräuen, es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meinen Sünden, meine Missethat geht über mein Haupt, wie eine schwere Last ist sie mir zu schwer geworden. So hängt er

hier am Kreuze; die Welt hat ihn ausgestoßen und der Himmel über ihm ist wie verschlossen.

Aber siehe, da trifft sein Blick auf den Heiland, der neben ihm am Holze still und geduldig leidet. „Dieser aber, sagt er, hat nichts Unrechtes gethan.“ Wir wissen nicht, wie er zu diesem Glauben gekommen ist. Er wird ohne Zweifel schon früher von ihm gehört, er muß jedenfalls auf dem Hinausweg, da er neben ihm herging, einen tiefen Eindruck von seiner Unschuld empfangen haben. Aber das erklärt uns dieses wunderbare Zeugniß noch lange nicht; denn er sieht in diesem Gekreuzigten nicht etwa blos einen schuldlos verurtheilten Menschen, er erkennt in ihm den Heiligen Gottes, den König Israels, den Herrn. Daß er neben ihm wie ein Missethäter am Holze hängt, das irrt ihn nicht; er hat eine Ahnung davon, daß der Tod für den der Eingang zum Leben, der Uebergang in das Reich der Herrlichkeit drüben sei, und trauts ihm zu, er könne auch ihn in dieses Reich mithinübernehmen; ja noch mehr, er muß einen Blick in sein erbarmungsvolles Herz gethan, er muß etwas vernommen haben von dem: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen,“ etwas wissen von dem, was der Apostel sagt: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde; denn darinnen er versucht ist und gelitten hat kann er auch helfen denen, die versucht werden“; und so wendet er sich denn voll großen Glaubens an ihn: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. — Wahrlich, Freunde, auch hier gilt das Wort: solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden; die Jünger sind allesammt an dem Meister irre geworden, Petrus hat ihn verläugnet, selbst Johannes steht zaghaft von ferne, sein Volk hat ihn verworfen und gelästert — und dieser Schächer bekennt ihn hier als den Herrn und Hei-

land der Welt, der trauet ihm zu, daß Er, welcher selber den Tod eines Missethäters stirbt, über die Pforten des Himmels und der Hölle gebieten könne. Das ist die Kraft des Kreuzes Christi, das ist Erfüllung seines Wortes: „Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen;“ an diesem Schächer hat sich's zum ersten Male erfüllt, er durfte zuerst erfahren, was seitdem der Trost aller Christen in ihrer letzten Stunde geworden ist.

Und was hast denn du für einen Trost, mein Christ, wenn du dich einst auf dein Lager hinlegst und die Todesnacht heraufziehen siehst? Du sprichst — denn so hab' ich's wenigstens oft genug aus dem Munde Gesunder und Kranker, so hab ich's an vielen Sterbebetten gehört — du sprichst: ich habe nichts Böses verbrochen, kein Kind beleidigt, keinem Menschen Unrecht gethan, warum soll ich mich fürchten vor dem Tode. Nichts Böses gethan! — und gesetzt, das sei wahr, meinst du denn, damit vor dem Richterstuhle dessen bestehen zu können, welcher ein Licht ist und ist keine Finsterniß in ihm; damit, daß du kein Mörder, kein Dieb, kein Ehebrecher oder auch nicht wie dieser Uebelthäter bist, bestehen zu können vor dem, der gesagt hat: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig? Nichts Böses gethan! — und ist denn das nichts Böses, daß du Gott nicht von Herzen geliebt und nicht ihm, sondern dir gelebt hast? die vielfachen Versäumnisse seiner Gnade, der Undank, die Untreue, die Unlust zum Guten, das arge verkehrte Herz, das du in dir trägst, dazu die bösen Lüste und Begierden, der Neid, die Unreinigkeit, die Lieblosigkeit, die Bitterkeit, das soll nichts Arges, nichts Gottwidriges, nichts Verdammungswerthes sein? Wo denkst du hin? Hat jener Missethäter schwere Sünden begangen, so hast du desto mehr Aufforderung und Unterstützung zum Guten von Oben empfangen, hat er öffentlich vor der Welt gesündigt, so wachsen deine Früchte im Verborgenen; und

laß erst das Licht der nahen Ewigkeit in diese Verborgenheit hineinfallen und aufdecken, was keines Menschen Auge gesehen und kein menschliches Ohr gehört hat; offenbar werden, was hinter dem Schleier verborgen liegt, der dein inwendiges Leben bedeckt — o Freunde, wenn es einst dahin mit uns kommt, dann wird uns der eitle Hochmuth und das thörichte Rühmen wohl vergehen, wir werden dann nicht mehr auf den Schächer, überhaupt nicht mehr auf anderer Leute Sünden sehen, sondern in unser eigenes Innere werden wir hineinsehen und erkennen, daß wir so wenig als er eine eigene Gerechtigkeit besitzen, mit der wir vor Gott bestehen können. Gebe aber Gott, daß wir das bei Zeiten erkennen; denn nichts hindert so sehr an dem Eingang in das Reich der Herrlichkeit, als die Selbstgerechtigkeit; nicht die Sünde, der Mangel an Buße, an rechtschaffener, gründlicher Buße schließt von der erbarmenden Gnade aus. Wo hingegen solche Buße ist und Abkehr von dem alten argen Wesen, da kommt es auch zum Verlangen nach dem Heil, und im Heilsverlangen zum Glauben an den Heiland, und solcher Glaube läßt nicht zu Schanden werden.

„Wahrlich ich sage dir, spricht der Herr zu dem mitgekreuzigten Uebelthäter, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Ich kann heute die ganze Tiefe dieses Wortes nicht auslegen, brauche auch die Anwendung davon kaum erst zu machen. Denn ihr ermesset selbst, wer so reden, wer vom Kreuze herab so reden kann, der muß die Schlüssel zum ewigen Leben haben und aufschließen und zuschließen können, welchem er will. Er schließet aber Jedem auf, der bußfertig seine Gnade sucht, er weiset Keinen hinweg, der im Glauben seine Hand ergreift, auch in der letzten Stunde, in der Sterbestunde nicht. Das ist der Trost, der in der Geschichte unseres Textes liegt. Auf den hin kann man getrost das müde Haupt zur

Ruhe legen, und wenn's zum Sterben geht den Geist in die Hände des Vaters befehlen und mit den Vätern beten:

Nun, so will ich dieses Leben,
Weil es meinem Gott beliebt,
Auch ganz willig von mir geben,
Bin darüber nicht betrübt;
Denn in meines Jesu Wunden
Hab ich schon Erlösung funden
Und mein Trost in Todesnoth
Ist des Herren Jesu Tod.

Aber ich weiß, Andächtige! daß Viele diesen Trost zur Stärkung ihres gottlosen Sinnes mißbrauchen. Sie sehen den Schächer an, der sich so spät bekehrt hat und sprechen in ihren Herzen: Nun so will ich auch noch eine Weile hingehen auf meinen Wegen, zur Bekehrung ists am Ende noch immer Zeit. Darum füge ich noch ein Wort der Warnung hinzu. Es ist möglich, daß ein Mensch aus seinen Sünden heraus noch in der letzten Stunde sich zum Herrn wende und wie ein Brand aus dem Feuer errettet werde; man hat Exempel davon — zum Preise seiner Gnade sei es gesagt. Aber es ist ungewiß, ob du, der du dich darauf verlässest, den morgenden Tag erleben wirst; deine Seele kann in dieser Nacht von dir gefordert werden, also daß dir keine Zeit zur Buße und zum Glauben mehr übrig bleibt. Und wenn auch das nicht, so ist es doch gewiß, daß du mit jedem Schritt, den du auf diesem Wege vorwärts gehst, dir den Rückweg schwerer und zuletzt ganz unmöglich machst. Denn erstlich ist das der Fluch des muthwilligen Beharrens in der Sünde, daß sie das Herz verhärtet und ihm die Empfänglichkeit für die Gnade nimmt; die Sünde, die man festhalten will, wird dem Menschen zu einer Macht, die ihn knechtet und in solche Fesseln schlägt, die

er nicht mehr zerreißen kann. Zweitens entzieht der Herr dem Menschen, der also thut, seinen heiligen Geist und gibt ihn zum gerechten Gerichte in seine eigene Wege hin. Von wem aber der Geist des Herrn gewichen ist, für den gibt es keinen Raum mehr zur Buße, selbst wenn er sie, wie Kain, mit Thränen suchte; er muß sterben in seinen Sünden. Und endlich nimmt der Satan von einem solchen Menschen eilends Besitz und ruht nicht, bis er ihn nach Leib und Seele in die Hölle gebracht hat. Ich weiß nicht, ob unter den Wenigen, die sich noch auf dem Sterbebette bekehrt haben, einer in seinen guten Jahren gefrevelt habe: „Lasset uns in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde;“ aber das weiß ich, daß der Apostel sagt: „So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir weiter kein Opfer mehr für unsere Sünden, sondern ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“ (Hebr. 10, 26 und 27). So viel zur Warnung für die, so etwa Lust hätten, unsern Passions-Text auf Muthwillen zu ziehen.

Uns aber schenke der Herr den Geist seiner Gnade, und lehre uns durch ihn bedenken, was zum Frieden dienet in dieser unsrer Zeit. Er erleuchte und züchtige selber unsern Geist, daß wir die Buße nicht bis dorthin verschieben, wo wir nicht mehr sündigen können, sondern, so lange es heute heißt, uns zu dem Gekreuzigten kehren, damit unser Ende in ihm, es mag früh oder spät erscheinen, ein seliges sei! Amen.

XI.

Am Sonntage Palmarum.

Der dreifache Einblick in das Geheimniss der Erlösung.

O Lamm Gottes, unschuldig,
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wie sehr du wurdest verachtet!
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm dich unser, o Jesu!

Matth. 27, 45—50.

„Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die da stunden, da sie das höreten, sprachen sie: Der rufet dem Elias. Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllete ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkete ihn. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe. Aber Jesus schrie abermal laut und verschied.

Unsere vorige Passionsandacht hat uns um das Kreuz des Erlösers versammelt, der heutige Text führt uns auf's Neue dahin. Es ist dieß ohne Zweifel derselbe Ort, von welchem einst der Herr zu Abraham, seinem Knechte, gesagt hatte: Nimm Isaak, deinen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin

in das Land Moria, und opfre ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Damals nun hatte der Herr ein gnädiges Aufsehen auf diesen Ort; denn als Abraham, seinem Befehl gehorsam, bereits den Altar gebaut, die Hand erhoben und das Messer gefaßt hatte, um Isaak zu opfern, da rief ihm der Engel vom Himmel zu und sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen. Und Abraham hieß die Stätte: „der Herr siehet," das heißt, er hat ein gnädiges Aufsehen. — Auch jetzt steht an derselben Stätte ein Altar, auf dem ein Opfer gebracht werden soll, es stehet das Kreuz aufgerichtet und am Kreuze der Sohn, der Eingeborne, der nach des Vaters Willen leidet; aber es findet nun kein Aufsehen und kein Verschonen Statt, keine Stimme von Oben, die dem schon nahenden Tode Einhalt thäte, nicht einmal ein Wort des Trostes und der Erquickung, sondern es ist, als habe Gott sein Angesicht ganz und gar vor diesem Orte verborgen, als habe er den vollen Kelch seines Zorns darüber ausgegossen. Und damit das Jedermann selbst mit leiblichen Augen sehen könne, so verliert die Sonne am Himmel ihren Schein und eine Finsterniß breitet sich aus über das ganze Land. Am hellen Mittag wird es Nacht, und diese Nacht wirft ihre Schatten auf das Kreuz, an dem der Heiland stirbt, auf die Stadt, die ihn verworfen, auf das Volk, das sein Blut begehret hat; von der sechsten bis zur neunten Stunde, das heißt nach unsrer Rechnung von der Mittagsstunde bis zur dritten Stunde, liegt sie wie ein drohendes Wetter auf dem Lande, und die Menge ahnet etwas von dem göttlichen Gerichte. Die Zunge der Lästerer verstummt, ein Theil des Volkes flieht hinweg, und was zurückbleibt, wird betroffen und still. Es wirft aber diese Nacht ihre Schatten auch in die Seele Jesu

hinein und steigert in ihr das Leiden bis auf die höchste Stufe. Was unterdessen in ihr vorgegangen sei, weiß kein Mensch; es ist ein heiliges Dunkel darüber gebreitet; denn der Erlöser hängt schweigend am Kreuz. Er hat in diesen dreien Stunden kein einziges Wort geredet; kein Laut, keine Klage, kein Seufzer ist in diesen dreien Stunden über seine Lippen gekommen; endlich um die neunte Stunde, da bricht er das tiefe Schweigen, und schrie laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — Ich weiß nicht, meine Brüder, ob es euch auch so ergeht, mich ergreift, so oft ich diese Worte höre, ein heimlicher Schauer, mir klingen sie, wie das letzte Seufzen einer bangen Seele, die nach langem Ringen schier erliegen will und doch die Hand, die Glaubenshand, mitten aus den Fluthen heraus zum Himmel ausstreckt. Und das sind Worte, welche der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes gesprochen hat! Wer fühlet nicht, daß wir hier an einer Tiefe stehen, die kein menschliches Denken zu ergründen vermag. Nur mit Schüchternheit trete ich herzu, um für unsre Andacht daraus zu schöpfen, und gebe Gott seine Gnade, daß das Wenige, was ich über dieses Wort meines Heilandes in Schwachheit zu reden vermag, eine Frucht des Glaubens, der Dankbarkeit und der Liebe an unsern Herzen bringe.

Es ist aber

ein dreifacher Einblick in das Geheimniß der Erlösung,

den dieses Wort uns gewährt; nämlich: 1. in die Tiefe der heiligen Schrift, die sich darin erfüllt, 2. in das Herz des Mittlers, der sie vollbringt, und 3. in den Ernst des göttlichen Gerichtes, der sich darin zum Heil der Welt vollzieht.

I.

Ich sage erstlich: ein Blick in die heilige Schrift. Denn das Wort des Erlösers: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ ist das Anfangswort des zweiundzwanzigsten Psalmes. In diesem Psalme redet David aus der Tiefe großer Leiden heraus zu seinem Gott. Vom Elend und Noth umringt, der Verachtung des Volkes, dem Hohne der Feinde preisgegeben, den Tod vor Augen, von aller Hilfe verlassen, wendet er sich bittend und flehend zu dem, der hier alleine helfen und vom Tode erretten kann. So aber redet er als Vorbild dessen, der aus seinem Hause kommen, und auf seinem Stuhle sitzen soll, als Vorbild des Messias, welchen er wie in seiner königlichen Herrlichkeit, so auch in seinem Leiden darzustellen und vorzubilden berufen war. Was ihm, dem Könige Israels, damals widerfuhr, war jedoch nur wie ein Schatten von dem, was in Christo seine volle Wirklichkeit erreichen sollte, nur gleichsam einige vorbedeutende Züge aus jener großen Passionsgeschichte, welche auf Golgatha zum Heile der Welt sich begeben sollte. Aber ohne Zweifel hat ihm der heilige Geist, der Geist Jesu Christi, der die Propheten des alten Bundes erleuchtet, den Einblick in dieses Geheimniß eröffnet, und ihm gegeben, in seinem Leiden so zu reden, daß er damit, nicht sowohl das eigne, als das Leiden des Erlösers beschreibt, — und zwar bis in's Einzelnste hinein. Denn alle die Züge, die uns in unsren Passionsbetrachtungen bereits entgegen traten, finden hier ihren vorbildlichen Ausdruck; der Hohn des Volkes: „Alle, die mich sehen, spotten mein, sperren das Maul auf, und schütteln den Kopf“; die Lästerung der Feinde: „Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm“; die Kreuzigung und die Schmach derselben: „Sie haben meine Hände und

Füße durchgraben, ich möchte alle meine Gebeine zählen, sie aber schauen und sehen ihre Lust an mir"; die Theilung der Gewande: „Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Loos um mein Gewand." So ist dieser Psalm vom Anfang bis zum Ende eine Weissagung auf die Leiden unseres Herrn. Und wenn nun der Herr am Kreuze die Anfangsworte desselben betet, wenn er ausruft: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen, so haben wir daran ein Zeugniß, daß er eben jetzt den ganzen Inhalt dieses Psalmes innerlich und äußerlich durchlebt und durchleidet, daß er ihn mit seinem Leiden erfüllt. Es ist das also, wie wir auch aus andern Stellen wissen, Erfüllung der Alttestamentlichen Schrift.

Diese Erkenntniß aber wirft auf das Geheimniß der Erlösung ein helles Licht. Denn wir sehen daraus, daß es vom Anfang her im Rathe Gottes beschlossen, und längst vor seiner Erfüllung, in der Welt angebahnt worden ist. Die ganze Geschichte Israels ist von Gott selbst darauf hin angelegt, alle die wunderbaren Wege des Volkes gehen nach diesem Ziele aus; die Lebensführungen der Väter, die Geschichte der Könige, die Leiden Davids, die Herrlichkeit Salomonis müssen ihm zum Vorbild dienen, und neben dem Vorbild geht das prophetische Wort einher, und weiset hell und klar auf den, der um unsrer Sünde willen das Kreuz erdulden soll. So steht die Thatsache der Erlösung da als der eigentliche Mittelpunkt der ganzen Offenbarung Gottes, als das Ziel seiner Friedensgedanken, die er vom Anfang an über das Geschlecht der Menschen gehabt hat, und wirft ihr Licht zurück auf das alte, hinaus auf das neue Testament. Wo das Auge des natürlichen Menschen nur Zufall sieht, da erblicken wir nun die leitende Hand des Herrn, in allen den Umständen, die die Passionsgeschichte unseres Heilandes umgeben,

in der innern und äußern Bedrängniß, die er erfährt, Erfüllung eines ewigen, zuvorbedachten und zuvorbezeugten Gnadenrathes. Möchten das Diejenigen bedenken, die sich bisher an dem Geheimniß der Erlösung gestoßen haben, weil es so gar nichts hat, was dem Geschmack der Welt gefällt und so ganz allen Gedanken fleischlicher Hoffart und Weisheit widerspricht. Sei es auch, daß sie noch nichts verstehen von den Gedanken der ewigen Liebe, die sich darinnen offenbaren, so viel könnten sie doch einstweilen lernen, daß es Gottes Werk ist, hineingestellt in die Mitte der Zeiten, ein Zeichen des Heils und des Widerspruchs für die Welt. Und diese Erkenntniß würde sie zunächst vor dem Aergerniß und vor dem Spott bewahren, womit sich so Viele unter uns an Gottes Gnade versündigen; ja sie würde ihnen, wo sie ihr in Demuth nachgingen, einen Einblick gewähren in das Geheimniß der Erlösung, und zwar zunächst

II.

in das Herz des Mittlers,

der sie vollbringt. Als Jesus zum erstenmal seinen Mund am Kreuze aufthat, da sprach er: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, als er zum letztenmal ihn öffnete: Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände. Am Anfang und am Ende seiner Todesleiden braucht er den schönen Vaternamen; hier in der Mitte braucht er ihn nicht. Er sagt nicht: Abba, lieber Vater, er rufet: Eli, das ist: Mein Gott, denn er siehet jetzt in Gott nicht mehr den gnädigen und barmherzigen Vater, sondern die Majestät des Richters, den starken eifrigen Gott, der ihn in die rauschenden Fluthen des Todes dahingegeben hat. Darum kann er ihn jetzt nicht Vater nennen; dennoch aber läßt er ihn nicht; dennoch wirft er Glauben und Vertrauen nicht hinweg, sondern spricht zu ihm:

„Mein Gott, mein Gott," — und mit diesem Mein ergreift er seine Hand, die Hand, die so schwer auf ihm liegt; mit diesem Mein hält er ihn fest, ob er schon sein Angesicht vor ihm verbirgt, als wollte er sagen: „Und wenn mir gleich Leib und Seel verschmachten, bleibst du doch meines Herzens Trost und Theil," als wollte er sagen: „Und wenn du mich schon in die Hölle hineinführst, dennoch bleibe ich stets an dir"; an diesem Mein klammert er sich an, wie an einem unbeweglichen Felsen im Meere, und so wird's ihm zum Anker in den Leidensfluthen, die ihn umgeben, zum Schild wider die Schwachheit des Fleisches, zum Sieg, mit dem er zuletzt überwindet. „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit Thränen und starkem Geschrei geopfert zu dem, der ihm konnte aushelfen von dem Grauen und ist auch erhöret, darum daß er Gott in Ehren hatte," sagt die Schrift. So sehen wir, meine Geliebten, durch dieses Wort, wie durch einen Spiegel hindurch in das Herz des Heilandes hinein, und erblicken darinnen jenen Welt und Tod überwindenden Glauben, der auch da von seinem Gott nicht läßt, wo das Auge von seiner Hilfe nichts erblickt, und das Herz von seiner Nähe nichts verspürt. — Ihr fühlet mit mir Andächtige, daß es etwas Großes um diesen Glauben sei; denn wer in Wahrheit mein zu dem lebendigen Gotte sagen kann, wer den Allmächtigen, Wahrhaftigen und Seligen zu seinem Gotte hat, der hat ja eben daran die Gewißheit, daß dieser Gott ihn nie verlassen könne, und diese Zuversicht ist die Quelle des Trostes und der Stärke, deren der Mensch für seine irdische Wallfahrt so sehr bedarf. Sie gibt ihm das fröhliche Herz, das ihn geduldig in Trübsal und ruhig mitten unter der ruhelosen Bewegung des äußeren Lebens macht.

Uns, meine Freunde, fehlt nun freilich Viel zu solcher glaubensvollen Zuversicht. Wir haben allermeist, statt eines

fröhlichen, ein verzagtes Herz und davon liegt der Grund in unsern Sünden. Unser Gewissen sagt uns, daß wir, wenn auch nicht ganz von Gott geschieden, doch mit unserer Liebe und unserem Vertrauen zwischen ihm und der Welt getheilt sind, daß wir auf beiden Seiten hinken, daß wir einen heimlichen Bund mit den Lüsten unseres alten Menschen machen, und darum auch die Leiden, die uns treffen, wohl verdienen. Darum haben wir kein Herz zu ihm. Hingegen unser Heiland weiß sich auch am Kreuze eins mit Gott. Sein ganzes Leben war eine Uebung im selbstverläugnenden Gehorsam, eine fortwährende Erfüllung des prophetischen Wortes: „Deinen Willen mein Gott thue ich gerne und dein Gebot habe ich immerdar in meinem Herzen"; seine Seele ein reiner Spiegel vollkommener Heiligkeit und Liebe, beide, gegen seinen Vater im Himmel und gegen seine Brüder auf Erden; mit um so ruhigerer Zuversicht konnte er deßhalb aus der Tiefe seiner Leiden heraus zu ihm rufen: „Mein Gott, sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe" (Ps. 22, 12.). Gewiß, Gott müßte nicht der Treue und Wahrhaftige sein, er müßte der Heilige und Gerechte, der er ist, nicht sein, wenn diesem Gebete die Antwort hätte fehlen können; und sie hat ihm auch hernach nicht gefehlt, wie es denn am Schlusse unsres Psalmes heißt: „Er hat nicht verachtet noch verschmähet das Elend des Armen und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen; da er zu ihm schrie, hörete er." Also ein Herz voll großen Glaubens und voll großer Liebe gegen Gott und Menschen. — Um so wunderbarer ist es, daß wir ihn hier klagen hören: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

III.

Wer kann die Tiefe dieses Wortes ermessen? Ist's doch schon schmerzlich genug von Menschen verlassen sein, in Lagen

kommen, wo man keinen Trost, keine Hilfe an seinen nächsten Freunden mehr hat, wo Alles, worauf man seine Hoffnung setzt, zusammen bricht, und man alleine mit seinem Schmerze dasteht in der weiten Welt; wie hart ist das für den armen Menschen, — aber im Himmel wacht ja doch noch ein Auge, das mit treuer Liebe auf ihn sieht, ein Helfer, der seine Hand nach ihm ausstreckt und tröstend zu ihm spricht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott." Nun aber auch von dem verlassen sein, — bedenket, Freunde, was das heiße. Doch es kann Zeiten im innern Leben eines Christen geben, wo er selbst davon etwas erfährt, Stunden, wo er sich der Gnade seines Gottes nicht getrösten kann, wo ihm das Gefühl seiner Nähe verschwindet, wo ihm zu Muthe ist, als wäre er auf immer ausgethan vor seinem Angesichte. Solche Erfahrungen gehören zu den schwersten, die es gibt; unsere Väter haben sie die hohen Anfechtungen genannt und viel von ihnen zu reden gewußt — aber auch das sind für den Gläubigen nur heilsame Prüfungen; die Gnadensonne ist da nicht untergegangen; sie hat ihre Strahlen nur ein wenig hinter den Wolken verborgen, damit der Mensch unterdessen lerne, wie gar nichts er selber ist, und wie sein Heil alleine bei dem Herrn stehet; hat er das gelernt, so muß ihm bald das Licht wieder aufgehen, und die Freude dem frommen Herzen. So aber ist's bei Christo nicht; seine Verlassenheit ist mehr als eine solche Anfechtung wie sie den Frommen widerfuhr; sie war eine Gottverlassenheit im vollsten Sinne des Worts. Der Vater hat ihm wirklich seine Nähe und Hilfe für eine Zeitlang entzogen, nicht blos die Empfindung seiner Liebe und seines Trostes — er hat das Angesicht seiner Gnade von ihm abgekehrt und ihn in die Schreckniſſe des Gerichtes dahingegeben. Lest die Worte des zweiundzwanzigsten Psalms. „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine haben sich

zertrennet, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs; meine Kraft ist verdorret wie ein Scherben, meine Zunge klebt am Gaumen und du legst mich in des Todes Staub;" hört denselben Leidenden im 88sten Psalme klagen: „meine Seele ist voll Jammer und mein Leben ist nahe bei der Hölle, ich bin geachtet gleich denen, die zur Grube fahren, ich bin wie ein Mann, der keine Hilfe hat; warum verstößest du, Herr, meine Seele und verbirgst dein Antlitz vor mir? Ich bin elend und ohnmächtig, daß ich so verstoßen bin, ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage; dein Grimm gehet über mich, dein Schrecken drücket mich" — sind das Worte eines Mannes, vor dem sich die Gnadensonne nur ein wenig verbirgt? Nein, es ist das Angstgeschrei einer Seele, über welche Gottes Gerichte hereingebrochen sind, es ist die Klage eines Mannes, der den Zorn des Höchsten, der den Fluch der Sünde trägt. Aus dieser Tiefe heraus quillt das Eli Eli lama asabthani unseres Textes.

Und so trete ich denn hin und frage in meinem und in euerem Namen: treuer Heiland, warum hast du in deinen letzten Stunden dieß geheimnißvolle Wort geredet, warum hat dich dein Gott am Kreuze verlassen, der du doch gehorsam warest bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze? Und seine Antwort lautet: Gehe hin und sage meinen Brüdern und Schwestern auf Erden: ihr habt mir Arbeit gemacht in eueren Sünden, und Mühe gemacht in eueren Missethaten. Ich habe an euerer Stelle das Gericht erduldet; damit die Schuld eueres Abfalls von Gott getilget würde, damit mein Vater sein Angesicht auf ewig in Gnaden zu euch kehre, darum bin ich eine Weile von ihm verlassen worden. — Und so bringe ich euch denn diese Antwort meines Hei-

lands; euch zuerst den Sündern, das heißt euch Allen, denn Sünder sind wir alle; und was das heiße, sieht man am besten aus dem Gericht, das der Vater am Sohne vollzogen, an dem Opfer, das unsere Erlösung gekostet hat. Sind nun solche unter uns, die das erkennen, Seelen, die die Last der Sünde fühlen und um derselben willen sich vor Gottes Zorn und Gerichten fürchten, siehe, hier ist der Trost: „Er hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; die Strafe lag auf ihm, damit wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Ich bringe ihn euch, die ihr in Noth und Anfechtung gehet und vielleicht aus der Tiefe großer Leiden seufzet: Wie lange willst du mein so gar vergessen, wie lange verbirgst du dein Angesicht vor meinem Schreien! Seitdem unser Heiland am Kreuze verlassen worden ist, wird keiner mehr verlassen, der durch ihn seine Zuflucht zum Vater nimmt, keiner unerhört hinweggewiesen, der im Glauben auf seine Hilfe traut. Klopfe du nur getrost an diese Thüre an — und wenn's auch lange währet, vom Morgen bis zum Abende, und wenn's auch den Anschein gewinnt, als habe Gott dein vergessen, ich sage dir: du wirst es doch noch erfahren, was der Herr in seinem Worte gesagt hat: „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, und ob sie desselben vergäße, will ich doch dein nicht vergessen.“ Und was du sonst noch bedarfst zum Lauf und Kampf des Lebens, Kraft des Glaubens, Geduld und Stärke, Beständigkeit und Treue, er wird dir Alles geben, sobald du es im Namen seines Sohnes von ihm bittest. Das ist die Frucht des Leidens Jesu Christi, das das Geheimniß der Erlösung. Es gibt nur Eine Klasse von Menschen, die keinen Theil daran haben, die hier und

dort von Gott geschieden bleiben. Das sind die, die an den Heiland weder glauben, noch ihn lieben. — Und so schenke denn der Herr uns Allen Glaube um Glaube.

Gib Jesu, gib, daß ich dich kann
Mit wahrem Glauben fassen,
Und das, was du an mir gethan,
Nie aus dem Herzen lassen,
Daß dessen ich in aller Noth
Mich trösten mög, und durch den Tod
Zu dir in's Leben gehen. Amen.

XII.

Am Charfreitage.

Es ist vollbracht.

O Lamm Gottes, unschuldig,
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wie sehr du wardst verachtet!
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen,
Erbarm dich unser, o Jesu!

Wenn ein Mensch auf Erden seinen Lauf vollendet hat, und seine Seele nach hartem Kampfe aus dem Leibe geschieden ist, so sehen ihn seine Freunde noch einmal an unter vielen Thränen, und das Herz thut ihnen weh vor großem Schmerz; wissen sie auch von ihm, daß er selig gestorben ist, so betrübt sie doch sein Verlust, und sie preisen nur trauernd die Hand, die ihn zum Frieden eingeführt hat. Heute aber, am stillen Freitage, heute feiern wir das Gedächtniß eines Todes, der der ganzen erlösten Menschheit eine Ursache ewigen Dankes und ewiger Freude ist, das Gedächtniß des Todes Jesu Christi unseres Herrn. Freilich wenn wir erwägen, daß es die Sünden der Welt gewesen sind, die auf ihm lagen, daß es unsere Uebertretungen und Missethaten waren, die ihn an's Kreuz gebracht und in den bittern Tod getrieben haben, dann trauern wir billig über unsere Schuld und klagen über die Größe unseres Verderbens. Und das ist auch

allein die rechte Stimmung, in welcher dieser Tag begangen sein will. Mit dem Bekenntniße unserer Sünden, mit dem tiefen Gefühl der Buße im Herzen sollen wir uns versammeln um das Kreuz des Erlösers, und die Predigt hören, die von da herab an die verlorene und doch begnadigte Welt ergeht. Diese Predigt aber ist keine andere, als die: „Gleichwie Moses eine Schlange erhöhet hat in der Wüste, also muß des Menschensohn erhöhet werden"; keine andere als die: „Jesus Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze." Seit achtzehn Jahrhunderten ist diese Predigt durch die Welt gegangen, und hat überall, wo sie Eingang fand, aus verlorenen Kreaturen Kinder Gottes, aus betrübten, geängsteten Gewissen fröhliche, in der Gnade Gottes selige Herzen gemacht. Sie hat den Tod und den, der des Todes Gewalt hat, überwunden, und Tausenden die Freudigkeit gegeben, in der letzten Stunde ihres Lebens getrost und ruhig der Ewigkeit entgegenzusehen. Dort erfahren sie erst ganz die Kraft der Erlösung durch das Blut Jesu Christi, und lobsingen dem Lamme, das erwürget ist und würdig geworden ist, zu nehmen Preis, Ehre und Kraft! — Von dem Segen dieser Predigt werden auch wir, Andächtige, heute etwas erfahren, wenn anders unsere Herzen durch Buße und heilsame Traurigkeit zum guten Boden zubereitet sind. Schaffe du sie selbst in unsern Seelen, himmlischer Vater! —

Joh. 19, 30.

„Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht; und neigete das Haupt, und verschied."

Dieses Wort des scheidenden Erlösers

Es ist vollbracht,

ist ein Wort der seligsten Freude für alle gläubigen Herzen.

Denn sage ich, indem ich die Bedeutung desselben auseinander zu legen suche:

I.

Der Kampf ist ausgekämpft.

Und es war ein langer, heißer Kampf. Zwar sind es nur drei Jahre, daß er öffentlich als Heiland der Welt auf Erden wandelte, aber in diesen dreien Jahren hat sich Alles wider ihn zusammengedrängt, was Haß der Welt, was Feindschaft wider Gott, was Anfechtung der Sünde und des Satans heißt. Denn wenn es überhaupt die Art der Welt ist, das Licht zu hassen und der Wahrheit aus Gott zu widerstehen, hier, wo die Wahrheit und das Leben selber persönlich in ihrer Mitte erschienen war, wo der Heilige Gottes, wo der Sohn des lebendigen Gottes in Knechtsgestalt in ihr wohnte, hier mußte sich die ganze Macht ihres ungöttlichen Wesens ihm gegenüber offenbaren, und darum hat auch Keiner so viel von ihrem Haß erlitten, als Er, Keiner so sehr ihren Undank, ihre Herzenshärtigkeit, ihren Widerspruch erfahren, als Er. Auf jedem Schritte seines Weges trat er ihm entgegen. Wenn er sein Volk um sich her versammeln will, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, so wollen sie nicht; wenn er ihre Sünden straft, so sagen sie: Du bist ein Samariter und hast den Teufel; wenn er zu den Armen und Elenden sich herabläßt, so heißt es, er ist der Zöllner und Sünder Geselle; wenn er die Werke des Satans zerstört in seiner göttlichen Allmacht, so lästern sie: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten," und wenn er Gott seinen Vater nennt, so heben sie Steine auf und rufen: „Er lästert Gott". Selbst über die Jünger muß er klagen: „O du ungläubige und arge Art, wie lange soll ich euch tragen"! Und nun erst die letzten Tage und Stunden seines Le-

bens, der Kampf im Garten, wo er Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert und mit der Schwachheit des eigenen Fleisches bis auf's Blut gekämpft hat, sein Zittern und Zagen unter der Last unserer Sünden, die Klage: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod," das Urtheil des hohen Rathes, das: „Kreuzige"! des Volkes, die Mißhandlungen unter den Händen der Kriegsknechte, der Gang nach Golgatha unter der Last des Kreuzes, und zuletzt noch sein ganzes tiefes Leiden am Kreuze, der Schmerz des Leibes, der von Nägeln durchbohrt am Holze hängt und aus tausend Wunden blutet, der Schmerz der Seele, die den Fluch unserer Sünden trägt und das Gericht des göttlichen Zornes empfindet, die Klage seines zerbrochenen Herzens: „Eli, Eli, lama asabthani?" — wahrlich, Freunde, man fühlt, daß es ein Kampf ohne Gleichen gewesen ist. Nun aber heißt es: Es ist vollbracht! Der Kampf ist aus, das müde Haupt neigt sich zur Ruhe, in Frieden schließen sich die Augen zu; Er ist aus der Angst und aus dem Gerichte hinweggenommen. „In deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du getreuer Gott!" O wie wohl wird's dem armen zerschlagenen Leibe gewesen sein, wie wohl wird's der todesmüden Seele gethan haben, daß sie zu ihrer Ruhe gekommen ist. Es ist ja nun Alles erfüllt, was die Schrift von dem Leiden und Sterben des Menschensohnes zuvor bezeugt, Alles vollendet, was nach dem Rathe des Vaters zum Heil der verlorenen Welt geschehen sollte, das ganze große Werk vollbracht. Kein Tropfen ist in dem bittern Leidenskelch zurückgeblieben, der Kampf bis auf's Letzte durchgekämpft — und auf den Kampf folgt die Krone, auf den Tod das Leben, auf die Schmach die Herrlichkeit, die ihm das prophetische Wort verheißen hat (Jes. 53, 8—14.). Diese Verheißung ist nun an ihm erfüllt; mit Preis und Ehre gekrönt sitzt er, der Gekreu-

zigte und Auferstandene, zur Rechten des Vaters in der Höhe und hat einen Namen empfangen, der über alle Namen ist, also daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Und wir seine Erlösten, wir stehen noch mitten in der Arbeit, im Streite des Lebens und will uns oft bange werden unter der Last, die wir tragen, und unter dem Kampfe, der uns verordnet ist; denn es ist unser Christenberuf mit Christo zu leiden, und aus dem Kelch zu trinken, aus welchem er getrunken hat; aber, Brüder! was wir erfahren, das hat er selbst im vollsten Maaße empfunden, und weil er so aus eigener Erfahrung weiß, wie einem armen, angefochtenen Menschenherzen auf Erden zu Muthe ist, so ist er barmherzig geworden und hat Mitleid mit unserer Schwachheit. Nun kämpfen wir niemals alleine den großen Streit: Er steht uns unsichtbar zur Seite und hilft uns durch; nun rufen wir niemals umsonst aus der Tiefe, Er hört unser Schreien und gibt uns zu jedem Kampfe die Kraft und den Sieg; denn als er am Kreuze rief: „Es ist vollbracht," da war der Kampf bis zum Siege durchgekämpft, und sagen wir

II.

das Opfer dargebracht.

Zur Erlösung der sündigen Welt war Jesus Christus in's Fleisch gekommen; aber die Erlösung forderte ein Opfer; denn unmöglich kann Gott der Heilige den Fluch, der um der Sünde willen auf der Menschheit lag, hinwegthun, ohne daß dem Gesetze, das ihn ausgesprochen hat, sein Recht geschehe, unmöglich den Sünder mit sich versöhnen, ohne daß seiner Gerechtigkeit genug gethan werde. Wo bliebe denn sonst seine

Heiligkeit, die alles ungöttliche Wesen ausschließt und tilgt? wo seine Wahrheit, die da gesagt hat: „welche Seele sündigt, die soll sterben," wo seine Liebe, die, weil sie die göttliche ist, auch das Böse hasset und nur das liebt, was rein und heilig ist? Ja, Andächtige, die Schuld und Sünde der Menschheit forderte, wenn sie vergeben werden sollte, ein Opfer; sie kann nur getilgt werden durch Sühnung und Versöhnung; und ohne Blutvergießen geschieht kein Opfer und keine Vergebung, sagt die Schrift (Hebr. 9, 22.). Darum sehen wir von Anfang an in Israel Priester und Opfer verordnet, um des Volkes Sünde zu sühnen, insbesondere das große Opfer, das alljährlich am Passahfeste von dem Hohepriester dargebracht wurde (Levit. 16.). Allein was konnten solche Priester, die selber Sünder waren und darum immer erst der eigenen Reinigung und Versöhnung bedurften, was konnten solche Opfer der Thiere, die in sich selbst keine versöhnende Kraft hatten, bewirken, als eine äußerliche Reinigung und Entsündigung? Erlassung der zeitlichen Strafe, die im Gesetze gedroht war, Wiederherstellung der Volksgemeinschaft mit Gott, — aber die Schuld der Sünde vermochten sie nicht zu tilgen; die Gewissen von den todten Werken reinigen, eine Vergebung der Sünden, einen bleibenden Trost dem Sünder vermitteln, das konnten sie nicht. Sollte eine wahre, ewige Erlösung erfunden, sollte die Welt mit Gott versöhnt werden, so bedurfte es eines andern, größern Hohepriesters, nämlich eines solchen, der da heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert und höher denn der Himmel wäre, und eines bessern Opfers, das durch seine eigene Kraft die Sünden tilgen, durch seinen eigenen Werth der göttlichen Heiligkeit genügen könnte; ein Leben mußte eingesetzt, ein vollkommenes göttliches Leben mußte in unserm Namen dem Vater geweiht und in völliger Selbstverläugnung hingegeben werden, wenn wir ihm wieder ange-

nehm gemacht werden sollten. Dieses Leben aber konnte kein anderer dargeben, als der, welcher selbst das ewige Leben ist, Jesus Christus, der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes. Und er hat's gethan; am Kreuze hat er die Strafe der Sünden für uns gelitten, am Kreuze sein Blut vergossen, und so in seiner Person unser verlorenes Geschlecht Gott aufs neue angenehm gemacht. Sechs Stunden hat da seine Seele gearbeitet unter der Last unserer Missethaten, sechs Stunden hat er im Gerichte des Allmächtigen gestanden, dann rief er laut: Es ist vollbracht, und indem er sein Leben in den Tod gab, war das Opfer vollendet. Dieses Opfer aber ist groß genug, um die ganze Welt mit Gott zu versöhnen, dieses Blut, es ist theuer genug, um alle Sünde zu tilgen; denn es ist das Blut Jesu Christi, von dem er selbst bezeugt hat: „Das ist mein Blut des Neuen Testamentes," von dem Johannes sagt: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet rein von aller Sünde." Darum bedarf es nun auch keines weitern Opfers mehr; denn das Eine Opfer des großen Hohepriesters reicht mit seiner Kraft hindurch durch alle Zeiten — rückwärts bis an den Anfang, vorwärts bis an das Ende der Welt, herab zu allen Gläubigen der streitenden Kirche auf Erden und hinauf zu den Seligen im Himmel, die in Kleidern der Gerechtigkeit am Throne des Lammes stehen. O meine Brüder, und wir haben ja Alle auch schon seinen Segen und seine erlösende Kraft erfahren; in unserer Taufe hat es uns von der Schuld des angebornen Verderbens gereinigt und von der Befleckung des Fleisches, die von Natur an uns haftet; im Sakramente des Altars hat es uns Vergebung und göttliche Lebenskräfte verliehen, und was uns immer an Trost der Gnade, an Gerechtigkeit und Friede bisher zugeflossen ist — ihr, die ihr an seinen Namen glaubet, wißt, daß es uns aus dieser Quelle, um dieses Opfers und

Todes willen zugekommen ist. So hebet denn heute euere Hände auf und danket ihm für die große treue Liebe, in der er selbst sein Leben nicht zu theuer geachtet hat, um euch mit Gott zu versöhnen; danket ihm für diese Gnade, der wir ganz und gar unwürdig sind, für seine Arbeit um unsere Seelen, für seinen Schmerz, für seine Wunden, für seinen bittern Tod, und fasset sein Verdienst im Glauben; denn als er am Kreuze rief: „Es ist vollbracht", da war das Weltversöhnungsopfer dargebracht, und setze ich hinzu

III.

das Heiligthum aufgethan.

Wenn Israels Hohepriester am großen Versöhnungsfeste das Opfer geschlachtet hatte, ging er mit dem Blute desselben ins Allerheiligste hinein und besprengte damit die Lade des Bundes und den Gnadenstuhl und alles Geräth des Heiligthums, um dem Volke den Zugang zu Gottes Gnade offen zu halten. So ist nun auch Jesus Christus, der Hohepriester des Neuen Bundes, nachdem er am Kreuze gestorben war, durch die Kraft seines Blutes ins obere Heiligthum, in den Himmel, eingegangen, zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. Dort macht er die Kraft seines Verdienstes fortwährend für uns geltend, dort vertritt er uns als Mittler bei dem Vater und wendet uns die Fülle seiner Gnade zu. Darum riß auch bei seinem Tode der Vorhang im Tempel mitten entzwei von oben bis unten, und der Blick ins Heiligthum, in welches früher keinem Menschen zu schauen vergönnt war, that sich auf, zum Zeichen, daß nun der Zugang zur Gnade frei und offen stehe und die Thüre zum Herzen Gottes aufgethan sei. Und so trete ich denn her an diese offene Thüre, ein Diener Jesu Christi, meines Herrn, und rufe euch allesammt in seinem Namen herzu. Wer ein Sünder ist und die Last seiner Sünde

fühlt, der komme und lege am Gnadenthrone die Bürde nieder; wer ein betrübtes, ein bußfertiges Herz hat, der komme und hole hier Troſt und Erquickung; wer nach Gnade ſich ſehnt, wer nach Gerechtigkeit hungrig und durſtig iſt, der komme mit Freudigkeit herzu und faſſe im Glauben das Verdienſt des Erlöſers; er darf's, und wäre ſein Elend noch ſo tief, ſeine Laſt noch ſo ſchwer; denn der Zugang ſteht Allen, ſteht heute noch Allen, die da kommen, offen. Noch hat Er, der die Schlüſſel des Todes und der Hölle hat, nicht zugeſchloſſen, noch redet ſein Blut für Alle um Vergebung und Gnade, und ſo lange das für uns redet, wird keiner abgewieſen, der heilsbedürftig und heilsbegierig herzutritt, keiner ausgeſchloſſen, der Heilung für die Wunden, die ihm die Sünden geſchlagen, Kraft zur Reinigung und Heiligung ſucht. Es iſt vielmehr des Herrn Jeſu ausdrücklicher Befehl, daß Jeder komme; es iſt ſein beſtimmter Wille, daß Jeder, wer er auch ſei, Barmherzigkeit nehme und Hilfe finde; wer ſich weigert, der achtet den Preis der Erlöſung für gering, der verſchmähet das Blut des Neuen Teſtamentes — und ihr wiſſet das Urtheil, das jene Gäſte traf, welche die Boten des Königes von ſich abgewieſen haben, die ſie zum Abendmahle luden. Und ſo fahre ich denn fort zu rufen und zu ermahnen: „Wen da dürſtet, der komme, und wer da will, der komme und nehme das Waſſer des Lebens umſonſt," trete aufs neue mit meiner Predigt zu einem jeden unter euch hin und bitte: „Laſſet euch verſöhnen mit Gott"; denn jetzt iſt die gnadenreiche Zeit, jetzt iſt der Tag des Heils. Seitdem der Erlöſer am Kreuze gerufen, es iſt vollbracht, ſteht das Heiligthum Allen offen, iſt Heil und Leben Allen bereitet, die daran glauben. In meines Herrn Namen biete ichs euch an — und ihr wolltet der Stimme ſeines Boten den Gehorſam weigern? weggehen, heut am Charfreitage weggehen, unbußfertig, unverſöhnt, auf die alten gewohn-

ten Wege der Sünde? Ist das die Antwort, die ihr auf meine Bitte, das der Dank, den ihr für seine Liebe habt? Sagt, was soll ich meinem Heiland antworten, der mich heute zu euch gesandt hat, den Frieden der Versöhnung zu predigen? Soll ich ihm antworten: siehe, deine Brüder und Schwestern, die du mit deinem Blute erkauft hast, wollen nicht? Sie haben die Welt zu lieb, die Sünde zu lieb, sie sind so satt und reich, daß sie deines Trostes, deiner Gnade nicht bedürfen? O laßt ihn nicht vergebens rufen, sehet vielmehr zu, daß ihr kommt; aber kommet in der rechten Weise, nämlich, wie der Apostel sagt, mit wahrhaftigem Herzen und völligem Glauben und los vom bösen Gewissen; denn nur den Aufrichtigen, nur den Bußfertigen steht der Zugang offen. Wer es wagt, mit frechem Herzen, mit stolzem, hoffärtigem Sinne sich zu nahen, tritt das Blut der Versöhnung mit Füßen; wer seine Fleischeslüste, seine Eitelkeit, seinen alten Menschen nicht ablegen will, bleibe lieber weg; denn er holt sich außerdem nur das Gericht. Heute, am Todestage des Herrn, muß es mit zwiefachem Ernste der Gemeinde gepredigt werden, was Paulus an die Hebräer schreibt: „Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit durch zween oder drei Zeugen;“ wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testamentes unrein achtet, durch welches er geheiliget ist und den Geist der Gnade schmähet? Denn wir wissen den, der da sagt, „Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr; und abermal: der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Das Blut Jesu Christi will uns nicht nur die Sünde vergeben, sondern auch von der Sünde reinigen und unsträflich darstellen vor dem Angesichte seines Vaters. O so lasset uns denn heute, meine Lieben, all unsere Untugenden an seinem Kreuze nieder-

legen, all unsere argen Lüste und Begierden ihm zum Opfer bringen und den Kampf mit der Welt und dem Satan aufs neue beginnen, um so mehr, als uns jetzt der Sieg in die Hände gegeben ist; denn als Jesus Christus am Kreuz verschied, war nicht nur das Heiligthum aufgethan, sondern auch

IV.

der Satan überwunden.

Seitdem die Welt steht, hat dieser alte Feind wider die Menschen gestritten, und hat sie vor Gott verklagt um ihrer Sünden willen, und sie mit starken Banden in seinem Reiche gefangen gehalten. Niemand konnte ihm dieses Recht abstreiten; denn unsere Sünden haben es ihm gegeben; Niemand ihm diese Macht entreißen; denn die Menschheit hat sich freiwillig in seinen Gehorsam begeben. Aber Jesus Christus hat's gethan. An ihm fand der Satan nichts zu beschuldigen, nichts zu verklagen, wie sehr er auch mit allen Waffen der List und Gewalt, mit Schrecknissen des Todes und großer Versuchung ihn angegriffen hat; an dem Panzer dieses Gerechten glitten seine feurigen Pfeile ab: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir.“ Mit Geduld, mit Glauben, mit Stillesein, mit Gebet und Thränen hat er alle seine Anläufe abgewiesen, und im Tode, als sie eben meinte, ihn überwunden zu haben, da hat er der alten Schlange den Kopf zertreten. Nun liegt der Feind zu Boden; nun ist der Verkläger seiner Brüder gerichtet, sein Harnisch ihm ausgezogen, seine Macht gebrochen. Zwar, wie eine Schlange, auch wenn ihr der Kopf bereits zertreten ist, doch noch lange sich krümmt und die Unvorsichtigen tödtlich verwunden kann, so hat der Satan noch immer Macht und List genug, die Seelen zu verführen, die sich von ihm verführen lassen. Aber er kann Keinen mehr in seinem Reiche gefangen halten, der dem Reiche Gottes sich lieber

zuwenden will, Keinen mehr überlisten und verführen, der mit den Waffen des Wortes gegen ihn streitet. Darum, meine Lieben, kühn und getrost in den Streit wider den alten Widersacher, der noch heute umhergehet und suchet, welchen er verderbe. Es soll ihm nicht gelingen — der Herr ist mit uns; in seiner Kraft wollen wir stehen, unter der Fahne seines Kreuzes wollen wir zusammenhalten, mit Gebet, mit Wachen und Flehen den Anläufen der Sünde, des Fleisches, der Welt und der Hölle Widerstand thun, und im Glauben aushalten bei unserem Erlöser bis zum letzten Kampf und Strauß. Denn als Jesus Christus am Kreuz verschied, da war der Satan überwunden, und, sagen wir

V.

dem Tode die Macht genommen, Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht.

Der Tod, meine Brüder, ist der Sünden Sold. Er hat seit dem Tage des Abfalls über die Welt geherrscht und heißt mit Recht der letzte Feind. Denn es ist eine große und ernste Sache um den Tod; es kostet einen heißen Kampf, bis sich die Seele von dem Leibe scheidet, bis das Band zwischen beiden zerrissen ist, bis die letzten Kräfte brechen und das Leben allmählich entweicht; wer jemals an einem Sterbebette gestanden ist, hat das erfahren. Was aber den Tod erst recht bitter macht und sein eigentlicher Stachel ist, das ist die Sünde und das Gesetz; denn auf den Tod folgt das Gericht, und die Sünde zeuget wider uns im Gericht, das Gesetz verklagt uns vor Gott. Ach, meine Brüder, wie muß es dem Sterbenden zu Muthe sein, wenn er im Angesichte des nahenden Todes nichts anderes hat, als den armseligen Trost, mit dem sich die Welt betrügt, den Trost ihrer hochberühmten Tugend und das Zeugniß eines ehrbaren Wandels, wenn er daliegt auf seinem

Lager und die Sünden seiner Jugend und seines Alters vor sich auftauchen sieht aus langer Vergessenheit, eine nach der andern — um ihn dahin zu begleiten, wo er von seinem Leben Rechenschaft thun muß? „Großer Gott, wo soll ich hinfliehen vor deinem Geist, wo soll ich hingehen vor deinem Angesicht? führe ich gen Himmel, siehe, so bist du da, bettete ich mir in der Hölle, siehe, so bist du auch da" — und es ist schon Mancher in solcher Angst seines Herzens dahin gefahren. Aber auch für diese Noth, für die letzte Noth, ist der Trost bereit. Als der sterbende Mittler sprach, es ist vollbracht, da hat sich das alte Wort erfüllt: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg!

Seitdem das in der Welt gepredigt wird, hat sich der Tod für die Gläubigen in eine selige Heimfahrt, der letzte Feind in einen Friedensengel verwandelt; er ist ihnen der Uebergang aus dem Leiden dieser Zeit zur ewigen Herrlichkeit geworden. Tausende haben seitdem auf Krankenlagern und Sterbebetten fröhlich zum Kreuze aufgeblickt, und wenn die letzte Stunde kam, in ruhiger Zuversicht mit dem Heilande gebetet: In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott. — Begehret ihr solch ein Ende, lieben Freunde? Nun, so lebet dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Das ist der sichere Weg zu einem seligen Tode. Ist Christus unser Leben, so ist auch Sterben uns Gewinn. Halleluja. Lob und Preis dem Todesüberwinder, dem Lebensfürsten, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat. Amen.

XIII.

Am Osterfeste.

Das Zeugniss des Auferstandenen von sich selbst.

Herr unser Gott, der du von den Todten ausgeführet hast den großen Hirten der Schafe, Jesum Christum, durch das Blut des ewigen Testamentes, laß uns heute die Kraft seiner Auferstehung an unseren eigenen Herzen erfahren, auf daß wir, los von den Banden der Sünde und des Satans, aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus dem Tode zum Leben empordringen, und also an uns selber die siegreiche Kraft der Auferstehung deines Sohnes erfahren, der da todt war und lebendig geworden ist und lebet in Ewigkeit, Halleluja, Amen.

Offenb. Joh. 1, 17 u. 18.

„Fürchte dich nicht. Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle."

Dies, meine Geliebten, ist die Auferstehungspredigt, welche der Herr selber, nachdem er längst zu seiner Herrlichkeit eingegangen war, gethan hat. Er spricht diese Worte zu Johannes. Johannes aber ist der Jünger, den Jesus lieb hatte, der beim Abendmahl an seiner Brust gelegen und hernach auf Golgatha unter seinem Kreuze gestanden ist. Da hat ihn der Herr noch einmal mit dem vollen Blick seiner Liebe angesehen und ihm die Sorge für seine betrübte Mutter anvertraut. Darnach sprach er: „es ist vollbracht", und neigte sein Haupt

und verschied. Seitdem sind nun viele Jahre vergangen und der Jünger ist ein Mann in dem Herrn, ja bereits ein Greis geworden; aber seine Liebe zu dem unsichtbaren Freund, der unterdessen den Himmel eingenommen, war mit den Jahren nicht erkaltet, sondern glühte noch eben so frisch und warm, wie damals, als er nach Emaus mit ihm gewandelt hatte. In dieser Liebe hat er denn auch unablässig sein Wort gepredigt und willig die Gemeinschaft seiner Leiden getheilt, die er hernachmals erfahren mußte; denn er ward in der ersten Christenverfolgung, die von den Heiden ausging, nach der Insel Pathmos verbannt. In stiller Einsamkeit lebte er hier, von der Welt ausgestoßen, in einer Felsenhöhle am Ufer des Meeres, und hier nun — doch wir hören ihn lieber selbst die große Offenbarung erzählen: „Ich war im Geiste, schreibt er, an des Herrn Tag, und ich hörete hinter mir eine große Stimme, als einer Posaune. Und ich wandte mich zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete, und als ich mich wandte, sahe ich sieben güldene Leuchter, und mitten unter den Leuchtern einen, der war wie eines Menschensohn, angethan mit einem priesterlichen Gewand, und begürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel, sein Haupt aber und sein Haar war licht wie der Schnee, und seine Augen wie Feuerflammen und seine Stimme wie das Rauschen großer Wasser.“ Leibhaftig, persönlich steht der Herr vor ihm, im Glanze seiner Majestät, im königlichen und priesterlichen Schmuck, die Krone auf dem Haupte, die Geistesmacht in seiner Hand, in seinem Munde das Schwert des lebendigen Gottes, das Wort. Und Johannes *sieht* ihn mit seinen eigenen Augen. „Und da ich ihn sahe, fährt er fort, fiel ich zu seinen Füßen wie ein Todter.“ Ach, was muß das für ein Anblick gewesen sein, wenn ihn selbst der Jünger der Liebe, der doch sonst an seiner Brust gelegen war, nicht zu ertragen vermochte; was für eine Herr-

lichkeit, wenn sie selbst einen Johannes in den Staub niederwirft und fast des Lebens beraubt. Aber der Herr, welcher tödtet, macht auch wieder lebendig; er demüthigt, aber er hebt den Gebeugten in großen Gnaden empor. „Und er legte, heißt es weiter, seine Hand auf mich und sprach: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; ich war todt, und siehe, ich bin lebendig geworden, und lebe in Ewigkeit, und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle."

Dieses Wort des Herrn lasset uns heut am Osterfeste betrachten, und daraus die Herrlichkeit des Auferstandenen kennen lernen, um uns zu seinem Lob zu ermuntern. Es ist aber ein großes Wort, vielleicht das größeste und tiefste in der Schrift. Lasset mich aus seiner Fülle für unsere Andacht schöpfen, und lege Gott seine Gnade auf das arme Zeugniß, das ich von dieser Herrlichkeit zu geben vermag; sind uns einst die Augen zum Schauen geöffnet, dann werden wir sie besser verstehen und würdiger preisen. Bis dahin begnügen wir uns am Stückwerk.

Das Zeugniß Jesu Christi, des Auferstandenen, von sich selbst.

Es ist aber ein dreifaches Zeugniß.

I.

Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. — „Ich bin," so redet der Herr seinen Jünger an, und man merkt es schon diesem Wörtlein an, daß dieß nicht die Rede einer gewordenen und sterblichen Kreatur, sondern die Sprache eines Mannes ist, welcher Gott der Herr ist. Denn: „ich bin," so kann kein Wesen von sich sagen, das aus Staub geworden ist und das nichts durch sich selber ist und hat; aber Gott bezeuget von sich: „Ich bin der Herr und

sonst keiner mehr, kein Gott ist ohne ich; ich bin's alleine, und außer mir ist kein Gott." Ja dieses: „Ich bin's" ist nichts geringeres als des Herrn eigner Name; denn also spricht er zu den Vätern: Jehova, das ist mein Name; Jehova aber heißt: ich bin, der ich bin. Wir sehen also, daß hier der Auferstandene als den seienden, lebendigen Gott sich dar-stellt. Und was sagt er nun weiter von sich? „Ich bin der Erste und der Letzte." Der Erste und der Letzte; das weist uns auf den Anfang und auf das Ende der Dinge. Wo ist aber der Anfang, meine Brüder? „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde," beginnt die Schrift, und bezeichnet damit den Zeit-punkt, da es dem Herrn gefiel, diese sichtbare Welt aus Nichts ins Dasein zu rufen und durch das Wort seiner Allmacht zu gründen. Dieser Zeitpunkt liegt jedoch bereits sechstausend Jahre hinter uns — und war also auch damals schon der Hohe und Erhabene, der in unserem Texte redet, als die Mor-gensterne mit einander den Herrn lobten und jauchzten alle Kinder Gottes in der Höhe, ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurde; denn er spricht: Ich bin der Erste. Doch was ist ein Zeitraum von sechs-tausend Jahren gegen dieses Wort? Das reicht noch weiter als Himmel und Erden, es reicht hinaus über die Tage der Schöpfung, hinaus bis in die Zeit, da noch keine Zeiten wa-ren, bis auf den Anfang, der keinen Anfang genommen hat, in jenen ewigen Anfang hinein, von dem Johannes sagt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, dasselbige war im Anfang bei Gott." Sehet da, Geliebte, es ist der Ewige, der hier von sich redet; wie er in den Tagen seines Fleisches von sich gesagt hat: „Ehe denn Abraham war, bin ich," so jetzt nach seiner Aufer-stehung: Ich bin der Erste, oder, wie es auch sonst heißt: der Anfang selber. Und weil er der Erste ist und der leben-

dige Anfang, so ist auch Alles durch ihn geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, beides, das Sichtbare und Unsichtbare, die Thronen und Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten, es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. — Ich bin der Erste und der Letzte. Das weist uns auf das Ende. Wo ist aber das Ende der Dinge? Die Schrift weiß von einer Zeit, da Himmel und Erde werden vergehen, da die Grundvesten dieser alten Welt in sich zusammen brechen und die Elemente im Feuer des Gerichts zerschmelzen. Dann wird es wüste und leer auf der Tiefe sein, wie ein großes Grab voll Grauen und Zerstörung. Aber auch dann wird Er als Sieger über den Trümmern des Weltbaus stehen, als der Lebendige auf dem weiten Feld des Todes und des Untergangs; denn er sagt: Ich bin der Letzte. Doch Andächtige, das Ende dieser Welt ist nur der Anfang einer andern; wir warten eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnt, und diese neue selige Welt wird dann nicht wieder ein Ende nehmen, sondern in unvergänglicher Herrlichkeit stehen. Aber wie lange sie auch währe: Er bleibet immer der Letzte, wie der Anfang, so das Ende, das kein Ende hat, also von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und wie er im Anfang alle Dinge gemacht hat, so trägt er auch alle Dinge durch sein kräftiges Wort und gibt ihnen Bestand und Leben. Denn er ist ja der Lebendige, d. h. das Leben selber, das ewige, wahrhaftige, göttliche Leben, das alles Lebens Quell und Ursprung ist; „denn wie der Vater hat das Leben in ihm selber, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber.“ Darum stehet er hier und zeuget: Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Doch, Andächtige, es ist mir das zu hoch und zu groß; meine Gedanken durchdringen jene Tiefen und Höhen nicht, darum sinke ich in Ehrfurcht mit Johannes nieder und bete ihn an. Herr

Herr, du ewiger König, du Fürst des Lebens, der du bist und der du warst und der du kommst, der Allmächtige, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß du sein so achtest, und hast uns Sünder geliebet, und erlöset mit deinem Blut und uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott deinem Vater; Dir sei Ehre in Ewigkeit.

Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige, spricht der Herr, und fährt er fort:

II.

Ich war todt und siehe, ich bin lebendig und lebe in Ewigkeit. „Ich war todt," spricht der Erste und der Letzte und der Lebendige; Ich war todt — wie wunderbar, wie außerordentlich! Kann denn der Ewige sterben? Kann der Herr und Fürst des Lebens der Gewalt des Todes anheim fallen, welcher doch erst durch die Sünde in die Welt gekommen ist? Freilich wir, die wir von Eitelkeit und Vergänglichkeit umringt kaum den Blick über den Staub zu erheben vermögen, wir finden das so befremdlich nicht; uns dünket es, wenn wir die Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn betrachten, fast natürlich, daß er am Ende auch den Weg alles Fleisches dahingeht; aber von dieser Höhe, von dem Lichte unseres Textes aus angeschaut, da erscheint das als das größte aller Wunder, viel wunderbarer noch als die Auferstehung darnach; denn wenn das nicht wunderbar ist, daß das ewige Leben stirbt, daß der den Tod, den Sold der Sünde, leidet, der aller Dinge Grund und Ursprung, aller Wesen Anfang und Ende ist — dann weiß ich nicht, was überhaupt noch wunderbar ist. Aber das ist eben jenes selige Geheimniß der sich selbst entäußernden erbarmenden Liebe, welche in die Tiefen unsers Elends sich hereinbegeben, und unser Fleisch und Blut an sich genommen, ja unsre Schuld und Sünde

auf sich genommen, und bis auf's Blut mit unserm Tod gerungen hat; bis zum Tode am Kreuz. Da — wir sehen noch einmal mit stillem Dank auf den Charfreitag zurück, — da hat der Herr das große Opfer der Versöhnung dargebracht, da hat er den Fluch unserer Sünde bis zur Gottverlassenheit erduldet und nachdem er den ganzen Rath seines Vaters zu unserm Heil erfüllet, neigte er sein Haupt und starb. Und der Jünger, der ihn liebte, hats mit eigenen Augen gesehen, und hernach in seinem Evangelio wörtlich also bezeugt: „Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht; und neigte das Haupt und verschied. Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuze blieben den Sabbath über, baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen, und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte, und brachen dem ersten die Beine und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesus kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht, sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsobald ging Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit saget, auf daß auch ihr glaubet." Der Herr aber drückt das Siegel darauf, und spricht: Ich war todt. O meine Brüder, welche Tiefen der göttlichen Gedanken thun sich hier vor uns auf; was könnten wir aus diesen Worten lernen über die unendliche Größe der göttlichen Erbarmung, die ihr eigenes ewiges Leben für uns zum Opfer bringt, und über die Kraft, die solch ein Opfer haben muß. Doch dieß führte uns auf den Charfreitag zurück. Heute am Osterfeste richten wir unsere Blicke höher, über Tod und Grab hinweg, und hören, was der Herr weiter zu seinem Jünger spricht: Ich war todt, sagt er, und siehe ich bin lebendig. Siehe — als wollte

er sagen: Siehe mich an, du bist einst an meinem Kreuze gestanden und hast mich sterben sehen unter großen Schmerzen; ich, derselbe Jesus, bin lebendig geworden aus dem Tode und lebe, und stehe als Zeuge meiner eignen Auferstehung in meiner Herrlichkeit und Glorie vor dir; du siehest es mit deinen eigenen Augen: ich war todt und siehe, ich lebe. Ja, das ist die große Freudenbotschaft, die bereits am dritten Tag nach seinem Kreuzestode den Seinigen ertönte, und ihre erschrockenen Herzen wieder tröstete, ihre Traurigkeit in große Freude verkehrte. Das ist das Wort, das die Frauen am Ostermorgen vernahmen, als sie zum Garten kamen und sahen, daß der Stein vom Grabe abgewälzt war, und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn nicht; aber der Engel des Herrn sprach zu ihnen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er ist auferstanden und ist nicht hie, wie er gesagt hat; kommet und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat, und gehet eilend hin und verkündet es seinen Brüdern, daß er auferstanden ist von den Todten.“ Das ist das Wort, das die beiden Wanderer nach Emaus vernommen, als der Auferstandene unerkannt mit ihnen wandelte und ihren Kleinglauben strafte und aus der Schrift so gewaltig widerlegte, daß das Herz ihnen brannte, bis sie ihn hernach an seinen durchbohrten Händen erkannten, als er das Brod mit ihnen brach; da eilten sie nach Jerusalem zurück und fanden die Elfe versammelt und sprachen zu ihnen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.“ Seit jenem Tage geht dieses Zeugniß wie ein Triumphlied durch die Welt und hat der Welt eine neue Gestalt gegeben; es hat einen Glauben in ihr gestiftet, welcher den Tod überwindet, und eine Kirche gegründet, die mit ihrem Leben die Auferstehung ihres Hauptes verkündigt und heute am Osterfeste, wie Ein Mann, lobpreisend singet: Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben. Er aber, der im

Himmel thronet, spricht das Amen zu ihrem Bekenntniß: „ich war todt und siehe, ich bin lebendig und lebe in Ewigkeit.“ — So nun aber Christus gepredigt wird, er sei vom Tod erstanden, was ist denn das für eine Thorheit, daß gleichwohl ihrer etliche noch immer an dieser Thatsache zweifeln? was für eine Frechheit, daß noch heute die Weisheit der Welt dieser ganzen Wolke von Zeugnissen zu widersprechen und das Alles für ein Mährlein auszugeben wagt, gegenüber der einstimmigen Predigt der Apostel und Propheten, ja gegenüber dem eigenen Zeugniße des Herrn und seiner ganzen Kirche? Es wird doch wahrlich sein Wort vom Himmel noch mehr werth sein, als der Wahn einer fleischlichen Weisheit von unten, die weder von dem Geheimniße der Versöhnung, noch von dem Zusammenhange des Werkes mit der Person des Versöhners weiß. Wie wäre es auch nur möglich gewesen, daß ihn, der das Leben ist, die Bande des Todes, welchen er freiwillig für uns übernommen, gefangen gehalten hätten, wie möglich, daß seinen Leib, den Leib des unbefleckten Menschensohnes, des heiligen Gottessohnes, die Verwesung zum Raube nehme, daß seine heilige Seele der Todesmacht unterliege? Hat er nicht schon in den Tagen seines Fleisches allen seinen Feinden und Verächtern dieses Wunder zum Zeichen gesetzt? — und wenn nun der Vater sein Wort und Werk bekräftigt, wenn der gerechte Gott seine Sache, die Sache seines lieben Sohnes an's Licht bringt und den Wahn der Ungläubigen durch die That zu Schanden macht; wenn der Sohn selbst sechzig oder siebenzig Jahre nach seiner Auffahrt zu Johannes spricht: Ich bin der Erste und der Letzte, ich war todt, und siehe, ich bin lebendig in Ewigkeit, da sollten Christenherzen noch zweifeln können? O haltet eure Seelen nicht mit solchen Bedenken auf, sondern freuet euch lieber heute über dieß große, mit allen Siegeln Gottes beglaubigte Wunder, und fasset den Trost, der

in seiner Auferstehung für uns liegt. Was aber das für ein Trost sei, das sagt er uns selbst, indem er fortfährt:

III.

Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. — Hier hören wir's aus seinem eigenen Munde, meine Geliebten, die Auferstehung des Herrn ist der Sieg über Tod und Hölle. Gibt es furchtbarere, mächtigere Feinde für unser Geschlecht als die beiden? Ist nicht der Tod der Sünden Sold, nicht die Macht, die uns leiblich und geistig in das Reich der Finsterniß, unter die Obrigkeit dessen beschließt, welchen die Schrift den Fürsten des Todes nennt? O blicket hinein in die Welt, geliebte Brüder, ob nicht die Macht des geistigen Todes wie ein Bann auf ihr liegt und alle Regungen des wahren Lebens niederhält; hinein in euer eigenes Herz, ob da nichts von jener todtenähnlichen Kälte wohnt, die keine Gluth der Liebe, keinen Ernst der Buße, keinen Eifer zum Guten aufkommen läßt, sondern das ganze innere Leben in Schlummer wiegt. Wie leer und stumpf sind die Seelen der meisten Christen, wie gleichgültig gegen die Sünde, wie kalt für alles, was unsre Seligkeit betrifft? Es ist, als wenn der alte Lebensbaum der Menschheit bis ins innerste Mark hinein erstorben wäre; überall viel dürres Holz, das längst weder Blüthen noch Früchte mehr treibt — und von dem warmen Frühlingsodem, der das Todte neu beleben könnte, fast keine Spur. Wie die Eisdecke, die unsre Felder bedeckte, liegt es auf den Herzen, wie ein tiefer Schlummer auf den Augen der Menschheit; — und wo ist einer unter uns, der nicht mitlitte an dieser gemeinsamen Erstorbenheit? Das aber ist ein bedenklicher Zustand; um so bedenklicher, als er von den Meisten, die ihm anheimgefallen sind, gar nicht empfunden wird; um

so gefährlicher, als er am Ende in den andern Tod übergeht und den Menschen, gleichsam schlummernd und träumend in die Hölle hinabzieht, wofern er nicht noch bei Zeiten aus demselben erwacht. Und wer unter uns ist im Stande, diese Todesmacht in sich zu überwinden, wer will hingehen, diese Bande zu lösen, dieses Reich zu zerstören, welches uns immer fester zu umschlingen droht? Ach, es kann das Niemand thun; es kann der Mensch den Tod im eigenen Herzen nicht besiegen; wer es jemals mit Ernst versucht hat, der weiß es aus Erfahrung. Aber siehe, da steht der Auferstandene und seine Stimme tönt wie ein Triumph und spricht: Ich habe die Schlüssel des Todes. Denn wie er in seinem Tod unsrer Sünden Schuld getilgt, so hat er durch seine Auferstehung den Tod überwunden und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Für sich selbst zuerst; denn in der Auferstehung hat er die Herrlichkeit, die er um unsertwillen dahingegeben, wieder erlangt, die Machtvollkommenheit und Lebensfülle überkommen, die er vor Grundlegung der Welt bei dem Vater gehabt hat. Sie ist die Verklärung seiner Person. Nachdem er aber so das Leben aus dem Tode genommen, kann er es auch mittheilen und schenken, welchem er will. Und wer es aus seinen Händen empfängt, der erlangt damit die Macht, die Knechtschaft der Sünde in sich zu brechen, die Gewalt des Satans zu überwinden und zur seligen Freiheit der Kinder Gottes hindurchzudringen. Das ist die Kraft seiner Auferstehung, die sich an allen denen erweist, die an seinen Namen glauben. O daß wir sie Alle im Herzen trügen, geliebte Brüder, daß wir aus eigner Erfahrung von ihren erneuernden Wirkungen zu reden wüßten! Aber, wenn auch nicht aus eigener Erfahrung — gehört habt ihr doch jedenfalls von den Wundern der Wiedergeburt, welche mitten in der Finsterniß der alten Welt ein Reich des Lichtes geschaffen haben, ja ge-

hört müßt ihr haben von den Schaaren derer, die einst in Sünden todt und erstorben, aus Knechten des Fleisches und des Satans Heilige und Geliebte Gottes, aus verlornen Sündern neue Kreaturen geworden sind, fleißig und fruchtbar in guten Werken. Und ich sage dir, mein Bruder, wie traurig und leer es auch in deinem Innern aussieht, und wie ohnmächtig, wie kraftlos, ja wie todt du dich selber fühlest, Er vermag dich siegreich und mächtig herauszuführen aus dieser Todestiefe, Er kann ein neues Leben, eine neue Liebe in dir wecken, ja einen neuen Geist dir schenken, der den dürren Baum deines Lebens wieder fröhlich grünen und blühen macht; denn Er, welcher todt war und lebet, hat die Schlüssel des Todes. Hoffe also du nur auf ihn, müde Seele, fasse du nur seine Hand im Glauben, an ihm wird's nicht fehlen; „Ich bin, so spricht er, die Auferstehung und das Leben, und wer an mich glaubet, der hat das Leben."

O wie wohl, meine Brüder, wäre uns gerathen, wenn wir allesammt also thäten. Denn dieser Gekreuzigte und Auferstandene, der die Schlüssel des Todes hat, hat auch die Schlüssel der Hölle. Beides gehört zusammen. Denn die Hölle ist das traurige und dunkle Reich, zu welchem der Tod hinabführt, der Ort der Verworfenen, wo keine Gnadensonne scheint, kein Lob des Höchsten ertönt, kein Licht des Lebens scheinet, wo keine Liebe, sondern Gottes Zorn in Trübsal und Angst die Seelen füllet. Was das für ein Zustand sei, läßt sich eher fühlen, als mit Worten aussprechen; die heilige Schrift hat einen Schleier darüber gebreitet — und gebe Gott, daß wir niemals mit eigenen Augen schauen, was er bedeckt. Nun weiß ich zwar wohl, daß die Welt dieses Wortes nur lacht; die Hölle ist ihr längst zum Spott geworden und wer noch davon zu reden wagt, den nennt sie einen Thoren. Aber

mag da lachen und spotten, wer immer will; da stehet der Auferstandene und spricht: Ich habe die Schlüssel der Hölle. Er kann diese Pforten öffnen und schließen, denn er ist zum Richter der Lebendigen und Todten von Gott verordnet; in seinen Händen ruht das künftige Geschick aller Menschen, und ich sage euch, wen er dereinst in jenes finstere Reich beschlossen hat, den wird keine Gewalt und Autorität auf Erden, keine Fürbitte, kein Opfer mehr daraus erlösen, und vor wem er seine Pforten zugeschlossen hat, den wird weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine Kreatur wird ihn scheiden von der Liebe seines Heilandes und von der seligen Gemeinschaft seines Reiches. — Selbst was von uns am Schlusse der Zeit der Grabestiefe anheimfällt, dieser Todesleib, in dem die Sünde wohnt, dieses gebrechliche Haus unserer Wallfahrt, Er wird es nicht der Verwesung zum Staube lassen; wie ein Waizenkorn, das in die Erde gesäet ist, wird er's auf's neue hervorsprießen lassen, wenn die Frühlingszeit der neuen Welt anbricht. Durch seine Auferstehung hat er uns bereits das Unterpfand dafür gegeben; mit dem Triumph des Hauptes ist auch schon für die Glieder der Sieg gewonnen; — mag also immerhin dieser arme Todesleib zum Staube zurückkehren und im Grabe vermodern, ich weiß, daß mein Erlöser lebt; er wird zu seiner Stunde auch diese Pforte öffnen, meinen nichtigen Leib verklären zum Bilde seines verklärten Leibes. Er hat die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Doch, meine Brüder, eine Auferstehung zum Leben wird uns die dereinstige Wiederherstellung des Leibes nur dann, wenn wir hier schon mit Christo geistlich auferstanden und lebendige Glieder an ihm, dem Haupte geworden sind. Und

so sei denn das am heutigen Tage unser Bund vor ihm. Wir wollen Fleiß thun, uns selber und allem Bösen und Ar=gen in uns abzusterben; Er schenke uns in Gnaden die Kraft seiner Auferstehung, und lasse sein heiliges Leben sich reichlich über uns und über seine ganze Kirche ergießen, damit wir lebendige Zeugen seiner Auferstehung werden. Gelobet sei sein Name, Amen.

XIV.

Am Sonntage nach Ostern,

(als am Tage der Confirmation).

Die Kraft der heiligen Taufe.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erhalten werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Der heutige Sonntag war von jeher für die Kirche Christi ein wichtiger Tag; denn am Osterfeste wurde in den alten Zeiten die heilige Taufe an den Christen aus den Heiden vollzogen; am darauffolgenden Sonntage kamen dann die Getauften noch einmal in ihrem Taufschmuck zur Kirche und saßen da in ihren weißen Kleidern, den Zeichen der überkommenen Gerechtigkeit Christi, unter den Gebeten und Fürbitten der Gemeinde, deren Glieder sie jetzt geworden waren. Davon ist dieser Sonntag Quasimodogeniti genannt. Mit Recht hat daher unsre Kirche die Confirmation auf denselben Tag verlegt. Was es aber mit dieser Feier für eine Bewandtniß habe, das scheinen Viele, ob sie gleich getauft und confirmirt sind, nicht mehr zu wissen. Gemeiniglich nennt man die Confirmation die Aufnahme der Kinder unter die Erwachsenen, und denkt sich das so, als ob sie nunmehr der Zucht der Schule, wohl auch der Zucht des Hauses entwachsen, in eine gewisse Selbstständigkeit und Mündigkeit eingesetzt werden, wodurch sie ein Recht empfangen, die Söhne, an den Freiheiten und schlimmen Sitten ihrer ältern Brüder Theil zu nehmen,

die Töchter an den Lustbarkeiten und Ergötzungen des öffentlichen Lebens. Gibt es doch Eltern genug, die, nachdem sie am Confirmationstage Gott gedankt haben, daß er ihre Kinder so weit gebracht, nun sogleich anfangen, diese ihre Kinder in die Welt einzuführen, wie sie sagen, das heißt, sie allen den weltlichen Zerstreuungen zuzuführen, vor denen sie sie bis dahin noch zurückgehalten haben — damit auf diese Weise, setze ich hinzu, der gute Same, der in ihre Herzen gepflanzt wurde, alsobald wieder erstickt und die junge Saat des aufgehenden christlichen Lebens von den Füßen der Welt zertreten werde. Es ist das freilich ihre Absicht nicht, aber es ist der fast unausbleibliche Erfolg eines solchen verkehrten Thuns. Wäre nun die Confirmation nichts anders als solch eine Einführung der Kinder in die Welt, dann thäte unsre Kirche besser, sie ganz zu unterlassen. Sie ist aber eine Zurückführung auf die heilige Taufe, eine feierliche Bestätigung des Bundes, den der dreieinige Gott in die Taufe mit ihnen gemacht hat, eine Einführung der Kinder nicht in die Welt, sondern in die volle Lebensgemeinschaft mit dem, welcher die Welt überwunden und sie schon am Beginn ihres irdischen Lebens in sein himmlisches Gnadenreich versetzt hat, — in die Gemeinschaft mit Christo, ihrem Herrn. Ist aber das die Bedeutung der Confirmation, dann erwachsen aus ihr ganz andere Pflichten für Eltern und Kinder; für die Kinder die Pflicht, den Bund der Taufe treu zu bewahren; für die Eltern die Pflicht, ihre Kinder so zu leiten, daß die Kraft der Taufe sich immer völliger an ihnen erfülle.

Aber kennen denn wir selbst diese Kraft? Ich fürchte, die wenigsten unter uns; denn keines von den Gütern des neuen Testamentes ist so vergessen und so unwerth geachtet, als sie; obwohl keines ist, das reicher an Gnaden wäre. Und so gibt mir der heutige Tag wie von selbst, den Anlaß, von der

Kraft der Taufe zu reden; Gott aber wolle auch heute mein Wort eine gute Stätte in Euren Herzen finden lassen.

Röm. 6, 3 bis 5.

„Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln."

Indem ich diese Worte auslege, will ich reden

von der Kraft der heiligen Taufe, wie sie durch das ganze Christenleben hindurchgeht.

Diese Kraft beruht aber darauf, daß wir durch die Taufe in Christum eingepflanzt und damit in die Gemeinschaft seines Todes und seiner Auferstehung versetzt worden sind.

I.

„Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft"? In Christum getauft sein heißt zur Gemeinschaft mit ihm getauft, in seine Gemeinschaft hineinversetzt sein, wie auch sonst die Schrift bezeugt: „so viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Mit diesen wenigen Worten ist unendlich viel gesagt; denn es ist damit keine bloß äußerliche Verbindung gemeint, keine bloße Aufnahme in den Kreis der Menschen, über welche der Name Christi genannt wird, sondern eine Einverleibung im eigentlichen Sinn. Wie man ein Reis von einem wilden Baume abbricht und in einen guten lebenskräftigen Stamm hineinpfropft, wodurch es mit ihm in Eins zusammenwächst und seines Saftes und seiner Kraft theilhaftig wird, ebenso wird man durch die Taufe ein Glied am

Leibe Christi, eine Rebe an ihm, dem Weinstock, und empfängt Antheil an seiner Person und an allen Heilsgütern, die uns mit ihr gegeben sind. Und nun bedenket, meine Theuern, wer der ist, mit dem uns die Taufe so innig verbindet; es ist, so bekennet ihr in Euerm allerheiligsten Glauben, — es ist „der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau geboren", der Mensch, der eins mit Gott ist, der zu seinem Vater sagen konnte: „Ich in Dir und Du in mir," und von dem hinwiederum der Vater gesagt hat: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe"; er ist der Mittler zwischen Gott und Menschen, der die Reinigung unsrer Sünden gemacht hat, und nun zur Rechten der Majestät im Himmel sitzt, angethan mit der Herrlichkeit des Vaters, erhöht zum Haupte der Gemeinde über alles. — Sind wir nun in dessen Gemeinschaft versetzt durch die Taufe, so sind wir, wie der Apostel sagt, auf seinen Tod getauft, das heißt, hineingepflanzt in die Gemeinschaft dieses Todes, also daß Frucht und Segen desselben unser wird. Die Frucht dieses Todes aber ist Vergebung der Sünde, wie geschrieben steht: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet uns rein von aller Sünde." Das, Geliebte, ist also die Kraft der Taufe; und wenn wir weiter erwägen, was wir alle von Natur und Kraft unsrer Geburt aus dem Fleische sind: Glieder eines in seinen innersten Lebenswurzeln verdorbenen, in seinem Stammvater abgefallenen, unter die Sünde verkauften Geschlechtes, eines Geschlechtes, über welches um der Sünde willen der Tod und der Zorn Gottes gekommen ist, — wie müssen wir uns freuen, daß wir schon bei unserm Eintritt in dieses Leben jener unheilvollen Gemeinschaft entnommen und demjenigen eingepflanzt sind, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden;

wie müssen wir Gott danken, daß er uns damals schon von der Befleckung des natürlichen Verderbens gereinigt, mit dem weißen Kleide der Unschuld seines lieben Sohnes bekleidet, geheiligt, gerechtfertigt, zu seinen Kindern gemacht hat; denn sind wir Christi, so sind wir auch Gottes, und die Liebe des Vaters, die auf dem Sohne ruht, geht über auf uns, die wir dessen Glieder und Brüder geworden sind.

Gälte das nun auch nur für die ersten Tage der menschlichen Kindheit, es wäre doch eine große dankenswerthe Gabe Gottes, ewigen Preises und Lobes werth. Aber darauf beschränkt sich die Kraft der Taufe nicht; es ist das nur der Anfang oder vielmehr die Quelle, aus welcher ihr Segen durch das ganze menschliche Leben hindurchströmt. Denn wie sie uns einmal hineinversetzt hat in den Tod des Erlösers, so hält sie uns auch die Gemeinschaft mit ihm, den Zugang zu ihm offen, also, daß wir nun immer auf's neue herzutreten und Gnade um Gnade nehmen dürfen. Darin aber liegt für uns ein großer Trost. Denn darauf hin können wir nun jeden Morgen die Hände aufheben und beten: Vater unser, vergib uns unsre Schuld; darauf hin können wir an jedem Abend für unsre täglichen Uebertretungen Vergebung suchen und finden; ja, wenn kein andrer Trost mehr haftet, wenn unsre Seele nirgends sonst mehr einen Anhalt findet unter den Anklagen des innern Richters, — das bleibt uns dennoch stehen, daß wir getaufte Christen sind, getauft auf Christi Blut und Gerechtigkeit: denn das ist Gottes, des dreieinigen Gottes, That an uns, ein für allemal geschehen, und keine Macht des Abgrundes kann uns den Quell des Heils verschließen, den Er uns damit aufgethan hat. O meine Freunde, und wäre einer unter uns, der bereits weit von seinem guten Hirten abgekommen wäre, einer, der sich tief hinein in die Wege der Sünde verirrt, ja bis an den Abgrund des Verderbens fortgeschritten wäre — und er

käme heute wieder, ein verlorner Sohn, eine verlorne Tochter, mit zerschlagenem Herzen, mit heilsamer Beschämung, mit aufrichtiger Reue — siehe, um seiner Taufe willen stünde ihm der Zugang zur Gnade immer noch offen, er könnte heute noch in dem Blute Christi Errettung und Vergebung finden; „denn so viel unsrer in Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft." — O daß diese fortwirkende Kraft der heiligen Taufe eurer Vielen ein Zug zur Buße würde, daß sie allen verirrten Seelen Muth und Lust zur Umkehr gäbe, Allen zur Stärkung ihres Glaubens diente an den, der uns je und je geliebet und durch die Taufe uns den freien Zugang zum Verdienste seines Sohnes aufgeschlossen hat.

Doch, Andächtige, wenn der Apostel sagt, „wir sind in seinen Tod getauft," so meint er damit nicht nur, die Sünde habe hinfort keinen verdammenden Anspruch mehr an uns, sondern er meint zugleich, daß auch wir keine Gemeinschaft mehr mit ihr haben; denn, setzt er sogleich hinzu: „so sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, wir sind mit Christo begraben, unser alter Mensch ist mit Christo gekreuzigt," und das ist nur die andere Seite derselben Sache. Denn wie Christi Tod die Schuld der Sünde tilgt, so hat er auch die Kraft, die Sünde selbst zu tilgen, den alten Menschen, der mit ihr befleckt ist, zu ertödten, ihn völlig in den Untergang, gleichsam in das Grab zu versenken; und Niemand kann in Wahrheit seine versöhnende heilende Wirkung genießen, ohne zugleich seine die Sünde tilgende und verzehrende Macht inne zu werden. Das geschieht nun freilich in der Taufe noch nicht so, daß mit ihr alle Regungen des ungöttlichen Wesens in uns ausgelöscht wären — wir fühlen sie ja zu unserm Schmerz noch lebendig genug in unsern Gliedern, wir streiten noch mit dem Fleische, wir seufzen um Erlösung und Befreiung — aber es ist doch mit der Taufe das ganze Christen-

leben bereits in den Bereich dieser Wirkungen hineingestellt, es ist uns die Kraft des Todes Christi zum Absterben der Sünde eingepflanzt — und soll und kann nun durch unser ganzes Leben hindurch sich beweisen. Es kommt nur darauf an, daß wir sie brauchen und daß wir sie in uns wirksam werden lassen. O meine Freunde, welche ernste Bedeutung erhält dadurch gleich von vornherein das ganze christliche Leben; es wird eine fortwährende Arbeit der Selbstverläugnung und der Buße, ein stetiger Kampf mit dem alten Menschen, ein unabläßiges Ringen mit der Sünde, ein tägliches Sterben, eine tägliche Taufe, wie unser Luther sagt, „einmal angefangen und immer darin gegangen." Das meint der Apostel, wenn er schreibt: „So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod" — und das ist die Aufgabe, die uns Allen mit ihr gestellt ist. Aber diese Aufgabe gefällt Vielen nicht; viel besser gefiele ihnen ein fröhliches Leben in aller Lust und Freude der Welt, viel lieber möchten sie nach den Gedanken des eignen Herzens, nach den Neigungen ihres Fleisches wandeln und ihren unheiligen Willen ungehindert gewähren lassen; rechts und links mit der Sünde buhlen, was dem Fleische sanft und wohl thut, was die Welt an vergifteten Blumen darbeut, genießen: das wäre ihnen ein rechtes Leben. Hingegen jener Ernst des Kampfes, der auf immer mit der Sünde bricht, jenes Ersterben des alten Menschen, ein Leben, wie es in der Taufe begründet wird — das gilt ihnen für ein dunkles, freudenleeres Loos. Und so frage ich denn erstlich, ist es denn wirklich wahr, daß das Leben im Fleische so fröhlich und die Lust der Welt so selig sei, wie ihr wähnet? Ist das ein fröhliches Leben, wobei man das Zeugniß seines Gewissens und das Gesetz des Herrn gegen sich hat? ein fröhliches Leben, wenn zwar der Leib mit Träbern sich füllt und die Sinne in Wollust sich weiden, aber die arme verwaiste Seele

leer und friedelos bleibt? — ein fröhliches Leben, wobei man das Ebenbild Gottes, zu dem man in der Taufe erneut worden ist, schmählich entweiht und das reine Kleid der Gerechtigkeit, womit man bekleidet worden ist, befleckt; da man sich schämen muß vor sich selber, vor allen frommen Menschen, und vor dem heiligen Gott? Ich frage, ist das ein seliges Leben, der Welt und ihrer Lust zu dienen — dieser Lügnerin anzuhangen, die sich Gottes Freundin nennt, aber seine Feindin ist, die dir gute Tage die Fülle verheißt, hernach aber dich und dein Haus in's Elend bringt, und wenn sie dich in Sünde und Schande gebracht hat, dich liegen läßt in deinem Blute und kein Vaterunser mehr für deine arme Seele betet — das soll ein fröhliches, seliges Leben sein, welches zu einem solchen Ende ausführt? O da ist in dem heiligen Streite der Kinder Gottes wider die Sünde unendlich mehr Lust und Freude; denn da streitet man doch mit Gott für sein ewiges Heil, da hat man das Zeugniß des heiligen Geistes im Herzen, den Trost des Todes Christi zur Seite, da klingt selbst durch die Klagelieder der Buße hindurch ein heller Ton der Freude, wie ein Triumphlied voll froher Hoffnung, voll Gewißheit des Sieges. Denn sagt unser Text

II.

„So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie ist Christus auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Es ist also nicht die Meinung, als sollten wir nur innerlich sterben, ohne aufzuleben, nur mit der Sünde immerfort streiten, ohne zu überwinden — nein, es soll uns gelingen, ihrer Herr zu werden, es soll aus dem Tode des alten Menschen ein neuer geboren werden, ein neues Leben in der

Kraft Gottes, im Geiste Gottes, in der Wahrheit und Liebe Gottes, schön und lieblich nach dem Bilde Gottes, ein Leben, das wie ein Strom aus unserem Innern herausbricht und in guten Werken der Gerechtigkeit sich ausbreitet. Wer hat ein sittliches Gefühl, und empfindet nicht die Schönheit eines solchen Lebens, wer hat ein Gewissen, und wollte in der Gemeinheit der Sünde bleiben, in Kammern und Unzucht, in Geiz und Weltlust sitzen, wo der helle Tag dieses edeln Lebens leuchtet! Dazu seid ihr Kinder schon durch euere Taufe eingeweiht, wie ihr in euerem Katechismus bekennet: „Das bedeutet solch Wassertaufen, daß der alte Adam in täglicher Reue uud Buße ersterbe mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskomme ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit Gott ewiglich lebe;“ dazu verpflichtet ihr euch heute aufs neue, und darauf sind wir allesammt, alt und jung, getauft. Aber, und das sage ich, damit euere Freude völlig werde: nicht so, als ob das Alles von uns ausgehen, mit unsern eigenen natürlichen Kräften geschehen müßte, was ja schlechterdings unmöglich wäre, sondern wir haben in der Taufe auch schon die Kraft dazu erlangt; denn, schließt unser Text: „So wir sammt Christo gepflanzet sind zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein.“ Der für unsere Sünden Gestorbene ist ja auch der um unserer Gerechtigkeit willen Auferstandene, der Sieger über Sünde und Tod, der Herr und Fürst des Lebens, wie wir am Osterfeste sahen, und so gewiß wir durch die Taufe in die Gemeinschaft seines Todes hineinversetzt sind, eben so gewiß auch in die Gemeinschaft seines siegreichen, mächtigen Lebens. Wir brauchen es nicht erst gleichsam vom Himmel zu holen, es ist uns allbereits eigen, es hat sich schon in der Taufe über uns ergossen und theilt sich uns seitdem immerfort mit; ein unversieglicher Quell, dessen Gotteskraft durch unser ganzes folgen-

des Leben hindurchreicht, immer völliger uns reinigend und züchtigend durchdringt, immer mächtiger uns aus dem alten Tode emporzieht, bis sie am Ende uns ganz in Christi Bild verklärt. Alles deßhalb, weil wir ihn in der Taufe angezogen haben, weil wir zu gleichem Tode und zu gleicher Auferstehung ihm eingepflanzt sind.

Es bedarf nun nichts weiter, als daß wir der Zucht und Wirkung dieses Lebens uns hingeben. Das aber geschieht dadurch, daß wir ihm stille halten und unsere theuererlösten Seelen nicht muthwillig mit Sünden beflecken, auch nicht dem Fleische Raum geben, sondern ein gutes Gewissen bewahren; denn der Geist des Herrn Christi ist ein zarter, heiliger Geist, der leicht betrübt wird und in befleckten Herzen nicht bleibend wohnen mag; es geschieht dadurch, daß wir am Glauben festhalten, denn nur durch ihn bleiben wir in der Gemeinschaft mit Christo, dem wir einverleibt sind, und dadurch, daß wir die Gnadenmittel des Gebetes, des Wortes, des Nachtmahls fleißig brauchen, durch welche sein Leben sich fortwährend an die Glieder mittheilt. So, Andächtige, kann es geschehen, daß die heilige Taufe ihre Kraft immer völliger an uns bewährt und ihren Segen immer herrlicher über unser Leben ausbreitet.

Führet nun ihr, lieben Kinder, die ihr heute den Bund euerer Taufe mit dem dreieinigen Gott erneuert, also euern Wandel, bestehet ihr im Glauben an seinen Namen, den ihr heute bekennet und bleibet ihr auf dem Wege, welchen zu wandeln ihr gelobet, siehe, so wird meine heutige Predigt eine Weissagung über euch sein. Es wird die Liebe eueres himmlischen Vaters, dessen Kinder ihr geworden seid und die sich bisher schon so reichlich an euch verherrlicht hat, in zahllosen leiblichen und geistlichen Gaben, es wird diese Liebe auch fürder über euch walten und wird euch weiden an frischen Wassern und auf grünen Auen. Ihr zwar werdet diese Liebe noch

oftmals betrüben, ihr werdet, auch wenn es euch ein Ernst ist, wider die Sünde zu streiten, doch noch von ihr übereilt und hingenommen werden, aber ihr werdet, wenn ihr im Schmerze darüber euere Hände aufhebt und um Vergebung betet, immerdar das Herz eures himmlischen Vaters offen und in dem Blute Jesu Christi Versöhnung finden. Ihr werdet irren, aber der gute Hirte wird euch wieder zurecht bringen; ihr werdet straucheln, aber Er wird euch halten; ihr werdet oft in Kleinmuth und Verzagtheit über euere Ohnmacht klagen, aber der Herr wird euch mit seiner Kraft immer wieder aufrichten und neue Stärke zum Guten, zum göttlichen Leben und Wandel verleihen. Es werden ohne Zweifel auch schwere Anfechtungen über euch kommen, über die einen durch Ehre und Lust der Welt, über die anderen, vielleicht über die meisten, durch Noth und Armuth, durch Elend und große Trübsal, in Wettern und Gerichten von Oben, aber euer Gott und Heiland wird euch auch dann nicht lassen, er wird im dunkeln Thale euer Stab, in Verlassenheit euer Berather, in der Armuth euer Versorger, im Leiden euer Tröster sein; ja er wird alles Leid, das euch trifft, in Segen für euch verwandeln, es zu einer Schule für's ewige Leben machen, also, daß ihr am Ende werdet mit Dank bekennen müssen, was der Psalm sagt: die Wege des Herrn sind eitel Güte und Weisheit denen, die seinen Bund und seine Gebote halten. — So wird Er an Euch thun um euerer Taufe willen, wofern ihr den Bund derselben bewahret. Wo ihr aber ihn freventlich brechet, und seine Treue und Güte auf Muthwillen zieht, da würde sich der Segen euerer Taufe zum Gericht für euch verwandeln und wäre dann das Letzte ärger als das Erste; wovor euch Gott in Gnaden bewahren wolle.

Eben hieraus erkennet aber auch, ihr lieben Eltern und Freunde dieser Kinder, was euch obliegt. Die Barmherzigkeit

Gottes, welche ihr heute euret- und ihrethalben preiset, erhöht und verschärft die heilige Pflicht, über ihre Seelen um so treuer zu wachen und sie vor Allem zu bewahren, was die Gnade der Taufe in ihnen zerstören, das angefangene Werk Gottes an ihnen hindern könnte. Es wäre gewissenlos, wenn ihr jetzt, nachdem sie confirmirt sind, sie ohne weiteres den Versuchungen der Welt überließet, es wäre unverantwortlich, wenn ihr selbst durch schlechtes Beispiel oder leichtfertige Reden ihnen Aergerniß geben wolltet; was durch euere Schuld an ihnen verloren geht, wird Gott von euerer Hand dereinst fordern. Doch ihr habt ja ein Vater- und Mutterherz für sie, ihr liebt sie nächst Gott am meisten; nun so beweiset euere elterliche Liebe darin, daß ihr fortfahret, sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu halten, darin, daß ihr fortfahret für sie und mit ihnen zu beten, daß ihr mit ihnen aus Gottes Wort euch erbauet, mit ihnen fleißig zur Kirche kommt und das Nachtmahl feiert, vor allem aber ein Exempel der Gottesfurcht und Gottesliebe ihnen gebet, das Vorbild eines christlichen, berufstreuen, in guten Werken fleißigen Wandels, welches lauter als alle Worte predigt, und ohne welches jedes Wort der Ermahnung fruchtlos ist.

Das aber sage ich euch Allen, meinen Freunden; es ist eine gemeinsame Pflicht aller Eltern gegen ihre Kinder, aller Glieder der Gemeinde gegen einander. Sind wir doch allesammt auf Jesum Christum getauft, alle an ihm, dem Haupte zu Einem Leibe verbunden, haben alle einerlei Bekenntniß des Glaubens und einerlei Hoffnung des Berufs — liebe Brüder und Schwestern, wie sollten wir denn nicht Alle einander treulich Handreichung leisten in Gebet und Fürbitte, in Wort und Exempel, um das arge Wesen abzuthun, das noch an unserer Gemeinschaft haftet und unter dem wir Alle leiden; wie sollten wir nicht einer den andern im Glauben stärken und in

Liebe dienen, daß wir mit einander die Sünde überwinden in der Kraft des Todes Christi, und dem Leben Christi Bahn machen, sich an uns zu offenbaren und zu verherrlichen? O verleihe uns Gott die Gnade, das in Wahrheit zu werden, wozu wir bereits durch unsere Taufe verordnet sind, ein Volk seines Eigenthums, eine Gemeinde von Heiligen und Geliebten Gottes, fleißig und fruchtbar in guten Werken. Gebe Er euern Kindern die Kraft, im Bunde ihrer Taufe festzustehen, und in der Liebe zu dem zu wandeln, der sie und uns zuerst geliebt hat; stärke Er ihren und unsern Glauben, auf daß wir den Kampf, der uns gemeinsam verordnet ist, siegreich kämpfen und am Ende die Krone der Gerechtigkeit erlangen, welche der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird allen denen, die seine Erscheinung lieb haben. Amen.

XV.

Am Sonntage Jubilate.

Die Lebensführung.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz, sammt Seel und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wird's auch thun. Amen.

Was uns Jesus Christus durch seinen Tod und durch seine Auferstehung erworben hat, das ist der ewige und feste Grund unseres Heils. In ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, ist der Welt Gerechtigkeit und Friede, Leben und Seeligkeit bereitet. Und diese Güter theilt Er nun mit vollen Händen aus, an alle, die zu ihm kommen und aus seiner Fülle nehmen! Aber wie kommen wir zu ihm? Ist es doch ein Artikel unseres Glaubens, daß Niemand aus eigener Vernunft und Kraft zu Jesu Christo unserm Herrn kommen kann; und was hilft uns die ganze Fülle der Gnade, die in ihm beschlossen ist, wo wir von ihm ferne bleiben? Selbst daß ich den Weg weiß, der zu ihm führt, frommt mir nichts, so lange mir die Kraft, ihn zu gehen, fehlt; läßt er mich liegen in meiner Armuth und Ohnmacht, so bin ich noch übler daran, als diejenigen, denen das Heil in ihm noch gar nicht erschienen ist.

Aber so handelt der Treue und Barmherzige nicht. Er, der uns mit seinem Blute erkauft hat, will uns auch zu sich ziehen, ja er streckt selbst seine Hand nach uns aus, um uns

in seine selige Gemeinschaft hineinzuführen. Die Mittel, durch die er das thut, sind Wort und Sakrament; aber neben beiden geht ein geheimnißvoller Zug seiner Gnade durch unser ganzes Leben hindurch, eine Predigt, nicht sowohl in Worten, als durch That und Geschichte. Wolle Gott, daß es mir gelinge, euch diese thatsächliche Predigt zu deuten, und daß meine heutige Predigt davon selbst ein Zug zur Gnade Christi werde. Amen.

Evg. Joh. 21, 1 bis 14.

„Darnach offenbarte sich Jesus abermal den Jüngern an dem Meere bei Tiberias. Er offenbarte sich aber also. Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling und Nathanael, von Cana aus Galiläa, und die Söhne Zebedäi, und andere zween seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will hin fischen gehen. Sie sprachen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und traten in das Schiff alsobald, und in derselbigen Nacht fingen sie nichts. Da es aber jetzt Morgen war, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffs, so werdet ihr finden. Da warfen sie, und konnten es nicht mehr ziehen, vor der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro: Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörete, daß es der Herr war, gürtete er das Hemd um sich, denn er war nackend, und warf sich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiffe (denn sie waren nicht ferne vom Lande, sondern bei zwei hundert Ellen,) und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt, und Fische darauf, und Brod. Spricht Jesus zu ihnen: Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz auf das Land voll großer Fische, hundert und drei und funfzig. Und wiewohl ihrer so viel waren, zerriß doch das Netz

nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl. Niemand aber unter den Jüngern durfte ihn fragen: Wer bist du? Denn sie wußten es, daß es der Herr war. Da kommt Jesus und nimmt das Brod, und giebt es ihnen, desselbigen gleichen auch die Fische. Das ist nun das dritte mal, daß Jesus geoffenbaret ist seinen Jüngern, nachdem er von den Todten auferstanden ist."

Diese Geschichte ereignete sich an dem See Tiberias in Galiläa. Die Umgebungen dieses Sees waren früher oft der Schauplatz des irdischen Lebens Jesu gewesen. Hier hatte er im Kreise seiner Jünger Tage lang zugebracht, hier den Petrus durch jenen wunderbaren Fischzug berufen, hier in der Nähe das hungernde Volk mit wenigen Broden gespeist, Tausenden das Evangelium vom Reiche gepredigt. Es läßt sich denken, daß auch jetzt nach seiner Auferstehung diese Gegend den Jüngern besonders theuer war, und daß sie nirgends lieber verweilten, als an diesen stillen Gründen und Hügeln, wo ihnen überall die seligsten Erinnerungen begegneten, aus jener Zeit, da der Herr noch in ihrer Mitte gewandelt hatte. Und eben hier offenbart sich ihnen nun der Herr, nachdem er sich ihnen bereits in Jerusalem lebendig erzeigt, wie er's verheißen hat. Die Art aber, wie er sich ihnen offenbart, hat etwas so Liebliches, daß wir uns über sie freuen müßten, auch wenn sie uns nicht weiter anginge. Sie zeigt uns aber, gleich als in einem Bilde,

wie der Herr die Seinigen durch die Führung ihres äußern und innern Lebens zu sich zieht.

1. Durch die äußere Lebensführung läßt er sie die Erfahrung von ihrer Ohnmacht und von seiner Gnadenmacht machen; 2. durch die innere führt er den einen schneller, den andern langsamer, beide aber, wenn sie von ihm sich ziehen lassen, sicher zum Ziel.

I.

1. Wie sonst, so sehen wir auch in der Geschichte unseres Textes Petrum an der Spitze der Jünger. Er war der Urheber dieses Fischzugs und ihn geht auch die folgende Begebenheit vorzugsweise an. Er sprach zu ihnen: ich will hin fischen gehen; sie antworteten: so wollen wir mit dir gehen; sie machen sich auf und werfen ihre Netze aus und arbeiten die ganze Nacht hindurch; aber umsonst; Arbeit und Mühe ist vergebens; in derselben Nacht fingen sie nichts. Es gehet also hier ganz wieder so, wie vor dreien Jahren an demselben Orte; denn damals, berichtet der Evangelist (Luc. 5, 4—5.), sprach der Herr zu Simon: „Fahret auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut," und Simon antwortete: „Herr wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." Die nämliche Erfahrung läßt sie der Herr jetzt abermals machen; an ihrem irdischen Berufe sollen sie es inne werden, daß alles Rennen und Laufen des Menschen vergeblich ist, wo Er nicht das Gedeihen gibt; damit sie diese Lehre mit hinüber nehmen in ihren künftigen geistigen Beruf. Denn hier mußten sie es wissen, daß sie nicht aus eigener Vernunft und Kraft Menschenseelen für das Himmelreich zu gewinnen im Stande wären, daß sie überhaupt nichts aus und durch sich selber, sondern alles allein durch die Macht des Herrn seien, damit sie desto fester auf ihn vertrauen, desto demüthiger an seiner Gnade in ihrer Schwachheit sich genügen ließen. Und das müssen auch wir wissen; wissen müssen wir, daß wir von Gott abgewichen und dadurch völlig untüchtig geworden sind, nicht blos das Heil zu erwerben, sondern auch zu dem, der es erworben hat, uns zu bekehren. Unsere natürliche Ohnmacht, unsere geistliche Armuth, unsere Unfähigkeit müssen wir kennen, wenn wir überhaupt

zum Herrn kommen wollen. Denn was fragt der viel nach dem Arzte, welcher die Krankheit nicht fühlt, die ihm im Herzen sitzt? Was begehret der nach einem Heiland und Seligmacher, der sich dünken lässet, reich und satt und keines bedürftig zu sein? Laß die Predigt noch so laut von der Liebe Christi zeugen, noch so gewaltig die Thatsachen der Versöhnung preisen — sie fähet da nicht, wo man kein Gefühl des eignen Elends im Herzen hat, wo man, in sich selbst verliebt, nicht weiß, wie leer und heilsbedürftig man ist. Das könnten wir nun freilich leicht erlernen; denn das Zeugniß des göttlichen Wortes und die Gestalt unseres eigenen Innern predigen laut genug davon. Weil aber dem menschlichen Hochmuth nichts schwerer eingeht, als diese heilsame Wahrheit, so nimmt uns der Herr selbst in seine Schule, und läßt uns an der äußern Seite unsres Lebens thatsächlich inne werden, was uns sein Wort vergeblich predigt; er läßt uns dieselbe Erfahrung machen, wie dort die Jünger. Er zieht seinen Segen von unsrer trotzigen Arbeit, sein Gedeihen von dem Werk unsrer Hände zurück; dann geräth alles in Stocken, Kunst und Weisheit der Menschen will nichts mehr verfangen; ja er sendet selber Mangel und Noth in's Haus, Noth und Elend über ganze Länder und Völker, die sein vergessen, und predigt ihnen so durch die That, was der Psalm sagt: „Es ist umsonst, daß man frühe aufsteht und hernach lange sitzet; wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen, wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst.“ So thut er wie am Großen auch am Einzelnen, und wir haben es gewiß Alle schon erfahren, daß er uns gerade bei solchen Dingen, auf die wir am meisten bauen und rechnen, seinen Segen entzieht, gerade die Wege, die wir uns selbst erwählen, uns verzäunt, jede Aussicht, jede Hoffnung uns abschneidet, und jemehr wir mit unsern eignen Kräften

auszurichten wähnen, desto weniger es gelingen läßt. Es sind dieß Gerichte, welche über uns ergehen, gerechte Gerichte, die wir um unsrer Sünden willen wohl verdienen; aber es liegt auch ein verborgener Segen darin. Denn wir könnten daraus zunächst am Leiblichen lernen, daß wir aus eigenen Kräften gar nichts vermögen — und das wäre dann auch für's Geistliche ein großer Gewinn. Denn so ginge unser thörichtes Selbstvertrauen und der Bettelstolz unserer eigenen Weisheit zu Schanden; wir fingen an, unsern Blick weg von der eigenen Ohnmacht und Armuth auf den zu richten, aus dessen Händen beides, Gericht und Segen, kommt; wir lernten aus der Noth heraus zu ihm rufen und schreien — und sei es auch, daß wir dann nicht die Art der Hilfe erlangten, um die wir baten: es wäre uns doch das Gericht ein Zug zu dem rechten und einigen Helfer geworden. Tausende sind auf diesem Wege zu Ihm gekommen, und haben in der bittern Erfahrung leiblichen Elendes, in Armuth und Verlassenheit, auf Schmerzens- und Krankenlagern, in Ihm den Heiland der Seelen gefunden; aber freilich nur die, welche seine Gerichte sich zur Buße leiten ließen. Darum murre du nicht, mein Christ, wenn dir dasselbe begegnet, schilt deinen Heiland nicht, wenn es das Ansehen hat, als habe er seine Hand und sein Angesicht vor dir verborgen, sondern demüthige dich unter seine gewaltige Hand, so wird dir sein Gericht zum Segen werden. Er zieht uns zu sich durch die Erfahrung von unserer Ohnmacht, und, sage ich,

2. Durch die Erfahrung seiner Gnadenmacht, die er uns machen läßt. Die Jünger hatten die Nacht hindurch vergeblich gearbeitet; da es aber Tag ward, stand Jesus am Ufer, und sie wußten es nicht. Die Dämmerung des Morgens und die Nebel, die auf dem Ufer lagen, hindern sie, ihn sogleich zu erkennen, oder ihre Augen sind gehalten, wie

dort auf dem Wege nach Emmaus. O wie oft, meine Lieben, ist auch uns der Herr nahe, wo wir ihn nicht gewahren; hätten wir hellere Augen, Augen des Glaubens, wie viel mehr würden wir von seiner Herrlichkeit sehen! Er aber offenbart den Jüngern bald seine Nähe, hebt seine Stimme auf und ruft ihnen über's Meer hin zu: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ Kinder, redet er sie an, — und es ist das erstemal, daß er sie mit diesem Namen nennt. Denn vor seiner Auferstehung hat er sie immer nur seine Jünger und Knechte, einmal auch seine Freunde genannt; aber den schönsten aller Namen, den Brudernamen und Kindesnamen, hat er der Zeit vorbehalten, da er den Tod bereits überwunden, die Versöhnung gestiftet, Gerechtigkeit und Leben an's Licht gebracht hat. Denn nun kann er sie erst mit voller Wahrheit seine Kinder, Gottes Kinder heißen; und diesen Namen zu führen gibt er hinfort allen die Macht, die an ihn glauben. O meine Brüder! und es liegt so viel Friede und Liebe, so viel ahnungsvolle Seligkeit in diesem einen kleinen Wörtlein, daß es dem, der es aus seinem Munde vernimmt, wohl ein Zug zum Herrn werden kann. Denn wenn man ihn auch selber noch nicht kennt, das fühlt man doch schon dem Namen ab, daß er aus einem Herzen voll großer Liebe kommt; wer so seine armen und verlornen Brüder anreden kann, der muß ein Mitleid mit ihrer Noth, ein heiliges Erbarmen mit ihrem Elend haben; und wenn sie kommen und die Hand ergreifen, die sich in diesem Namen nach ihnen ausstreckt — wahrlich ich sage euch: „Wer an ihn glaubet, der hat das ewige Leben.“ Aber weil unser trotziges und verzagtes Herz dem Worte seiner Liebe eben so schwer als dem Ernste seines Gesetzes glaubt, so thut er noch mehr an uns, und läßt uns an unsrem eigenen Leben die Erfahrung seiner Gnadenmacht machen. „Kinder, spricht er, habt ihr nichts zu essen?“ — nicht als wüßte er's selber

nicht, sondern um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, um ihr Vertrauen zu wecken, als wollte er sagen: Siehe, ich weiß, daß ihr die Nacht hindurch umsonst gearbeitet habt, aber werfet das Netz zur Rechten des Schiffs, so werdet ihr finden. Und es muß etwas Mächtiges und Unwiderstehliches in seiner Stimme gelegen haben, etwas Bekanntes, das sie an den Tod ihres Meisters erinnerte; denn sie gehorchen sogleich dem Unbekannten und werfen das Netz auf die andere Seite, und siehe, da thun sie sofort einen reichen Fang, also daß sie das Netz nicht mehr ziehen können vor der Menge der Fische. Da gehen ihnen mit einem Male die Augen auf, an dem Segen, den sie empfangen haben, erkennen sie, daß Er es ist.

Und ist denn keiner unter uns, dem Aehnliches widerfahren wäre, keiner, den der Herr nach langer Noth und Verlassenheit überschwenglich gesegnet, dem er aus irgend einer drängenden Lage mächtig und wunderbar herausgeholfen hätte? Oder, wenn's auch das nicht wäre — sehet euer Leben an, meine Geliebten, wie hell leuchten da überall die Spuren seiner erbarmenden Güte, wie liegen die Gaben seiner Liebe ausgebreitet auf euren Wegen in tausendfachen Segnungen leiblicher und geistiger Güter, wie könnten wir auch nur zählen, was er von Jugend auf an uns, an unsern Kindern und Häusern, Brüdern und Freunden Gutes gethan? Damit meine ich nicht blos die Wenigen, deren Lebensweg vor Andern leicht und glücklich gewesen; auch die Schwerbeladenen, von dem Herrn Heimgesuchten, sie haben, ein jeder seine Durchhilfe in der Noth, seine Bewahrung in Gefahren, seine Tröstungen an sich erfahren; sie müssen, wenn sie anders Augen zum Sehen haben, etwas zu rühmen wissen von jener seiner Barmherzigkeit, von welcher die Schrift sagt, daß sie alle Morgen neu über uns wird. Das Alles aber — was ist es an-

ders, als ein Zug zum Herrn, was anders, als Mahnung und Erinnerung, in den Gaben den Geber zu erkennen, in dem Geber leiblicher Gaben den Quell der himmlischen Güter, des ewigen Lebens zu erkennen, Mahnung und Lockung, in ihm den Freund und Heiland der Seelen zu suchen? Es liegt in Wahrheit nicht an ihm, wenn wir ihn nicht finden; er predigt es laut genug, wie durch sein Wort, so auch durch die Führung unsres Lebens, daß er die Liebe ist — und man sollte wohl meinen, es müßte ihm gelingen, endlich unser kaltes Herz zu erweichen, zu beschämen, zur Buße zu treiben, in seine selige Gemeinschaft hineinzuziehen. Aber es ist ein arges, undankbares Geschlecht, an das er seine Gaben verschwendet; statt um ihretwillen den Geber zu lieben, vergessen sie über ihnen die Hand, aus der sie kommen, und machen sich aus seinen irdischen Wohlthaten Götzen, daran sie ihre Herzen hängen, darauf sie ihr Vertrauen setzen, in die sie sich so hineinleben, daß sie Ihn, den Herrn, darüber völlig verlieren. Und so verwandelt sich ihnen der Segen zum Gerichte.

Es sind immer nur Wenige, die sich durch die äußere Lebensführung zu ihm ziehen lassen; bei welchen sie aber nicht vergeblich ist — und gebe Gott, daß wir Alle zu der Zahl derselben gehören — bei denen kommt dann auch

II.

die innere Lebensführung hinzu, durch welche der Herr den einen schneller, den andern langsamer, beide aber, wenn sie von ihm sich ziehen lassen, sicher zum Ziele führt.

1. Auch dieß lernen wir aus unserem Texte. Die Jünger haben einen reichen Fischzug gethan. „Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro: Es ist der Herr.“ Johannes erkennt ihn zuerst; er ist an seiner Brust gelegen, als er das Abendmahl mit ihnen hielt, er ist unter seinem

Kreuze gestanden, als er den Tod der Weltversöhnung starb, darum hat er nun auch das zarteste, tiefste Gefühl für seine Nähe, und er merkt es nicht nur an dem wunderbaren Fischzuge, an dem mächtigen Zuge seines Herzens wird er inne, daß es Jesus ist. Und wie er dessen gewiß wird, so erfüllt es ihm mit großer, heiliger Freude die Seele, und er verkündigt es sogleich dem Petrus, der neben ihm im Schiffe steht. „Da aber Simon hörete, daß es der Herr war, gürtete er das Hemd um sich, denn er war bloß, und warf sich in's Meer.“ Da sehen wir ihn wieder, diesen kühnen Jünger, voll Glut und Leben, voll Geist und Feuer; kaum hatte er den Herrn von ferne erkannt, so läßt er sich nicht weiter halten; der kleine Raum vom Schiff zum Land ist seiner ungeduldigen Sehnsucht viel zu weit, die kurze Zeit, bis das Boot das Ufer erreicht, dünkt seiner brennenden Liebe viel zu lang; er kann das nicht erwarten, er wirft sich, wie er ist, in's Meer, und eilt mit allen Kräften durch Wogen und Wellen hin dem Heilande entgegen — die Liebe Christi dringet ihn also. O wie schön, Andächtige, ist dieser Anblick, wie beweglich, wenn ein Mensch, der den Herrn erblickt und seine Stimme vernommen hat, alsobald sich aufmacht, was dahinten ist, verläßt, was neben und um ihn ist, vergißt, was ihn aufhalten will, schnellen Laufs überwindet, alle Hindernisse, alle Schranken durchbricht, und also hineilt an das treue Herz, in die offenen Arme Jesu Christi. Wer sollte nicht wünschen, von solcher feurigen, mächtigen, dringenden Liebe zu glühen!

2. Aber wo sind denn unterdessen die Andern? Johannes, der ihn am ersten erkannte, Jakobus, sein Bruder, und Thomas, der erst vor etlichen Tagen gläubig geworden ist — wo bleiben denn diese, während Petrus schon längst den Herrn erreicht hat? „Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiffe, denn sie waren nicht ferne vom Lande, sondern bei

zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen.“ Sie lieben den Herrn nicht weniger als Simon, aber ihre Liebe ist stiller und ruhigerer Art; es zieht sie auch zu ihm hin mit heißem Verlangen, aber sie fahren langsam daher auf dem Schiffe, und bringen den reichen Segen mit. Auch gut, sage ich, auch wohl gethan, wenn's nur zu demselben Einen Ziele geht. Denn die Wege sind wunderbar und verschieden; den Einen treibt sein brennendes Herz mit schneller Eile herzu, der Andere geht langsameren Gangs und gelangt nur allmählig dahin, wohin der Andere bereits längst vorangeeilt ist — doch wenn nur Beide zuletzt den Herrn finden. Darum betrübe dich nicht so sehr, mein Christ, wenn du diesen Jüngern gleichst, wenn du nicht so schnell zu deinem Heilande, nicht so bald zur völligen Entschiedenheit und Freudigkeit des Glaubens kommst, wenn du erst durch viele Hindernisse und Hemmnisse in deinem eigenen Herzen dich durchzukämpfen hast, wenn es überhaupt mit deiner Bekehrung einen langsameren Gang geht. Es sind das auch *seine* Wege — und seine Wege sind immer heilsam und gut; es ist seine Gnade, die dem Einen den kühnen, feurigen Glaubensmuth, dem Anderen ein kleineres Maaß von Freudigkeit verleiht, diesen schnell, jenen allmählig zu sich zieht; zuletzt legt er sie alle an sein Herz. Verzage also nicht, liebe Seele, wenn es auch bei dir langsam geht; der Weg der langsamen, stillen Führung ist nicht nur der gewöhnliche, sondern auch für die meisten Menschen der heilsamste. Denn da wird man erst recht tief in die Buße hineingeleitet, da lernt man das eigene Verderben und die eigene Ohnmacht recht gründlich erkennen, man macht viele wichtige Erfahrungen, man bleibt in der Demuth und wird desto fester im Glauben gegründet. Sei also stille und harre des Herrn; Er ist getreu, Er will das gute Werk in dir nicht nur anfangen, sondern auch vollenden — sei nur

auch du an deinem Theile getreu, halte seine züchtigende Gnade nicht durch thörichten Eigendünkel oder fleischliche Gesinnung auf, wende jede Erfahrung, die du von seinem Ernste und von seiner Güte machen darfst, zur Buße, zur Demüthigung und Reinigung deines inneren Menschen an, laß seinen Geist dich zum Gebete treiben und folge willig seinem Zuge: ob mit Petrus durch die Wellen, ob mit Johannes im Schiffe — es ist im Grunde gleich, wenn du nur am Ende in seiner Liebe ruhst.

Dieß zum Troste für aufrichtige Seelen. Dagegen aber verwahre ich mich feierlich, als wollte ich mit solchem Troste die Trägheit des Fleisches bestärken, oder die Sicheren in ihrer Sicherheit beruhigen. Das sei ferne! Wem es kein Ernst ist, den Herrn Jesum zu suchen, der findet ihn auch nicht; wer nicht seine ausgestreckte Gnadenhand mit willigem Verlangen ergreift, kommt nicht zu ihm; wer nicht auf seinen Wegen sich herzuziehen läßt, bleibt ewig fern. Denn die Wege der Welt führen allesammt zu einem andern Ziele; die breite Straße, auf der die große Menge in hellen Haufen zieht, — die Einen in groben Sünden, in Augenlust, Fleischeslust und Hoffart, die Andern mit vornehmer Selbstgefälligkeit — geht zum ewigen Verderben aus. Zum Leben führt nur einer; das ist der schmale Weg der Buße, da man sich durch Gottes Gerichte richten, durch seine Liebesbeweisungen zum Glauben bewegen läßt; auf dem zieht der Herr Alle, die ihm sein Vater gegeben hat, die Einen schneller, die Andern langsamer, jeden aber, der seinem Zuge folgt, sicher zum Ziele, das heißt, zu sich.

Welche Seligkeit es nun sei, den Herrn gefunden zu haben, in Gemeinschaft mit ihm zu stehen und seines persönlichen Umgangs sich zu erfreuen, das sehen wir gleichfalls schließlich aus der Geschichte unseres Textes. Die Jünger haben nun den Meister wieder in ihrer Mitte, sie halten das Mahl mit

ihm von den Gaben, die er ihnen geschenkt hat, sie fragen auch nicht mehr: „Wer bist du?“ sondern an dem Frieden, den sie in seiner Nähe empfinden, an dem Lichte, das von ihm ausgeht, an der Liebe, die sich in ihre Herzen ergießt, werden sie inne, daß Er es ist. So hat sich das Wort seiner Verheißung an ihnen erfüllt: „Ich will euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.“ — Doch das wollen wir uns für ein andermal versparen; für heute sei es genug, gezeigt zu haben, wie der Zug seiner Gnade durch unser ganzes Leben hindurchgeht. Gott aber gebe uns durch seinen Geist erleuchtete Augen, in allen Wegen, die er uns führt, seine verborgene Hand zu erkennen, in jedem Gerichte eine Mahnung zur Buße zu vernehmen, in jeder guten Gabe ein Zeichen jener Liebe zu erblicken, welche Alle retten, Alle selig machen, Alle durch Schmerz zur Freude, durch den Tod zum Leben hinführen will, zu Jesu **Christo, in welchem Leben und volles Genüge ist. Amen.**

XVI.

Am Sonntage Cantate.

Die Frage nach unserer Liebe zum Herrn.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Evg. Joh. 21, 15 bis 19.

„Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer. Spricht er zum andern Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe. Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten, und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Da er aber das gesagt, spricht er zu ihm: Folge mir nach."

Unser heutiger Text bildet die Fortsetzung der schönen Geschichte, die wir letzthin mit einander betrachteten. Was dort der Herr durch ein Wunder seiner Macht begonnen, vollendet

er hier durch ein Wort seiner Gnade, und zwar in einer so heiligen und zarten Weise, daß wir auch daran wieder die ganze Herrlichkeit der Liebe erblicken, die das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht gar auslöschen will. Denn mit der dreimaligen Frage: „Simon, Jona's Sohn, hast du mich lieb?“ erinnert er den tiefgefallenen Jünger nicht nur an seine dreimalige Verläugnung, sondern bringt ihm zugleich die Liebe, die er im Herzen trägt, zum vollen Bewußtsein, und setzt ihn auf's neue in das Hirtenamt ein. Obgleich also jene Frage ihrem nächsten Sinne und Zusammenhange nach nur den Petrus angeht, man fühlt es ihr doch an, daß sie noch weiter reicht, sie reicht herein auch in unser Leben, herein in das Gewissen eines jeden Christen, und will eine entschiedene Antwort. Und so lasset uns denn heute diese Frage:

die Frage nach unserer Liebe zum Herrn

näher bedenken, indem wir erwägen: 1. Wer sie an uns richtet; 2. was sie von uns fordert; 3. wohin sie uns weist.

Ich sage, wir wollen erwägen:

I.

Wer sie an uns richtet; denn das ganze Gewicht der Frage beruht auf der Person, die sie thut. Diese Person aber hat ein Recht nach unserer Liebe zu fragen, wie keine andere im Himmel und auf Erden, ein Recht, welches heiliger und stärker ist, als das Recht der Eltern an das Herz ihrer Kinder. Denn es ist die ewige Liebe selbst, die in dieser Person im Fleische erschienen und, ob sie wohl reich war, doch um unsertwillen arm geworden ist, und hat uns erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt

des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem heiligen und theuern Blute, Jesu Christi, als des unschuldigen unbefleckten Lammes Gottes; ja so groß ist diese Liebe des Sohnes, daß der Vater selbst sie der Welt gegenüber preiset, und ihr in seinem Worte sagen läßt: Niemand hat größere Liebe, denn daß er das Leben lässet für seine Freunde. Und wenn nun diese menschgewordene Liebe, wenn dieser Jesus, zu unserer Seele hintritt mit der Frage: Hast du mich lieb? soll er kein Recht haben, dich so zu fragen, für den er sein Leben gelassen hat, keinen Anspruch auf die Liebe deiner Seele haben, die er so theuer erkauft hat, die er fortwährend bei seinem Vater vertritt, die er auf seinem Herzen trägt mit unbeweglicher Hirtentreue, mit heiligem, brüderlichem Erbarmen? Hast du denn etwas, das du nicht von ihm empfangen hättest, irgend ein edles, geistiges Gut, das er dir nicht erworben hätte; ein Licht in deinem Geiste, einen Trost in deinem Herzen, eine Lust zum Guten, eine Hoffnung der Zukunft, die du ihm nicht dankest? Und kann es also eine heiligere, ich möchte sagen, eine menschlichere Pflicht geben, als solch eine freie, unverdiente Liebe zu erwiedern? Gilt es doch nach dem Urtheil aller sittlichen Menschen für eine himmelschreiende Sünde, wenn Kinder das treue Herz ihrer Eltern durch Undank kränken; was wird es erst heißen, dem die Gegenliebe verweigern, dessen Liebe gegen alle irdische Vater- und Mutterliebe wie der helle Glanz der Sonne ist, gegenüber dem bleichen Schimmer des Mondes? Oder meint ihr vielleicht, es habe deßhalb keinen rechten Ernst damit, weil er nur darnach fragt? Ich sage euch, er hat die Macht und das Recht, sie zu gebieten. Denn derselbe Jesus, der die Liebe ist, ist auch der Herr, Herr über Himmel und Erde, Herr insbesondere über die von ihm erlöste Gemeinde und deßhalb auch zum Richter über sie verordnet; denn der Vater richtet Niemand,

sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, darum daß er des Menschen Sohn ist. Gleichwohl gebietet er sie nicht. Denn er will keine gemachte und abgedrungene, sondern die freie Liebe unserer Herzen, um in ihr über uns zu herrschen; darum gebeut er sie nicht wie ein Gesetz, sondern lässet die Sonne seiner Gnade scheinen über die sündige Welt, und fragt nur nach, wer sich etwa hat durch sie gewinnen lassen. Er wird auch, wenn er wiederkommt in seiner Herrlichkeit, nach unserer Liebe fragen, und wo er sie alsdann nicht findet, wo man sie verschmäht, sein Evangelium verachtet, das Herz seinem Anklopfen verschlossen hat, da wird jenes ernste Wort seine Erfüllung finden, welches im letzten Kapitel des ersten Korintherbriefs geschrieben steht: „So jemand nicht lieb hat den Herrn Jesum, der sei Anathema“ d. i. verflucht. So erkennet ihr denn, meine Freunde, aus der Person dessen, der sie thut, wie wichtig die Frage unseres Textes ist. Sie entscheidet über unser Verhältniß zu ihm, das heißt zu dem, ausser welchem kein anderer Name dem Menschen gegeben ist, darin sie könnten selig werden. Ob ein Mensch ihm angehöre oder nicht, ob er Christum zu seinem Erlöser, und in dem Sohne den Vater habe, — das hängt ganz von der Antwort ab, die er auf diese Frage zu geben hat, welche der Herr heute an jeden unter uns richtet, auf die Frage: Hast du mich lieb?

II.

Was aber fordert sie von uns? ich meine, welcher Art die Liebe sein muß, nach der Er uns fragt. Das ersehen wir aus der Antwort, die Petrus gibt. — „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ fragt ihn Jesus zuerst. Und ihr wisset, Andächtige, daß dergleichen Gedanken diesem Jünger vordem nicht so ferne lagen. Als der Herr am Abend vor

seinem Tode auf das Aergerniß hinwieß, das sie allesammt an ihm nehmen würden, hatte er betheuert: Und wenn sie sich auch Alle an dir ärgern, so will ich doch mich nimmermehr ärgern; und wenn ich mit dir sterben müßte, will ich dich doch nicht verläugnen. Damals traute er also sich mehr zu als den Andern; er maaß, daß ich so sage, seine Liebe an der der Andern; jetzt finden wir bei ihm keine Spur mehr von einem solchen Nebenblick; die hohen Gedanken sind ihm allesammt vergangen; er erwiedert ganz einfach: „ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe." — Es gibt, Andächtige, eine hochmüthige Liebe, eine Liebe zum Herrn, welche rechts und links auf die Brüder sieht, und sich darüber freut, daß sie um so viel reiner und stärker als die ihre ist. Das ist die Liebe, die mit dem Pharisäer betet: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute," und die ist nichts als Heuchelei. Wer sich an den Sünden Anderer spiegeln, wer ihren Gebrechen gegenüber sich heimlich gefallen kann, der ist ein hochmüthiger, selbstgerechter Thor und weiß nichts von der Liebe, die Petrus dem Herrn bekennt. Denn das ist die Gegenliebe zu dem, der den Gefallenen sanft und schonend aufgerichtet und ihm die brennenden Wunden geheilt hat; darum blicket er jetzt nicht auf die größere oder kleinere Treue der Andern, sondern allein auf den, der ihn so gnädig wieder angenommen hat. Der Grundzug seiner Liebe ist Demuth. Aber der Herr fragt ihn zum andern Male: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" und sieht damit auf das gute Bekenntniß hin, das dieser Jünger vordem gethan hat; als wollte er sagen: Siehe, als ich einst an euch die Frage stellte: „Wollet ihr auch hingehen?" da hast du erwiedert: „Herr, wo sollen wir hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes." Wie nun? ist jenes Wort eine Wahrheit in deinem Herzen? — Es gibt

eine Liebe, die in Worten besteht, die den Namen des Herrn auf den Lippen führt und in dem Ruhme eines guten Bekenntnisses das Merkmal ihrer Aechtheit sucht. Ich kenne sie wohl, meine Freunde, denn sie ist mir in meinem Leben oft genug begegnet, weiß auch, wie wohlfeilen Kaufes sie zu erlangen sei. So zu lieben steht Niemand mehr in Gefahr, als wer durch Amt und Beruf verpflichtet ist, von Christo zu zeugen; denn da geschieht es leicht, daß man sich überredet, man habe seine Liebe deßhalb schon im Herzen, weil man sie gegen andere mit hohen Reden zu preisen vermag. Ueberhaupt betrügt sich der Mensch mit nichts leichter, als mit seinen eigenen Worten, und je mehr einer sich blos hineinredet in die göttliche Liebe, statt sich in sie hineinzuleben, desto weiter kommt er von ihr ab; denn wo die zum Gegenstand des Redens und Rühmens gemacht wird, da entsteht allemal jenes auswendige Christenthum, welches gewöhnlich in Selbstbelügung endet, oder doch in selbstgemachten Gedanken und Gefühlen sich verläuft. Gerade das Gegentheil finden wir bei Petro. Er hat ein aufrichtiges Herz, macht jetzt nicht viel Worte, beruft sich auch nicht auf sein voriges Bekenntniß, sondern auf das Zeugniß seines Gewissens, ja vielmehr auf den Herrn, der alle Dinge kennt, vor dem sein Inneres offen daliegt, wie ein aufgeschlagenes Buch. So sagt er einfach: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Der Grundzug seiner Liebe ist Wahrheit. — Aber Jesus fragt ihn zum dritten male, und Petrus, so heißt es, war traurig, daß er zum dritten male zu ihm sagte: „Hast du mich lieb?“ Die dreimalige Frage erinnert ihn an seine dreimalige Verläugnung, und diese Erinnerung weckt in ihm einen tiefen Schmerz; die Thränen, die er damals geweint hat, fließen auf's neue; die Wunden, die ihm dort im Hofe des Kaiphas die Untreue geschlagen hat, brechen wieder auf. Das ist der Schmerz der Buße, die heil-

same Traurigkeit über die Schuld und Sünde; und diese ist bei Petrus selbst schon eine Frucht der Liebe; denn es ist der Schmerz darüber, daß er seines Meisters Liebe durch Verläugnung gekränkt und seine Treue so übel vergolten hat. — Der Grundzug seiner Liebe ist das Gefühl der Buße. — O meine Freunde, und eine Liebe, die nicht aus derselben Quelle fließt, nicht durch die Traurigkeit über die eigenen Sünden und durch die Erfahrung von der vergebenden Gnade des Erlösers hindurchgeht, ist keine ächte, keine tiefe Liebe. Man kann sich da zwar an den Zeugnissen des Evangeliums freuen und an dessen Strahlen gleichsam sonnen, aber ihn selbst, den Heiland, liebt man erst, wofern man einerseits die Tiefe des eigenen Unheils in gründlicher Reue, die Last der eigenen Sünde in aufrichtiger Traurigkeit gefühlt, andrerseits in Christo den barmherzigen Mittler gefunden hat; wofern man sein Wort an sich erfahren hat. Gehe hin mit Frieden, deine Sünden sind dir vergeben. Daß nun solche Liebe endlich auch eine völlige sei, daß man da nicht mehr das Herz zwischen ihm und der Welt theilt, nicht mehr auf beiden Seiten hinkt, sondern nichts weiter will und weiß als Ihn, kein höheres Gut kennt als seine Gnade, kein anderes Theil begehrt als seine Gemeinschaft, das brauche ich nach dem bisherigen kaum noch hinzuzufügen. Und so sagen wir denn, die Liebe, nach welcher der Herr fragt und die ihm allein wohlgefällt, ist die demüthige, die wahrhaftige, die bußfertige, die völlige Liebe. Solche Liebe sucht er an uns, sie will er an uns finden, als die Frucht seiner Todesarbeit um unsere Seelen. Ob ihr sie habt? das beantwortet ihm selbst; aber aufrichtig; denn ihn kann Niemand mit leeren Worten oder eitlem Scheine täuschen. Er kennet alle Dinge, auch die verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens. Gebe Gott, daß wir, ohne zu

lügen, sagen können: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Wer das nicht kann, thue Buße, wer es kann, erwäge weiter

III.

Wohin uns der Herr mit dieser Liebe weist! „Weide meine Schafe,“ ruft er zu dreien Malen dem Simon zu. Er meint die Seelen, die er mit seinem eignen Blut erlöst, die Menschenkinder, die er sich zum Eigenthum erworben hat; die nennt er seine Lämmer, seine Schafe, weil dieses Wort das zarte und innige Verhältniß andeutet, in welchem Er als der rechte Erzhirte zu ihnen steht: die Gesinnung der zartesten Sorgfalt, die liebreichste Treue, die sorgsamste Bewahrung. Sie sind ihm das Liebste und Theuerste, was er hat; und ebendahin verweist er nun den Petrus: „Weide sie,“ spricht er, nämlich mit der Liebe, damit du mich liebest, mit der Hirtentreue, die du an mir selber gesehen und erfahren hast; führe sie auf die rechte Straße, auf den Heilsweg, den ich dir geoffenbart habe, an die grünen Auen, an die ewig frischen Wasser des Lebens; siehe, ich setze dich statt meiner zum Hirten über sie, habe acht, daß du ihrer keines verlierst. „Weide meine Schafe.“ So der Herr zu Petro. Es ist der größte Beweis der Gnade, den er ihm damit gibt; denn er nimmt damit nicht nur das Bekenntniß seiner Liebe wohlgefällig an, sondern zeigt ihm zugleich den Weg, wie er sie bethätigen könne und solle. Und so hat es auch Petrus seinerseits angesehen und das Hirtenamt der Gemeinde nicht wie eine schwere Last, sondern wie ein ihm von seinem Meister übertragenes Kleinod geführt, willig, auch unter schweren Kämpfen und Thränen, in dankbarer Freude, daß er gewürdigt werde, ihm an seinen Erlösten zu dienen, ja mit seinem Tode ihn zu preisen, wie er gleich nachher aus dem Munde des Herrn erfährt (1. Petr. 5, 2. 3.) — Das aber, Andächtige, gilt uns Allen. Es ist ein jeder

Christ mit seiner Liebe zum Herrn an die Brüder gewiesen; denn ihm, dem Seligen und Verherrlichten, können wir's unmittelbar nicht vergelten, was er an uns gethan; er bedarf weder unserer Arbeit, noch unserer Dienste, begehrt auch nur unser Herz; aber in seinen Erlösten sollen wir ihn lieben, an seinen Lämmern und Schafen sollen wir ihm dienen, und auf diese Weise nicht sowohl unsern Dank an ihn bezahlen, als vielmehr dem Bedürfnisse genügen, welches die dankbare Gegenliebe in sich trägt. Das ist die einzige rechte Art ihm zu dienen, und wo diese fehlt, wo man selbstsüchtig das Eigene sucht und den Nächsten nur darauf hin ansieht, wie viel man von ihm Nutzen ziehen könne, da ist sicherlich kein Funken der Liebe Christi im Herzen. Ach, wie viel gibt es in dieser Hinsicht unter uns zu beklagen; wie viel schreiende Sünden der Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit in unserer Mitte, wie viel Geiz und Habsucht in diesen bösen Zeiten, wie viel Arme, die wir nach Brod, wie viel Elend, das wir umsonst nach Hülfe rufen lassen, wie viel den Arbeitern abgebrochener oder verkürzter Lohn, wie viel Noth und ungestillter Jammer unter unsern Nächsten! Gewiß, auch dahinein reicht der Ruf des Herrn: „Weide meine Schafe," die Bitte seiner Liebe: „Brich dem Hungrigen dein Brod und die so im Elend sind führe in's Haus, so du einen Nackenden siehest so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch." Aber freilich, das fühlt man leicht jenem Worte ab, daß es hiemit nicht blos auf's Geben abgesehen ist. Wer damit meinte, die Pflicht der Liebe abkaufen zu können, daß er aus seinem Ueberflusse mittheilt und zu den mannigfachen wohlthätigen Vereinen für Bedürftige seine Beiträge gibt, der hat von dem Sinne des Herrn noch nichts verstanden. Es handelt sich ja hier nicht sowohl um die äußere Gabe und Hilfe, als um das brüderlich gesinnte Herz, welches die Gabe darreicht, und nicht nur um die irdi-

sche, sondern um die geistige Pflege des Nächsten, um die Rettung, die Bewahrung seiner erlösten Seele zum ewigen Leben. In diesem Sinne spricht er: „Hast du mich lieb, so weide meine Schafe.“ So sagt er zu euch, ihr Eltern und Hausherren, denen er einen größern oder kleinern Kreis von Kindern und Hausgenossen übergeben hat; das sind die Lämmer seiner Heerde, die Schwachen und Unmündigen, auf die er sein besonderes Augenmerk gerichtet hat, seine Kindlein, die er euerer treusten Pflege befohlen wissen will. Erinnert euch, was ich erst am Confirmationstage euch an's Herz gelegt habe; führt Ihm die Eurigen zu, damit er segnend die Hände auf sie lege und sie durch euern Dienst zu Kindern seines Reiches mache. Weidet meine Schafe, das sagt er euch, die ihr zu Berathern des öffentlichen Gemeinwesens, zu Wächtern und Amtleuten des Volks gesetzt seid; lasset diejenigen, die euerer Obhut befohlen sind, inne werden, daß ihr das Amt nicht des Gewinnes und der Ehre wegen führet, sondern daß euch die Sorge für ihre wahre Wohlfahrt und die Treue treibt, die aus der ewigen Quelle, aus Christo quillt. Weide meine Schafe, das sagt er euch, ihr Theologen, die ihr zum Dienst an seiner Gemeinde euch vorbereitet; in wenig Jahren, am Tage euerer Ordination, wird er dieß Wort auf's neue mit feierlichem Ernste euch zurufen —; o sehet zu, daß ihr dann die Liebe zu ihm schon mitbringet, in welcher allein das Amt des Neuen Testamentes mit Segen geführt werden kann; jene Liebe, da man in den Erlösten den Erlöser liebt, und alle Mittel der Wissenschaft eben darum sich aneignet und hochhält, weil man mit ihnen ihm an seinem Reiche dienen kann. Möge sie in euer Aller Herzen brennen und unter Gebet und Studium zur hellen Flamme in euch werden. Wo aber sie lebendig ist, da beschränkt man sich auf die nächste Nähe nicht; denn die Liebe macht die Herzen weich und weit.

Und so lenke ich denn heute euern Blick hinaus in die Ferne, wo so viele Tausende noch der Segnungen des Christenthums entbehren, hinaus auf die Schaaren unserer Glaubensbrüder in Nordamerika, die dort wie eine zerstreute Heerde weithin in den Ländern der Fremde wohnen, zum großen Theile ohne Hirten, ohne Gotteswort für ihre Seelen, ohne Taufe für ihre Kinder, ohne Nachtmahl für ihren Hunger, ohne Gottesdienst, ohne Predigt, ohne Seelsorge; alle Tage wird ihr Ruf um Hilfe dringender, die Gefahr ihres Verlorengehens größer, — und ihr habt Alles, was ihnen fehlt. O daß doch einen und den andern die Liebe Christi dränge, einem oder dem andern der Ruf des Herrn zu Herzen ginge: „Gehe hin und weide meine Schafe.“ — „Und ich habe, so spricht derselbe, indem er den Blick seiner Erbarmung auf die Menge der Heiden richtet, ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird Ein Hirte und Eine Heerde werden.“ Nun hat freilich nicht Jedermann den Beruf, der Mission unmittelbar zu dienen, aber die Pflicht legt doch einem jeden die Liebe auf, zu beten, daß der Herr Arbeiter in seine Erndte sende, mitzuhelfen, daß die Zahl der Boten des Friedens sich mehre, von welchen geschrieben steht: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füsse der Boten, die da Gutes predigen, Heil verkündigen, die zu Zion sagen, dein Gott ist König“ (Jes. 52, 7.); mitzubeten und mitzuwirken, daß aus der Nacht des Heidenthums ein Volk des Eigenthums ihm gewonnen, eine Heerde ihm gesammelt werde aus den Schafen, die er mit demselben Blute der Versöhnung erkauft hat, in welchem wir Trost und Leben haben. Gewiß, Andächtige, wer von dieser seiner großen Liebe etwas an sich erfuhr, den brauche ich auch nicht erst darum zu bitten und zu ermahnen; er trägt das heilige Missionswerk auf seinem Herzen, er kann

nicht anders, er muß etwas thun zur Erfüllung des Wortes, das der Herr seiner ganzen Kirche geboten hat: „Weide meine Schafe."

O du treuer Erzhirte, so fülle du selbst unsre leeren Seelen mit deinem Geiste, schenke uns Liebe im Glauben an deinen Namen, Liebe zu dir, gereift unter den Schmerzen der Buße, Liebe zu den Brüdern in der Nähe und Ferne, nicht in Worten und auf der Zunge, sondern thätige, dienende, selbstverläugnende Liebe, damit, wenn du einst in deiner Herrlichkeit wiederkommen und die Frage an uns richten wirst: „Hast du mich lieb?" — alsdann wir mit gutem Gewissen die Antwort wagen dürfen: „Ja Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch, daß ich dich liebe." Amen.

XVII.

Am Sonntage Rogate.

Das Wort.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen.

Durch die heilige Taufe fängt der Herr sein Gnadenwerk in dem Menschen an, durch die Lebensführung setzt er es fort, beides aber immer zugleich durch das Mittel des Wortes. Denn durch das Wort bringt er uns das zum Verständniß und eignet unserem persönlichen Leben an, was er uns bereits in der Taufe geschenkt hat. In sofern ergänzen beide einander, und es gilt von jedem dieser Gnadenmittel, daß es Grund und währende Quelle des christlichen Lebens ist. Lasset uns heute diese Bedeutung des Wortes näher erwägen, und wolle der Gott der Gnaden uns auch dazu seinen Segen verleihen. Amen.

1 Petri 1, 22 bis 25.

Und machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen, als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet. Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist.

Es ist eine Ermahnung zur Heiligung, welche der Apostel Petrus mit diesen Worten an seine Leser richtet. Er weiß aber wohl, daß sich die nicht wie ein Gesetz gebieten, nicht von außen her dem Menschen aufdringen läßt. Denn das Wesen des christlichen Lebens ist Freiheit. Ich mag noch so dringend dazu auffordern, noch so laut davon predigen, es bleibt umsonst, wenn nicht der Keim des neuen Lebens, der Geist der Heiligung und der Liebe bereits im Herzen ist. Darum verfährt hier auch Petrus nicht wie ein Gesetzgeber thut, der mit Dräuen und Strafen die Seele treibt, sondern er beruft sich auf den bereits vorhandenen Bestand, auf die Wiedergeburt, die mit ihnen vorgegangen ist. Als die Wiedergeborenen, sagt er, „als die da wiedergeboren sind" ermahne ich euch; dieß ist das Centrum unseres Textes, von dem aus er rückwärts und vorwärts sein Licht empfängt. Denn wie hier (V. 23) vom Anfange, so redet er vorher vom Fortgange und hernach von der Vollendung des christlichen Lebens, und setzt jedes dieser drei Momente in eine eigenthümliche Beziehung zum Worte. Diese Beziehung laßt uns näher betrachten:

Der Zusammenhang des christlichen Lebens mit dem Worte.

Es hat am Worte seine **Quelle**, seine **Norm** und die Bürgschaft seiner **Vollendung**.

I.

Seine Quelle. — Der Apostel redet seine Leser als **Wieder**geborne an. Der neue Mensch, aus Gott geboren, nach dem Bilde Gottes geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, ist in ihnen zu Stande gekommen, ein neues geistliches Leben hat begonnen. Was dieses Leben

sei, meine Brüder, das läßt sich denen, die es nicht besitzen, auch nicht begreiflich machen. Denn was sie ihr Leben nennen, das Leben des alten Menschen, das Leben in der Lust des Fleisches und in der Eitelkeit der Welt, ist das gerade Gegentheil von jenem Leben: Entfremdung von dem lebendigen Gott, Erstorbenheit zum Guten, Versunkenheit in das Wesen der Sünde, also Tod, geistlicher Tod. Es wehet kein Odem göttlicher Liebe in ihrem Herzen, es regt sich nichts von den Kräften des heiligen Geistes in ihrem Geiste, wie eine öde, dürre Wüste liegt ihr Inneres da; so wissen und verstehen sie auch nicht, was das Leben ist. Hinwiederum aber, was die Schrift von einem Tode des alten Menschen redet, aus dessen Untergang der neue erst geboren wird, von der Kreuzigung des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden, von Selbstverläugnung und Buße, das ist ihnen das Allerverhaßteste und Widerwärtigste, also widerwärtig, daß sie entweder solcher Predigt aus dem Wege gehen, oder, wo sie das nicht können, darüber schelten und zürnen. Darum bleibet ihnen das geistliche Leben eine Thorheit oder ein Räthsel. Denn gerade darin besteht die Eigenthümlichkeit dieses Lebens, daß, da der Mensch nicht sich selber, sondern seinem Gotte lebt, daß des Menschen Geist, in seinen innersten Tiefen mit Christo geeint, aus dieser verborgenen Gemeinschaft Kräfte des Lebens zieht, mit denen er einerseits den alten Menschen in sich tödtet, andrerseits seinem Erlöser sich hingibt in selbstverläugnender Liebe zum Dienst und Eigenthum. Und gehen wir diesem Leben noch tiefer auf den Grund, so zeigt sich, daß es wesentlich ein göttliches ist; Kraft von Oben, Wehen und Walten der ewigen Liebe in dem menschlichen Herzen. Denn die es an sich selbst erfahren haben, die sagen: „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den heiligen Geist," und abermals: „Unser Leben ist verborgen in Christo

mit Gott," und wiederum: „So ist nun nichts Verdammliches mehr an denen, die nicht nach dem Fleische leben, sondern nach dem Geist". — Gebe Gott, meine Brüder, daß wir Alle dieses Leben, wenigstens seinem Anfang nach, in uns tragen; denn „es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen;" von diesem Reiche aber ausgeschlossen sein, heißt nichts Anderes, als unter der Gewalt des Todes, unter dem Zorne Gottes bleiben. Wir sehen, Andächtige, wie unendlich wichtig der Besitz dieses Lebens ist — unsere Gemeinschaft mit dem Reich der Gnade, unser Heil in Zeit und Ewigkeit hängt davon ab. Wo ist nun aber der Quell, aus dem es fließt? Wo der verborgene Brunn, aus dem heraus es in die leere, erstorbene Menschenbrust sich ergießt? Wiedergeboren, sagt der Apostel, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, und das begreifen wir wohl, daß aus dem eiteln, vergänglichen Wesen dieser Welt das neue Wesen des Geistes sich nicht entwickeln kann. Denn wie soll aus löcherigem Brunnen Lebenswasser quellen? Und das Menschenherz, von dem wir aus eigener Erfahrung wissen, daß es in seinem Dichten und Trachten verkehrt und böse ist, wie soll das sich selber umschaffen und erneuern? Fängt auch eine dürre Rebe aus eigenem Vermögen zu grünen und zu blühen an? Gewiß, nur Gottes Kraft kann göttliches Leben zeugen; der Geist des Herrn Herrn muß das thun. Der ist der unvergängliche, lebenskräftige Same, welcher, wo er eingeht in den menschlichen Boden, die Wiedergeburt bewirkt. Aber dennoch, meine Freunde, ist uns mit dieser Erkenntniß der Ursprung des Lebens noch nicht aufgeschlossen. Denn wenn nun einer zu mir käme, der von der Herrlichkeit dieses Lebens gehört und, weil er die Eitelkeit des vergänglichen Lebens erkannt hat, durstig geworden ist nach den erquickenden Strömen desselben,

käme und fragte mich: sage mir, wo dieser Geist zu finden ist, und wie ich es anfange, um ihn zu fassen? Was soll ich ihm antworten, meine Brüder, und was soll ich ihm sagen? In die Tiefe des eigenen Herzens kann ich ihn nicht weisen, weil das der Sitz des geistlichen Todes ist; und in den Himmel hinauf kann ich ihn auch nicht weisen, denn zum Himmel dringt keiner empor, wer nicht schon den himmlischen Sinn von Oben empfangen hat. „Auffahren mit Flügeln wie Adler" kann Niemand, es sei denn, daß er zuvor mit Kraft aus der Höhe angethan ist. Hab ich also keine andere Antwort, meine Brüder, so werde ich weder selber den Weg zu diesem Leben finden, noch einem Andern ihn zeigen. Aber der Apostel gibt uns darüber Aufschluß. Er sagt: „Wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen", und setzt erklärend hinzu: „nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes." Das ist's, Andächtige; das Wort ist die Kraft der Wiedergeburt, der Quell des geistlichen Lebens — und das ist das Wort, das wir in unserer Bibel haben, das Schriftwort, das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo; das macht lebendig, das schafft, wo es eingeht, ein Neues. Warum aber, meine Freunde, wie kommt dem Worte solche Macht? Wir antworten mit unsrem Texte: Weil es ein lebendiges Wort ist, das heißt, weil es Leben in sich hat, weil es selber Leben ist; und das ist es um seines Inhalts, um seines wesentlichen Sinnes willen. Denn es zeuget von demjenigen, der das Leben ist, der von sich selbst sagt: „Ich bin das Licht des Lebens, ich bin das Brod des Lebens, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", von dem Sohne Gottes, den der Vater in die Welt gesandt hat, „auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Wir wissen es, meine Geliebten, daß unser ganzes Heil auf der Person Jesu Christi, des

menschgewordenen Gottes und auf der Thatsache der durch ihn gestifteten Erlösung beruht. Hierin ist unsere Rechtfertigung und unsere Wiedergeburt, unsere Versöhnung mit Gott und unsere Reinigung von Sünden begründet. Das Wort aber bringt uns das Alles nahe, weil es Zeugniß davon gibt; und zwar nicht so, als ob es blos Lehre und Zeugniß wäre, wie irgend eine menschliche Rede, sondern es trägt den Inhalt, den es verkündigt, in sich. Der Geist der Gnaden hat in ihm Gestalt gewonnen, die Liebe Christi ist in seine Zeugnisse ausgegossen, die Fülle des ewigen Lebens wohnt ihm inne, weil es Wort des Herrn, Wort des Geistes Christi ist. — Begehrest du also diesen Geist, mein Bruder, so brauchst du nicht in die Weite und Ferne zu gehen, du findest ihn da und da allein, wo er selbst, daß ich so sage, sich eingeleibt hat. Er wirket nicht ohne das Mittel des Worts. Wort und Geist sind stets in einander. „Die Worte, die ich rede, spricht der Herr, die sind Geist und Leben.“ Und weil sie das sind, darum schaffen sie auch, wenn sie im Glauben aufgenommen werden, neues Leben. Das, meine Brüder, haben wir Alle erfahren, so viele unserer wiedergeboren sind. Was an Licht der Gnade, an Erkenntniß der Wahrheit, an Kräften der Gerechtigkeit in unser Herz sich ergossen hat, es ist uns aus dieser Quelle zugeflossen. Das Wort hat den Glauben an Jesum Christum in uns geweckt, die Liebe zu Christo in uns entzündet, den Geist der Heiligung uns vermittelt. Darum freuen wir uns auch heute seiner mit Danksagung gegen Gott, als der Gotteskraft, der wir unser Leben verdanken, und rufen Jedermann zu: Wer nach Heil und Leben begehret, wer das Elend der Welt erkannt hat, wer da durstig ist, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Das Wort ist der Quell und, setzen wir hinzu,

II.

die Norm des christlichen Lebens, Regel und Richtschnur, darnach es gehen muß, wenn es ein gesundes bleiben soll. Als solche, die da wiedergeboren sind aus dem lebendigen Worte Gottes, ermahnt der Apostel seine Leser: „Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit zu ungefärbter Bruderliebe und habt einander brünstig lieb aus reinem Herzen.“ Er will, daß jenes Leben sich bethätige und Früchte bringe. Denn nachdem es einmal eingegangen ist in den Menschen, macht es diesen selber lebendig und geschickt, nun auch seinerseits Hand anzulegen, und in der Kraft Gottes mitzuarbeiten an der Erneuerung seiner selbst. Der Wiedergeborne kann und soll vorwärts. Ihm gilt das Gebot seines Gottes: „Nehmet immer zu an dem Werk des Herrn, und wisset, das euere Arbeit in ihm nicht vergeblich sei.“ Der Apostel aber nennt uns die beiden wesentlichen Stücke, welche Ziel und Aufgabe dieser Arbeit sind: Heiligung und Liebe; Machet keusch euere Seelen, sagt er, das heißt, reiniget, heiliget sie von aller Befleckung der Sünde, von der Unlauterkeit und Untugend, die euch noch von dem alten Wesen anklebt; denn, meine Geliebten, jenes Leben, das durch die Wiedergeburt in's Herz gepflanzt wurde, ist ein zartes und heiliges Leben, das mit der Unsauberkeit und argen Lust des natürlichen Menschen nichts gemein hat, und darum auch nicht mit ihm zusammen bestehen kann; es gleicht der zarten Blume aus einer fremden Zone, die mit Sorgfalt gepflegt und vor dem wuchernden Unkraut bewahrt werden will. Wächst das ungehindert empor, dann erstickt es alsbald die Blüthe des himmlischen Lebens, — gewinnt das die Oberhand, dann wird der heilige Geist betrübt und weicht aus dem Herzen, in welchem er keine Stätte finden kann. Denn, die Lauterkeit göttlicher Liebe, und die Selbstsucht fleischlich-

menschlicher Gesinnung, die beiden schließen einander aus. Das eine ist der Tod des andern. „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer aber sein Leben hasset, der wird es finden", spricht der Herr, und weil denn doch beides zusammen in demselben Menschenherzen sich findet, so bedarf's der fortwährenden Arbeit der Reinigung, einer Reinigung, die nicht etwa blos die groben und äußeren Auswüchse der Sünde abschneidet, sondern die an alle die feineren Regungen des ungöttlichen Wesens, an die verborgenen bösen Lüste der Seele Hand anlegt, und sie herauszieht mit unerbittlicher Strenge, unangesehen des Schmerzes, den es dem alten Menschen verursacht. Nur so wird das christliche Leben erhalten und bewahrt; darum sagt der Apostel: Machet keusch eure Seelen, und zwar, wie er weiter hinzusetzt: zu ungefärbter Bruderliebe; dieß, Andächtige, soll der Zweck solcher Reinigung sein; denn die Liebe, die Bruderliebe, ist das eigentliche Ziel des christlichen Lebens, des christlichen Glaubens edelste und schönste Frucht. Denn was der Mensch im Glauben von der erbarmenden Liebe seines Heilands erfährt, was er inne wird von der Seligkeit der freien Gnade Gottes, das hat den Drang, an den Mitgeliebten sich zu bethätigen, und an ihnen sich zu erweisen in aufrichtiger, dienender, brüderlicher Liebe. Und das ist das Zeichen der ächten Jüngerschaft. Denn daran, spricht der Erlöser, daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt, und Paulus an die Galater: „In Christo gilt nichts, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist." So können wir wohl sagen: die brüderliche Liebe ist das praktische Christenthum. Diese hohe Bedeutung kommt ihr jedoch nur dann zu, wenn sie das Abbild der heiligen und reinen Liebe unseres Heilands ist. Ungefärbt, lauter, wahr muß sie sein. Aus reinem Herzen

habt einander brünstig lieb, spricht Paulus, und weil das Menschenherz auch in den Wiedergebornen nicht rein, sondern von Selbstsucht und Eigenlust befleckt ist, eben deßhalb ermahnet er so dringend, es zu reinigen, damit jener edle Himmelsgast bleibende Gestalt darin gewinnen und so das christliche Leben seine Herrlichkeit entfalten könne. — Aber er zeigt uns auch das Mittel dazu; denn, sagt er, machet keusch euere Seelen zu ungefärbter Bruderliebe im Gehorsam der Wahrheit. Diese Wahrheit ist nicht irgend eine unbestimmte, von den Menschen erst zu bestimmende Sache, sondern die offenbare und geoffenbarte Wahrheit; die Offenbarung der göttlichen Wahrheit aber ist das Wort, welches darum auch das Mittel der Heiligung ist, wie der Herr selbst zu seinem Vater gebetet hat: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit." Dieses Wort setzt also der Apostel den Wiedergebornen zur Norm und Regel ihres Lebens; sie sollen sich in demüthigem Gehorsam darunter beugen, von ihm sich unterweisen, leiten, züchtigen lassen; dann und nur dann werde ihre Heiligung wachsen in der Liebe. — Aber wie, andächtige Brüder? Wir sagten oben, das christliche Leben sei eine Sache der Freiheit, es quelle wie ein Strom heraus aus dem wiedergebornen Herzen, — will's denn der Apostel jetzt unter den Gehorsam einer äußeren Vorschrift zwingen, und so ein Gesetzeswerk, ein Knechteswerk daraus machen? O meine Geliebten, mich dünkt, wer so fragen könnte, der müßte weder sein eigenes Herz, noch die Geschichte des christlichen Lebens kennen. Denn diese Geschichte, ich meine, sie zeigt uns deutlich genug, wohin das Christenleben sich verirrt, wenn es sich selbst überlassen, der äußern Zucht und Leitung entbehrt; wie schnell es auf eitle selbstgemachte Wege geräth, auf selbsterwählte Heiligkeit verfällt, und statt in der von Gott gewiesenen Schule des Berufs sich zu bethätigen, in die Ferne und

Weite strebt. Unsere Zeit hat leider mehr als genug von solchen Auswüchsen einer falsch gerichteten Frömmigkeit zu leiden, und der Grund davon, — er liegt in der Verkehrtheit und Hoffart des menschlichen Herzens. Eben deßhalb aber, meine Geliebten, bedarf's für das christliche Leben der leitenden Zucht, es bedarf einer Norm und Regel, die in göttlicher Majestät außer ihm, über ihm steht, und unter die auch der Wiedergeborne sich demüthigen muß — und diese Norm ist das Wort. Denn das hält ihm in seinen Zeugnissen jenen hellen Spiegel vor, der alle Unlauterkeit des Herzens aufdeckt und alle die schlimmen, heimlichen Lügen und Selbsttäuschungen an den Tag bringt, darinnen es sich selber verführt; das zeigt nicht nur im Allgemeinen die Richtung, die das neue Leben zu nehmen hat, sondern in allen Fällen, was der heilige Gotteswille ist; es weist den Christen auf seinen irdischen Beruf, auf sein Haus, auf sein Amt, auf seinen Nächsten hin, und lehrt ihn da die Selbstverläugnung üben und die Liebe bethätigen, zu der er berufen ist; es heißt ihn im Kleinen Treue beweisen und sein Christenthum an Weib und Kind, in allen Verhältnissen des irdischen Lebens erzeigen. So nimmt es ihn gleichsam in seine Schule und bringt ihn, wenn er abirrt, auf die rechte, gottgeordnete Bahn zurück. Nur wenn es sich im demüthigen Gehorsam der Wahrheit unterwirft, wird und bleibt das christliche Leben gesund. Das, Andächtige, ist die Bedeutung des Worts für das christliche Leben; und nun verstehen wir auch, warum die heiligen Menschen Gottes aller Zeiten, während ihr Fuß auf Erden wandelt, ihren Blick auf dieses leuchtende Gestirn des Himmels richten, warum sie sagen: „Dein Wort ist meines Fusses Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen," warum sie beten: „Herr, zeige mir deine Rechte, und lehre mich deine Steige," warum sie ihren Wandel in der Gesinnung führen, die mit David spricht:

„Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir," — warum unser Text ermahnt, machet keusch euere Seelen im Gehorsam der Wahrheit, nämlich des Worts. Es ist die göttliche Norm des christlichen Lebens, und damit zugleich

III.

die Bürgschaft seiner künftigen Dauer und Vollendung. Alles Leben der Menschen auf Erden ist entweder Leben im Fleisch, oder Leben im Geist. Von dem Fleische sagt nun unser Text: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume. Eine große, beherzigungswerthe Wahrheit! meine Geliebten, denn freilich, daß das Fleisch vergeht, daß der Mensch, der Fleisch ist, und das ganze menschlich-natürliche Dasein eilends dahinfährt, das ist eine Erkenntniß, zu der es keiner göttlichen Offenbarung bedarf, weil sie die tägliche Erfahrung einem jeden predigt; aber unser Text spricht von der Herrlichkeit, von der Blüthe desselben! Denn das natürliche Leben treibt, so zu sagen, auch seine Blüthen, es entfaltet einen Reichthum von Früchten, es hat seinen Schmuck und seine Zierde — ja man darf sagen, die ganze Richtung unserer Zeit gehe darauf hinaus, dieses Leben auszubilden, und es denen, die darin wandeln, so lieblich und schön zu machen, daß sie darüber seine natürliche Armuth und Nichtigkeit vergessen. Aber wie lockend es auch scheine, sagt der Apostel, es ist doch nur wie des Grases Blume, die am Morgen blühet, und am Abend welk und verdorret dahinsinkt. — Wie sehr betrügen sich also Alle, die darein ihr Leben setzen, wie eitel ist ihr ganzes Thun, wie verloren am Ende all ihre Mühe und Arbeit! Nicht sie nur gehen den Weg alles Fleisches — sie bringen auch nichts mit hinaus, was sie droben am Throne Gottes aufzeigen könnten als bleibende Frucht. Aber des Herrn Wort währet

in Ewigkeit, weil es göttlicher Natur, weil es unvergänglichen Lebens ist. Auch dann, wann längst diese ganze Sichtbarkeit vergangen, und selbst der Boden, auf dem sie wurzelt, eingesunken ist wie ein weites Grab, bleibt es in ewiger Jugend und Herrlichkeit auf dem Plane stehen. Ich habe, rühmt schon der Sänger des Alten Bundes, ich habe alles Dinges ein Ende gesehen, aber Dein Gebot währet, und der Stifter des Neuen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Ist aber dem so, meine Brüder, dann muß auch das Leben, das aus diesem Worte quillt, ein unvergängliches, es muß eine Macht sein, die die Vergänglichkeit, ja den Tod selber überdauert und, was unendlich mehr ist, — überwindet: denn so spricht der Herr: „Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Aber nicht nur das; auch was auf dieses Wort gebaut ist und mit ihm in wesentlichem Zusammenhang steht, was aus ihm heraus an menschlichen Gedanken, an menschlichen Worten und Thaten sich entwickelt hat, das wird unvergänglich währen, das werden Früchte sein, die ewig bleiben, Schätze, die dem Menschen zwar nicht den Eingang in den Himmel eröffnen — denn aus Gnaden sind wir selig worden durch den Glauben — doch aber dahin ihm nachfolgen, wo einem jeglichen der Lohn nach seiner Arbeit gegeben wird. — Meine lieben Brüder, das ist die Herrlichkeit des Wortes, an das wir glauben. Es gilt von ihm, was der Apostel von dem h. Geiste sagt, daß er das gute Werk nicht nur anfangen, sondern auch fortsetzen und vollführen werde bis auf den Tag der Erlösung. Das christliche Leben hat an ihm seine Quelle, seine Norm und die Bürgschaft seiner Vollendung.

O sey uns gesegnet, du theures, werthes Wort, sey uns gesegnet, du Brunn des Heils und der Gnade, ewiger Grund

unseres Glaubens und Lebens — wir freuen uns heute mit Danksagung gegen Gott auf's neue deines Besitzes. — Möchte es keinem von uns ein todtes Besitzthum bleiben; möge es uns, die wir's Andern verkündigen, und möge es Allen, die es hören und empfangen, der unvergängliche Same werden, der die Wiedergeburt der Herzen bewirkt. Und wo es bereits eine gute Stätte gefunden hat, Herr unser Gott, da gieb du Gedeihen von Oben, daß die junge Saat fröhlich wachse, und gekräftigt vom Thau deiner Gnade, Früchte bringe, in Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gerechtigkeit, Keuschheit. Heilige uns Alle in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Mache ihm Bahn in die Herzen der Menschen, laß es laufen und wachsen, und deine Gemeinde bauen, allerwärts, in der Nähe und Ferne, damit dein Reich sich mehre, damit deine Kirche neues Leben gewinne und deine Gnade sich an uns Allen verherrliche zu deines Namens Ehre. Amen.

XVIII.

Am Himmelfahrtsfeste.

Die Gewissheit, dass Jesus Christus unser Heiland lebt.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns! Amen.

Apostelgeschichte 1, 1—11.

Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von allem dem, das Jesus anfing, beides zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte. Welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte, durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret, sprach er, von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammengekommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zween

Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? dieser Jesus, welcher vor euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahrend.

Das, meine Geliebten, ist der Ausgang unseres Herrn aus dieser Welt. An demselben Orte, der einst Zeuge seiner tiefsten Erniedrigung gewesen war, vom Oelberg aus, an dem er zagend und zitternd im Staube gerungen hatte, kehrt er heim zu der Herrlichkeit seines Vaters, sichtbar wie im Triumph vor den Augen seiner erstaunten Jünger. Mit wie ganz andern Empfindungen sahen sie ihm nach, als diejenigen waren, da ihnen der Herr seinen Hingang zuerst verkündigt hatte! Damals hieß es: „Nun gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? sondern weil ich Solches zu euch gesagt habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden.“ Jetzt aber kehren sie fröhlich nach Jerusalem zurück, und auf dem Söller versammelt heben sie betend und preisend die Herzen zu ihm empor. Und mit ihnen hebt noch heute die ganze Christenheit aller Orten ihre Hände auf und bekennet anbetend, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Denn Gott hat Jesum auferweckt von den Todten und hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alles Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles. — Dieß ist es, was das heutige Fest uns auf's Neue in lebendige Erinnerung bringen will: daß Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters lebt. Merket wohl, Andächtige, wenn ich sage, daß Jesus Chri-

stus unser Heiland lebt, so meine ich damit denselben, der in Knechtsgestalt auf Erden gewandelt hat und am Kreuz für uns gestorben ist, und will also sagen, daß er eben als dieser, als der persönliche Gottmensch, beim Vater lebt, aber verklärt, mit der Herrlichkeit bekleidet, die er vor Grundlegung der Welt gehabt hat. Und von dieser erhebenden, trostreichen Gewißheit will ich heute zu euch reden. Nicht als ob ich sie zu erschöpfen gedächte, denn das ganze Christenthum mit allen seinen Heilslehren, die ganze Kirche mit ihren Institutionen ruhet auf dieser großen Wahrheit. Ich will vielmehr nur Einiges, was unserer heutigen Erbauung dienen möge, heraushe-ben. Indem ich daher rede von der Gewißheit, daß **Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters lebt,** sage ich: diese Wahrheit zeigt uns

erstlich die Würde und Bestimmung des menschlichen Geschlechts, sie verbürgt uns zweitens den Trost der Vergebung für unsere täglichen Sünden, auf ihr beruht drittens die Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser, und viertens die Kraft der Sakramente, welche diese Lebensgemeinschaft stärken und den Menschen dem Ziele seiner Bestimmung entgegenführen.

I.

Die Würde und Bestimmung des menschlichen Geschlechts.

Ihr tadelt uns Prediger oft, daß wir den Menschen so tief herabsetzen und so viel von der Schmach der Sünde reden, der unser Geschlecht verfallen ist. Wollte Gott, wir thäten das mit größerem Nachdruck; denn in der Erkenntniß unseres tiefen Falles liegt der Anfang des Heiles, und alle Predigt von der Gnade bleibt umsonst, es sei denn der Boden dafür durch rechtschaffene Buße bereitet. Aber allerdings könnte man gar

nicht reden von einer Entfremdung unseres Geschlechtes von Gott, wenn nicht der Mensch von Haus aus mit Gott verwandt und zur Gemeinschaft seines Lebens berufen wäre. So tief, wie er, kann nur eine Kreatur herabsinken, die auf der höchsten Stufe des Daseins gestanden ist. Und so haben wir denn selbst an der Schmach, die wir tragen, und an der Entstellung des Gottesbildes in unserer eigenen Brust ein Zeugniß von dem hohen Adel menschlicher Natur; aber freilich ein Zeugniß von einer verlornen Herrlichkeit, und welches unsere Schuld nur in ein um so helleres Licht setzt. In Christo, dem Erhöhten, leuchtet hingegen diese Würde mit aufgedecktem Angesicht. Ihr wisset ja, Andächtige, daß dieser Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist, der Eingeborne vom Vater, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat und ein Glied unseres Geschlechtes geworden ist, und hat als Mensch auf Erden gewandelt und sein Blut vergossen zur Erlösung für Viele. Wie hoch er damit unser Geschlecht geehret hat, daß er es nicht verschmähte, in ihm Wohnung zu machen, das erkennen wir Alle. Nun er aber sein Werk auf Erden vollendet hat und wieder heimkehrt zu dem, der ihn gesandt, nun legt er nicht etwa die Menschheit, die er von uns angenommen, wieder ab, läßt den Leib, in dem er am Kreuz für uns gestorben ist, das Haus seiner irdischen Wallfahrt, nicht im Staub zurück, sondern als Mensch geht er in seine Herrlichkeit ein. Mit ihren leiblichen Augen sehen ihn die Jünger sich zum Himmel erheben, mit ihren Blicken folgen sie ihm nach, bis ihn eine Wolke vor ihren Augen verbarg. — Und daß er auch dort noch, obwohl dem Anschauen der Welt entzogen, lebt, fortlebt als erhöheter Menschensohn in der Herrlichkeit des Vaters, — wer das bezweifelte, den erinnere ich erstlich an des Herrn eigenes feierliches Wort vor dem jüdischen hohen Rathe: „Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen

werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft;“ zweitens an die Wirkungen, die seitdem von ihm ausgegangen sind, an die Wunder und Zeichen, die da geschahen, an die Gründung der christlichen Kirche, an die Stiftung eines neuen Gemeinlebens, welches mit einem Male wie ein Garten Gottes aufblühte mitten in der alten ersterbenden Welt — und frage, ob das eines Todten und nicht vielmehr eines Lebendigen Werke sind? Wem aber das Alles nicht genügt, den verweise ich getrost auf den künftigen großen Tag, da er erfahren wird, was die Engel zu den Jüngern sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch aufgefahren ist gen Himmel, wird wieder kommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.“ Die Verbindung, welche Gottes Sohn mit unserer Natur einging, da er ein Mensch ward, ist also keine vergängliche. Die Menschheit, in welcher Christus litt und starb, ist zur Miterbin seiner Herrlichkeit erhöhet — und so sitzt denn, dieß ist der große Gedanke, der uns hier entgegentritt, so sitzt denn Einer unseres Geschlechtes auf dem Thron der Majestät im Himmel, so lebt denn Einer aus unserer Mitte, der Menschensohn als Gottessohn, Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Daran aber haben wir ein Zeugniß von der hohen Würde menschlicher Natur, wie es kein anderes gibt; denn wahrlich höher als alle andere Creatur, edler als Engel und Mächte muß die menschliche Natur sein, wenn Gott selber sie zum bleibenden Tempel seiner Herrlichkeit erwählt; göttlichen Geschlechtes, Bild des lebendigen Gottes muß sie sein, wenn der Eingeborne vom Vater, der Herr der Herrlichkeit, nicht verschmähet, fortan als Menschensohn zu leben und zu wirken. Darüber könnte man sich freuen, auch wo es uns nicht näher

anginge, und wenn man betrübt geworden ist über die Schmach, die wir tragen, und über das Elend, darunter wir seufzen, wieder fröhlich werden in dem Gedanken, einem Geschlechte anzugehören, aus dessen Mitte wenigstens Einer zur göttlichen Herrlichkeit erhoben ist. Aber ich sage euch, meinen Brüdern, es gibt nichts in der Welt, was uns näher anginge, als dieß. Denn dieser verklärte Menschensohn ist ja der Erstling seiner Brüder, der Herzog unserer Seligkeit, welchem gleich zu werden wir berufen sind. Verklärung in sein Bild ist das Ziel unseres Weges. Es ist dem Menschen gesetzt, bis zu der Höhe erhoben zu werden, zu welcher Christus unser Heiland vorangedrungen ist; eine Gemeinschaft mit Gott, wie sie vorbildlich in ihm besteht, und in dieser heiligen, seligen Gemeinschaft eine Theilnahme an der Gottesherrlichkeit, die er besitzt, das hat Er selber — und es ist gut, daß wir solch eine göttliche Bestätigung haben; denn der Gedanke ist zu hoch, als daß wir ihn außerdem beim Blick auf unser Elend zu fassen vermöchten, — aber Er hat das selber als seines Werkes Zweck und Ziel bezeichnet. Denn so spricht er in seinem hohepriesterlichen Gebet: „Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir; auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest. Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, und daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“

Und so fasse ich denn dieses Wort meines Heilandes im Glauben, vergesse eine Weile das Elend dieser Zeit und ruhe fröhlich in dem Anschauen dieser verheißenen Herrlichkeit aus. Sind wir einmal dahin gekommen, lieben Brüder, dann ist sicherlich auch jede Hülle, die uns die Wahrheit verbürgt, ge-

fallen, jede Sünde, die uns von dem Frieden Gottes scheidet, verschwunden, und wir leben in seliger Einheit des Willens und der Liebe mit Gott. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ — Aber was hilft mir das Ziel, das in göttlicher Klarheit vor mir steht, wenn mir die Kraft fehlt, es zu erreichen, wenn die Schuld und Sünde eine Scheidewand zwischen mir und meinem Gotte aufgerichtet hat, wenn meine täglichen Uebertretungen mir den Zugang verwehren? Nicht nahen, ja nicht einmal das Auge aufheben kann ich zu dem Vater des Lichts. Aber Freunde, auch darüber gibt uns die Gewißheit, daß Jesus Christus unser Heiland in der Herrlichkeit des Vaters lebt, eine große Beruhigung. Denn ich sage

II.

sie verbürgt uns den Trost der Vergebung für unsere täglichen Sünden.

Und eines solchen Trostes bedürfen wir wohl; denn zwar hat der Heer in seinem Tode Versöhnung gestiftet, und diese Versöhnung umfaßt die ganze Welt. Er hat mit seinem einmaligen Opfer „in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden“, er hat den Schuldbrief, der gegen uns zeugte, am Kreuze getilgt und Allen, die da kommen, den Zugang zur Gnade aufgethan. Das verbürgt uns das klare Wort der h. Schrift. — Aber des Menschen Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding. So lange es auf seiner eigenen Gerechtigkeit stehet, fragt es weder nach Gnade noch nach Vergebung. Ist aber sein Trotz durch die göttlichen Gerichte gebrochen und dieser stolze Bau vor dem Zeugniß des göttlichen Gesetzes zusammengesunken, dann genügt es ihm nicht mehr zu wissen,

daß die Versöhnung für Alle geschehen sei, es will Gewißheit haben, daß sie für jeden Einzelnen besonders vorhanden ist: daß sie mich angeht, daß sie mir angehört, daß sie für jede einzelne Sünde, für jede tägliche Uebertretung auf's Neue mir zugeeignet wird, zugeeignet wird durch denselben Mittler zwischen Gott und Menschen, der sie gestiftet hat: das ist das Bedürfniß jedes aufrichtigen Christen.

Ich weiß wohl, daß ihrer Viele von diesem Verlangen nichts wissen, auch nichts davon wissen wollen, sondern es im besten Fall für eine Schwachheit erklären; aber für diese gibt es überhaupt kein Bedürfniß nach Erlösung. Hingegen wer Gott einmal als den Heiligen und ihm gegenüber die Sünde in ihrer Verwerflichkeit und Fluchwürdigkeit erkannt hat, wer ein Gefühl von der Schuld hat, die jede Uebertretung des göttlichen Willens nach sich zieht, der braucht, um zum Frieden zu kommen, eines himmlischen Freundes, eines ihm erreichbaren Mittlers, ja eines menschlichen Bruders, der ihn zu dem Thron der Gnade führe, welchem er für sich selbst zu nahen nicht wagt, — und den haben wir an unserm erhöheten Heilande. „Dieser, sagt die Schrift, dieser, darum, daß er ewiglich bleibet, hat ein unvergänglich Priesterthum, daher er auch selig machen kann Alle, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie.“ Das aber ist kein leeres Wort, keine bloße bildliche Redensart, sondern es ist wirklich sein Geschäft im Himmel, uns bei seinem Vater zu vertreten, und jedem, der sein begehrt, den vollen Segen der Erlösung persönlich zuzuwenden. Dazu bewegt ihn die Liebe zu seinen Brüdern auf Erden. Denn er hat noch heute dasselbe treue, erbarmungsreiche Herz, das ihn dereinst bewogen hat, unser Fleisch und Blut an sich zu nehmen, dieselbige Liebe, in der er am Kreuz für unsere Sünden gestorben ist; ein Herz voll Theilnahme und heiligen Mitgefühles, weil er aus eigener Er-

fahrung unsere Schwachheit kennt und wohl weiß, wie es einer angefochtenen Seele unter der Last ihrer Sünden zu Muthe ist. An ihn können wir uns also mit voller Zuversicht wenden: Er steht uns, obwohl er Gottes Sohn ist, doch als unser Bruder so nahe, daß wir getrost seine Gnadenhand fassen und nicht fürchten dürfen, er werde die unsrige von sich stoßen. Wahrlich Freunde, das brauchen wir nicht zu fürchten! denn es gilt noch heute das Wort, das er in den Tagen seines Fleisches geredet hat: „Wendet euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr selig. Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Er ist noch fortwährend der Mittler zwischen Gott und Menschen, er bringt unser tägliches Vater Unser, unsere tägliche Bitte um Vergebung zum Vater, mit welchem er ewig eins ist, und der in ihm uns liebt und durch ihn uns erhört. Daß aber solche Vertretung kräftig und wirksam sei, dafür berufe ich mich auf Eure eigene Erfahrung, die Ihr gestern in der Beichte die Absolution empfangen habt; denn das ist eben die Gnade der Absolution, daß da der Herr Christus selber als himmlischer Hoheprieſter mit dem Bußfertigen persönlich handelt und ihm kraft des Amtes der Versöhnung zuruft: „Gehe hin im Frieden, deine Sünden sind dir vergeben.“ Und das ist der Friede, darin man mit dem Apostel sagen kann: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? — — Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine Kreatur kann uns

scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Eben damit löst sich uns nun schon zum Theil das Bedenken, das wir vorhin erhoben, es möchten uns unsere täglichen Sünden den Zugang zu jenem Ziele verschließen, welches in Christo dem erhöheten Gottmenschen uns vorgestellt ist. Aber es ist noch ein Anderes, was uns mit dieser Gewißheit gegeben ist.

Es beruhet darauf

III.

unsere persönliche Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser.

Wenn wir nämlich sagten, daß uns derselbe beim Vater vertrete, so ist das nicht so gemeint, als richte sich seine Wirksamkeit nur nach Oben; sie richtet sich ebensowohl nach Unten, nämlich auf alle, die durch den Glauben mit ihm verbunden sind: und das wieder nicht so, als ob es eine bloße Einwirkung wäre, gleichsam aus weiter Ferne, sondern es ist eine wirkliche Gemeinschaft, in die er mit ihnen tritt und sie mit ihm. Denn er ist ja durch seine Auffahrt nicht so von den Seinen geschieden, daß dadurch sein Verkehr mit ihnen wäre abgebrochen worden; vielmehr ist er gerade dadurch ein recht inniger und naher geworden. Das hat er ihnen selber ausdrücklich zuvor bezeugt. Denn in seinen letzten Reden begnügt er sich nicht, den Jüngern zu verheißen, daß sie einst auch dahin kommen sollten, wo er ist, und daß sie seine Herrlichkeit sehen sollten; auch jetzt schon will er zu ihnen kommen: „Ich will Euch, spricht er, nicht Waisen lassen, ich komme zu Euch. Ueber ein Kleines, so werdet Ihr mich nicht sehen, und abermal über ein Kleines, so werdet Ihr mich sehen, und Eure Freude soll Niemand von Euch nehmen." Und wiederum: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Va-

ter wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Ist nun gleich dieses Kommen kein sichtbares, sondern ein geistiges, so ist es doch ein wirkliches, persönliches Kommen, und begründet zwischen ihm und den Seinigen einen persönlichen Lebensverkehr, ein Verhältniß, da man zu ihm wie ein Freund zum andern steht und die seligsten Erfahrungen von seiner Treue und Gnade macht. Das wird nun freilich den Meisten unter euch wie ein Räthsel klingen und Etlichen wie eine Thorheit; aber wir können euch Zeugen stellen, unverwerfliche Zeugen, die das bestätigen. Da ist erstlich der Herr Christus selbst, welcher nach seiner Auffahrt dem einen seiner Jünger auf dem Wege nach Damaskus erschienen ist und ihn aus einem Feinde seines Namens zu einem Rüstzeug seiner Gemeinde gemacht hat, den andern aber seine Herrlichkeit also geoffenbart hat, daß, als er den Herrn sah, er zu seinen Füßen fiel, wie ein Todter; und Er sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt und siehe, ich bin lebendig geworden und lebe." Da ist ferner der Apostel Paulus, der schreibt an die Galater: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat. Da ist Johannes, der sagt in seinem ersten Briefe: „Daran merken wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat." Und wer von euch die Schriften und das Leben der frommen Gottesmänner unserer Kirche kennt, unsern Luther, unsern Melanchthon, unsern Joh. Gerhard, unsern Spener, das wahre Christenthum von Arndt, den Seelenschatz von Scriver, und wie sie alle heißen — dem muß doch jedenfalls eine Ahnung davon aufgegangen sein, daß diese Menschen ein verborgenes Leben mit

Christo führten, ein Leben, dessen innerstes Wesen das Wort des Erlösers bezeichnet: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen"; eine Ahnung davon, daß diese Leute den Sinn und das Herz ihres Heilands so wohl verstanden, wie ein Kind das Herz seines Vaters, und wußten, weß sie zu seiner Liebe und Treue in allen Lagen ihres Lebens sich versehen durften, und wurden von seinem Geiste erinnert und gestraft, wenn sie strauchelten, in der Anfechtung getröstet, in der Schwachheit gestärkt, und wenn sie beteten, erhört über Bitten und Verstehen. Daß nun aber solch ein vertrauter Umgang mit dem Herrn den heilsamsten Einfluß auf das innere Leben üben muß, das liegt wohl klar am Tage. Denn wenn schon der Verkehr mit edlen Menschen immer etwas Bildendes und Förderndes hat, wie vielmehr die lebendige Gemeinschaft mit Christo, dem heiligen und barmherzigen Heiland? Wie sollte denn auch vor seiner Nähe und vor seinem Alles durchschauenden Blicke die Heuchelei und Lüge in einem Menschen aufkommen oder die Gemeinheit der Sünde bestehen können? Wird nicht vielmehr die tägliche Erfahrung seiner Liebe eine heilige Scheu nicht nur vor den Werken, sondern auch vor den Lüsten des Fleisches erzeugen, eine zarte Gewissenhaftigkeit, die sich auch vor dem leisesten unreinen Gedanken scheut, und eine Treue im Kleinen, die auf alle Winke und Gnadenzüge des Herrn achtet? Wird sich nicht im Verkehr mit ihm wie von selbst ein tiefer sittlicher Ernst bilden und vor Allem jene innige Gegenliebe, deren Art es ist, in hingebender Selbstverläugnung nicht das Ihre zu suchen, nicht sich selber zu leben, sondern allein dem, der für uns gestorben und auferstanden ist? Und wenn gleich die Schönheit dieses in Gott verborgenen Lebens nicht vor den Augen der Welt sich zeigt, an den Früchten, die es nach Außen treibt, an den

Werken, die es bringt, läßt sich doch sein Vorhandensein wohl erkennen. Schauet die Gottesmänner an, die ich droben nannte, ihren Wandel und ihre Werke, so könnt Ihr Euch leicht davon überzeugen.

Mögen nun auch Viele unter uns sein, die davon noch nicht die geringste Erfahrung haben, schon der Gedanke, daß es eine persönliche Lebensgemeinschaft mit Christo gibt, könnte ihnen jedenfalls zu der Erkenntniß verhelfen, daß es bei ihnen noch ganz am wahren Christenthum fehle, daß das, was sie bisher ihren Glauben nannten, nichts als ein äußeres Wissen, ein gelehrtes oder ein gelerntes, sei, ja daß sie in Wahrheit noch keinen Heiland haben; denn den Heiland hat man nur dann, wenn man in wirklicher Gemeinschaft mit ihm steht. — Und auch das wäre eine heilsame Frucht. Aber jene Wahrheit führt uns sogleich noch weiter und löst uns die andere Seite des obigen Bedenkens. Denn wir sehen jetzt, daß das Ziel unserer Berufung doch nicht so unerreichbar und die Kluft zwischen uns und ihr doch nicht so unendlich ist, als es uns vorher schien, weil derjenige, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet, sich selbst zu uns herabläßt, um die Verbindung mit sich schon hier wieder anzuknüpfen im Glauben und in der Liebe. Und das ist der Anfang jener Gottesgemeinschaft, welche allmählich, aber sicher der Vollendung entgegenreift. — Um jedoch zu reifen, bedarf sie der fortwährenden Nahrung und Stärkung. Die Mittel aber, durch welche solche Stärkung uns zufließt, sind Wort und Sakrament. Und damit sind wir zu dem letzten Punkt unserer Betrachtung gekommen; denn, sagten wir: auf der Wahrheit, daß Jesus Christus lebt, beruht

IV.

die Kraft und Wirkung des Sakraments.

In den Sakramenten, welche der Herr seiner Kirche zur Verwaltung übergeben hat, vollzieht sich nämlich nicht bloß eine äußerliche Ceremonie, sondern es handelt da Christus in Person mit den Seinigen. Er ist es selbst, der den Menschen durch die Taufe in die Gemeinschaft seines Reiches versetzt, im Abendmahl in dieser Gemeinschaft ihn stärkt. Und was er im Sakrament uns giebt, ist wieder nichts Anderes als sein Selbst: sein Geist, der Geist des verherrlichten Gottmenschen, den er in der Taufe als einer Kraft der Wiedergeburt uns schenkt; die Fülle seines gottmenschlichen Lebens, die er im Abendmahl uns darreicht. „Nehmet hin und esset: das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird, nehmet hin und trinket, das ist mein Blut, das für Euch und für Viele vergossen ist zur Vergebung der Sünden!“ Welcher Segen in diesem theuren Sakramente liegt, das will ich jetzt nicht näher entwickeln, da wir hernach, so Gott will, zum Theil selber erfahren werden, was der Herr gesagt hat: „Ich bin das lebendige Brod, auf daß, wer von diesem isset, nicht sterbe; und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich gebe für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank; wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm.“

Ihr seht, Andächtige, es fehlet nicht an ihm. Er reicht uns selber die Hand, um uns zu dem Ziel hinzuführen, zu welchem wir berufen sind, nämlich zur Gemeinschaft mit sich und seinem Vater. Er hat Versöhnung gestiftet durch sein Blut

am Kreuz, er vertritt uns noch heute bei Gott. Er kommt im Geiste zu uns hernieder und machet Wohnung in Allen, die ihn aufnehmen durch den Glauben. Er theilt sich uns selber mit in Wort und Sakrament. Was bedürfen wir mehr! — Mitten in der Wüste dieser Welt, durch die unsere Wallfahrt hindurch führt, Manna vom Himmel und Quellen lebendigen Wassers, und an der Quelle der Herr mit dem Zuruf: „Wen da dürstet, der komme und wer da will, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst!“ Wie weit also auch das Ziel noch entfernt sei, das uns gesetzt ist, wie groß unsere Armuth und Schwachheit, wie schwer der Weg und wie heiß der Kampf, — es ist doch nur unsere Schuld, wenn wir des Zieles verfehlen, wenn wir in der Wüste dieses Lebens dürr und erstorben bleiben; es liegt lediglich an unserer Trägheit und Lauheit, an unserem Unglauben, und an unserer Gleichgültigkeit gegen die Mittel der Gnade. Denn in Christo ist uns beides zumal gegeben, das Leben und der Weg, der zum Leben führt.

O, meine Geliebten, so sei denn das fortan unsere erste Sorge, daß wir Ihn suchen, dieweil er zu finden ist, aber da ihn suchen, wo er sich finden lassen will: im Wort und Sakrament; das unsere Arbeit, daß wir immer mehr uns hineinleben in die Gemeinschaft seines Lebens im Glauben und in der Liebe. Und weil wir doch das aus eigenen Kräften nicht vermögen, so beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er Euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in Euren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß Ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da

sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. — Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Amen.

XIX.

Am ersten Pfingsttage.

Die Pfingstpredigt.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit euch Allen! Amen.

Das Wunder, welches heute die christliche Kirche feiert, ist euch Allen bekannt. Ihr habt es vorhin aus unserm Evangelio vernommen, wie am Tage der Pfingsten der heilige Geist wie das Brausen eines Sturmes vom Himmel sich über die Jünger des Herrn ergoß und wie ein Strom des neuen Lebens ihre Herzen durchdrang, während er in feurigen Flammen auf ihren Häuptern glänzte und in feurigen Worten aus ihrem Munde redete. Was sie von dieser Stunde an reden und wirken, das reden und wirken sie nicht in ihrer, sondern in seiner Kraft; es sind seine Thaten, die sie thun, es ist sein Wort, das sie verkündigen, sein Geist, der durch sie Zeugniß gibt. Dieses Zeugniß, und zwar das erste, das der heilige Geist durch die Apostel von Christo abgelegt hat, wollen wir heute betrachten. Wir lesen es seinem größeren Theile nach:

Apostelgeschichte 2, 22 bis 41.

Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten, und Wundern, und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch (wie denn auch ihr selbst wisset); denselbigen (nachdem er aus bedach-

tem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget. Den hat Gott auferwecket, und aufgelöset die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. Denn David spricht von ihm: Ich habe den Herrn allezeit vorgesetzet vor mein Angesicht; denn er ist an meiner Rechten, auf daß ich nicht beweget werde. Darum ist mein Herz fröhlich, und meine Zunge freuet sich; denn auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung. Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Du hast mir kund gethan die Wege des Lebens, du wirst mich erfüllen mit Freuden vor deinem Angesichte. Ihr Männer, lieben Brüder, laßt mich frei reden zu euch von dem Erzvater David: Er ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag. Als er nun ein Prophet war, und wußte, daß ihm Gott verheißen hatte mit einem Eid, daß die Frucht seiner Lenden sollte auf seinem Stuhle sitzen: hat er es zuvor gesehen, und geredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in der Hölle gelassen ist, und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir Alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist, und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater; hat er ausgegossen dieß, das ihr sehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren. Er spricht aber: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Da sie aber das höreten, ging es ihnen durch's Herz, und sprachen zu Petro, und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzu

rufen wird. Auch mit vielen andern Worten bezeugete er, und ermahnete, und sprach: Laßt euch helfen von diesen unartigen Leuten. Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzu gethan an dem Tage bei dreitausend Seelen.

Dieß ist die Pfingstpredigt Petri. Eine solche Predigt hat vor ihm noch Keiner gethan und auch nachher sind die großen Thaten Gottes niemals mehr mit solchem Erfolge verkündigt worden als hier, wo mit Einem Male dreitausend Seelen dem Worte zufielen und als eine reife Frucht in die Scheunen Gottes eingeführt wurden. Wie lange müssen wir Diener des Wortes predigen, bis wir nur etliche Seelen für's Himmelreich gewinnen, ja wie oft müssen wir Jahre lang arbeiten, ohne eine Frucht unserer Arbeit zu sehen, während dort durch Eine Predigt eine ganze Gemeinde gesammelt und gestiftet wird! Da könnte man vielleicht denken, der Apostel werde mit hohen Worten menschlicher Weisheit, mit großer Kunst und Beredtsamkeit gesprochen haben, wie das so Sitte in der Welt ist; aber von dem Allen finden wir hier nichts. Seine Worte sind einfach und schlicht; es ist keine weltliche Kunst, kein Schmuck und kein Glanz der Rede darin; aber es weht die Kraft von Oben hindurch, und darum schreiten sie auch einher, wie ein starker, gewappneter Mann, der ein Schwert in den Händen trägt und Alles, was ihm widerstehen will, mit siegreicher Gewalt zu Boden stürzt. Was diese Siege bewirkt hat, ist nichts anderes als die Verkündigung der großen Thaten Gottes zum Heil der Welt, das Wort vom Kreuz, das Evangelium von Christo, der für uns gestorben und auferstanden ist. O! möchte es auch heute seine seligmachende Kraft an uns beweisen, möchte der Geist aus ihm heraus durch unsre ganze Gemeinde wehen, damit die Sünder, erschüttert und zur Buße getrieben, nach dem Weg zur Seligkeit fragen, die Bußfertigen durch die göttliche Gnade getrö-

stet, die Getrösteten im Geiste ihres Gemüths erneuert und Alle zu einer Gemeinde des Herrn vereinigt werden. Amen!

Wir betrachten die vorgelesene Predigt Petri als

das erste Zeugniß des heiligen Geistes von Christo,

indem wir genau den Worten unseres Textes folgen.

Als der heilige Geist über die Jünger ausgegossen wurde, entsetzte sich das versammelte Volk und sprachen einer zum andern: „Was will das werden?“ Da trat Petrus mit den Elfen hervor und erklärte zuvörderst der staunenden Menge, daß dieses wundervolle Ereigniß in dem ewigen Rathschlusse Gottes zum Heile der Welt längst zuvor versehen und durch den Propheten Joel schon im alten Testamente geweissaget sei (V. 17—21.); alsdann erhebt er seine Stimme mit Macht und verkündigt dem Volke seine Uebertretung, dem Hause Jakob ihre Sünde. Mit der Predigt von der Buße macht er den Anfang. „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch, denselbigen, (nachdem er aus bedachtem Rathe und Vorsehung ergeben war,) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget.“ So spricht der kühne Mann zu demselben Volke, das erst vor Kurzem das „Kreuzige!“ über seinen Meister ausgerufen hat, erinnert sie ohne Hehl an die schwere Blutschuld, die sie dadurch auf sich geladen haben, nennt sie die Mörder des heiligen Gottes und schneidet ihnen gleich von vorn herein alle etwaigen Entschuldigungen und Ausflüchte ab. Ihr wisset es selbst, sagt er, ihr habt's mit euren eigenen Augen gesehen, wie Gott diesen Jesum unter

euch beglaubigt hat; seine Wunder und Thaten mußten euch überzeugen, daß der Herr mit ihm war; ihr konntet das, selbst wenn ihr wolltet, nicht läugnen, so offenbar und augenscheinlich ist es gewesen — dennoch habt ihr die Hände an ihn gelegt und unschuldig Blut vergossen; da sehet, wie groß eure Sünde ist! Zwar hätten die Juden dieß weder gekonnt noch gedurft, wenn's nicht in Gottes vorbedachtem Rathe also beschlossen gewesen wäre. Der Herr hatte Macht, sein Leben zu behalten und zu lassen, Niemand konnte es von ihm nehmen; aber er wollte es aus freier Liebe für uns geben, er wollte nach dem Willen seines Vaters durch seinen Tod die Welt vom Tode erlösen und die Schuld versöhnen, die um der Sünde willen als ein Fluch auf der ganzen Menschheit lag; darum ist es im Rathe der heiligen Dreieinigkeit beschlossen, daß Christus leiden und sterben soll, darum wird dem Volke Israel erlaubt, ihn zu nehmen und durch der Heiden Hände zu tödten. Sie sind die Werkzeuge für Gottes hohe Zwecke; aber das mindert ihre Sünde und Strafbarkeit nicht; denn sie haben's gethan aus Feindschaft gegen den Herrn, aus Haß wider das Licht und wider die Wahrheit. Kann auch die Weisheit des Höchsten die Ungerechtigkeit der Menschen zum Guten lenken, das Böse bleibt immerhin böse und fällt verdammend auf das schuldige Haupt zurück. Mit Recht straft also Petrus die Sünde des Volkes, und, was das Auffallendste ist, er macht hier keinen Unterschied, er legt diesen entsetzlichen Frevel nicht allein den Obersten und hohen Priestern, er legt ihn dem ganzen Volke, selbst den Ausländern und Fremdlingen, die von den entferntesten Gegenden her auf's Fest gekommen sind, er legt ihn Allen zur Last, denn er weiß, daß sie Alle mitschuldig sind, daß nicht nur der Juden, sondern der ganzen Welt Sünden den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben. Und das haben auch unsere Sünden gethan.

Nachdem er sich so einen Eingang in die Gemüther gebahnt hat, fährt er weiter fort, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und setzt hinzu: „diesen Jesus hat Gott auferweckt und aufgelöst die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihnen gehalten werden.“ Auferweckt von den Todten! Wie mußte dieß Wort die Fremdlinge in Erstaunen setzen, die noch niemals von einer Auferstehung gehört, wie mußte es selbst den Kindern Jerusalems durch die Seele dringen, die es wohl zumeist wieder vergessen hatten, was am letzten Osterfeste in ihrer Stadt geschehen war. Denn es war seitdem ganz stille gewesen von diesem gekreuzigten Jesus; man hatte nicht weiter davon geredet, man hatte nichts mehr von ihm gesehen und die Wenigen, die darum wußten, hatten sich ganz im Verborgenen gehalten; man achtete es etwa für ein Mährlein, das kaum der Rede werth ist. Da tritt nun mit einem Male einer auf und predigt: Er ist auferweckt von den Todten! Mit diesem Wunder hat ihn der Vater als seinen lieben Sohn kräftig erwiesen und das Siegel der Wahrheit auf seine Worte und Thaten gedrückt; damit hat er's vor aller Welt bezeugt, daß dieser unter die Uebelthäter Gerechnete dennoch der Heilige und Gerechte ist, daß dieser Erniedrigte und Verachtete doch der König der Ehren, dieser Gekreuzigte, Gestorbene und Begrabene der Fürst des Lebens, der Herr und Christ, der Heiland der Sünder ist. Dieß soll uns nun Niemand mehr läugnen, dieß soll uns keine freche Hand mehr antasten; denn der Allmächtige hat es selbst bezeugt! Weil aber die Auferstehung also wichtig ist, so muß sie auch gewiß und unwidersprechlich sein. Darum führt der Apostel sogleich den Beweis, und zwar aus dem alten Testamente, wie das vor Israeliten am schicklichsten und überzeugendsten war. — Es war unmöglich, sagt er, daß Jesus von den Banden des Todes festgehalten wurde; das sehet ihr schon

aus einer bekannten Weissagung des Königs David. Der sagt im 16. Psalm: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe, du thust mir kund die Wege zum Leben, du erfüllest mich mit Freuden vor deinem Angesicht.“ Daß aber David in dieser Stelle nicht von ihm selber rede, daß sie auf seine Person sich nicht beziehen könne, ist leicht zu ermessen. „Denn der Erzvater David ist gestorben und sein Grab ist bei uns bis auf den heutigen Tag.“ — Da schläft er ganz mit Frieden sammt allen Königen und Helden Israels der Vorzeit bis auf den künftigen Tag der Auferstehung; aber weil er ein Prophet war und wußte, daß der göttlichen Verheißung zu Folge der Messias aus seinem Geschlechte kommen und auf seinem Stuhle sitzen werde, so hat er's zuvor versehen und geredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in der Hölle gelassen ist und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat; diesen Jesum hat Gott auferweckt, deß sind wir Zeugen. Und nicht nur das, fährt Petrus fort: „Er ist auch erhöhet durch die Rechte Gottes“; das heißt, die allmächtige Kraft des Vaters hat ihn dieser Erde entnommen und, mit Preis und Ehre gekrönt, auf den Stuhl seiner Majestät im Himmel erhoben, wie dieß gleichfalls David zuvor verkündigt hat, Psalm 110: der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße!“ — Da thronet er nun mit königlicher Macht bekleidet und übet Gewalt mit seinem Arm und hat ein eisernes Scepter in seinen Händen, damit er euch, die ihr ihn verworfen habt, zerschlagen kann (Psalm 2, 9.), ein Schrecken seiner Widersacher, ein Richter seiner Feinde, zugleich aber auch ein Heiland der Seinen, ein offener Born des Segens und des Lebens. Denn eben jetzt, nachdem er die Verheißung des heil. Geistes vom Vater empfan-

gen hat, hat er ausgegossen dieß, das ihr sehet und höret, diese Fülle des Geistes, dessen Brausen ihr vernahmt, dessen Wirkungen ihr bewundert, dessen Kraft ihr aus unsern Worten reden hört.

Damit ist der Apostel zum Schluß seines Zeugnisses gekommen, faßt's nun noch einmal kurz zusammen und tritt damit dem versammelten Volke mächtig und gebietend entgegen. So wisse nun, spricht er, so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Christ und Herrn gemacht hat! In der That, eine große Forderung: denselben, den sie noch vor wenig Wochen in Knechtsgestalt unter sich wandeln sahen, den sie verklagt, verhöhnt, mißhandelt und den Heiden zum schmachvollsten Tode überliefert haben, den sollen sie jetzt als ihren Herrn anerkennen, dem sollen sich ihre stolzen Kniee beugen, den sollen sie zu ihrem Heiland oder aber zu ihrem Richter erwählen; diese Wahl legt ihnen Petrus vor; — und es muß in seinem Wesen ein Ernst und eine Majestät gewesen sein, die jedes Gemüth erschütterte, es muß aus seinen Augen etwas hervorgeleuchtet haben, wie ein Feuer des lebendigen Gottes; denn kaum hat er geendigt, siehe, so schlägt's mit einem Male in die Herzen der Hörer, und alles Volk bricht in ein lautes Klagen aus und spricht wie mit Einer Stimme zu Petro und den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? — Kein Widerspruch wird vernommen, keine Entschuldigung wird gehört, kein Mensch tritt aus der Menge hervor und läugnet die Blutschuld, die sie auf sich geladen haben, sondern Alles beugt sich erschrocken unter die brennenden Worte des Apostels, denn das Schwert des Geistes ist ihnen durch's Herz gegangen und hat, Mark und Bein zerschneidend, als einen Richter der Sinne und Gedanken sich bewährt. — Nun sehen sie, in wen sie ge-

stochen haben, nun fühlen sie, wen sie verworfen haben, und Gottes großes Gericht tritt vor ihre Seele hin! — Wo sollen sie hinfliehen vor seinem Zorn? wie sollen sie dem drohenden Verderben entrinnen? wer soll sie retten von dem Abgrunde, der sich vor ihren Füßen aufthut? Die Angst ihres Herzens ist groß; darum fragen sie: was sollen wir thun?

So hat denn hier der Geist des Herrn Herrn seine zerschlagende Gewalt geübt und gleich bei seinem ersten Zeugnisse gethan, was Jesus vorhergesagt hatte, nämlich, daß er die Welt strafen werde um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. — O daß er diese seine Macht auch an uns bewiese, daß es ihm auch heute gelänge, viele Seelen aufzuwecken und unruhig zu machen, daß es ihm gelänge, auch eure Herzen, liebe Zuhörer, zu strafen, zu demüthigen und mit solcher Betrübniß über die Sünde zu erfüllen, daß ihr hinginget und dieselbe Frage thätet wie jene! Denn umsonst ist alles Predigen, wenn es den Menschen nicht zur Buße treibt, vergeblich aller Trost der Gnade, so lange kein Hunger und Durst darnach erwacht ist; Gottes Schwert und Pflugschaar muß erst den harten Boden aufreißen, sonst kann der gute Same nicht hineinfallen; Gottes Geist muß erst die Seele heilsbegierig machen, sonst kann die Predigt von dem Heile Gottes keinen Eingang finden. Aber in unsern Tagen ist noch große Erstorbenheit. Viele schlafen in ihren Sünden, Viele sind in fleischliche Sicherheit versunken, Viele gehen dahin, ohne sich je um Seele und Seligkeit ernstlich zu bekümmern; so tief sind sie in die Eitelkeit dieser Welt verflochten, so lieb haben sie die vergänglichen Dinge, so reich und satt dünken sie sich in ihrer großen Armuth. Wenn sie nur Wohlleben und gute Tage haben, wenn sie nur bei den Leuten in Ehren stehen, wenn sie nur ein bequemes und ruhiges Leben führen: — ob sie bei Gott in Gnaden stehen, ob sie die

Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, besitzen, ob ihre Namen im Himmel angeschrieben sind, oder aber, ob sie vielleicht Kinder des Verderbens sind und den Zorn Gottes sich häufen auf den Tag des gerechten Gerichts, darnach ernstlich zu fragen, läßt ihnen der Leichtsinn, die Zerstreutheit, die Weltlust keine Zeit. Nicht als ob die Predigt von der Buße aus der Kirche verschwunden wäre; der Geist des Herrn Herrn straft noch immer die Sünder und hält uns in seinem Worte einen Spiegel vor, daraus wir wohl ersehen könnten, wie wir gestaltet sind. Er sagt's euch noch heute, ihr Fleischlichgesinnten, daß ihr Feinde des Herrn und seines Kreuzes seid; er bezeugt's euch offen, ihr Lauen und Ungläubigen, daß ihr noch keinen Theil an seiner Gnade habt; er erklärt es unverholen, daß eure Werke, ihr Unbekehrten, böse sind und das Gericht auf euch herabrufen, daß eure Wege, die ihr wandelt, geradehin zur Verdammniß führen! Aber wie viele nehmen seine ernste Warnung zu Herzen? — So geht die Gnadenzeit verloren, so rückt die Ewigkeit immer näher, so kommt der letzte Tag allmählig herbei; und wenn er heute käme? wenn mit dieser Stunde die Gnadenzeit zu Ende ginge? — — Lieben Brüder! wir haben allzumal Ursach, von dem Geiste Gottes uns warnen und strafen zu lassen, wir thäten sehr wohl, wenn wir ernstlicher nach unsrem ewigen Heile fragten, wenn wir fleißiger bedächten, was zu unsrem Frieden dienet in dieser unserer Zeit; denn der Zorn vom Himmel muß offenbar werden über alles gottlose Wesen und bald, ja bald könnten wir erfahren, was es heiße, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! — Ist Niemand unter uns, der sich fürchtet vor solchem seinen Grimm? Niemand, der sich in seinem Gewissen beunruhigt und überwiesen fühlte, daß es mit ihm bedenklich steht? keine Sünder, keine Sünderinnen, denen das Wort zu Herzen ginge, und die sich eilends aufmachten und heilsbegierig frag-

ten: Was sollen wir thun? was sollen wir thun, daß wir dem künftigen Zorne entrinnen, daß wir selig werden?

Sind solche unter uns, denen gibt der Apostel einen guten Rath und eine tröstliche Antwort. Denn der Geist, der aus ihm redet, ist nicht nur ein brausender Sturm und ein verzehrendes Feuer, sondern auch ein stilles, sanftes Wehen des Friedens. Thut Buße, redet er die Gebeugten an, thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.

Buße heißt hier Bekehrung, Aenderung des Sinnes und Lebens, Umkehr von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott (Apostelgesch. 26, 18.). Zu einer rechtschaffenen Bekehrung gehören aber drei Stücke: erstlich Erkenntniß und Bereuung der Sünden, zweitens Glaube, drittens Erneuerung des inwendigen Menschen. Erkenntniß der Sünde zuerst; denn der natürliche Mensch ist todt in Uebertretung und Sünde, von Gott und von dem Leben aus Gott entfremdet, aber er sieht das Verderben nicht, das in ihm wohnt, und die Gefahr nicht, in der er steht. Darum muß er vor Allem sein Elend erkennen, seine Sündenschuld und seine Sündennoth fühlen, und über sich selber betrübt und leidtragend werden; ist er das geworden, dann wird er auch anfangen, sich aus seinem Elende herauszusehnen, er wird nach Gnade verlangen, er wird seine Augen aufheben zu den Bergen, von welchen die Hilfe kommt, und damit hat das gute Werk der Bekehrung begonnen. Hier, bei dem Volke Israel, ist beides vorhanden, es erkennt seine Schuld und fragt nach dem Wege zum Leben; allein die Bußtraurigkeit selbst gibt dem Menschen noch keinen Trost und keine Kraft zur Umkehr; sie kann ihm die Vergebung seiner Sünden nicht auswirken; diese kann

überhaupt von uns nicht verdient, sie kann durch keine Reue, durch keine Thränen, durch keine Buße, durch keine Werke verdient werden; denn sie ist ein freies Geschenk der ewigen Liebe, das uns Christus erworben hat, sie ist die Frucht seines Todes und seiner Auferstehung, eine Gnadengabe, die auch nur als eine solche angenommen werden will; darum muß zur Bußtraurigkeit der Glaube hinzukommen, welcher das theure Verdienst des Erlösers ergreift und der göttlichen Verheißung traut. Dieß sagen die Worte St. Petri: Lasset euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; denn die Taufe schließt das gläubige Bekenntniß des Sohnes Gottes, des Heilandes und Erlösers der Welt, und damit zugleich den Glauben an den Vater und an den heiligen Geist in sich, weil nur durch den Sohn Gott unser Vater und der heilige Geist unser Tröster und Heiligmacher ist. Ohne Glauben aber hilft die Taufe nichts. „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." (Marc. 16, 16.) So hat's der Herr selbst unzählige Male ausgesprochen, so hat er den Juden versichert: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben, wer nicht an mich glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm;" so haben auch die Apostel einmüthig gepredigt, und so oft sie späterhin von dem Gekreuzigten und Auferstandenen Zeugniß gaben, immer und überall das als die Summa des Evangeliums verkündigt: „daß durch seinen Namen Vergebung der Sünden empfangen sollen Alle, die an ihn glauben (Apostelgesch. 10, 43.). Denn sie wußten es wohl, daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben sei, darinnen sie könnten selig werden. Hierher also, mein Mitchrist, wenn du Heil und Frieden begehrst! Hat dich die Bußpredigt Petri

zerschlagen — siehe, hier ist der Arzt, der die Wunden wieder heilt; hast du den Zorn des göttlichen Gerichts gefühlt, hier ist der Mittler, der ihn mit seinem Blute getilgt hat; bist du bekümmert über dein Seelenheil geworden, hier ist der Heiland, der dich mit Gott versöhnt! Thue Buße und glaube! Das Volk von Israel hört mit Freuden diese liebreiche Einladung an, es geschieht eine große Erweckung in ihrer Mitte, sie eilen hungrig und durstig herzu und lassen sich taufen zur Vergebung der Sünden. So lasset denn auch uns, andächtige Freunde, die wir zwar Alle getauft sind, aber noch Mangel am lebendigen Glauben haben, der Stimme des Apostels, dem Zeugnisse des heiligen Geistes gehorchen, lasset uns Alle, wie wir sind, Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, mit einander aufmachen und demüthig, heilsbegierig bei dem einigen Mittler unser Heil und unsern Frieden suchen, dann werden wir heute ein rechtes Pfingstfest feiern, dann werden wir gewissen Trost der Gnade, Versicherung der ewigen Seligkeit, Erquickung vor dem Angesichte Gottes erfahren, und rühmen dürfen ein jeglicher unter uns: „Ich bin abgewaschen, ich bin gerecht gemacht, ich bin geheiligt durch das Blut Jesu Christi und durch den Geist unseres Gottes!“ Ja, geheiliget — andächtige Freunde, denn in und mit dem Glauben muß es zugleich zu einer gründlichen Veränderung und Erneuerung mit uns kommen; unser ganzes Leben muß eine andere Richtung annehmen; wir müssen heraus aus unsrem alten verkehrten Wesen, heraus aus unsrer Halbheit und Lauheit, der Sünde absterben und zur völligen Entschiedenheit für das Gute hindurchdringen; wir müssen uns ungetheilt dem zum Eigenthume und zum Dienste hingeben, der sich für uns in den Tod gegeben hat. Denn Niemand kann zweien Herren dienen, Niemand kann mit dem Lichte und mit der Finsterniß, mit Christo und mit Belial zugleich Gemeinschaft haben; Niemand kann das

Reich Gottes sehen, es sei denn, daß er von Neuem geboren werde, sagt die Schrift. Wie sehr irret also die große Zahl der Christen, die, wie man zu sagen pflegt, auf beiden Schultern tragen und mit der einen Hälfte ihres Herzens dem Herrn, mit der andern der Welt angehören möchte? in welcher gefährlichen Täuschung befinden sich die Seelen, die es gerne mit keinem Theile verderben wollen, die am Morgen dem lebendigen Gott und am Abend den Götzen der Eitelkeit und der Sinnenlust dienen; die etwa in der Kirche einer guten Regung Raum geben und daheim den Geist des Unglaubens oder der Lieblosigkeit über sich herrschen lassen, die zwar zu fromm sind, um auf der breiten Straße offenbarer Sünden zu wandeln, aber auch nicht fromm und gottesfürchtig genug, um auf dem engen Wege zu gehen, der allein zum Leben führt. — Nein! Andächtige, hier gibt es keinen Mittelweg, hier muß man sich nothwendig entscheiden, das fordert der Herr, und er hat ein Recht, das zu fordern; denn er hat uns von unsern Sünden erlöst und zu seinem Eigenthum erkauft; gib mir, spricht er, gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz, — ohne Vorbehalt, ohne Rückhalt dein ganzes Herz, und lass' meine Wege deinen Augen wohlgefallen! das heiße ich eine rechte Bekehrung; — und das kannst du nicht aus eigener Kraft, mein Christ! dazu bist du viel zu fleischlich und zu ohnmächtig, aber es ist einer da, der kann und will es in dir thun — der Geist des Herrn.

Ihr werdet empfangen die Gabe des heiligen Geistes, sagt unser Text. Zwar ist auch schon die Buße und der Glaube eine Wirkung dieses Geistes, allein es heißt hier: Wer da hat, dem wird gegeben, damit er die Fülle habe. Durch den Glauben wird das Herz empfänglich für den heiligen Geist, und in dem Maaße, als es dieß geworden ist, ergießt sich dieser wie ein Strom des neuen Lebens durch

den ganzen Menschen, verzehrt die Selbstsucht, die das eigentliche Grundverderben unserer Natur ist, tödtet des Fleisches Geschäfte, vertreibt die Finsterniß, bringt Licht und Leben, gibt Lust und Liebe, schafft neue Kräfte und verbindet die Seele so innig mit Christo, daß sie ein gesunder Rebe an ihm, dem Weinstock, wird und gute Früchte bringt, als da sind: Liebe, Friede, Freude, Geduld, Gütigkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Keuschheit. Denn das ist die Macht des heiligen Geistes, daß er den Menschen neugebiert an Sinnen, Muth und allen Kräften, und Kinder des Zorns in Gottes liebe Kinder, sündige und verlorne Geschöpfe in neue, geheiligte Kreaturen verwandelt. — Ohne diesen Geist kannst du nichts, ohne diesen Geist bist du ausgeschlossen von der Gnade Jesu Christi, denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Aber du kannst, du sollst ihn empfangen. Denn, fährt Petrus in seiner Predigt fort, denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird; nicht die Zwölfe allein, nicht das Haus Israel allein soll den Geist empfangen, so viele sich ihrer bekehren, sollen mit seinen Gaben gesegnet werden; das Wort des Apostels: „Alle, die ferne sind" reicht auch herab auf uns, auf unsre Kinder und Kindeskinder, reicht hinein in alle Zeiten und in alle Gemeinden der Christenheit, hinein in die Länder, die bis jetzt noch im Schatten des Todes sitzen und hinaus auf die letzten Tage, wo sich der Geist des Herrn über alles Fleisch ergießen wird.

Freuet euch, meine Geliebten, dieser theuern Verheißung, freuet euch sehr und betet um den heiligen Geist, um den Geist der Wiedergeburt und des neuen Lebens, denn wer da bittet, der empfängt, wer da suchet, der findet, wer da anklopft, dem wird aufgethan; darum betet mit rechtem Ernst, mit anhaltendem, inbrünstigem Flehen, darum werdet nicht

müde und laßt keinen Morgen und keinen Abend vorübergehen, ohne im Glauben mit David zu sprechen: „Schaff in mir, Gott! ein reines Herz und gib mir einen neuen und gewissen Geist," so werdet ihr gewiß die seligen Wirkungen desselben an euch erfahren; aber betet nicht nur für euch, sondern für eure Kinder, für euer Haus, für die ganze Gemeinde, denn dieser ist die Verheißung; schließet auch uns mit ein, die wir am Wort und an der Lehre arbeiten, daß uns gegeben werde, das Evangelium zu predigen mit freudigem Aufthun unseres Mundes, denn dazu bedürfen und begehren wir eure brüderliche Fürbitte; vergeßt selbst derer nicht, die noch in der Nacht des Heidenthums sitzen; denn es ist der Wille des Vaters, daß auch diese herzugeführet werden, damit Eine Heerde und Ein Hirt werde.

Mit dieser fröhlichen Aussicht schließt der Apostel seine Predigt, und unser Text setzt noch hinzu: die aber sein Wort annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugethan an demselbigen Tage bei dreitausend Seelen. — Dreitausend bekehrte Seelen an Einem Tage, — welch' eine Ernte auf dem Acker des Reiches Gottes! welch' eine Freude unter den Engeln des Himmels! wie werden diese Erstlinge des heiligen Geistes glänzen, wenn einst die herrliche Freiheit der Kinder Gottes offenbar wird. — Gebe Gott, daß auch die heutige Predigt nicht ohne Segen bleibe, daß dieser Pfingsttag wieder ein Segen der Wiedergeburt werde, daß an ihm viele Kinder dem Herrn geboren werden und wenn auch nicht viele, doch etliche erweckt, etliche bekehrt, etliche erbauet und hinzugethan werden zur Gemeinschaft seiner Heiligen und seines herrlichen Reiches. Amen.

XX.

Am zweiten Pfingsttage.

Die christliche Kirche.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch! Amen.

Das Pfingstfest ist das Stiftungsfest der christlichen Kirche. So lange der Herr im Fleische wandelte, gab es noch keine Kirche. Zwar hatte sein Wort hin und wieder in Galiläa und Judäa Eingang gefunden, und da und dort einen Funken neuen Lebens geweckt, aber zur Zeit, als er zum Vater auffuhr, standen alle diese Pflanzen nur vereinzelt da, es war noch kein Garten Gottes, der sie umschloß. An dem Tage der Pfingsten aber kam der Herr im Geiste wieder und sammelte die Seelen, die er vorher durch sein Wort geweckt; durch diesen Geist wurde die kleine Schaar derer, die bereits an Christum gläubig geworden waren, zur lebendigen Einheit verbunden, und von diesem Augenblicke an stand eine Kirche Christi auf Erden, eine Gemeinschaft der Gläubigen, ein Tempel des heiligen Geistes, der unter allen andern Werken Gottes nicht seines Gleichen hat. Denn wie hoch und schön auch der blaue Himmel über der Erde sich wölbet und wie bewundernd das menschliche Auge in seine Tiefen hinaufschaut, — was ist seine Herrlichkeit gegen den Bau der christlichen Kirche, der von seinen ewigen, unwandelbaren Gründen aus majestätisch emporsteigt, mit seinen Höhen in die andere Welt

hinüberragt und seine weiten Thore allen Völkern und Geschlechtern eröffnet? Himmel und Erde werden vergehen, aber dieses Haus wird bleiben und bestehen, selbst wider die Pforten der Hölle. Von ihm gilt es recht eigentlich, was David von dem irdischen Zion sagt: „Sie ist fest gegründet auf dem heiligen Berge, der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakob's; herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt des lebendigen Gottes.“ Ihr anzugehören, als ein lebendiger Stein ihrem großen Bau eingefügt zu sein, ist eine nie genug zu schätzende Wohlthat; aber diese Wohlthat ist heutzutage leider sehr vergessen. Höchstens hier im Gotteshause hat man noch eine Ahnung davon, daß wir allesammt Glieder eines Leibes sind, außerhalb desselben geht fast jedes seine eigenen Wege, ohne sich dieser Gemeinschaft lebendig bewußt zu werden; man beschränkt sich auf sich selbst, man schließt sich innerlich und äußerlich ab, man steht allein mit seinem Glauben, man hat kein Bedürfniß und kein Verlangen nach brüderlicher Gemeinschaft in dem Herrn. Und dieß ist ein trauriges Zeichen a. F.; ein Zeichen, daß der herrschende Geist der Selbstsucht auch in die Gemeinde Gottes eingedrungen ist und das Band, das ihre Glieder verbindet, wenn auch noch nicht sich aufgelöst, doch sehr gelockert hat. Ist aber das Band, das die Glieder verknüpft, einmal gar zerrissen, dann löst sich auch die Gemeinschaft mit dem Haupte, und löst sich diese auf, so sinkt Alles dahin, und der Leib erstirbt wie eine Leiche, aus der die Seele entflohen ist. Darum, liebe Brüder, thut es noth, von der Kirche zu predigen, damit der kirchliche Sinn in der Gemeinde wieder geweckt, damit das kirchliche Leben und die kirchliche Gemeinschaft genährt und gefördert werde; damit Alle, die an Christum glauben, sich wieder enger zusammenschließen und wie ein Mann zusammenhalten in dieser Zeit der Zerrissenheit und des Abfalls, in der wir leben; und

es thut um so mehr noth davon zu predigen, als auch die Einsicht in das Wesen der Kirche fast ganz verschwunden ist. Zwar bekennen wir Alle in unserem dritten Glaubensartikel „ich glaube eine heilige christliche Kirche;" aber was diese Kirche sei, das wissen nur die Wenigsten zu sagen. Und eben dieses wollen wir aus unserem heutigen Texte lernen.

Epheser 2, 19—22.

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet, zu einer Behausung Gottes im Geist.

Mit diesen Worten lehrt uns der Apostel:

Was die christliche Kirche ist,

und zwar ist es ein Dreifaches, was er von ihr aussagt; sie ist 1. das Reich Gottes auf Erden; 2. die Gemeinschaft der Gläubigen in Christo; 3. das Volk seiner Heiligen.

I.

„So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen," mit diesen schönen Worten redet der Apostel die Gläubigen in Ephesus an; dieselben, zu denen er droben gesagt hat: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben," und hernach „die ihr in Christo Jesu seid und weiland ferne waret, seid nun nahe geworden durch das Blut Jesu Christi, durch welchen wir einen Zugang haben in Einem Geiste zum Vater," — zu diesen sagt er jetzt: Ihr seid nun nicht mehr Fremdlinge und Gäste; das heißt,

ehedem, vor euerer Bekehrung, waret ihr fremd und fern von der Gemeinschaft mit Gott und von dem Reiche seiner Gnade, da hattet ihr keinen Antheil an dem Bunde, den er mit Israel gemacht, an den Testamenten der Verheißung, die er mit seinem Volke aufgerichtet hat (v. 12); sondern waret ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. Nun aber ist dieß anders geworden, nun seid ihr nicht mehr Gäste und Fremde, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, d. h. ihr seid nun hinzugethan zu der Gemeinde des Herrn, zu dem auserwählten Volk seiner Heiligen und Geliebten, Mitbürger und Mitgenossen derer geworden, die in seinem Hause wohnen, nämlich in der Kirche.

Was ist also die Kirche, andächtige Freunde? Sie ist das Haus Gottes, wie Paulus sagt, eine Stätte seiner Wohnung, ein Tempel seines Geistes, also das Reich Gottes auf Erden. — Ein Gottesreich auf Erden, o meine Lieben, das ist ein großer, erhebender Gedanke! denn die Welt ist das Reich der Finsterniß und des Todes; ein dunkles, trauriges Reich, das unter der Herrschaft eines furchtbaren Tyrannen, des Satans, steht. Seit den Tagen des Abfalls hat dieser Feind des Höchsten Gewalt auf Erden geübt und den größten Theil der Menschenkinder durch Lüge und Sünde in seine Gemeinschaft hineingezogen. So weit die Welt sich ausbreitet, reicht auch sein ehernes Scepter, und die Unglückseligen, die ihm dienen, ach, sie haben keinen Frieden im Herzen, keine Heimath auf Erden, sondern flüchtig und unstet, wie Kain, irren sie, vom Fluche Gottes verfolgt, durch's Leben, bis sie zuletzt der andere Tod in den Abgrund des Verderbens hinabreißt. Und siehe! mitten in diesem weitem Reich der Finsterniß und des Todes erhebt sich ein großer geistlicher Bau, der nicht mit Händen gemacht ist, eine Zufluchtsstätte für Alle, die der Obrigkeit des Satans entfliehen wollen, ein liebes,

lichtes Reich des Friedens und der Liebe, der Gnade und der Wahrheit, ein Gottesreich auf Erden; das ist die Kirche Christi. — Gegründet wurde dieses Reich durch den Tod seines ewigen Königs, am Kreuz erstritten, durch seine Auffahrt in Besitz genommen (Ps. 110.), und durch den heiligen Geist aus allen Ländern und Völkern des Erdbodens gesammelt; ringsumher, zum Schutz wider die Anläufe des Feindes, lagern Legionen himmlischer Mächte, unsichtbare Wächter des Heiligthums, wie sie einst Elisa mit feurigen Rossen und Wagen an den Bergen Dothans sah — und drinnen wohnt die Gnadengegenwart des Dreieinigen Gottes. Es ist dieß keine bildliche Redeweise, sondern die lautere buchstäbliche Wahrheit. Denn zwar erfüllt der Herr den Himmel und die Erde und alle Lande sind seiner Ehre voll, aber die Kirche hat er sich zur Stätte seiner Wohnung, zum Offenbarungsort seiner Herrlichkeit ersehen. Ihr hat der Vater alle die Segnungen übergeben, welche Christus der Menschheit durch seinen Tod und durch seine Auferstehung erworben hat, nämlich Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste; ihr hat er die Schrift vertraut, die das Wort seiner Wahrheit und damit alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß enthält; ihr hat er auch die Gnadenmittel zur Verwaltung anbefohlen, nämlich die heilige Taufe und das Sakrament des Altars, darin der Leib und das Blut des Herrn den Gläubigen ausgetheilt wird. In ihr wohnt ferner die Herrlichkeit des Sohnes, die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllt (Ephes. 1, 23.), denn obwohl derselbe zur Rechten Gottes sitzet, so gehen doch seine Lebens- und Segenskräfte ohne Unterlaß in sie aus, und fließen wie ein reicher, unerschöpflicher Strom durch ihre grünen Auen hin; in ihr waltet endlich der heilige Geist, der, seitdem er am Pfingstfest auf die Erde gekommen, bald wie ein brausender Sturm, bald wie

ein brennendes Feuer, bald wie ein stilles sanftes Sausen wehet und wirket, und das Alte neu, das Todte lebendig, aus armen Sündern selige und fröhliche Gotteskinder macht. Wo aber die Ehre des Vaters, wo die Herrlichkeit des Sohnes und die Kraft des heiligen Geistes wohnet, da ist der lebendige, Dreieinige Gott wahrhaftig zugegen; darum nannten wir die Kirche sein Haus, seinen Tempel, oder sein Reich auf Erden. Wie sehr, geliebte Brüder, sind wir also dem Höchsten zum Dank verpflichtet, daß er uns schon in der frühesten Jugend aus der Obrigkeit der Finsterniß errettet und durch die Taufe in das Reich seines lieben Sohnes versetzt, zu seinen Hausgenossen uns gemacht hat, und seitdem Theil nehmen ließ an all den milden und reichen Segnungen, die er seiner Kirche verlieh. Hat der König David von dem irdischen, vergänglichen Tempel auf Zion gesagt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth, mein Leib und meine Seele freuen sich in dem lebendigen Gott; ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend," — wie viel mehr gilt dieß von dem geistlichen Tempel Gottes, von der Kirche Christi; denn hier ist mehr als Zion, hier ist eine Hütte Gottes bei den Menschen, darinnen der Höchste persönlich wohnet; hier ist Schatten vor der Hitze und Zuflucht vor dem Feind; hier und sonst nirgends, findet unsre Seele die Befriedigung ihrer heiligsten und tiefsten Bedürfnisse, ihrer Sehnsucht nach Gnade und Wahrheit, ihres Hungers nach Gerechtigkeit, ihres Durstes nach dem lebendigen Gott. — Hier ist gut sein, geliebte Miterlöste, hier lasset uns Hütten bauen, hier können wir sicher wohnen und gesichert bleiben vor allen Anläufen der Welt und ihres Fürsten; denn um Jerusalem, sagt die Schrift, (Ps. 121.) sind Berge her und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit. Mögen also die Heiden toben und die Völker sich versammeln und anlaufen wi-

der die Gemeinde der Heiligen und Geliebten Gottes, mögen sie, — wie sie ja thun — unsern Glauben lästern, unsere Bibel verachten, unser Bekenntniß verspotten und unsere theuersten Güter mit frechen Händen antasten: wir fürchten uns nicht, wir singen fröhlich mit David: „Wenn gleich die Welt unterginge und die Berge versänken, wenn gleich das Meer wüthete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr frühe. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela!" (Ps. 46.)

Ja, die Kirche ist das Reich Gottes auf Erden, und setzen wir hinzu, sie ist

II.

die Gemeinschaft der Gläubigen an Christo.

Denn, sagt der Apostel weiter zu den Bürgern und Hausgenossen Gottes: „ihr seid erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, an welchem der ganze Bau in einandergefüget, wächset zu einem Tempel im Herrn. — Seht, will er sagen, es verhält sich mit der christlichen Kirche nicht anders, als wie mit dem steinernen Tempel, dem Gotteshause, in dem sich die Gemeinde zur Andacht versammelt; wie da der ganze große Bau auf festem Grunde ruht, und alles Einzelne nur dadurch Bestand und Dauer hat, daß es mit dem Eckstein in Verbindung steht, — so auch hier. Der Eckstein aber ist Christus, wie der Herr selbst durch den Mund des Propheten bezeugt: „Siehe da, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist, wer an ihn glaubet, der soll nicht zu Schanden werden" (Jes.

28, 16. 1. Pet. 2, 6.); das ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der Eingeborne vom Vater, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, welcher vordem den Himmel und die Erde gemacht, hernach aber im Fleisch erschienen ist, und die Welt mit Gott versöhnet hat durch sein Blut am Kreuz, und nun von Gott erhöhet über alles Fürstenthum, Macht, Gewalt, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe. — Auf diesem ewigen, festen Grunde, sagt unser Text, ruht der ganze Bau des Reiches Gottes mit allen seinen Gliedern. Zunächst die starken Säulen der Kirche, die Propheten und Apostel mit ihrem Zeugnisse von dem kommenden und gekommenen Erlöser; denn was die Propheten, vom heiligen Geiste getrieben, geredet haben von einem großen, künftigen Könige und Heilande seines Volkes, von einem Erzhirten und Friedensfürsten, in dem der verlornen Welt das Licht des Lebens erscheinen solle, das weiset Alles auf den Christ, der die Erfüllung des alten Bundes ist; und was die Apostel des neuen mit freudigem Aufthun ihres Mundes verkündigen von dem Worte des Lebens, das ihre Augen gesehen und ihre Ohren gehört und ihre Hände betastet haben, — das Evangelium des Friedens, die ganze heilsame Lehre vom Glauben und von der Gottseligkeit: es ist nicht aus ihrem eigenen Geiste herausgegangen, sondern von dem Seinen ist es genommen, wie St. Paulus sagt: „Ich thue euch kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, von mir gepredigt, nicht menschlich ist, denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“ — Wie nun aber die Propheten und Apostel mit ihrem Glauben und mit ihrem Leben auf diesem Eckstein ruhen, so sind auch die übrigen Gläubigen allesammt auf denselben er-

baut, gleichsam eingefügt in diesen ewigen, alleinigen Grund des Heils, durch der Apostel Wort und Zeugniß darauf gegründet, und durch den Glauben zur lebendigen Einheit mit ihm verbunden; allesammt durch sein Blut zum Eigenthum erkauft, seiner Erlösung, seiner Gnade, seines Geistes theilhaftig geworden, — „Glieder an ihm, dem Haupte, Reben am Weinstock; allzumal Einer in Christo Jesu.“ Denn dasselbe Band, das sie mit dem Eckstein zusammenschließt, verbindet sie auch mit und unter einander. Es ist ja Ein gemeinsamer Boden, auf dem sie stehen: „Ein Leib und Ein Geist, wie sie denn auch berufen sind zu einerlei Hoffnung ihres Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater, der da ist über uns Alle, und durch uns Alle, und in uns Allen“! Was ist also die Kirche anders, als die Gemeinschaft der Gläubigen an Christo, dem Haupte, als ein Brudervolk, ein Bundesvolk, auf ihm, dem Eckstein erbaut, an welchem der ganze Bau in einandergefüget, emporwächst zu einem heiligen Tempel des Herrn.

Und ist es nicht etwas Großes, Erfreuliches um eine solche Gemeinschaft, thut es dem christlichen Gemüthe nicht wohl, wenn es weiß: ich stehe mit meinem Glauben nicht allein auf Erden, sondern mit mir beugen sich viel tausend Kniee in dem hochgelobten Namen meines Erlösers; dieselbe Liebe, die in meiner Seele ausgegossen ist, lebt auch in ihren Seelen; derselbe Geist, der meinem Geiste Zeugniß giebt, daß ich ein Kind Gottes bin, ruft auch in ihren Herzen: Abba, lieber Vater! und der Friede, den ich in der Gnade meines Heilands finde, die Kämpfe des Glaubens, die ich kämpfe, die Thränen der Buße, die ich weine, die Erquickungen, die ich dazwischen erfahre — — es ist auch ihnen aus eigener Erfahrung bekannt. O wie mich das aufrichtet in meiner Schwachheit, wie mich das stärket in meinem kleinen Glauben; wie mich das meinen

Brüdern und Schwestern in dem Herrn so nahe bringt! Ob ich sie von Angesicht kenne oder nicht, ob sie mir im äußern Leben ferner oder näher stehen, ja ob sie durch Meere und Länder von mir geschieden seien, — weiß ich nur, daß sie an den Heiland glauben, den ich liebe, so reiche ich ihnen im Geiste die Hand, und fühle ich mich mit ihnen zur innigsten, brüderlichen Einheit verbunden! Aber nicht nur auf die Gegenwart erstreckt sich diese kirchliche Gemeinschaft, sie reicht hindurch durch alle Zeiten. Wir blicken zurück auf die achtzehn Jahrhunderte, die seit dem ersten Pfingstfeste verflossen sind, auf die hohen Apostel, die damals die Erstlinge des heiligen Geistes empfingen, auf die drei Tausende, die durch die Predigt Petri zum Glauben gekommen sind, auf die edeln Zeugen der Wahrheit, die den Gekreuzigten und Auferstandenen unter Schmach und Verfolgung bekannten, — auf die Märtyrer, die ihr Blut zu seiner Ehre willig vergossen, auf die Gottesstreiter, auf die Glaubenshelden, auf die Frommen und Gerechten alle, die jemals auf dieser Erde gewandelt, auf die Stifter unserer evangelischen Kirche, auf unsern Luther, auf unsern Melanchthon, auf unsern Arndt, auf unsern Spener, auf unsern Gerhardt, auf unsere frommen Väter und Mütter, die bereits im Herrn entschlafen sind, auf diese ganze Wolke von Zeugen blicken wir hin — und siehe! sie sind Alle unsere Mitgenossen an demselben Reiche, denn wir sind auch mit eingefügt in den großen Bau, dem sie angehören, an welchem Jesus Christus der Eckstein ist. Wie klein und unwürdig wir auch neben solchen Vorbildern stehen, wir nennen sie doch die Unsrigen; wie lang sie auch schon aus diesem Leben geschieden sind, wir gehören gleichwohl ihrer großen Gemeinschaft an; denn sind wir wirklich Glieder der streitenden Kirche auf Erden, „so sind wir auch gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen

Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstgebornen, deren Namen im Himmel angeschrieben sind, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testamentes und zu dem Blut der Besprengung, das da Besseres redet, denn Abels!" (Hebr. 12, 22—24). So groß und weit ist der Bau der christlichen Kirche; er reicht von der Erde in den Himmel, er umfaßt die Zeit und die Ewigkeit, er umschließt die Lebendigen und die Todten, die im Herrn leben; und einer solchen Gemeinschaft aller Gläubigen sollten wir uns nicht freuen? O, liebe Freunde, haltet euere Kirche hoch und werth; denn sie ist der Leib Jesu Christi, die Gemeinde seiner Gläubigen, und sage ich

III.

das Volk seiner Heiligen. Denn so fährt Paulus in unserm Texte fort „Ihr seid erbaut auf dem Eckstein Jesus Christus, an welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel im Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet seid zu einer Behausung Gottes im Geist, droben aber V. 19. hat er gesagt „ihr seid Bürger mit den Heiligen Gottes." —

Heilige Gottes! — welch ein Name, welch eine Würde, meine Brüder, was sind alle Ehren der Welt gegen diese Ehre, was sind die hochberühmtesten Namen auf Erden, was sind selbst die Namen der Könige und Fürsten, gegen diesen Namen, mit dem Gott selbst seine Gemeinde schmückt? Heilige Gottes, — in Wahrheit, das ist mir zu hoch und zu viel! Daß die Engel im Himmel, daß die vollendeten Gerechten im Hause des Vaters, daß die hohen Apostel also zu heißen gewürdiget werden, das begreife ich wohl; aber daß ich, ein armer Sünder, ein unwürdiger Diener der streitenden Kirche

auf Erden diesen Namen als eine Krone aus der Hand meines Gottes tragen darf; daß ihr allzumal, geliebte Miterlöste, so viele unter euch an Christum glauben, Heilige Gottes heissen sollt — das würde ich nimmermehr glauben, wenn ich's nicht aus seinem eigenen Worte wüßte! Aber dieses Wort sagt es mit unwidersprechlicher Klarheit; denn es gibt nicht nur den Seligen im Himmel, sondern der Gemeinde der Erlösten auf Erden diese überaus herrliche Benennung. In seinem Briefe an die Römer beginnt der Apostel: „Allen die zu Rom sind, den Liebsten Gottes und berufenen Heiligen — Gnade sei mit Euch"; an die Korinther schreibt er: „der Gemeine Gottes zu Korinth, den Geheiligten in Christo Jesu, den berufenen Heiligen, sammt allen denen, die den Namen des Herrn anrufen," — und an die Epheser: „so ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen u. s. w." — Ihr sehet also, meine Andächtige, die Kirche Christi ist das Volk seiner Heiligen! — Und was ist das für eine Heiligkeit? fragen wir weiter; ist es die eigene, die selbsterworbene, die Tugend und Frömmigkeit, die allerdings jeden Christen schmücken muß? O wenn es das, wenn es die eigene Gerechtigkeit wäre, dann dürften wir freilich diesen schönen Namen nun und nimmermehr führen; denn unsere Gerechtigkeit ist vor Gott ein befleckles Kleid; aber es ist eine andere, eine edlere, bessere Heiligkeit, es ist die Heiligkeit Jesu Christi, es ist die Frucht seines Lebens, Leidens und Sterbens: „denn das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden," sagt die Schrift, und abermal: „Christus hat geliebet die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete als eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie

sei heilig und unsträflich! (Ephes. 5, 25 ff.) Nicht also die eigene, selbsterworbene, sondern die dem Glauben zugerechnete Gerechtigkeit Christi, sein großes Verdienst, seine vollkommene Heiligkeit, — das ist das hochzeitliche Kleid, mit dem seine Kirche angethan ist, das der Schmuck, um dessentwillen sie die heilige heißt, um dessentwillen ihre Bekenner mit dem Propheten rühmen: „Ich freue mich im Herrn und bin fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich gekleidet," und mit Paulo, dem Apostel: „Ich bin abgewaschen, ich bin gerecht gemacht, ich bin geheiliget durch das Blut Jesu Christi und durch den Geist unseres Gottes!" —

Weil aber, dieß erinnere ich weiter, weil diese Heiligkeit ein so unschätzbares Gnadengeschenk ist, so darf sie auch nicht durch muthwillige Sünden befleckt, nicht durch schnöde Lüste mit Füßen getreten werden; sonst geht sie auf immer verloren. (Hebr. 6, V. 4—6.) Im Gegentheil, sie muß mit treuem Fleiß bewahrt und zur Heiligung des Sinnes und Wandels angewendet werden. Das wissen auch die Gläubigen wohl und werden darum selber, wie unser Text sagt, eine Behausung des heiligen Geistes; d. h. sie lassen den Geist, durch welchen sie geheiligt sind, in ihren Herzen wohnen und wirken; sie lassen sich durch ihn reinigen und läutern, sterben in seiner Kraft täglich der Sünde ab, und leben sich dagegen immer tiefer hinein in die Gemeinschaft mit Christo, in welcher sie dann auch nach außen hin die Früchte des neuen Lebens bringen, als da sind Liebe, Friede, Freude, Geduld, Gerechtigkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. So werden sie ein „Volk seines Eigenthums, das fleißig ist zu guten Werken, ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum, das da verkündiget die Tugenden dessen, der sie berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht."

Und das ist die Herrlichkeit der christlichen Kirche; sie ist das Reich Gottes auf Erden, sie ist die Gemeinschaft der Gläubigen, sie ist das Volk seiner Heiligen, erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, an welchem der ganze Bau ineinandergefüget, wächset zu einem heiligen Tempel im Herrn.

Sagt, liebe Brüder und Schwestern, seid nun auch ihr miterbauet zu einer Behausung Gottes im Geist? seid ihr lebendige Glieder dieser großen Gemeinschaft? gehöret ihr in der That und Wahrheit dieser Kirche an? das ist die Frage, die unser Text noch zum Schluß an uns richtet. Und was sollen wir antworten auf diese wichtige Frage? Wir antworten also: Aeußerlich gehören wir ihr Alle an; dem Namen nach sind wir Alle ihre Glieder, durch die heilige Taufe wurden wir Alle in ihre Gemeinschaft versetzt und mit dem Anrecht auf ihre Segnungen begabt. Aber Viele haben sich seitdem von ihr geschieden; Viele haben sich bis auf den Namen von ihr losgesagt; denn sie fliehen ihre Versammlungen, verachten ihre Sakramente, verspotten ihren Glauben und treten ganz ungescheut als ihre Gegner und Feinde auf. Noch weit größer aber ist die Anzahl derer, die sich innerlich von ihr geschieden haben, die keine Gemeinschaft mit Christo, keinen Glauben an seinen Namen, keine Liebe zu den Brüdern mehr haben und durch ihre offenbaren Sünden bezeugen, daß sie dem Reiche der Finsterniß und des Satans sich zugewendet haben. Und das sind die erstorbenen Reben am Weinstock, von welchen der Herr gesagt hat: „wer nicht in mir bleibet, der verdorret wie eine Rebe und wird weggeworfen und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer." Deren Menge aber ist heutzutage so groß, daß man billig darüber erschrecken muß. Dennoch hat der Herr noch immer ein Reich und eine Kirche

auf Erden; und er hat sie, Gottlob! auch unter uns. Denn der Grund der Apostel und Propheten, Jesus Christus, bleibet in alle Ewigkeit; der Leuchter des Evangeliums steht noch aufgerichtet auf unsern Kanzeln und Altären; das Wort der Wahrheit wird noch lauter und rein in unsrer Mitte gepredigt; die Sakramente werden noch nach ihrer göttlichen Einsetzung unter uns verwaltet. Wo aber Gottes Wort und Gnadenmittel sind, da ist auch der heilige Geist, und wo der Geist wehet, da stehet und bauet sich immer auch eine Gemeinde der Gläubigen, ein auserwähltes, heiliges, wenn auch kleines Volk des Herrn, bei welchem Bruderliebe zu finden ist. Ja wir sehen mit Freuden, wie gerade in diesen Tagen das Himmelreich wieder mehr Raum und Boden gewinnt, wie manche welke Pflanze ihr Haupt auf's neue erhebt, und manche Rebe, die schon verdorrt zu sein schien, neues Leben empfängt und sich wieder an den Weinstock anschließt. Eben deshalb aber, meine Geliebten, ist es für Alle, die noch durch den Glauben Christo angehören, heilige Pflicht, sich laut und entschieden zur Kirche zu bekennen und sich durch Wort und Wandel als deren Glieder zu erweisen; denn es ist nicht genug, daß wir von der Herrlichkeit der Kirche reden, wir müssen's vielmehr durch unser Leben beweisen, daß der Herr noch wirklich ein Volk seines Eigenthums unter uns hat. Das wirkt mehr als alle Worte, das widerlegt am stärksten die Lästerung der Feinde und zieht vielleicht manchen, der noch ferne steht, herbei. Und so lasset uns thun, geliebte Brüder. Wandelt würdig des Evangeliums Jesu Christi, und ziehet an, als die Auserwählten Gottes, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und wandelt in der Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit; enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber

vielmehr. Lasset das Wort Jesu Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst in euern Häusern mit Psalmen und Lobgesängen, und singet dem Herrn in eueren Herzen. Vor Allem aber betet, daß der heilige Geist sich wieder reichlicher ausgieße über unsere ganze Gemeinde, über Kirchen und Schulen, über Lehrer und Hörer des Wortes, über Jung und Alt, über Groß und Klein, damit wir allesammt hinanwachsen an dem, der das Haupt ist, Christus, und miteinander erbauet werden zu einer Behausung Gottes im Geist. Amen!

XXI.

Am I. Sonntage nach Trinitatis.

Des Christen Lauf und Kampf.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen.

Nachdem die Kirche in der ersten Hälfte ihres Jahres die großen Thaten Gottes zum Heil der Welt gefeiert hat, so wendet sie sich in der andern Hälfte an ihre Kinder und fordert sie zum christlichen Leben und Wandel auf. Das soll der Dank sein für das, was Gott in Christo an uns gethan, das die Frucht der Liebe und Treue, die er an uns gewendet! Und eben das sei auch das Thema unsrer nächsten Predigten, wir wollen das christliche Leben nach seinen wichtigsten Seiten betrachten. Sehen wir nun in die heilige Schrift, so stellt sie uns dasselbe am häufigsten unter dem Bilde eines Laufes und Kampfes dar. Das ist der Gesichtspunkt, den sie fast überall, insonderheit in den Neu-Testamentlichen Briefen hervorhebt — und damit scheint sie uns freilich nichts zu lehren, was wir nicht Alle schon wüßten. Denn wo ist ein Mensch auf Erden, der nicht mit Noth und Sorge, mit Ungemach oder Feinden streiten müßte? wo ein Menschenleben, das von Anfang bis zum Ende etwas anderes wäre, als ein langer, harter Kampf? Aber es ist ein Anderes um den Wandel des natürlichen und des aus Gott gebornen Menschen, ein anderes um den Kampf der Kinder der Welt und der

Kinder Gottes. Das Leben jener ist ein Rennen und Laufen nach vergänglichen Dingen, ein ruheloses Ringen ohne wahren wesenhaften Gehalt, und ohne göttliches Ziel; hingegen der Wandel der Kinder Gottes ist ein Lauf in den von Gott verordneten Schranken, auf dem von Gottes Wort bezeichneten und erleuchteten Wege, nach einem von Gott gesetzten Ziele; es ist der Kampf um eine unvergängliche Krone.

Diese Seite des christlichen Lebens wollen wir heute in's Auge fassen; der Gott der Gnaden aber verleihe dazu uns seinen heiligen Geist und erleuchte die Augen, dessen, der da redet und derer, die da hören, damit sein Wort an unsern Seelen Früchte bringe. Amen.

Hebr. 12, 1 und 2.

„Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes."

Nach Anleitung dieser Worte lasset uns betrachten:

Des Christen Kampf und Lauf.

Und dabei 1. die Zeugen, 2. die Hindernisse dieses Kampfes, 3. die Arbeit in Geduld des Glaubens, und 4. den Anfänger und Vollender dieses Glaubens, in welchem uns der Sieg gegeben ist, näher in's Auge fassen.

I.

„Darum auch wir, nachdem wir einen solchen Haufen Zeugen vor uns haben," beginnt der Apostel seine Ermahnung. Er sieht mit diesen Worten auf das vorherge-

hende Kapitel zurück. Dort hat er von den großen Glaubenshelden des Alten Bundes, von Abraham an bis herab auf die Propheten geredet; den Wandel der Väter als Fremdlinge auf Erden im Aufsehen auf das ewige Vaterland, ihr Vertrauen auf die Verheißung, ihre Kämpfe, ihre Geduld, ihre Siege im Glauben hat er beschrieben. Das Alles zusammenfassend fährt er dann fort: „Und was soll ich mehr sagen? die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich wollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten, welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöschet, sind des Schwerts Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darnieder gelegt. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durch's Schwert getödtet; sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, (deren die Welt nicht werth war) und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde." — „Diese alle, setzt er hinzu, haben die Verheißung, auf die sie hofften, nicht empfangen"; denn ihre schlüßliche Erfüllung liegt überhaupt noch in der Zukunft; sie ist der Zeit vorbehalten, da der Herr selbst in seiner Herrlichkeit erscheinen wird. Dennoch aber haben sie bereits im Himmel großen Lohn gefunden. Da stehen sie mit Kronen auf den Häuptern, mit Palmen in den Händen am Throne Gottes und blicken von daher auf uns, die wir noch von Mühsal und Gefahr umringt als Fremdlinge auf Erden wandeln, auf uns, die Glieder der streitenden Kirche schauen sie aus ihrer Höhe herab und wollen Zeugen unseres Laufes und Kampfes sein. Welch' eine

Wolke von unsichtbaren Zeugen, welch' eine selige Gemeinschaft von Kampfgenossen, die uns voran durch den Streit zur Ruhe, durch Trübsal zur Herrlichkeit eingegangen sind! Das Herz geht mir auf vor Freuden, wenn ich an diese Schaaren von Ueberwindern gedenke, wenn ich mich erinnere, daß derselbe Weg, aber auch dasselbige Ziel uns verordnet ist. Und doch ist die Wolke von Zeugen jetzt noch viel größer, denn damals, als der Apostel diese Worte schrieb. Denn sind nicht seitdem Unzählige auf dem nämlichen Weg vollendet worden; hat die alte christliche Kirche nicht Apostel und Märtyrer genug, die den Satan unter die Füße getreten und das Bekenntniß unseres Heilandes mit ihrem Blute besiegelt haben, nicht Helden Gottes genug, die in Kraft ihres Glaubens die Welt überwanden, die Krone der Gerechtigkeit erlangten; und die Väter unserer eigenen Kirche, die mannhaften Zeugen und Vertheidiger der evangelischen Wahrheit, — ihr Gedächtniß bleibe unter uns in Segen — gilt es nicht auch von ihnen, was der Engel zu Johannes sprach: „Siehe, diese sind gekommen aus großer Trübsal und haben ihre Kleider hell gemacht in dem Blute des Lammes, darum stehen sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel" (Offenb. 7, 14. 15.); ja zählen wir nicht selbst unter dieser Menge manche von denen, die wir noch im Leben kannten, an deren Glauben wir uns stärkten, und die wir von uns haben scheiden sehen mit großem Schmerze? Und diese ganze Wolke von Zeugen blickt nun auf uns. Es ist, als ob sie uns die Hände reichen, als ob sie uns zurufen wollten: O ihr, unsere streitenden Brüder auf Erden, sehet unsern Ausgang an und folget unserem Glauben nach. Denn was sie allesammt mit ihrem Leben und mit ihrem Ende bezeugen, ist nichts anders, als was der Apostel vorher mit den Worten ausgesprochen hat: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches große Ver-

heißung hat; Geduld ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget;" und abermal: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben; wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben." O lieben Freunde, wie wird der dunkle, einsame Weg, den wir auf Erden zu wandeln haben, so hell, wenn wir ihn in dem Lichte dieses Gedankens betrachten; so gleichsam auf allen Seiten von leuchtenden Vorbildern umgeben, — auf jedem Schritte die Fußstapfen solcher, die vor uns her durch Kampf und Arbeit zum Leben durchgedrungen sind: wem sollte das nicht Muth zur Nachfolge machen, wer da nicht Lust und Freudigkeit gewinnen zum Laufe nach demselben Ziele; Lust und Muth, auch einzutreten in die Reihe dieser Helden, die doch Alle von Natur auch nur schwache und sündige Menschen waren, gleich uns, und dennoch durch Gottes Gnade überwunden haben? Darum auch wir, dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, fährt der Apostel fort:

II.

Lasset uns ablegen die Sünde, die uns immerdar anklebt und träge macht, und laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist." Er verhehlt es uns nicht, daß dieser Lauf ein Kampf und zwar ein heißer Kampf sei, welcher Arbeit und Geduld erfordert. Nach zweien Seiten hin gibt er uns das zu bedenken. „Lasset uns ablegen die Sünde, die uns immerdar anklebt," sagt er, und spricht damit dieselbe Erfahrung aus, die wir täglich an uns machen, und die von jeher alle Gläubigen an sich machen mußten. Denn wie uns die Sünde eingeboren ist von Natur, so ist sie auch in unser ganzes Wesen verflochten, und durchdringt, vom Herzen aus, wo sie ihren Sitz aufgeschlagen hat, unser Leben und Thun. Dabei ist nun freilich ein großer Unterschied. In den Einen hat sie noch die

volle, ungebrochene Macht und Herrschaft; sie ist das Leben ihres Lebens, die Lust ihres Herzens; und das sind die Knechte der Sünde, welche allermeist ihre Last und Schmach nicht einmal fühlen, sondern fröhlich und lustig in ihrem Reiche leben. Zu ihrer Zahl, o Brüder, nehmt's zu ernster Prüfung hin, zu ihrer Zahl gehören heutzutage die meisten Menschen, die meisten selbst von denen, die sich Christen nennen — und mit diesen redet der Apostel nicht. Ihre Genossenschaft sind weder die Seligen im Himmel, noch die Heiligen auf Erden, sondern die Menge derer, die in hellen Haufen auf der breiten Straße ziehen, die Einen in groben Sünden des Fleisches, die Andern im vornehmen Unglauben. Sie wissen nichts von einem jenseitigen Ziele der menschlichen Wallfahrt; denn ihre Heimath ist auf Erden, ihre Liebe die Welt mit ihrem eiteln Wesen; darum lachen sie nur der apostolischen Ermahnung, die zur Ablegung der Sünden mahnt. Aber, das sage ich mit großer Beschämung, die Sünde haftet auch noch an denen, die bereits den Anfang eines neuen Lebens in sich tragen und auf dem Weg nach oben begriffen sind; ihnen ist sie freilich keine Lust mehr, sondern eine Qual darunter sie leiden und seufzen, eine Last, wie der Apostel sagt, die sie im Laufe hindert und träge macht. Das wissen wir freilich Alle aus eigener Erfahrung; denn wir tragen, so wir anders Gottes Kinder sind, einen Zug nach Oben in unsern Herzen; wir möchten gerne mit freier Liebe nach dem Himmlischen trachten; aber wir fühlen uns doch zugleich von der Macht des ungöttlichen Wesens gehalten und gebunden; es liegt uns wie Ketten um die Füße, es haftet wie Blei an unsern Sohlen, es lähmt unsere besten Vorsätze, es drängt sich in unser Denken und Wollen hinein, und zieht uns immer wieder in die Sichtbarkeit und Eitelkeit herab. Daher unsere Trägheit zum Guten, unsere Lauheit im Glauben und in der Liebe, daher un-

ser langsamer, strauchelnder Gang. Wir setzen immer wie von neuem an, und kommen doch nicht weiter, nicht über die blosen Vorsätze und Entschließungen hinaus, nicht näher dem Ziele unserer Berufung. Und wenn das so fortgeht, so wird am Ende unser Geschick kein anderes sein, als das jenes Volkes, welches auch schon aus dem Diensthause Aegyptens ausgezogen war, und doch noch, Angesichts des verheißenen Landes, mitten in der Wüste verloren ging. Darum ruft uns der Apostel mit mahnendem Ernste zu: „Lasset uns ablegen die Sünde, die uns immerdar anklebt und träge macht.“ Wir fühlen wohl, daß uns damit ein Schweres geboten wird; denn es gilt hier einen Kampf mit den argen Neigungen und Untugenden, die mit uns durch lange Gewohnheit wie zusammen gewachsen sind —; es gilt, die Sünde, die uns lieb geworden ist, aus dem Herzen zu reißen, und das geht ohne tiefen Schmerz nicht ab. Dennoch aber muß mit ihr gebrochen, ganz und entschieden mit der Sünde gebrochen werden; das ist die Bedingung für die Erreichung des Ziels. Ein zwiespältiges Herz, eine getheilte Liebe taugt nicht zum Lauf, auf beiden Seiten hinken, ist eben so schlimm, als am Boden liegen; Niemand kann zweien Herren dienen, Niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht. Also hinweg, ihr Wanderer nach der Ewigkeit, hinweg mit der Sünde, die euch immerdar anklebt und träge macht; Hand angelegt, an die argen Lüste und Begierden, die wider die Seele streiten, an das ungöttliche Wesen, das uns noch immer mit der Welt verbindet, thue es auch dem Fleische noch so weh! Es irrt sich jeder, der bei Christo gute Tage und bequemes Leben sucht. Kampf mit der Sünde ist der Beruf, dazu wir berufen sind; das lehrt uns das klare Wort der Schrift, das lehrt uns die ganze Wolke von Zeugen, die uns umgibt. Und doch, Andächtige, ist das nur erst die Eine Seite;

III.

„Und lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist," setzt der Apostel hinzu. Laufen sagt er, denn es ist nicht genug, blos das Alte abzuthun; ist man einmal eingetreten in diese Laufbahn, so gilt kein Stillestehen, kein Rückwärtsblicken mehr. Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes; Vorwärts! heißt die Losung. Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das vorne ist. Die Zeit ist kurz; das Ziel noch weit; die Aufgabe, die uns obliegt, groß und hoch: es ist das stille aber stetige Wachsthum des neuen Menschen, die Befestigung im Guten, die fortwährende Uebung in der Treue und Selbstverläugnung, mit Einem Worte, die Heiligung. Und diese Aufgabe muß in diesem kurzen Leben, ich will nicht sagen, erreicht, denn ich weiß, daß wir, so lange wir im Fleische wandeln, sündig bleiben, aber sie muß mit allen Kräften angestrebt werden; „denn ohne Heiligung, sagt gleich hernach der Apostel, ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen." Darum, liebe Brüder, nehmet immer zu in dem Werke des Herrn und wisset, daß euere Arbeit in ihm nicht vergeblich sei. Diese Arbeit aber, die Arbeit des Fortschrittes, ist nichts anderes, als ein fortwährender Kampf im Glauben. Denn wie das Ziel des Laufes im Unsichtbaren liegt, so auch alle die Verheißungen der Gnade und alle die Kräfte des ewigen Lebens, die in diese Zeit hereinreichen, uns Wanderern zur Erquickung und Stärkung. Sie sind im Worte Gottes niedergelegt, und an dieses Wort muß der Glaube sich halten; mit ihm muß er sich durchkämpfen durch die Verzagtheit des eigenen Herzens, durch die Schwachheit des Fleisches, durch die Trübsal des Lebens, die uns nicht erspart werden kann, und durch die Versuchun-

gen der Welt, die uns auf allen Seiten zum Rückfall reizen; dazu die kräftigen Irrthümer unserer Zeit, die des Glaubens an Gottes Verheißung nur spotten und allesammt darin übereinstimmen, daß diese sichtbare Welt mit ihren Leiden und Freuden des Menschen Heimath sei, über die hinaus nichts weiter liege, was der Arbeit und der Sehnsucht werth ist; dazu die falsche Freiheit, die nichts vom Gehorsam unter Gottes Wort mehr wissen will, sondern ein Leben in den Lüsten des Fleisches und in der Ungebundenheit des eigenen Willens für die rechte Weisheit preiset; endlich, was niemals ausbleibt, die Schmach der Welt über diejenigen, die ihr Wesen verläugnend, mit stillem Ernste ihres Weges ziehen und im Dienste des unsichtbaren Herrn sich üben — durch das Alles, sage ich, muß sich der Glaube hindurchkämpfen, über das Alles den Sieg gewinnen, wenn er seines Ziels nicht verfehlen soll. Das ist also ganz ein anderer Streit, als der, den die Welt um ihre Güter streitet; da hilft der fleischliche Muth und der Ungestüm des natürlichen Menschen nichts; er will im Aufsehen auf Gott, im stillen Aushalten und Warten auf die Gnade und Hilfe von Oben geführet sein; es bedarf dazu der treuen Arbeit des ganzen Lebens; darum sagt der Apostel: „Lasset uns laufen mit Geduld; Geduld ist noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung erlanget.“ Also eilen und warten, beides in der rechten Weise, vorwärts eilen mit allen Kräften, und stille warten auf des Herrn Gnade und Durchhilfe — das ist die Weise, in der jene Glaubenshelden gestritten und überwunden haben, das die Arbeit, das der Kampf, der auch uns verordnet ist. Wie ist also, ihr lieben Brüder, unser Lauf so schwer; aber, setze ich hinzu, wie viel leichter, als er den Vätern war, deren Exempel der Apostel uns droben hingestellt hat; denn wir Christen

haben noch ein ganz anderes Vorbild in diesem Kampfe; auf das weist uns der Text zum Schlusse hin.

IV.

„Lasset uns laufen, heißt es, mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, welcher, ob er wohl sollte Freude haben mögen, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes.“ Er ist der Vorgänger in diesem Streit; seine Fußstapfen gehen vor uns her, aus der Tiefe zur Höhe, aus der Nacht zum Licht. Zwar ist sein Weg nicht wie der unsrige, nicht durch Sünde, auch nicht durch die leiseste Befleckung derselben hindurchgegangen; er ist der Einzige unseres Geschlechtes, der keine Sünde gethan und von keiner Sünde gewußt hat; aber es war sein Lauf doch auch ein Kampf, und zwar ein Kampf im Glauben und Geduld wider den Haß der Welt, mit der Schwachheit des eigenen Fleisches, das er von uns angenommen hatte, und wider die Macht des Satans, der ihn durch Lust und Angst versuchte, ein Kampf, geführt mit dem Worte Gottes, im unwandelbaren Vertrauen auf die Verheißung des Vaters, mit Gebet und Thränen, unter Schmach und Verachtung, bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. So hat er den Glauben, der die Welt überwindet, nicht blos angefangen und durch sein ganzes Leben hindurch bewährt, sondern auch zur höchsten Höhe, zur eigentlichen Vollendung geführt. Darum heißt er der Anfänger und Vollender des Glaubens, und hat darum auch die Krone und den Lohn desselben empfangen. Um seines Gehorsams willen hat ihn der Vater mit Preis und Ehre gekrönt, aus der Schwachheit und Niedrigkeit, die er um unsrer willen erduldete, ist ihm der Vollbesitz der göttli-

chen Herrlichkeit, aus dem Kreuze, an dem er für uns starb, das Scepter über Himmel und Erde erwachsen. Auferstanden von den Todten sitzet er zur Rechten der Majestät in der Höhe. Sein Weg aber, ist auch unser Weg, seines Laufes Ziel und Ende, das Ziel, welches auch uns beschieden ist, so wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Darum sehet auf ihn, wenn ihr im Laufe ermatten, wenn ihr im Streite lässig und müde werden wollt; sein Vorbild wird euch stärken, mit neuem Ernste nach dem Kleinode zu ringen. Und nicht nur das; der Anfänger und Vollender des Glaubens thut noch mehr. Er fängt den Glauben auch in unsern Herzen an; er sendet von seinem Thron herab den Geist der Kraft und Stärke, und reicht uns die Waffen zur Ritterschaft, die guten Waffen, mit denen man am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten kann: Wort der Wahrheit, Panzer der Gerechtigkeit, Schild des Glaubens, Schwert des Geistes, Helm des Heils; und zu den Waffen die Verheißung: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben.“ Darum richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee und thut große Tritte mit euern Füßen, daß nicht jemand strauchle. Ein großer Preis ist großen Kampfes werth! Der Herr zieht vor uns her, wir folgen nach; Er hat den Triumph bereits gewonnen, wir ernten die Frucht seines Sieges, wir rufen, Er antwortet, wir bitten, Er gibt, wir beten, Er reicht uns die Hand von oben, Er hilft uns durch.

Jesu geh' voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen,
Führ' uns an der Hand,
Bis in's Vaterland.

Richte unsern Gang,
Heiland lebenslang,
Führst du uns auf rauhem Wege,
Gib uns auch die nöth'ge Pflege,
Thu' uns nach dem Lauf
Deinen Himmel auf.

Amen.

XXII.

Am III. Sonntage nach Trinitatis.

Die Bedingungen des Gebets.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Wer vom christlichen Leben predigen will, muß vom Gebete reden; denn das Gebet ist die Seele des Christenthums. Es hat für das geistliche dieselbe Bedeutung, wie das Odemholen für das leibliche Leben. So lange der Mensch betet, steht er in Gemeinschaft mit seinem Gott; so lange findet Zusammenhang statt, Lebenszusammenhang zwischen dem Geiste des Gläubigen und zwischen dem Vater unsers Herrn Jesu Christi. Man gibt und nimmt, man bittet und wird erhöret, man schöpft in vollen Zügen aus dem Quell der ewigen Liebe und was man aus ihm empfangen hat, das strömt das Herz wieder aus in Danksagung, Lob und Preis. So lebt der Christ im Gebet und vom Gebet. Hört aber dieser Verkehr zwischen ihm und seinem Gotte auf, dann erstirbt allmählich das geistige Leben und erlischt am Ende ganz, gleichwie das natürliche Leben auslöscht, wenn der Odem stille steht. Darum wollte ich heute vom Zusammenhang des Gebetes mit dem christlichen Leben reden. Aber indem ich das bedachte, fiel es mir schwer auf's Herz, wie Viele vielleicht unter euch sein mögen, die nicht mehr beten können, wie Viele, die etwa noch einen leisen Zug dazu in sich tragen, von den Tagen ihrer

Kindheit her; aber die Weisheit des Fleisches, die sich gegenwärtig so breit macht, und die ganze Lebens-Ansicht unserer Zeit läßt den kleinen Funken nicht mehr aufkommen, geschweige zur hellen Flamme werden. Solchen nun möchte ich Handreichung thun durch meine Predigt; und darum will ich heute nicht sowohl vom Gebete selbst, als von den Grundbedingungen des Gebetes reden. Die Stelle der heiligen Schrift aber, welche diese Grundbedingungen ausspricht, lesen wir

Hebr. 11, 6.

„Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde."

Es ist dieser Text, meine Geliebten, einer der einfachsten Sprüche des Neuen Testamentes; er klingt wie eine Unterweisung für Kinder, wie der erste Satz in der Elementarlehre des Christenthums, und doch liegt in ihm eine solche Tiefe, daß der Apostel das ganze eilfte Kapitel unseres Briefes zu seiner Erklärung geschrieben hat; er ist das Thema für die ganze Geschichte aller Gläubigen und Heiligen Gottes. Wenden wir ihn auf's Gebet an, so erkennen wir aus ihm deutlich, was wir suchen:

die Grundbedingungen des Gebetes.

Deren aber sind nach unserem Texte zwei,

1. der Glaube an einen lebendigen Gott, und
2. der Glaube an eine Offenbarung und Verheißung dieses Gottes.

I.

Ich sage, die erste Grundbedingung des Gebetes ist der Glaube an einen lebendigen Gott. Denn was heißt beten? Ihr antwortet: eine seltsame Frage an uns, die wir doch schon in der Schule beten gelernt und noch täglich, oder

doch zuweilen unsern Morgen- und Abendsegen beten, dazu das Vaterunser, welches das Gebet des Herrn ist. Wohl meine Freunde, so steht es doch noch immer besser bei euch, als bei der großen Menge derer, die das Gebet schon längst verlernt und vergessen haben, die die liebe Sonne Gottes täglich auf und untergehen lassen, ohne auch nur einen Blick auf ihn, der sie scheinen läßt über Gute und Böse, die Jahr aus Jahr ein unter dem Schatten seiner Flügel und von den Gütern seines Hauses leben — und doch keine Erinnerung an den Geber, kein Wort des Dankes, kein Lied zum Lobe und Preis seines Namens haben. Man sollte es nicht für möglich halten, daß es mitten in der Christenheit so Gottvergessene, heidnisch gesinnte Menschen geben könne; allein die Erfahrung lehrt es leider, wie groß die Anzahl derer, die nicht mehr beten, ist. Dagegen sind allerdings noch immer diejenigen zu loben, bei welchen das Gebet wenigstens noch Sitte ist; aber freilich wenn man bedenkt, wie sie es treiben, auswendig, mit dem Munde, als ein bloses Lippenwerk, ein Geschäft, das man eben auch nur abmacht, wie ein Anderes, so muß man befürchten, es gelte auch von ihrer Vielen das Wort des Herrn: Darum, daß dieß Volk mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist, will ich auch wunderlich umgehen mit diesem Volke. Blos mit Worten zu Gott reden, ohne daß das Herz dabei ist, heißt nicht beten, sondern plappern. Hinwiederum heißt auch das nicht beten, wenn ich mich nur an Gott erinnere, oder meine Gedanken im Allgemeinen betrachtend auf ihn richte; denn dabei kann er mir noch ganz ferne bleiben, und ich ihm; sondern beten heißt, wie unser Text sagt, zu Gott nahen und zwar mit dem Herzen und mit den Worten zugleich, also reden, mit Gott reden, wirklich mit ihm reden, wie ein Mann mit seinem Bruder, wie ein Freund mit seinem Freunde redet, den er vor sich hat und dem er in

das offene Auge siehet; anreden, anrufen, das Herz vor Gott ausschütten, bitten, anklopfen, zu Gott schreien und seufzen mit leisen oder lauten Worten, das heißt beten. Und man sieht leicht, daß die Grundbedingung solchen Gebetes der Glaube an einen lebendigen Gott ist. Wer zu Gott nahen, betend ihm nahen will, muß glauben, daß er sei, sagt unser Text; denn reden kann ich doch nur dann zu Gott, wenn ich weiß, daß er ist, daß er mir nahe ist, mich sieht, das Seufzen meines Herzens versteht und das Wort meines Mundes hört. — Und nicht nur das, ich muß wissen, daß er den Gang meines Lebens auf Erden lenkt, so gut wie die Sterne am Himmel, daß er jedes Haar auf meinem Haupte, ja jede Thräne in meinem Auge zählt, wissen, daß er ein Herz, ein Vaterherz gegen mich und ein gnädiges Aufsehen auf mich hat, daß mein Dasein, mein Leib und meine Seele, mein Haus und meine Wohlfahrt in seinen Händen steht, daß er in jedem Augenblick aus seiner Unsichtbarkeit heraus mir antworten, mich fassen, mir helfen, mich richten könne, wie er will, kurz daß Er ist, nicht ein todter, sondern ein lebendiger Gott, ein Gott, der den Himmel und die Erde gemacht hat durch seine große Kraft und durch seinen ausgestreckten Arm, und ist vor ihm kein Ding unmöglich, groß von Rath und mächtig an That, und seine Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß er einem jeglichen gebe nach seinen Werken und nach der Frucht seines Wesens. Der Glaube an einen solchen Gott ist die Grundbedingung alles Gebetes. Wer ihn hat, der alleine kann beten und bedarf nicht einmal der Aufforderung zum Gebete, sondern es ist ihm heiliges Bedürfniß zu seinem Gott zu treten und in allem Anliegen Gebet und Flehen vor ihm kund werden zu lassen. Wer ihn nicht hat, meine Brüder — und ich fürchte in der That, daß er euerer Vielen fehle. Denn zwar so weit, hoffe ich, hat es

unser keiner in der neuen Weisheit gebracht, daß er von einem Gott im Himmel und auf Erden nichts mehr weiß oder wissen will; aber was man sich allermeist für Gedanken über ihn und von ihm macht, das verrathen schon die Namen, die man ihm giebt; man schämt sich fast, seinen heiligen Gottesnamen auszusprechen und nennt ihn deßhalb lieber die Vorsehung, das Schicksal, den gütigen Himmel; man denkt sich ihn etwa wie einen Begriff, den man von den Dingen abstrahirt, oder wie eine verborgene Macht, die hinter den Wolken des Himmels wohnt, und die Welt nach gewissen Ordnungen und Gesetzen, die sie einmal festgestellt hat, dahingehen läßt, ohne viel um das Einzelne sich zu kümmern, ohne im Regen und Sonnenschein, in Wetter und Sturm sich zu bezeugen, sondern das Alles bringe der Lauf der Natur herbei, welcher ähnlich einem Kunstwerk sich entwickle. Und eben so gehe auch das Menschenleben im Großen und Kleinen dahin; kein unmittelbares Walten und Wehen göttlicher Macht und Liebe, kein Aufsehen auf der Menschen Herz und Wege, sondern nur eine allgemeine Vorsehung, wie man sagt. Das ist die Vorstellung von Gott, wie wir sie heutzutage bei Gebildeten und Ungebildeten weit verbreitet finden, ein bloses Gedichte menschlicher Gedanken, ein bleiches Schattenbild von der Herrlichkeit des lebendigen Gottes. Und da darf man sich denn freilich nicht wundern, warum so wenig Gebet unter uns ist; denn einen solchen Gott kann man ja nicht mit Du anreden, zu dem kann man aus der Noth des Lebens und aus dem Drang des Herzens heraus nicht rufen und schreien, nicht auf ihn bauen, keiner Hülfe und Antwort sich versehen; man kann in Wahrheit nicht zu ihm beten; und wer es gleichwohl versucht, deß Gebet ist nichts, als eine leere Selbsterhebung, ein Selbstgespräch des menschlichen Geistes mit sich, das aber keine Kraft und keinen Segen hat. Denn die Grundbe-

dingung alles wahren Gebetes ist der Glaube an einen lebendigen Gott.

Wohl, sprichst du mein Bruder, aber eben um diesen Glauben bin ich längst gekommen; ich sehe die Natur mit ihren Werken an und sie predigt mir nichts von einem lebendigen Gott, die Geschichte der Menschen, und sie lehret mich nur die alte Wahrheit, daß Alles eitel unter der Sonne ist. Darum vermag ich auch nicht mehr zu beten. Armer Mensch, der du also sprichst; du gleichst dem Blinden, der an einer offenen, lachenden Gegend stehet — Gottes Thau auf den Feldern glänzend und Gottes Segen über die Fluren dahingebreitet; aber dir fehlt das Auge, seine Herrlichkeit zu schauen; die Weisheit des Fleisches hat dir den Blick getrübt, daß du da nichts als Nebel und Schatten siehst, wo die Fußstapfen seiner Güte und Weisheit leuchten. Auch ist das wohl begreiflich; denn obwohl die Himmel Gottes Ehre erzählen und die Veste seiner Hände Werk verkündiget, blos von Außen her angesehen führt ihre Betrachtung doch nicht zum Glauben an den, der darin zu uns redet. Es gehören schon von seinem Geiste erleuchtete Augen dazu, um hinter dem sichtbaren Lauf der Welt die Hand zu erkennen, die alle Dinge trägt und lenkt. Solches Licht aber verleiht die menschliche Weisheit und Wissenschaft nicht, welche vielmehr nach dem Zeugniß der Erfahrung von jeher Viele — und nicht die am mindesten Begabten — geradezu um den Glauben an den lebendigen Gott gebracht hat; ja wenn es auch möglich wäre, auf dem Wege blos richtiger Gründe, die mir allerseits nicht fehlen sollten, dich eines Bessern zu überzeugen, es wäre doch damit nicht gar viel gewonnen, gebührete überdieß am wenigsten einem Diener Gottes, der ja den Glauben der Gemeinde nicht gründen soll auf menschliche Weisheit, sondern auf Beweisung des Geistes und der Kraft; Gottes Geist aber hat

in seinem Worte zu uns geredet, und Gottes Kraft ist in seinem Heilswerk offenbar. Und eben hier liegt die andere Grundbedingung des Gebets:

II.

Der Glaube an die Offenbarung und Verheißung des lebendigen Gottes. Denn, sagt unser Text, wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sei. Wenn er sagt, denen, die ihn suchen, so lehrt er dich damit, daß der Mensch, so wie er von Natur ist, Gott noch nicht kenne und habe, ihn also auch nicht finden könne aus eigener Vernunft, nachdem ihm einmal die Sünde das Auge verblendet hat, daß aber Gott selber ihm das Suchen und Finden erst möglich macht durch seine Offenbarung in Wort und That; und durch beides zusammen erweist er sich als den Vergelter derer, die ihn suchen, daß er den Glauben an sein Wort belohnt, das unwandelbare Festhalten an seiner Verheißung mit Erhörung und Gewährung krönt; denn davon handelt das ganze Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist. Eben in diesem Glauben liegt nun die andere Grundbedingung des Gebets, die Möglichkeit, Gott als den Lebendigen zu erkennen, betend ihm zu nahen, betend seine Gnade zu ergreifen und festzuhalten. Denn hier kommt uns Gott in noch ganz anderer Weise nahe, als in den Werken seiner Hände; hier ist es nicht blos der Saum seines Kleides, sondern es sind die Gedanken seiner Heiligkeit und Wahrheit, es ist die ganze Tiefe seines Herzens, die er gegen uns aufschließt. Hier heißt es: „der ich ewiglich wohne, deß Name heilig ist; der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, und bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten, und das Herz der Zerschlagenen; ja hier tritt er uns in sei-

nem eingebornen Sohn so nahe, daß man ihn mit Augen sehen, mit Händen betasten kann: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Und ich sage euch, meine Brüder, wer ihn da sucht und findet, wer in dem Sohne den Vater findet, der wird nicht nur seiner Gnade und Erbarmung gewiß, sondern er lernt auch die Spuren seiner Offenbarung in der Natur und Geschichte verstehen; er erblickt mitten durch den dunkeln Gang der Weltbegebenheiten hindurch seinen Ernst und seine Güte; Himmel und Erde werden ihm ein Spiegel seiner Herrlichkeit und alle Werke und Kreaturen in den Tiefen und Höhen werden Mittel in der Hand seines Gottes, die Frommen zu behüten, zu züchtigen, zu segnen.

Damit aber selbst jeder leise Zweifel an seiner Bereitwilligkeit, zu helfen und Gebet zu erhören hinweggenommen werde, so stehet überdieß, unserm Kleinglauben zur Stütze, die lange Reihe seiner ausdrücklichen Verheißungen da: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; denn wer da bittet, der empfängt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan“; und wiederum: „Ehe sie rufen, will ich hören, wenn sie noch reden, will ich es thun.“ Ja hat uns nicht Gottes eingeborner Sohn sein eigenes Amen zum Pfand für die Wahrheit dieser Verheißungen eingesetzt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's thun“; hat er uns nicht selbst im Vater Unser die sieben Bitten gelehrt, welche seinem Vater wohlgefällig sind? Und das Alles sollte Euch nicht genügen: das höchsteigene Wort des dreieinigen Gottes, die Verheißung des Vaters, das Ja und Amen des Sohnes, das Siegel des heiligen Geistes, dazu das einstimmige Zeugniß aller Propheten und Apostel Alten und Neuen

Teſtamentes? — das ſollte euch nicht mehr gelten, als die Weisheit dieſer Welt, nicht mehr, als die gegentheilige Erfahrung der Ungläubigen, die doch kein Recht auf Erhörung haben, weil ſie ihnen nicht verheißen iſt, nicht mehr als das Nein des eigenen verzagten Herzens gelten? — Nun ſo mögen neben den Worten noch die Thaten Gottes zu euch reden. Sehet hinein in den Alten Bund; da hebt der Vater der Gläubigen ſeine Hände auf und bittet um die Verſchonung einer ganzen Stadt voll Frevler, wenn nur fünfzig, oder dreißig, oder zehn Gerechte darinnen wären, und Gott will ſeine Bitte erfüllen, wenn er auch nur fünf darinnen findet; da liegt Moſes auf ſeinen Knieen, und fleht um Abwendung des gerechten Gerichtes für ſein abtrünniges Volk, — und es reuet den Herrn das Uebel, das er dräuete, ſeinem Volke zu thun; Elias war ein Menſch, gleichwie wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen ſollte, und es regnete nicht auf Erden drei Jahre und ſechs Monate. Und er betete abermal, und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht." Doch was ſoll ich weiter von einzelnen Exempeln der Gebetserhörung erzählen; die ganze Geſchichte der chriſtlichen Kirche von Anfang an iſt nichts, als eine fortwährende Erhörung ihres Vater Unſers; ihre Leiden und Freuden, ihr Sieg und ihre Triumphe nichts anderes, als Gewährung der ſieben Bitten, die ſie täglich im Namen des Sohnes vor den Thron des Vaters bringt. Es hat bis heute nicht Ein Wort von dieſem Gebete gefehlt, das der Herr unſer Gott nicht wahr an ihr gemacht hätte; und was noch zurück iſt nach Menſchen Augen, das wird er erfüllen über ein Kleines.

Ihr ſeht, Andächtige, daß Gott Keinen zu Schanden werden läßt, der auf ihn hofft, daß er ein Vergelter derer iſt, die ihn ſuchen und auf die Verheißung ſeines Wortes

trauen. Und solcher Glaube ist die Grundbedingung alles Gebetes.

Ich will euch nun heute nicht abermals zeigen, wie dieser Glaube im Menschen entsteht. Er kommt nicht durch menschliche Weisheit, sondern durch den Geist des lebendigen Gottes in's Herz, der uns der Sünde überführt, und in Christo den Heiland, im Sohne den Vater uns kennen lehrt; aber das sage ich: Wenn es ein Ernst ist, diesem Gotte, dem Gott der Gnaden, betend zu nahen und betend seiner Verheißungen sich zu trösten, der versuche es getrost, auch wenn er noch nicht beten kann; denn hier gilt das Wort der Schrift: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ Er warte nicht, bis sein Herz von fröhlichem Glauben, von Lust und Drang zum Gebete voll geworden ist; er bitte vielmehr um ein betendes Herz, um den Geist des Gebetes, um Kraft und Freudigkeit zum Gebete, und fahre fort so zu bitten, wenn auch nur aus lauem und leerem Herzen, er übe sich insbesondere im heiligen Vater Unser: so wird doch allmählich sein Gemüth sich zum fröhlichen Vertrauen erschließen, der Geist des Gebets wird ihn beten lehren, und er wird es inne werden, daß der Herr nahe ist Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen, daß er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien, und hilft ihnen aus. Amen!

XXIII.

Am V. Sonntage nach Trinitatis.

Das christliche Gebet und das christliche Leben.

Herr unser Gott! du hast verheißen, Gebet zu erhören, darum kommt alles Fleisch zu dir. O thue nach deiner Verheißung auch an uns, die wir heute vor dein Angesicht treten, um den Geist der Kindschaft und des Gebetes uns zu erbitten; heilige unsere Lippen, deinen Namen zu preisen; öffne unsern Mund, dein Lob zu verkündigen; laß unser ganzes Leben in Worten und Werken ein lautes Dankgebet zu deiner Ehre werden. Segne auch deinen Knecht, der da redet, mit freudigem Aufthun seines Mundes und laß sein Wort einen guten Boden in der Gemeinde finden! Amen.

Phil. 4, 6. 7.

„Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu."

Wie diese Worte lauten, so sind sie eine Ermahnung zum Gebet; es scheint, sie wollen das Gebet als eine Pflicht gebieten, wie es ja allerdings eine hohe, heilige Christenpflicht ist. Und diese Pflicht gehört in's zweite Gebot; denn durch's Gebet wird Gottes Name geehret und geheiligt, welchen zu preisen die eigentliche Bestimmung aller Kreaturen ist; Himmel und Erde mit ihrem Heere sind geschaffen, die Herrlichkeit des Schöpfers zu verkündigen; die ganze Natur mit ihrer wun-

derbaren Schönheit und Lieblichkeit ist ein stiller und doch vernehmbarer Lobgesang auf die Ehre des Herrn, ein harmonisches Loblied, darinnen jedes Wesen gleichsam ein Laut, ein Name ist. Und in diesen großen Chor von Lobsängern soll der Mensch auch einstimmen mit seinem armen Gebete. „Könige auf Erden, sagt der Psalmist, Fürsten und Richter und alle Leute, Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des Herrn; denn sein Name allein ist hoch und seine Herrlichkeit geht über Himmel und Erde. Alles, was Odem hat, lobe den Herrn; Halleluja.“ In sofern ist Gebet eine heilige Pflicht. Indessen ist das doch, näher angesehen, die Meinung unserer Textesworte nicht. Sie wollen nicht sowohl dem Christen das Gebet wie eine Pflicht gebieten, als vielmehr ihn ermuntern, von dem Kindesrechte, das er hat, von dem Recht, zu beten, Gebrauch zu machen; sie sind eine Aufforderung an ihn, sich dieser gnadenreichen Vollmacht zu bedienen. Und nach dieser Seite laßt sie uns betrachten. Denn, nachdem wir in unserer letzten Predigt die Grundbedingungen des Gebetes kennen gelernt, wollen wir auch heute den Zusammenhang des christlichen Gebetes mit dem christlichen Leben zeigen. Unter dem christlichen Leben aber verstehe ich hier nicht das äußere, sondern das innere Leben des Christen, die Gesinnung des Glaubens und der Liebe, die in ihm lebt; unter dem christlichen Gebete das Gebet dessen, der in Christo Gott zum Vater hat, das Gebet des Gläubigen.

Der Zusammenhang des christlichen Gebetes und des christlichen Lebens

ist nun aber ein zweifacher:

1. das christliche Gebet ist der natürliche Ausdruck, 2. das kräftigste Förderungsmittel des christlichen Lebens.

I.

Wenn ich sage, das Gebet sei der natürliche Ausdruck des christlichen Lebens, so meine ich, es sei eine Aeußerung, eine Bethätigung desselben, die man nicht erst zu gebieten braucht, sondern die aus dem inneren freien Drange desselben kommt. Wie es der Sonne natürlich ist, auf die Erde zu scheinen, oder vielmehr, wie es den Blumen der Erde natürlich ist, daß sie der Sonne sich zuwenden und ihren Strahlen sich erschließen, ebenso natürlich ist es dem Christen, betend zu Gott zu treten. Denn das Leben, das er in sich trägt, ist aus Gott geboren; darum hat es einen Zug nach seinem Urquell hin; es kann nur dadurch bestehen und gedeihen, daß es stets im Zusammenhange mit ihm bleibt und immer neue Kräfte aus ihm schöpft. Im Gebete aber findet dieser Zug seinen Ausdruck, sein Wort. Darum sage ich, es ist ihm natürlich; und dieß gilt gleichermaßen von den beiden Arten des Gebetes, deren unser Text gedenkt, vom Bittgebet, wie vom Lob- und Dankgebet.

Vom Bittgebet zuerst. „Sorget nichts," beginnt der Apostel; denn er ist ein großer Kenner des menschlichen Herzens; er weiß, daß dieses Herz, weil es von Natur ein verzagtes Ding ist, auch nichts lieber thut, als sorgen. „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden," ist seine tägliche Frage; und wenn einer auch in Verhältnissen sich befindet, da ihm um's tägliche Brod nicht bange zu werden braucht, so sorgt er doch auf die ferne Zukunft hinaus und macht sich aus tausend erdenklichen Möglichkeiten eine Last von Bekümmernissen, darunter er sich quält. Sorgt nun auch der Christ, welchem die heilige Schrift die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes zu Exempeln der göttlichen Vorsehung hingestellt hat — sorgt der Christ

auch nicht sehr ängstlich um diese Dinge, so ist er deßhalb doch nicht ohne Sorgen, ja man kann sagen, er hat größere und schwerere Sorgen, als andere Menschen, weil er mehr als sie empfangen und darum auch mehr zu verlieren hat. Er hat empfangen einen Reichthum edler unvergänglicher Güter, einen Glauben, von dem seine Seligkeit abhängt, ein geistliches in Gott verborgenes Leben, auf dessen Bewahrung sein ewiges Heil beruht, ein unbeflecktes, unverwelkliches Erbtheil, das ihm als Preis eines großen Kampfes im Himmel aufbewahrt wird. Das Alles aber kann der Christ auch noch verlieren, ob er es wohl schon im Glauben besitzt; denn er hat neben diesen Gütern eben so viele und gewaltige Feinde: inwendig ein Herz voll Schwachheit und Wankelmuth, außen die Welt mit ihrer Lust und Angst, dazu die List und Macht des Argen, der umhergeht und suchet, welchen er verschlinge. Wie viele Ursache also zur Furcht und Sorge: Furcht vor der Sünde, die ihm immerdar anklebt und träge macht, Furcht vor dem Reiche der Finsterniß, das ihn umgibt, Sorge um die theuer erlöste Seele und um die Seligkeit der Seele; Sorge für Weib und Kind, die von den nämlichen Gefahren umringt sind, für die Brüder, die in denselben Versuchungen gehen, für das Reich Gottes, mit dessen Geschick seine eigene Wohlfahrt so eng verflochten ist; überdieß um alle die Dinge des irdischen Lebens, die er mit allen Andern gemein hat — Hausorgen, Nahrungssorgen, heimliche Sorgen; welch ein Meer von Sorgen, welch eine Last von Bekümmernissen, die auf dem Christen liegen! Aber er hat ja einen Gott im Himmel, dessen Auge über ihn wacht, und dessen Wohlgefallen auf ihn gerichtet ist; darum thut er wie ein Kind, das bei jedem Anliegen an das Herz der Eltern eilt: er läßt sein Gebet in Bitte und Flehen vor Gott kund werden. Sein kindlicher Geist treibt ihn von selbst dahin; denn er weiß ja nicht nur von diesem

Gott, er kennt aus Erfahrung sein Herz voll heiliger Liebe und zarten Mitgefühls. In Christo Jesu hat sich ihm diese Liebe aufgeschlossen, im heiligen Geist hat sie ihn zu sich gezogen, und rufet nun unabläßig aus ihm heraus: Abba, lieber Vater! Wohin anders sollte er also mit seinen vielen Sorgen und Bekümmernissen fliehen, wo anders diese Bürde niederlegen, als an dem treuen Herzen des Vaters, an dem man so sicher ruht, wo anders Trost und Hülfe suchen, als bei ihm? Der Christ geht deßhalb nicht erst vor viele andere Thüren, kommt nicht erst, nachdem er lange vergeblich bei Menschen Rath und Hülfe gesucht hat, sondern er wendet sich vor allen Dingen und in allen Dingen an seinen Gott. „In allen Dingen," sagt mit Absicht der Apostel; zunächst in den hohen Angelegenheiten des Reiches Gottes und des ewigen Lebens, aber nicht minder in den kleinen Angelegenheiten des täglichen Lebens, in den geringsten, oft unscheinbaren Vorkommnissen und Ereignissen, in Allem, was ihn bewegt und bekümmert; denn da ist nichts so klein oder gering im Leben eines Christen, das nicht Gegenstand liebreicher Fürsorge Gottes wäre; sind doch selbst die Haare auf unserm Haupte gezählt; darum läßt in allen Dingen der Christ sein Gebet vor Gott kund werden, und zwar in Bitte und Flehen; es ist ihm nicht genug, sein Herz vor ihm auszuschütten, er betet wider alles Uebel, das ihn bedrängt, und um alle guten Gaben von Oben, die er bedarf; er bittet an jedem Morgen um Licht und Gnade, an jedem Abend um Vergebung der Sünden, ruft in der Anfechtung: Herr stärke meinen Glauben, schreit aus der Tiefe um Trost und Errettung, in der Noth um geistliche Erquickung und um tägliches Brod; denn er hat die Erlaubniß sich das Alles zu erbitten, und die Verheißung in dem Allen erhört zu werden. Es ist seinem Gebete keine Grenze gesetzt; es spricht der Sohn: „Was ihr immer

bitten werdet in meinem Namen, das wird euch werden;" der Christ aber glaubt der Verheißung des Sohnes, daß sie Ja und Amen ist. Darum läßt er sein Gebet in lauten Bitten kund werden vor Gott, und wenn er auch lange rufen und scheinbar ohne Erhörung bitten muß, wird er doch nicht alsogleich verdrossen und lässig, sondern er verlegt sich auf's Anhalten und Flehen, wie unser Text es ausdrückt; weiß er doch, daß der Vater oft eine Weile das Angesicht vor seinen Kindern verbirgt, oft an den heißesten Bitten seiner Beter vorübergeht, als sähe und hörte er sie nicht, wie dort der Herr an dem Seufzen des cananäischen Weibes, damit unter solcher zeitweiliger Versagung die Sehnsucht wachse und der Glaube zu göttlicher Kraft erstarke; aber er hat zum trostreichen Vorbild den Vater Israels, der auch die Nacht hindurch betend gerungen, in dem Gebete: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn," mit dem Engel Gottes gerungen hat, darnach aber, als die Morgenröthe aufging, den Segen von Gott empfing; er hat zum Zeichen der Erhörung die Frage seines Heilandes: „Sollte Gott nicht erretten seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen," und auf die Frage das Ja des heiligen Geistes in seinem Herzen; darum läßt er sich nicht sogleich durch jeden Verzug abschrecken, sondern klopft mit anhaltendem Ernste an die Thüre seines Gottes an, betet um Geduld, um Ausdauer, um Glauben und läßt nicht ab mit Bitten und Flehen im Geiste — gewiß, daß die Erhörung nicht fehlen könne, und sollte er sie auch mit leiblichen Augen nicht mehr sehen, sollte er sie auch in den kurzen Tagen dieser irdischen Wallfahrt nicht mehr erleben.

Aber so thut er mit Danksagung, wie der Apostel hinzusetzt; und auch das ist dem Christen natürlich. Denn was ist sein Leben, als ein redendes Denkmal der Güte seines himmlischen Vaters, eine ununterbrochene Reihe göttlicher

Wohlthaten, von den hohen geistlichen Gütern an, bis herab zu dem Bissen Brod, den er täglich aus Gottes Händen nimmt; die Leiden mit eingerechnet, die ihm ja auch zum Heile dienen müssen. — Alles Gabe Gottes, Alles unverdiente freie Gnade! Wie sollte ihm da nicht das Herz zum Danke aufgehen, und sein Mund überfließen vom Preise dessen, der so Großes an ihm thut, wie sollte er nicht bei jedem Bittgebet für die Gaben danken, die er bereits auf sein Gebet empfangen hat, und für die Erhörung danken, die seine Bitte künftig finden wird, — weil er deren kraft der Verheißung gewiß ist. Hat er im Glauben sein Vater Unser gebetet, so kann er mit Jesu am Grabe Lazari sagen: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; denn es sind alle sieben Bitten erhört, auch wenn er die Erfüllung noch keiner einzigen sähe. Im Amen liegt die Bürgschaft dafür. Indessen der Christ bleibt dabei nicht stehen; die Gaben sind ihm nur ein Zug zum Geber; das Dankgebet ist ihm die Leiter, auf der er emporsteigt zu seinem Gott. So ist er angekommen an der Quelle, aus der diese Ströme fließen, an der Sonne, die dieses Strahlenmeer von Wohlthaten um sich her verbreitet, in dessen Glanze er sich freut; in diese Sonne versenkt er sich mit seinem Glauben, vor diesen stillen Tiefen der Weisheit und der Liebe bleibt er bewundernd, anbetend stehen, und was sich aus ihnen in sein betendes Herz ergoß, das gehet über in ein lautes Lob. Lobgebet ist die höchste Stufe des Gebetes, denn da begehrt der Beter nichts für sich, sondern ist selig im Preise der Gnade; Lobgebet ist darum auch die schönste Offenbarung des christlichen Lebens, welches selbst nichts anderes als Zeugniß und Spiegel dieser Gnade ist. O sehet hinein in die heilige Schrift; wie fließen die Psalmen vom Lobe Gottes über: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele,

und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Ich will dich erhöhen, mein Gott, du König, und deinen Namen loben immer und ewiglich; ich will dich täglich loben, und deinen Namen rühmen immer und ewiglich;" — wie voll sind die Briefe der Apostel vom dankbaren Lobe; wie klingt es überall mitten durch ihre Bitten und Ermahnungen hindurch: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, durch Christum" — und der Gebetsgeist, der in den Liedern unserer evangelischen Kirche weht, ist er nicht recht vorzugsweise ein Geist des allerfröhlichsten Lobes, will er nicht gleichsam Allem, was ihn umgibt, sich mittheilen, alle Kreatur in den Höhen und Tiefen mit fortreißen, mit emporheben zum fröhlichen Preise des Schöpfers:

Ihr grünen Blätter in den Wäldern,
Bewegt und regt euch doch mit mir!
Ihr schlanken Gräser in den Feldern,
Ihr Blumen, laßt doch eure Zier
Zu Gottes Ruhm belebet sein
Und stimmet lieblich mit mir ein!

Ach Alles, Alles, was ein Leben
Und einen Odem in sich hat,
Soll sich mir zum Gehülfen geben;
Denn mein Vermögen ist zu matt,
Die großen Wunder zu erhöh'n,
Die allenthalben um mich steh'n!

Man fühlt, es liegt in solchem Lobe ein Vorspiel jener künftigen Seligkeit, da wir vor Gottes Thron versammelt, ihn mit allen Engeln und Auserwählten preisen werden. Das christliche Leben aber, weil es aus diesem Quelle stammt, hat

auch seinen natürlichen Zug dahin; es kann nicht sein ohne Gebet.

Ist nun dem also, so kann Jedermann am Gebete den Stand seines christlichen Lebens ermessen. So viel Gebet, so viel heiliger Geist im Herzen, so wenig Gebet, so wenig Glaube und Liebe. Ich will darum jetzt gar nicht nach eueren Lobgebeten fragen, die ohnehin so selten sind, auch nicht nach eueren Bitten, wozu wohl Manchen die Noth wie von selber treibt; nur nach euerem Dank will ich fragen; ob ihr Christen täglich Gott für die Wunder seiner Gnade in Christo Jesu, für die Weltversöhnung und Vergebung danket, und für das irdische Brod, das ihr täglich um Christi willen von ihm empfangt? Ach, wenn sich das nicht einmal bei euch fände, ich fürchte aber, daß des Dankes unter uns sehr wenig sei: dann habt ihr daran ein sicheres Zeugniß, wie sehr es noch an allem wahren Christenthum fehlt. Denn das Gebet ist

II.

das kräftigste Förderungsmittel des christlichen Lebens. Das müßte das Gebet schon in sofern sein, als es Gespräch und Umgang mit Gott ist, noch ganz abgesehen von seiner Erhörung. Denn wenn selbst der Umgang mit guten Menschen immer einen heilsamen Einfluß auf uns hat, wie sollte nicht der Gebetsumgang mit Gott den Christen adeln und heiligen; wie sollten nicht im täglichen Verkehr mit ihm, dem Heiligen, die Herzen reiner, die Gewissen zarter, die Ehrfurcht tiefer werden und jene ernste Stimmung des Gemüthes sich befestigen, da man als vor Gottes Angesicht wandelt. Gewiß ist auch das schon ein großer Gewinn. Gerade von diesem Gesichtspunkt aus pflegt man heutzutage den Se-

gen des Gebetes zu rühmen, wie in vielen neuen Andachtsbüchern mit schönen Worten zu lesen ist. Allein ich fürchte, es verbirgt sich hinter diesen schönen Worten der schlimme Sinn, daß das Gebet eben nur in so fern Förderungsmittel des christlichen Lebens sei, als da der Mensch sich selber zu Gott nahe, selber zu ihm sich erhebe und tiefer in seine Gemeinschaft sich hineinlebe, — oder vielmehr hineinrede; denn, das sage ich euch, meinen Brüdern, wenn es im Gebete nur der Mensch ist, der Gott seine Opfer darbringt, nicht aber Gott, der das leere Menschenherz mit seiner Gnade füllet, dann wird auch die Frucht keine andere als Frucht der Lippen sein. Und welchem aufrichtigen Menschen wäre damit gedient? Nein, das christliche Gebet ist in einem viel wahreren und wirklicheren Sinne Förderungsmittel des christlichen Lebens, es ist das deßhalb, weil es Erhörung und Antwort hat, weil es die Hand ist, mit der man gute und vollkommene Gaben aus der Fülle der ewigen Liebe nimmt, die ausgestreckte Glaubenshand, in die der Herr seinen Segen hineinlegt. Unser Text nun nennt diesen Segen mit Einem Worte: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre, oder wie es eigentlich heißt, wird bewahren eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Das soll die Frucht des Gebetes sein. Wie aber, meine Brüder, verkümmert uns denn nicht damit der Apostel den reichen Segen? Wir sagten doch oben, daß der Christ wider alle Uebel Leibes und der Seele, um alle guten Gaben Gottes beten dürfe — und hier wird uns nur der Friede genannt. Soll denn die Noth, aus der heraus wir seufzen, und das Leid, das uns bedrängt, nicht vor Allem hinweggethan werden auf unser Gebet? In unserm Texte steht nichts davon; und daß ich's offen sage, man hat Exempel von frommen Christen, die ihr Leben lang betend gewandelt haben und doch von der Last

des Kreuzes nicht frei geworden sind. Aber Frieden haben sie im Gebet gefunden, die Sorgen, mit denen sie sich quälten, die Unruhe, die sie verzehrte, hat ihnen der liebe Gott abgenommen; o Freunde, und brächte das Gebet auch nichts weiter ein, als das, ich meine, es wäre schon deßhalb das dankenswertheste Gnadenmittel; denn die Sorge, die nebenhergeht, macht jede Noth und Anfechtung zur zweifachen Last. Ziehet Frieden in das Herz hinein, dann wird es stille und fröhlich mitten im Sturm. Aber merket wohl, Andächtige, der Apostel sagt: der Friede Gottes, und verheißt damit dem Gebete noch unendlich mehr; denn was ist der Friede Gottes? Gottes Friede ist Versöhnung mit Gott, ist Gewißheit der Versöhnung, Trost der Gnade und Vergebung, der Friede, von dem es heißt: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen," — also Glaubensfriede, Glaubenszuversicht. Wenn aber das die Frucht des Gebetes ist, dann ist es sicherlich das kräftigste Förderungsmittel des christlichen Lebens; denn dieser Glaubensfriede ist höher als alle Vernunft, er überwindet die zweifelnden Gedanken des Verstandes, der nur auf das Gegenwärtige und Sichtbare siehet und Gott nur so weit zu trauen wagt, als er seine Hülfe gleichsam mit Händen greifen kann; er führt den Glauben, daß ich so sage, über den Zusammenhang der natürlichen und erscheinenden Dinge hinaus in die ewige, göttliche Welt hinein, er gründet ihn auf Gottes Wort und Verheißung; er macht das Menschenherz fest in der Gnade des himmlischen Vaters, fröhlich in seiner Liebe. Und gibt nicht eben diese friedensvolle Gewißheit die Kraft zum Lauf und Kampf nach dem Ziele, die ausdauernde Geduld in der Anfechtung, den stillen, himmlischen Sinn, da man als Fremd-

ling auf Erden wandelt, weil man eine Heimath im Himmel hat? Und eben darin besteht ja das Wesen des christlichen Lebens. — Aber Gottes Friede ist noch mehr. Mit Menschen kann man vielleicht Frieden haben, ohne sie gerade zu lieben; Friede mit Gott ist Erfahrung seiner Liebe, Ausgiessung seiner Liebe in's Herz: und die kann sich nicht in das unsrige ergießen, ohne darin den Funken der Gegenliebe zu wecken, oder, wo der Funke schon da ist, ihn zur heiligen Flamme anzufachen. Ist aber das die Frucht des Gebetes, dann ist es sicherlich das wichtigste Förderungsmittel des christlichen Lebens; denn das Wesen dieses Lebens ist Liebe, Liebe im Glauben; und diese Liebe ist die reinigende, heiligende Macht, welche das falsche Feuer der Selbstsucht verzehrt, den alten Menschen überwindet, des Fleisches Geschäfte tödtet, und den neuen wachsend und fruchtbar macht, wie der Thau vom Himmel das Gewächs des Feldes. So viel du Liebe in dir trägst, so viel hast du Gemeinschaft mit Gott. Wie groß ist also der Segen des Gebetes, wenn es Frieden Gottes, und im Frieden Glaube und Liebe gewährt. — Aber er wird noch größer. Denn der Apostel sagt von diesem Frieden, „daß er Herzen und Sinne bewahre in Christo Jesu." Herz und Sinne sind der ganze Mensch in seinem Leben nach Innen und Außen; und so wird sich auch die göttliche Bewahrung nach diesen beiden Seiten erstrecken; nach außen hin wider die Welt und den Satan, nach innen hin wider die Versuchungen des Fleisches; wie eine Mauer wird sich Gottes Macht und Liebe um den Beter herlegen, daß ihm kein Feind an seiner Seele schaden kann, wie eine Feuersäule wird sie vor ihm her ziehen und die Hindernisse zerstreuen, die ihn aufhalten wollen im Laufe nach dem himmlischen Vaterland, sie wird seinen Weg bereiten, seine Füße stärken, und wo er matt und müde wird, wird sie ihn auf ihre Arme nehmen,

ihn tragen, ihn erhalten und bewahren in der seligen Gemeinschaft mit Jesu Christo. Alles um des Gebetes willen. Sind also nicht die sieben Bitten des Vater Unsers in dieser Einen Frucht des göttlichen Friedens zusammengeschlossen? — und braucht ein Christenmensch sonst noch etwas zum christlichen Leben und Wandel? O danket Gott, meine Brüder, daß ihr an euerem Gebete die Macht und das Mittel besitzt, all diese edeln Gaben zu erlangen, und brauchet, wenn euch euer Heil lieb ist, die Erlaubniß dazu, die ihr als Christen habt, betet mit anhaltendem Ernste, betet ohne Unterlaß, lasset in allen Dingen euere Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden, so wird der Friede Gottes euere Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu.

Ich könnte nun noch Vieles hinzusetzen; ich könnte von der vierten Bitte unsers Vater Unsers reden, welche der Apostel gleichfalls im Auge hat, von dem Segen des Gebetes für das häusliche und öffentliche Leben, für den irdischen Beruf, u. s. w., — aber ich wollte ja heute blos vom geistlichen Leben reden, und füge darum nur noch Eins hinzu: Der Apostel sagt: Euer Gebet, euer Flehen, und denkt also nicht blos an das Gebet eines jeden für sich, sondern an das gemeinsame Gebet, da einer mit dem Andern und für den Andern betet. Und so ist ja auch das Vater Unser eingerichtet, daß es vom Anfang an bis zum Ende Fürbitte ist. Die aber hat zweifache Verheißung: „Wahrlich, ich sage euch: Wo zwei oder drei unter euch mit einander eins werden auf Erden, was sie bitten wollen, es wird ihnen werden“; wie erst, wenn viele Gläubige mit einander eins werden, was sie bitten wollen, wenn die ganze Gemeinde wie Ein Mann ihr Gebet in Bitte und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden läßt? O, liebe Freunde, könnte ich nur das Eine mit meiner heutigen Predigt erreichen, daß wir hinfort unser Ge-

meindegebet, unser Kirchengebet, mit rechtem Ernste beteten, daß wir allesammt aus Herzensgrund einstimmten, wenn da der Prediger anhebt, der doch nur gleichsam der Mund für die Fürbitte der Gemeinde ist, daß wir da Alle für und mit einander zu Gott riefen: es würde bald der Friede Gottes stromweis über uns sich ergießen, es würde sein Segen unsere Herzen und Häuser erquicken, es würden die dürren Aecker unserer Kirche wieder fröhlich blühen und stehen, wie die Saaten Gottes draußen vom Thau und Regen des Himmels; was noch schwach und hinfällig unter uns ist, würde wieder erstarken, was hinsterben will, sich neu beleben, Glaube, Liebe in Aller Herzen wachsen, — und auch wir Diener des Herrn, würden mehr Frucht unter euch schaffen, wenn ihr, wie der Apostel begehrt, fleißiger in euerem Gebete unser gedächtet, daß uns gegeben werde das Wort zu reden mit freudigem Aufthun unseres Mundes. Und so lasset uns denn allesammt vereint Hände und Herzen zu Gott erheben und zu dem Vater unsers Herrn Jesu Christi also beten:

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Herr Himmels und der Erden, wir bitten Dich herzlich, Du wollest Deine heilige Kirche mit ihren Dienern, Wächtern und Hirten durch Deinen heiligen Geist regieren, auf daß sie bei der rechtschaffenen Weide Deines allmächtigen, ewigen Wortes erhalten, der Glaube an Dich dadurch gestärket werde und die Liebe gegen alle Menschen in uns erwachse und zunehme. — Wollest auch der weltlichen Obrigkeit, wollest insonderheit unserem Könige mit seinem ganzen königlichem Hause verleihen langes Leben, beständige Gesundheit, zeitliche und ewige Wohlfahrt, allen seinen Räthen und Amtleuten aber Gnade und Einigkeit, das Land nach Deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen zu regieren, auf daß die Gerechtigkeit gefördert, die Bosheit verhindert

und gestraft werde, damit wir in stiller Ruhe und gutem Frieden, wie Christen gebührt, unser Leben vollenden mögen.

Laß Deine Gnade walten über unsere Universität, und über Alle, die an ihr lehren und lernen, daß Dein Reich unter uns gebauet werde!

Alle die in Trübsal, Armuth, Krankheit, Todesnöthen und andern Anfechtungen sind, auch die um Deines heiligen Namens und der Wahrheit willen Trübsal und Verfolgung leiden, tröste sie, Gott, mit Deinem heiligen Geiste, daß sie solches alles als Deinen väterlichen Willen aufnehmen und erkennen.

Und ob wir zwar mit unsern Sünden Deinen gerechten Zorn und allerlei Strafen wohl verdient haben, so bitten wir doch, o treuer, barmherziger Vater, von Grund unserer Herzen, daß Du nicht gedenken wollest der Sünden unsrer Jugend, noch aller unsrer Uebertretung, sondern vielmehr eingedenk bleiben Deiner grundlosen Güte, Gnade und Barmherzigkeit und uns mit allerlei schweren Plagen Leibes und der Seele verschonen. Behüte uns gnädig vor verderblicher Lehre, vor Krieg und Blutvergießen, vor Pestilenz und theurer Zeit, vor Feuers- und Wassersnoth, vor Hagel und Ungewitter, vor allem Herzeleid und sonderlich vor unleidlicher, hoher Anfechtung der Seelen und einem bösen schnellen Tod. Hilf allenthalben aus aller Noth und sei ein Heiland aller Menschen, sonderlich Deiner Gläubigen!

Wollest uns auch die Früchte der Erde, zur leiblichen Nothdurft gehörig, mit fruchtbarem Wachsthum gerathen und gedeihen lassen; auch christliche Kinderzucht, alle ehrliche Nahrung und Handthierung, alle edlen Künste und Wissenschaften mit Deinem göttlichen Segen krönen.

Endlich um alles, darum Du, ewiger Gott, gebeten sein willst, bitten wir mit der ganzen heiligen Kirche auf Erden

und mit allen Deinen Auserwählten im Himmel. Vernimm, Du Herr Himmels und der Erden, das einmüthige Gebet aller der Deinigen hier und dort. Laß bald erfüllt werden die Zahl Deiner Auserwählten und das Maaß unsrer Leiden. Laß bald zu Ende gehen die Tage, da wir mit allen in Dir Entschlafenen auf die selige Freiheit der Kinder Gottes und unsers Leibes Erlösung sehnlich warten, und vereinige in Deiner Zukunft alle Deine Kinder von der Welt her vor Deinem Angesicht.

Solches alles wollest Du uns gnädiglich verleihen durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, Deines einigen Sohnes, unsers geliebten Herrn und Heilandes, welcher mit Dir und dem heiligen Geiste lebt und herrschet, gleicher Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

XXIV.

Am VI. Sonntage nach Trinitatis.

Der irdische Beruf.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Wenn die hohen Apostel die Eigenthümlichkeit des christlichen Lebens bezeichnen wollen, so nennen sie es einen Wandel im Himmel, ein Trachten nach Oben. „Trachtet nach dem, was droben ist und nicht nach dem, was auf Erden ist; denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen in Christo mit Gott," schreibt Paulus an die Colosser, und alle die Seiten dieses christlichen Lebens, die wir bisher mit einander betrachtet haben, der Kampf um die Krone, der Lauf nach dem Kleinod der himmlischen Berufung, das Gebet zu Gott, — es weist das Alles nach Oben hin. Nach Oben hin zieht den Christen sein Glaube und seine Liebe, nach dem, was droben ist, zu trachten, ist sein Beruf. Wenn aber das des Christen Beruf ist, was soll dann das arme, alltägliche Leben, welches an das, was von Unten ist, angewiesen und gebunden ist? der irdische Beruf, mit seinen Arbeiten und Ansprüchen, das irdische Tagewerk, so voll Schweiß und Mühe? Die Frage gedenke ich euch heute zu beantworten. Und indem ich das thue, wird sich uns die Herrlichkeit des Christenthums von einer neuen Seite enthüllen. Denn gerade das gehört zu seiner wunderbaren Eigenthümlichkeit, daß es nicht verschmäht, auch in diese Verhältnisse einzugehen und sie zum Dienste des lebendigen Gottes

zu verklären, sowie hinwiederum Gott alles Irdische so geordnet hat, daß es dem Menschen Mittel und Weg zum Himmel werden kann. Wolle Er uns auch zu dieser Betrachtung seinen Segen verleihen! Amen.

Epheser 4, 1. 2.

„So ermahne ich nun euch, ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darin ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertrage einer den andern in der Liebe.

Diese Worte handeln zunächst von dem himmlischen Beruf des Christen; sie reden aber so davon, daß sie zugleich ein helles Licht auf den irdischen werfen, und in diesem Lichte wollen wir das Verhältniß beider zu einander betrachten.

Der Zusammenhang des irdischen und des himmlischen Berufs.

Dieser Zusammenhang aber ist ein gegenseitiger: 1. der irdische Beruf ist die Schule für den himmlischen, 2. der himmlische Beruf ist die Weihe des irdischen.

I.

Der irdische Beruf ist die Schule für den himmlischen. Was der irdische Beruf sei, wissen wir Alle. Denn wir haben ein jeder eine bestimmte Stellung im Leben, einen Wirkungskreis, der uns für die Zeit des irdischen Daseins zugetheilt ist, oder wir sind in der Vorbereituug für einen solchen begriffen; und das Alles nennen wir Beruf, sofern es uns durch Gottes Ruf und Wille angewiesen ist. Dieser Ruf ist nun freilich nicht durch die helle Stimme eines göttlichen Gebotes an uns ergangen, sondern die Verhältnisse, in denen wir uns von Jugend an befanden, die ganze Führung unse-

res Lebens, nicht blos innere Neigung, sondern die äußeren Geschicke, die unsern Lebensgang bestimmten, haben uns zur Wahl des Berufs, dem wir nun dienen, getrieben; Einzelne vielleicht fast gegen ihren Willen. Aber in diesen Führungen waltet die verborgene Hand des Herrn, der die Herzen der Menschen wie die Wasserbäche lenket und ihre Wege nach seinem Willen richtet. Daß diese Wege so oft unsern eigenen Wünschen und Gedanken zuwiderlaufen, kann den nicht befremden, der aus dem Worte Gottes, aus der Geschichte aller seiner Heiligen gelernt hat, daß seine Gedanken nicht nur höher als unsere Gedanken sind, sondern allermeist darauf ausgehen, die Neigung unsers natürlichen Willens zu brechen. Ja es liegt gerade hierin eine große Beruhigung; denn je weniger der Beruf, dem ich angehöre, blos durch meine Wahl und Willkühr mir geworden, je mehr er mir wie von selber zugefallen ist, desto sicherer kann ich sein, daß ihn Gott mir angewiesen hat — und dabei macht es keinen Unterschied, ob dir viel oder wenig anvertraut ist, ob du Herr oder Diener, Meister oder Jünger seist; auch die unterste Stellung, das auch beschwerlichste, geringgeachtetste Tagewerk es ist Gottes Ordnung über den Menschen, und darum Beruf für den Menschen. Und dieser irdische Beruf mit seinen Mühen und Lasten, mit seinen engen, oft beengenden Verhältnissen soll eine Schule für den himmlischen sein, soll die Laufbahn sein, in der der Christ nach dem Ziele seiner erhabenen Berufung zu ringen hat? Wie ist das möglich? Zieht uns doch der himmlische nach oben, der irdische nach unten; will uns doch jener über dieses arme, enge Leben hinaus zu Gott erheben, Auge und Sinn von der Eitelkeit und Sichtbarkeit der vergänglichen Dinge hinweg auf das Ewige und Unsichtbare lenken, während uns der irdische mit tausend Banden in die alltägliche, gemeine Wirklichkeit verflicht! Dort Ruhe und

Friede in Gott; hier Zerstreuung der Seele in zahllosen Sorgen und Plagen! Nicht also vereinbar, sondern geradezu widersprechend und widerstreitend scheinen beide zu sein. So viel ich dem einen zuwende, muß ich dem andern entziehen; man kann nicht zugleich dem Himmel und der Erde dienen. Ich weiß, Andächtige, daß das die Gedanken vieler sind; denn es haben nicht nur jene Gäste den Boten des Herrn, die sie zum Abendmahle luden, geantwortet: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hin, ihn zu besehen, ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen, ich bitte dich, entschuldige mich," sondern heute noch weisen Tausende unter den Christen die Anforderungen ihres himmlischen Berufes auf dieselbe Weise ab: Ihre Geschäfte erlauben es ihnen nicht, sich mit Beten und Bibellesen abzugeben, die Last und Unruhe ihres Tagewerks lasse ihnen keine Zeit zum Umgang mit Gott; ja, wenn ihnen ein stilles, ruhiges Loos beschieden wäre, da wollten sie gerne Gott dienen; so aber, unter den Ansprüchen des irdischen Berufs, unter den unabweisbaren Zerstreuungen des täglichen Lebens sei das nicht möglich — und wer sorge denn für Weib und Kind, für's tägliche Brod, wenn sie nach dem, was droben ist, trachteten? Sagt selbst, ob das nicht die Gründe sind, die ihr allermeist dem Worte der Schrift entgegenhaltet, das da gebietet, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten, die Gründe, durch die ihr euch genugsam entschuldigt glaubt, für euere Nichtachtung der geistlichen und himmlischen Dinge? Aber ich fürchte, es möchte sich dahinter doch nur der irdische Sinn verbergen, als hinter einer willkommnen Ausflucht, oder ein gänzliches Mißverständniß über das Wesen des himmlischen Berufs. Denn was ist der himmlische Beruf? Nichts anderes als die Uebung in der Gottseligkeit, nichts anderes, als was wir sonst das wahre, thätige Christenthum zu nennen pflegen. Wenn der Apostel in un-

ferm Texte sagt: „So ermahne ich nun, daß ihr würdig wandelt eurem Beruf, darin ihr berufen seid," so hat er es unmittelbar zuvor als die Aufgabe des Christenlebens bezeichnet: zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christum durch den Glauben im Herzen zu haben, in der Liebe zu ihm gewurzelt und gegründet zu werden — und nun fährt er fort zu ermahnen: „daß ihr wandelt, wie sich's gebühret, in aller Demuth, Sanftmuth und Geduld und vertrage einer den andern in der Liebe." In demselben Sinne schreibt Petrus in seinem zweiten Briefe: „Nachdem euch allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenket ist, so wendet allen euern Fleiß daran und reichet dar in euerem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe; denn wo solches reichlich bei euch ist, wird es euch nicht faul und unfruchtbar sein lassen in der Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi. Darum, liebe Brüder, thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und euere Erwählung fest zu machen." Ihr seht, Andächtige, der himmlische Beruf des Christen ist nichts anderes, als die Uebung in der Gottseligkeit, — und damit, sage ich, verträgt sich der irdische nicht nur auf's Beste, sondern er ist von Gott selbst dazu geordnet, die Schule für den himmlischen zu sein; denn die Gottseligkeit ist ja wahrlich keine Sache, die in blosen Gedanken oder Empfindungen des Herzens bestände; sie stehet auch nicht in Worten, sondern sie ist That und Leben, Leben des Glaubens, That der Liebe, Erweisung der Liebe zu Gott in selbstverläugnender, dienender, demüthiger Liebe des Nächsten. Wo aber fändest du mehr Gelegenheit, dich in diesen Tugenden zu üben, als eben in deinem irdischen Be-

ruf? Oder gibt's da nicht Pflichten genug, die, um in rechter Weise gethan zu werden, deine ganze, im Aufblick zu Gott gesammelte Kraft in Anspruch nehmen, kleine, aber um so mühevollere Obliegenheiten, an denen du deine Treue im Großen bewähren kannst? Sind da nicht Vorgesetzte und Untergebene, denen du Gehorsam in Demuth schuldest? nicht Weib und Kinder, Hausgenossen und Freunde, an die du mit deiner Liebe gewiesen bist, für die du arbeiten, beten, denen du zum Vorbild guter Werke dich stellen sollst? Ist da nicht nach allen Seiten hin Anlaß genug, Sanftmuth und Geduld zu beweisen, die Lasten und Leiden der Brüder mitzutragen, Schwache aufzurichten, Irrende zurechtzubringen, heilige und heiligende Barmherzigkeit zu üben? — und was das Schönste ist, das Alles, ohne dabei zur Eitelkeit und zum Hochmuth versucht zu werden: denn weil diese Erweisungen der Gottseligkeit so eng mit den irdischen und natürlichen Berufsverhältnissen verflochten sind, so erscheinen sie vor Menschen Augen gar nicht als etwas Großes oder Außerordentliches, sondern werden so angesehen und hingenommen, als verstünden sie sich von selbst. Wie gut ist das für die Hoffart des menschlichen Herzens, die sich so gerne ein Verdienst aus jeder Tugend macht. — Oder, wo dir das noch zu wenig oder zu leicht erscheinen sollte — fehlt es etwa deinem Amt und Stand an Schwierigkeiten, an denen du Verläugnung des eigenen Willens, an Hindernissen, woran du Stillesein und Warten lernen kannst, an Trübsalen und Entbehrungen, woran dein Gottvertrauen, dein Glaube sich üben und bewähren kann? O wahrlich, mein Bruder, du brauchst, wenn es dir ein Ernst mit deinem himmlischen Berufe ist, nicht erst das Weite zu suchen, nicht aus der Welt heraus in die Stille der Einsamkeit zu flüchten: dein Vater hat dir deinen irdischen Beruf so eingerichtet, daß er deinem himmlischen zur täglichen Uebung dienen muß;

in der allernächsten Nähe, in deinem Hause, in deiner bescheidenen Lebensaufgabe, in deinen Arbeiten und Studien gibt er dir reichlich Gelegenheit, dich der Gottseligkeit zu befleißigen, und es ist keine, noch so hohe und erhabene Christentugend, keine noch so heilige und schwere Christenpflicht, die du da nicht im Stillen üben könntest. Dein Beruf führt dich in die Tiefen der Selbstverläugnung und des Kreuztragens hinab, durch welche hindurch der Weg nach oben geht; er ist die Laufbahn, in deren Schranken man am sichersten nach der Heiligung ringt. Sage also Niemand: sein irdisches Tagewerk, wie beschränkt oder mühsam es sei, stehe im Widerspruch mit seinem göttlichen Berufe; sage Niemand: hätte mich Gott an ein anderes Arbeitsfeld gestellt, so wollte ich ihm besser dienen; es ist das nur eine Ausrede, hinter der sich die Eitelkeit und die fleischliche Trägheit verbirgt; es ist alles Christenthum, das kann nicht oft und nachdrücklich genug ausgesprochen werden, es ist alles Christenthum eitel Hochmuth und Heuchelei, welches das Weite sucht und verschmähet, den engen, stillen Kreis zu zieren, in den es von Gott gewiesen ist. Der irdische Beruf ist die Schule für den himmlischen, und, sagen wir

II.

der himmlische Beruf ist die Weihe für den irdischen; denn er macht ihn zum Gottesdienst. Wie große Ehre und wie großen Segen der irdische Beruf habe, habt ihr gesehen. Aber freilich, so wie ihn die Meisten ansehen und führen, als ein Joch, das ihnen aufgelegt ist, als die Arbeit, die sie eben treiben müssen, um sich durch diese Welt hindurchzubringen und den Ihrigen das arme Leben zu fristen — in Unmuth und Verdrossenheit gethan: so geführt, hat er keinen Segen für das Geistliche, sondern knechtet den Menschen geradezu unter den

Dienst des vergänglichen Wesens. Und das gilt von den Meisten unter uns. Ihr antwortet mir vielleicht, ja, was du sagst, ist wahr; aber es ist die unabweisbare Last der äußern Verhältnisse, die uns so tief zu Boden drückt; wem Gott ein reicheres Maaß an Gütern, oder ein sorgenfreieres Loos beschieden hat, der kann auch leicht seines Berufes mit größerer Freudigkeit warten. Wohl Andächtige; aber führen ihn diese deßhalb in einem edleren Sinne? Was man Lust und Eifer zum Berufe nennt, ist häufig nichts anderes als die Selbstsucht, in der man lediglich sich selber dient und in der Arbeit des Amtes nur für die eigene Lust und Ehre, für den eigenen Vortheil sorgt; man will sich den Ruhm der Pflichttreue vor der Welt erwerben, man will sich einen glänzenden Lebensweg bereiten oder irdischen Reichthum gewinnen — und wenn es weiter nichts ist, was dich zur Treue im Berufe treibt, dann achte ich deinen Eifer nicht höher als die Knechtesarbeit deines armen Bruders; mag es Werk der Hände oder Werk des Geistes sein, es bleibt ein irdisches, fleischliches Thun, wie hoch es auch die Leute preisen. Dagegen möchte ich euch beiden einen Gesichtspunkt eröffnen, von welchem aus ihr euerem irdischen Beruf eine höhere Bedeutung abgewinnen und seine Bürde mit fröhlichem Herzen tragen, ja geradezu in einen Gottesdienst ihn verwandeln könntet. Das aber geschieht, wenn ihr euch nach dem Wort des Apostels haltet: „Alles, was ihr thut in Worten oder Werken, das thut im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn;" denn was man in Gott und um Gottes willen thut, ist Gottesdienst. Uebung in Gottes heiligem Willen aber ist, wie wir droben sahen, die Aufgabe unseres himmlischen Berufs. Und so sage ich denn: **der himmlische Beruf ist die Weihe des irdischen**; im himmlischen Sinn, in Gehorsam und Liebe gegen Gott geführt, wird er zum Gotteswerk. Und da-

bei macht es wieder keinen Unterschied, ob er hoch oder niedrig, ob seine Aufgabe leiblich oder geistlich sei. Laß einen Mann seinem schweren Hausstand vorstehen mit redlicher Treue, vom Morgen bis zum Abend die Hand an der harten Arbeit — thut er das, weil ihm sein himmlischer Vater dieses Tagewerk auferlegt hat, im Herzen den einfachen kindlichen Glauben an seinen Namen und das ernstliche Verlangen nach dessen Wohlgefallen: so dient er Gott in seinem Beruf und heiligt durch seine himmlische Gesinnung das irdische Werk. Laß eine Mutter, umringt von der Unruhe eines geräuschvollen Hauswesens, ihre Kleinen warten und ihre Kinder unter Sorgen und Mühen in stiller Treue erziehen — thut sie das, weil sie darin Gottes Willen erkennt, im Aufsehen auf Gott, mit Gebet und Anrufung um seinen Segen, so ist sie frömmer, als wenn sie derweil, ihres Berufes versäumend, andächtig im Kämmerlein säße, und heiligt durch ihre himmlische Gesinnung ihr irdisches Werk. Der Knecht und die Magd, die ihrer Herrschaft redlich dienen, nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und Gottesfurcht, die in Demuth und Treue ihr schweres Tagewerk thun, sie machen ihren irdischen Beruf, wie niedrig er auch scheine, zum Gottesdienst, und ihre Werke sind edler und besser als die Thaten großer Heiligen, wie sie denn auch weit schwerer sind, weil sie Verläugnung des eigenen Willens erfordern. Ist aber das die Gesinnung, in der du deines Amtes wartest, dann wird dir der liebe Gott gewiß auch hin und wieder eine stille, freie Stunde verleihen, da du aus seinem Wort dich erbauen und betend deine Seele aus der Zerstreuung des äußeren Lebens sammeln kannst. So viel Zeit läßt doch einem Jeden selbst der mühevollste Stand in der Welt; und ich sage euch meinen Freunden, es ist noch Keiner deßhalb in seinen Geschäften zurückgekommen, weil er am Mor-

gen und Abend mit den Seinigen Hausandacht gehalten und den Sonntag dem Herrn geheiliget hat; vielmehr stärkt sich in solchen Stunden des innerlichen und öffentlichen Gottesdienstes die rechte Berufstreue, auf welcher die Gnade Gottes ruht. Das Alles aber gilt nicht minder von den höchsten Aufgaben des irdischen Berufs, es sei Kunst oder Wissenschaft, Forschung in den Tiefen menschlicher Erkenntniß, Lehren oder Lernen: sie werden immer erst durch die lebendige Beziehung auf Gott geheiligt, und empfangen nur dadurch, daß sie im Zusammenhange mit dem Himmlischen getrieben werden, ihre Weihe.

Wird nun der irdische Beruf in solchem Sinne geführt, dann verwandeln sich auch die irdischen Leiden und die irdischen Freuden, die er mit sich bringt, in göttlichen Segen. Die Leiden, sage ich; denn die kommen ja von derselben Hand, welche den Gang unseres Lebens bis in's Einzelnste hinein lenkt, und haben die Verheißung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Freilich nicht — und ich möchte Niemand mit falschem Troste trösten — freilich nicht für Alle. Denn in wessen Herzen keine Gottesfurcht und keine Gottesliebe wohnt, über den kommt die Trübsal der Zeit nicht als väterliche Zucht, sondern als Gericht vom Herrn, als Erweisung jenes Zornes, der vom Himmel über alles gottlose Wesen der Menschen offenbar wird; und da ist dann auch kein Segen dabei und keine heilsame Frucht der Gerechtigkeit; da gesellt sich zur Armuth die Rohheit und Gemeinheit, zum Elend das Murren gegen Gott und die Erbitterung gegen den Nächsten, ja je härter die Schläge werden, desto mehr verhärtet sich das Herz, desto weiter fliehen die Menschen von Gott hinweg. Oder meint ihr, es halte sich anders? Sehet zurück auf die schwere Zeit, die eben jetzt im Abnehmen begriffen ist; hat sie unser deutsches Volk gebessert, hat sie die

Christenheit im großen Ganzen zur Buße erweckt, hat die Noth uns auf's Neue beten gelehrt? Nein, nicht gebessert, sondern zu allen Gräueln der Sünden, zum Unglauben, zur Gotteslängnung, zur Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung hat sie ihrer Viele fortgetrieben; statt Thränen der Buße, statt Bekenntniß der Sünden Zunahme der Sittenlosigkeit auf der einen, der Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit auf der andern Seite. So hat sich's auch an uns erfüllt, was der Prophet Jeremia sagt: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht, du plagst sie, aber sie bekehren sich nicht.“ — Nur den Gottesfürchtigen dient die Züchtigung zum Heile; denn die wissen, daß jedes irdische Leid, das ihnen der Vater sendet, keinen andern Zweck hat, als sie für ihren himmlischen Beruf tüchtig zu machen. Darum ist das Erste, was sie thun, daß sie in ihr eigenes Herz hineinblicken, und nach den Sünden fragen, von denen sie Gott durch seine Zucht reinigen will; daß sie ihr Haus, ihren Beruf ansehen, und nach den Versäumnissen fragen, an die sie Gott durch die Heimsuchung erinnern will. Sündenerkenntniß aber treibt zum Gebet um Gnade, Buße weckt den Glauben, Glaube wirket Geduld, Geduld bricht den alten harten Sinn, macht die Seele stille vor Gott, sanftmüthig gegen die Hausgenossen, barmherzig gegen die Noth der Fremden und richtet den Blick des innern Menschen dahin, wo Erlösung von allem Uebel ist. So wird dem Christen die ganze Reihe von Leiden, die sein irdischer Beruf mit sich bringt, zum Mittel der Gottseligkeit, zum bleibenden Segen.

Und nicht anders verhält es sich mit den irdischen Gütern und Freuden, die Gott dem Berufe verleiht. Hunderte erfahren täglich seine milde Güte; ihre Geschäfte gedeihen, ihr Hausstand blüht empor, ihre Arbeit findet Anerkennung und Lohn, Er fördert das Werk ihrer Hände; — dennoch haben sie von dem Allen keinen Segen, weil sie den Geber weder

bitten noch ihm danken, sondern seine Gaben hinnehmen, als wäre es ein schuldiger Tribut, wie gottlose Kinder die Wohlthaten ihrer Eltern.

Steht es so um dich, dann ist der dürftigste deiner frommen Brüder auf Erden unendlich reicher in seiner Armuth, als du in der Fülle deiner leiblichen oder geistigen Besitzthümer. Hat er Gottes Liebe im Herzen, glaubt er an die Erbarmung, die uns in Christo zur ewigen Herrlichkeit berufen hat, so ist ihm auch die kleinste Gabe, die er empfängt, ein Zeichen dieser Liebe, jeder Bissen Brodes, wenn auch mit saurer Arbeit erkauft, jede Freude, die ihm auf dem Wege seines Berufes zufällt, eine Aufforderung zum Dank und zur Freude in dem Herrn; was er von Oben empfängt, wird ihm ein Zug dahin. So verwandelt sich der irdische Segen in geistlichen Segen, und der irdische Beruf gewinnt durch die himmlische Gesinnung, in der man ihn führt, eine höhere Weihe. — Eben dieser Gesinnung gelten dann auch alle die schönen Verheißungen zeitlicher Wohlfahrt, als da sind: „Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel an irgend einem Gut“ (Ps. 34.); „das Wenige, das der Gerechte hat, ist besser, als das große Gut vieler Gottlosen“ (Ps. 37.); „Im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn, aber die Wohnung des Gerechten wird er segnen; der ist wie ein Baum gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl.“ (Ps. 1.) Das Lebenswasser aber, das die Wurzeln dieses Baumes tränkt, ist Gottes Geist und Gnade. Darum führet ihr, liebe Brüder, euern irdischen Beruf im Aufsehen auf den Herrn. Thut, was eueres Amtes ist, aus herzlicher Liebe zu ihm und zu den Brüdern, unbekümmert um der Menschen Gunst oder Ungunst, unverdrossen unter Müh' und Arbeit, mit stillem, treuem Fleiße; das Wort des Herrn

sei eures Fußes Leuchte und das Licht auf euern Wegen, so wird auch sein Segen nicht fehlen. Vor allem aber haltet am Gebet; das allein gibt Kraft, das Kreuz zu tragen, fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal durch die Wüste der Welt hindurch nach dem himmlischen Vaterland, dem Ziele unserer Berufung, zu pilgern. O Herr, Herr, so stehe du selbst in Gnaden auf uns und mache uns fertig zu allem guten Werk, zu thun deinen Willen, und schaffe in uns, was vor dir wohlgefällig ist, durch Jesum Christum. Amen.

XXV.

Am IX. Sonntage nach Trinitatis.

Das irdische Gut.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo! Amen.

Evang. Luc. 16, 1—10.

„Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amte gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, der ist

auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht."

Die heilige Schrift ist vom Anfang bis zum Ende Gottes Wort, Wort und Werk des heiligen Geistes, der durch den Mund der Propheten und Apostel zu uns geredet hat. Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werke geschickt. Kein Wort ist darum in diesem heiligen Buche umsonst geschrieben, kein Sträuchlein steht in diesem Gottesgarten, das nicht, wenn man's klopft, einen goldnen Apfel gibt. Es ist sein wesentlicher Inhalt so klar und einfach, daß jede aufrichtige Seele den Heilsweg daraus lernen kann, wenn sie ihn heilsbedürftig darin sucht. „Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seelen, das Zeugniß des Herrn ist gewiß und machet die Albernen weise," sagt schon der Psalmist. Indessen hat es doch der göttlichen Weisheit gefallen, hin und wieder ein dunkles, räthselhaftes Wort hineinzustreuen, hie und da einen Stein mit einzufügen, an dem sich der Verstand des Menschen stößt — und das hat sie gethan, damit die Weisheit der Welt daran zu Schanden werde, die Gläubigen aber in der Demuth sich üben und erkennen, wie wenig auch sie noch von den Tiefen der göttlichen Weisheit verstehen. Es kommt allerdings eine Zeit, da uns über jedes Dunkel der heiligen Schrift ein helles Licht aufgehen wird, da wir überhaupt nicht mehr wie jetzt im Bild und Gleichniß, sondern von Angesicht zu Angesicht die Wahrheit schauen werden. Bis dahin aber sollen wir ehrfürchtig an solchen Stellen vorübergehen, und zwar den Geist des Herrn um erleuchtete Augen des Verständnisses bitten, wo uns aber nicht gegeben wird, die Geheimnisse des Himmelreichs zu durchschauen, die Hand

auf den Mund legen und uns bescheiden, daß die göttliche Thorheit höher als die menschliche Weisheit ist. — Zu diesen Bemerkungen veranlaßt mich das heutige Evangelium, welches zu den schwierigeren Stellen der heiligen Schrift gehört, und Manches enthält, was leicht einen Anstoß geben kann. Ich meine damit nicht, daß der Herr den ungerechten Haushalter lobt; denn es zeigt sich auf dem ersten Blick, daß er damit nicht seine Ungerechtigkeit, sondern seine Klugheit lobt; ich meine vielmehr die räthselhafte Ermahnung am Schluß: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Das könnte wie ein Widerspruch aussehen, gegen die Grundlehre des Neuen Testamentes, daß der Mensch gerecht und selig wird aus Gnaden, allein durch den Glauben. Lasset uns indessen getrosten Muthes an die Auslegung unsers Textes gehen; er wird, so hoffe ich, auch über diese dunkle Stelle das nöthige Licht verbreiten und uns überdieß eine Reihe der wichtigsten Belehrungen und Ermahnungen über Mißbrauch und rechten Brauch der irdischen Güter gewähren. Es ist

der ungerechte Haushalter,

den uns der Herr zur Lehre, zur Warnung und Nachahmung vorführt.

I.

„Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter.“ Der Haushalter, meine Geliebten, ist nicht der, dem das Gut gehört, sondern der reiche Mann ist der Besitzer und Herr desselben. Der hat sein Vermögen seinen Knechten ausgethan und jedem einen Theil zur Verwaltung übergeben. Dem Haushalter aber, von welchem hier die Rede ist, hat er Viel vertraut, und erwartet darum auch von ihm, daß er mit dem Seinigen gewissenhaft umgehen und das An-

vertraute treulich und redlich verwalten werde, nach dem Befehl und zum Vortheil des Herrn. Sein Lohn soll ihm dann am Ende nicht entgehen. Es leuchtet von selber ein, daß dieser Haushalter das Bild der Menschen sei; denn wie er, so haben auch wir, was wir sind und haben, vom Herrn. Nicht wir haben es verdient oder erworben, was wir an irdischen Gütern und Dingen besitzen; der ewig reiche Gott hat es aus seiner Fülle uns verliehen, ausgetheilt, dem einen mehr, dem andern weniger, nach seinem Wohlgefallen. Ihm gehört es daher auch an, nicht uns; es ist sein, nicht unser Eigenthum; Er ist der Herr und Besitzer, wir nur die Haushalter, die es nach seinem Befehl und Willen verwalten sollen. Dieß, meine Geliebten, läugnet nun gewiß Niemand unter uns; es ist eine allbekannte Wahrheit; aber eben eine von denen, die man hört, als hörte man sie nicht, und weiß, als wüßte man sie nicht. Sie hat wenig Einfluß auf das Leben der Menschen, ob sie gleich eine der allerwichtigsten Lehren des Christenthums ist; und das kommt daher, daß man sie meist blos im Allgemeinen anerkennt, nicht aber auf's Einzelne und Kleine die Anwendung davon macht. Gerade das aber ist hier die Hauptsache. Denn siehe, mein Bruder, wenn wir allesammt nur Haushalter Gottes sind, so gehört ihm nicht nur dein Hab und Gut im Ganzen, sondern es gehört ihm jeder Groschen, jeder Kreuzer, den du hast; so gehört ihm nicht nur jedes Jahr, sondern auch jeder Tag, jede Stunde deines Lebens; es ist bis auf's Letzte sein Eigenthum, und jeder Eingriff darein ist eine Sünde wider das siebente Gebot; nicht nur dein Leben, sondern Leib und Seele, und jedes Glied deines Leibes, jedes Vermögen deiner Seele, jede Gabe, die du besitzest, ist sein, ist deines Gottes Eigenthum, und du bist nur der Knecht, der's ihm so lange verwalten soll, bis Er's wieder von deinen Händen fordert. O so lernet denn in diesem Lichte all' eure

Habe betrachten, andächtige Freunde, lernet euch selbst als Haushalter eines großen und reichen Königs erkennen, dann werdet ihr ihm für jede Gabe, auch für die kleinste, die er euch gibt, vom Herzen danken; dann werdet ihr euch nicht hochmüthig erheben, wenn ihr mehr als Andere besitzt, noch auch scheel und neidisch sehen, wenn Einem ein reichlicheres Maaß von Gütern verliehen ist. Ihr werdet zufrieden werden mit dem Wenigen, was ihr habt; denn wenn es euch gut und heilsam gewesen wäre, so hätte er euch sicherlich ein reicheres Maaß an irdischen Dingen gegeben, weil er euch aber nicht mehr gab, so muß das, was ihr besitzt, gerade das rechte Maaß für euch sein. Er weiß am besten, wie Viel Jedem frommt, er stellt in seinem Weinberge Jeden an den Platz, wo er am sichersten Frucht schaffen kann; er legt Keinem eine größere Last auf, als er zu tragen vermag, fordert auch von Niemand über sein Vermögen. Hast du Viel empfangen, so wird man Viel von dir fordern, hast du Wenig, so wird auch nur Wenig von dir gefordert — und am Ende müssen beide, die Armen wie die Reichen ihre Habe in die Hand dessen zurückgeben, der sie ihnen verlieh. „Wir haben nichts in die Welt gebracht, sagt die Schrift, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen; wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen.“ — Erkennet also, meine Lieben, daß ihr Haushalter über Gottes Gaben seid; dann werdet ihr dankbar und demüthig, neidlos und genügsam der ganzen Welt in's Angesicht schauen, und das Eurige nach seinem Willen anwenden, zur Ehre seines Namens, zur Nothdurft eures Lebens und zur Wohlfahrt eurer Nächsten, denn dazu hat Er's euch geliehen; ja dann werdet ihr euch als treue Knechte, als gewissenhafte Verwalter des ewig reichen Gottes, des Vaters unsers Herrn Jesu Christi zeigen, und allezeit euern Wandel in dem Gebete führen:

Es ist ja Herr Dein Geschenk und Gab,
Mein Leib und Seel' und was ich hab
In diesem armen Leben;
Damit ichs brauch' zum Lobe dein,
Zum Nutz und Dienst des Nächsten mein,
Wollst mir Dein' Gnade geben.

II.

Der Haushalter im Evangelium hat das nicht gethan, „Er war vor ihm berüchtigt, als brächte er ihm seine Güter um." Er hat gewissenlos geschaltet mit dem anvertrauten Gut, er hat's zum Theil verschleudert, zum Theil zu seinem eigenen Nutzen verbraucht; darum ist er nun berüchtigt vor dem Herrn. Wer ist nun aber dieser treulose Knecht, der das Gut seines Herrn umgebracht hat? Das bist du o Mensch, der du geizig und habsüchtig dein Vermögen verwahrst, verbirgst, und deinen armen Brüdern dein Herz und deine Hand verschließest — du raubest Gott, was sein ist, du bringst ihm seine Güter um; denn zur Verschwendung und zum Geiz hat er sie dir wahrlich nicht übergeben; damit du durch ihren Mißbrauch deine theuer erlöste Seele zu Grunde richtest, hat er sie dir nicht anvertraut, sondern damit du mit deinem Hause im Frieden davon lebest, damit du deinem Nächsten Gutes thuest und Andern ein Segen werdest. Er hat dich zum Versorger vieler Armen bestellt, er hat dir geboten: „Nimm einen Theil meiner Güter und stille damit den Hunger und die Noth deiner dürftigen Brüder auf Erden." Nun siehe, wenn dir einer deiner Dienstboten auch nur einen Kreuzer entwendet, so schiltst du ihn mit Recht einen treulosen Knecht, du nennst ihn, wie er's verdient, einen Dieb und einen Betrüger — und du hast dich nicht gescheut, hundertfach deines Herrn Gut in Wohlleben oder Weltlust zu vergeuden, an nichtswürdige Dinge zu

verschleudern und so zugleich deine Seele zu verderben? Wenn dir einer nur das Geringste veruntreuet, so klagst du über seine Gewissenlosigkeit — und du hast dich nicht gescheut, die große Summe zurückzubehalten, die dir Gott zur Vertheilung an die Armen übergeben hat, nicht gescheut, sie geizig zu verschließen oder für deinen eigenen Vortheil anzulegen? Bist du also nicht der ungerechte Haushalter, der die Güter seines Herrn umgebracht hat? — Ach, geliebte Brüder, und das sage ich nicht nur den Reichen, sondern euch Allen zur Warnung; denn gerade diese Sünden gehören zu den allgemeinsten und schreiendsten in unsern Tagen. Die Treue gegen Gott und die Liebe gegen den Nächsten will immer mehr erkalten. Man hört von allen Seiten her nichts als bittere Klagen; es klagen die Dürftigen über Habsucht und Geiz der Vermögenden, die Vermögenden über Leichtsinn und Arbeitsscheu der Armen; es klagen die Herrschaften über Untreue und Gewissenlosigkeit der Dienenden, die Dienenden über Härte und Ungerechtigkeit der Herren; es klagen, was das Entsetzlichste ist und was hier nicht übersehen werden darf, es klagen viele Arbeiter, daß man ihnen den sauer erworbenen Verdienst nicht gibt, daß man ihnen den schuldigen Lohn abbricht und sündlich vorenthält oder schmälert; — und meint ihr etwa, diese Klagen bleiben dem großen Hausherrn droben verborgen, meint ihr, Er, der jede Thräne der Bedrängten zählt und jeden Seufzer derer, die Unrecht leiden, hört, Er werde solche Klagen nicht hören? O ich sage euch, sie schreien zum Himmel. „Siehe, heißt es, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth;“ und wiederum: „Das ist der Wille Gottes, daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der Herr ist Rächer über das Alles.“ Doch, Andächtige, es

gibt noch andere Arten der Untreue gegen Gott, die wir hier auch nicht übersehen dürfen. Wir sagten droben, es sei nicht nur unser irdisches Gut, sondern auch unsere Lebenszeit und Lebenskraft ein Eigenthum des Herrn. Siehe also deine Zeit an, mein Mitchrist, deine zwanzig — dreißig — sechzig Jahre, die dir gegeben sind, um deine Seligkeit zu schaffen, um deines Gottes Willen zu vollbringen; wie viele Tage hast du nutzlos verschleudert, wie viele Stunden hingebracht, ohne auch nur einen Gedanken an die Ewigkeit in dir aufkommen zu lassen, wie viele Stunden in Leichtsinn, in Trägheit des Fleisches verloren! Und wahrlich, wir haben ihrer nicht überflüssig; nicht eine Stunde haben wir mehr, als wir brauchen, um das Heil in Christo zu ergreifen, um in guten Werken nach dem ewigen Leben zu trachten. Wie müssen wir uns also schämen, so viel edle Gnadenzeit veruntreuet, so viel gute Stunden sündlicher Weise umgebracht zu haben. Und so ist es mit allen andern Gaben, geistigen wie leiblichen, die uns Gott für dieses Leben verliehen hat. Hiernach, Andächtige, beantwortet nun selbst die Frage, wer unter euch der ungerechte Haushalter sei; sehet dabei nicht rechts und links nach Andern, sondern auf euer eigenes Leben, so wird die rechte Antwort nicht fehlen.

III.

Was geschieht nun diesem treulosen Knecht? „Und der Herr, heißt es, forderte ihn und sprach: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein.“ Das wird dem Schalksknecht wie ein unvermutheter Schlag gekommen sein; er wird mit jenen Thoren gesprochen haben: Mein Herr kommt noch lange nicht, darum iß und trink liebe Seele, thue dir Gutes und habe guten Muth. Nun aber sieht er mit einem Male seine ganze Schlech-

tigkeit an den Tag kommen; nun wird er zur Rechenschaft gezogen, und hat nichts, womit er sich entschuldigen könne. Und also wird es allen denen ergehen, die ihres Herrn Gut veruntreuet oder vergeudet haben; mögen sie es glauben oder nicht: es wird ein Tag für sie kommen, an dem sie vor ihrem König und Richter erscheinen müssen, um Rechenschaft von ihrem Haushalt zu thun. Das sagt uns sein Wort mit solcher Klarheit voraus, daß jeder Zweifel davor verschwinden, jede Läugnung verstummen muß. So gewiß wir hier mit einander vor dem Angesicht des unsichtbaren aber allgegenwärtigen Gottes versammelt sind, so gewiß werden wir einst vor dem Throne seines Sohnes stehen; „wir müssen allesammt offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein jeglicher empfange, darnach er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder bös." O daß ich das euch Allen in eure Seele hineinrufen könnte als eine Mahnung Gottes, die euch aus eurer Sicherheit aufschrecke, daß ich es euch Jünglingen und Jungfrauen in's Gewissen legen könnte, wie einen Stachel für euern Leichtsinn und für eure sündlichen Freuden. Es gibt eine Rechenschaft — und Gott hat die Stunde bereits bestimmt, in der du sie ablegen mußt; wie bald sie aber schlägt oder wie spät, hat uns seine Weisheit verborgen. Wie wenn sie heute schlüge, wenn in der nächsten Nacht deine Seele von dir gefordert würde, wärest du bereit, deinem Herrn Rede und Antwort über deine Haushaltung zu stehen? Es ist schon Mancher abgerufen worden zu einer Zeit, wo er es nicht vermuthet hat; es weiß Niemand, wann die Reihe an ihn kommen wird; aber das wissen wir Alle, wornach wir gerichtet werden; darüber läßt die heilige Schrift uns so wenig in Ungewißheit, daß sich Jeder im Voraus selbst die Rechnung stellen kann; sie sagt: „Man sucht an den Haushaltern nicht mehr, als daß sie treu erfunden werden; welchem

viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern, welchem wenig gegeben ist, von dem wird man wenig fordern" und abermals: „Was der Mensch säet, das wird er ernten;" sie sagt zu den Ungerechten: „Wohlan nun ihr Reichen, weinet über euer Elend, das über euch kommen wird; euer Reichthum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfräßig geworden, euer Gold und Silber ist verrostet und ihr Rost wird euch zum Zeugniß sein und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer;" sie sagt zu den Unkeuschen: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Ehebrecher Erbe hat am Reiche Christi und Gottes;" zu den Unbarmherzigen: „Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen über Jeden, der nicht Barmherzigkeit gethan hat;" zu den Unbußfertigen: „Du aber häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken." Da hört ihr's Alle, nach welchem Maaße der Herr uns richten wird. Und mit diesem Maaße hat er auch den ungerechten Haushalter gerichtet; er hat ihn vom Amt entsetzt und ihn aus dem Hause verstoßen, wie er's mit seinen Sünden verdient.

IV.

Wie sucht sich nun aber dieser Schalksknecht zu helfen? Daß ihn sein Herr nicht wieder zu Gnaden annimmt, weiß er wohl; bei Andern um's tägliche Brod arbeiten, gefällt ihm nicht und zu betteln schämt er sich — was thut er also? Er verfällt auf einen neuen Betrug, er ersinnt eine eben so kluge als schändliche List; er sprach: „Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich,

und schreibe flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreibe achtzig." „Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte," setzt unser Evangelium hinzu. Es müßte einer sehr unverständig sein, wenn er sich an diesen Worten stoßen wollte; denn es leuchtet ja von selbst ein, daß ihn der Herr nicht lobt um seiner Untreue willen, um derentwegen er eben vom Amt gestoßen wird, sondern um der Klugheit willen, mit der er sich aus der Noth zu helfen sucht, nicht um der schlechten Mittel willen, die er dazu anwendet, sondern um der Umsicht willen, mit der er sich Freunde zu machen weiß; wie man ja auch deutlich aus den weitern Worten des Herrn sieht: Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Zwischen beiden ist ein Unterschied, wie zwischen Licht und Finsterniß. Die Kinder der Welt sind die, so dieser Welt mit ihrem Herzen angehören und ihre Güter sich zum Götzen machen, dem sie mit ihrer ganzen Liebe dienen; zu ihnen zählt der ungerechte Haushalter; die Kinder des Lichts hingegen sind Gottes Kinder, wiedergeboren durch den heiligen Geist, Gott angenehm durch den Glauben an Jesum Christum, Menschen Gottes, die der Heiligung nachjagen und mit guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Das ist der Unterschied. Aber darin thun es die Kinder der Welt den Kindern des Lichtes zuvor, daß sie klüger sind in ihrem Geschlecht; sie zeigen mehr Verstand und Eifer im Dienste der Welt, als jene im Dienste Gottes; sie wenden mehr Mühe und Fleiß darauf, um in irdischen Dingen reich zu werden, als jene, um selig zu werden, mehr Anstrengung und Umsicht, um sich in leiblicher Noth zu helfen, als jene, um ihre Seele von den drohenden Gefahren der Sünde und des Todes zu retten. Es ist in der That bewundernswürdig, wie rastlos

und unverdrossen sie ihre Zwecke verfolgen, wie sie kein Mittel unversucht, keine Gelegenheit unbenützt lassen, wo es gilt, ihre sündlichen Neigungen, ihren Geiz, ihre Habsucht, ihre Weltlust zu befriedigen, oder sich aus Verlegenheiten zu ziehen. Und insofern können sie allerdings den Kindern des Lichts zur Beschämung und zum Exempel dienen; es könnten diese Vieles von ihnen lernen — und wenn sie nur die Hälfte, ja nur den zehnten Theil ihres Eifers und ihrer Umsicht anwendeten, um himmlische Schätze zu sammeln, um dem Reiche Gottes zu dienen, wenn sie die irdischen Güter, die sie besitzen, nur halb so klug zur Ehre Gottes und zu guten Werken gebrauchten, als jene die ihrigen zur Ungerechtigkeit mißbrauchen, es müßte bald ganz anders mit den Kindern des Lichtes stehen.

Welcher Art aber der Gebrauch sei, der ihnen zur Nachahmung empfohlen wird, das lehrt uns der Herr, indem er hinzusetzt: „Und ich sage euch auch, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Das sind die räthselhaften Worte, mit denen unser Evangelium schließt. Ich verstehe sie so: Ungerechter Mammon heißt hier überhaupt alles irdische Gut, nicht sowohl, weil es mit Unrecht erworben ist, als weil es von der Welt unrecht und ungerecht gebraucht, also gemißbraucht wird und so gleichsam mit ihrer Ungerechtigkeit befleckt ist. Mit ihm sollen sich die Kinder Gottes unter ihren armen und elenden Brüdern auf Erden Freunde machen, indem sie ihnen wohlthun und mittheilen von ihrem Ueberfluß; und das sollen sie thun, damit diese Armen, unter denen wir hier fromme und gottselige Arme zu denken haben, sie aufnehmen in die ewigen Hütten. Die ewigen Hütten sind die Wohnungen des Friedens im Himmel, die seligen Stätten der Ruhe, die den Kindern des Lichts

bereitet sind. Aber wie sollen uns Andere, wie sollen uns Menschen in diese Hütte aufnehmen können? Kann doch Keiner sich selbst den Himmel verdienen, wie viel weniger Andern die Pforte, die dahin führt, eröffnen; hat doch der Herr Christus selbst gesagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten; Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo Ich bin; Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, ohne mich" — wie sollte also ein Mensch den andern dahin führen? Die heilige Schrift müßte sich selbst widersprechen, wenn das ihre Meinung wäre. Wir dürfen aber sicher glauben, meine Freunde, daß, wo es diesen Anschein irgendwo hat, immer die Schuld nur am Mangel unsers Verständnisses liegt; sie widerspricht sich auch hier nicht, sondern ihre Meinung ist: die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, mit denen ihr euch Freunde macht unter den Armen auf Erden, die Wohlthaten, die ihr Leidenden und Dürftigen erzeigt, diese Zeugnisse des in der Liebe thätigen Glaubens werden dort für euch reden, daß sich euch die Pforten der ewigen Hütten eröffnen. Denn der Glaube an den Herrn Christum ist es allerdings alleine, der den Menschen selig macht, aber er wird aus den Werken erkannt, nach den Werken belohnt und gerichtet. Denn an den Früchten erkennt man den Baum. So wie nun der Herr an einem andern Orte von den Ungläubigen sagt: „Die Leute von Ninive werden auftreten im Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas," obwohl Er selber der Richter über Lebendige und Todte ist, so sagt er auch hier von den Armen: sie werden euch aufnehmen, obwohl Er allein die Thüre ist und allein die Schlüssel zum Himmel hat. Er will sagen: Wende du dein irdisches Gut nach Gottes Willen zum Dienste deiner Brüder an, so werden sie dir

Zeugniß geben auf den Tag des Gerichts; sie werden es gleichsam beweisen, daß dein Glaube nicht todt gewesen ist, deine Liebe nicht blos in Worten bestanden hat, es wird an's Licht kommen, was du inwendig warst — und auf solches Zeugniß hin werden sich dir die Pforten des Lebens aufthun; du wirst aufgenommen werden zum Mitgenossen der Seligkeit derer, an welchen du dein Christenthum durch die That bewiesen hast. Nehmet noch hinzu jenes Wort des Herrn: „Was ihr gethan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan," so wird sich euch das Dunkel unsres Textes in Klarheit auflösen.

Machet euch also Freunde mit dem ungerechten Mammon! An Gelegenheit dazu fehlt's nicht. Ihr seid auf allen Seiten von Noth und Elend umgeben, der Jammer Tausender dringt zu euren Ohren, ihr Hilferuf ergeht immer dringender an euch, aus der Nähe und Ferne bitten sie euch um Beistand und Erbarmung; laßt also eure Lindigkeit kund werden gegen sie, thut die Herzen und die Hände auf, so bereitet ihr euch Lob aus ihrem Munde, so werden eure Namen in den Dankgebeten und Segenswünschen eurer armen Brüder mit genannt werden vor dem Throne des Vergelters. Thut ihnen wohl, aber nicht blos mit leiblichen Gütern, sondern auch mit geistlichen Segnungen, und brauchet die leiblichen eben dazu, ihnen geistliche Gaben zuzuwenden; hier ist ein Feld, auf welchem zu säen für die Ewigkeit Früchte bringt, hier der Ort, wo man mit zehn Pfunden tausende verdienen kann; denn was du hier in Liebe säest, das geht dort als Ernte im Reiche Gottes auf. So lasset uns denn, Andächtige, als getreue Haushalter Gottes beweisen, lasset uns jeder nach seinem Vermögen den Brüdern dienen und Gottes Werke wirken, lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, so werden wir einst ernten ohne Aufhören. Amen.

XXVI.

Am X. Sonntage nach Trinitatis.

Die Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo! Amen.

Röm. 8, 12 bis 17.

„So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben; denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen. Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Denn, welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden."

Der Anfang unserer Epistel handelt von demselben zwiefachen Leben, von dem wir schon wiederholt zu euch geredet haben, von dem Leben, welches mit der Einpflanzung des Menschen in Christum durch die heilige Taufe beginnt, und in Glauben und Liebe, in Gebet und Arbeit nach Innen und Außen sich bethätigt. Wollten wir nun das Verhältniß bezeichnen, in welches dadurch der Christ zu dem Vater unseres Herrn Jesu Christi tritt, so wüßte ich dafür keinen bessern

Ausdruck, als den, daß er ein Kind Gottes wird, und eben davon redet St. Paulus in der zweiten Hälfte unserer Epistel. Er preist die Herrlichkeit der Kindschaft bei Gott; laßt mich auch heute darin seinen Ausleger sein. Denn es gibt ja auf Erden und im Himmel nichts Lieblicheres und Wunderbareres als die Kindschaft bei Gott, und ich meine, wenn einer auch schon weit von seinem himmlischen Vater abgekommen wäre in die Welt und Sünde hinein, — das Bild ihrer Herrlichkeit könnte ihn doch noch wie eine Erinnerung an eine selige Vergangenheit ergreifen; es könnte ihm ein Zug zur alten Heimath werden, um so mächtiger und dringender, da er weiß, daß er eben schon durch seine Taufe Macht empfangen hat, ein Kind Gottes zu werden. Haben nun gleich unserer Viele jenes Kindes-Recht längst wieder an die Welt verkauft und das weiße Kleid der Gerechtigkeit, das sie damals empfingen, mit Sünden befleckt: um der Taufe willen steht ihnen gleichwohl die Rückkehr dahin noch heute offen. Gebe der Gott aller Gnaden durch seinen Geist, daß meine heutige Predigt solche Frucht an unserer Etlichen bringe. Ich will euch, sagte ich,

die Herrlichkeit der Kinder Gottes

zeigen; nicht als ob ich diese große Sache zu erschöpfen gedächte, sondern nur die Punkte will ich hervorheben, an welchen unser Text jene Herrlichkeit aufweist.

Es sind ihrer aber fünf:

1. Der Name, den die Kinder Gottes tragen,
2. der Geist, von dem sie getrieben werden,
3. das Zeugniß, das sie in sich erfahren,
4. das Erbe, das ihnen verheißen ist, und
5. das Leiden, zu welchem sie berufen sind.

I. Der Name,

denn mit den Namen, welche Gottes Wort enthält und gibt,

hat es eine eigenthümliche Bewandtniß. Bei uns, die wir lieber auf den Schein, als auf die Wahrheit sehen, ist der Name häufig nichts anders als ein leeres Wort, oder ein erborgtes Kleid, mit dem wir uns schmücken. In der Schrift dagegen ist der Name immer das entsprechende Lautbild der Sache, der bezeichnende Ausdruck für das Wesen, das er benennt. Das gilt zunächst von den Namen, die Gott sich selber gibt, und die nichts Anderes sind, als ein heller Spiegel seiner unsichtbaren Kraft und Gottheit; das gilt auch von den Namen, die Gott den Menschen gibt — und wo fänden wir unter diesen einen von schönerem und lieblicherem Klang, als den Namen eines Kindes Gottes? Höhere, prachtvollere wohl; denn wenn die Schrift die Gläubigen „Heilige Gottes" nennt, wenn der Apostel die Christen anredet: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk, das königliche Priesterthum", so sind das ohne Zweifel noch höhere, ich möchte sagen, vornehmere Namen; aber lieblicher, zarter ist keiner, als der Name eines Kindes Gottes. Hat doch selbst unsere deutsche Sprache an dem Kindes-Namen den Ausdruck für die heiligsten und innigsten Beziehungen des menschlichen Lebens. Wenn ihr das Theuerste, was ihr auf Erden habt, wenn ihr Väter, eure Söhne, ihr Mütter, eure Töchter mit dem vollen Gefühle elterlicher Liebe umfaßt, in Stunden tieferer Bewegung oder größerer Gefahr, wo ihr für ihre Wohlfahrt fürchtet, dann sprecht ihr: Kinder, liebe Kinder, und das Herz geht euch über bei dem süßen Namen. Man fühlt es schon dem Namen ab, daß er der Ausdruck der zartesten Empfindung für das edelste menschliche Verhältniß ist. Und nun sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir seine Kinder, daß wir Gottes Kinder heißen? Denn muß nicht in seinem Munde dieser Name noch unendlich mehr bedeuten, als im Munde der Menschen? wird er nicht eine Fülle der Liebe

und Seligkeit in sich bergen, wovon das irdische Kindesverhältniß nur ein Schatten ist? Ja vielmehr, liegt nicht in ihm Gottes ganzes Herz gegen uns aufgeschlossen, also daß man durch den Namen hindurch, gleich als durch einen Spiegel, hineinschauen kann in den Abgrund seiner väterlichen Güte und Treue? Gewiß, Andächtige, wenn wir auch nichts weiter als den Namen hätten, er könnte uns doch eine Ahnung von der Herrlichkeit der Gotteskindschaft geben, er könnte uns wenigstens lehren, daß es sich hier um ein seliges Geheimniß handelt, dem kein anderes gleicht. — Indessen freilich das Wort thut's alleine nicht; ja ich fürchte, daß kein anderer Name so oft gemißbraucht oder eigenwillig von den Menschen angemaßt werde, als der. Gebührte er Allen, die ihn ansprechen, es würde die ganze Welt, so weit sie reicht, die ganze Menschheit, so weit sie auf Erden wohnt, würde ein großes Volk von Gottes Kindern sein; kein Unterschied mehr zwischen Gerechten und Ungerechten, zwischen Kindern des Zorns und Geliebten Gottes, sondern ein Reich von solchen, deren Aller Namen im Himmel angeschrieben sind. So aber hält sich's nicht, meine Freunde, sondern der Geist macht den Menschen zum Kinde Gottes, und das ist es, worauf ich sofort euere Aufmerksamkeit richte;

II. Der Geist,

der die Kinder Gottes treibt. Denn, sagt der Apostel: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." Sehen wir wohl zu, daß wir ihn recht verstehen. Denn vom Geiste redet und rühmet Jedermann in dieser Zeit. Es will und begehret unser Geschlecht fast nichts als Geist; es kennt kein höheres Lob, als geistreich sein; und was nur irgend Geist sich nennt, oder aussieht wie Geist, das macht eben damit auf Beifall und Anerkennung Anspruch, und findet ihn auch, mag es an In-

halt noch so ärmlich oder gottlos sein. Die Welt, wenn man sie hört, ist heutiges Tages voll von Geist, so voll, daß sie auch des Geistes Gottes wohl entbehren kann. Was aber das für ein Geist sei, das läßt sich nicht unschwer erkennen; denn er gehet nicht im Verborgenen einher, sondern macht sich breit auf allen Straßen und Gassen, und sitzt zu Rathe oben an in der Versammlung der Spötter, und redet nach unten in zahllosen Stimmen und Schriften zu dem armen Volke, nach dem den Leuten die Ohren jücken und das Herz gelüstet; er ist so weise in seiner Weisheit, daß er über das einfache Gotteswort längst hinaus ist, so stark, wie er sagt, daß er sich über Alles, was göttliche Autorität und menschliche Pietät heißt, hinwegsetzt — und wenn man zusieht, von wannen er kommt und wohin er den Menschen treibt, so ist es sicherlich nichts Anderes als Fleisch, nämlich Lust des Fleisches, Eitelkeit des Fleisches, Weisheit des Fleisches, und wenn's hoch kommt, Freiheit des Fleisches, das heißt, in der Sprache der Schrift: Knechtschaft des Fleisches. Ob das mehr in sinnlicher oder geistiger Weise geschehe, ob es den sichtbaren oder unsichtbaren Dingen gelte, ist am Ende gleich: das Ende aber ist dieses, wie unser Text sagt: „Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben.“ Daß nun keiner ein Kind Gottes sei, der von diesem Geist getrieben wird, das liegt am Tage. „Denn, sagt der Apostel, welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Ist das Verhältniß, welches die Gotteskindschaft ausdrückt, kein leiblich-natürliches, sondern ein geistiges, so kann es auch nur die Gemeinschaft des Geistes Gottes sein, welche den Menschen zum Kinde Gottes macht; und das ist der Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, der Geist der Liebe und der Wahrheit, der die Menschenherzen zu dem Sohne zieht; ein Geist des Lebens, der das Erstorbene lebendig und aus dürren Reben

fruchtbare Bäume der Gerechtigkeit macht; ein Geist der Freiheit, der die Knechtschaft des Fleisches wandelt zum Dienste des lebendigen Gottes, — in Summa der heilige Geist. Der wohnet in den Kindern Gottes. Und sagt selbst, meine Lieben, was läßt sich Wunderbareres und Herrlicheres denken, als daß das arme, leere, mit Sünden befleckte Menschenherz gewürdigt wird, diesen himmlischen Gast in sich zu beherbergen, eine Stätte seiner Gegenwart, gleichsam eine Bundeslade zu sein, darüber er mit seiner Gnadenfülle thront? Was ist höhere Ehre für den Menschen, als mit seinen Gaben geschmückt, mit seinem Licht erleuchtet, mit seiner Kraft erfüllt, göttlicher Natur theilhaftig zu werden? Man hat ihn aber nur, Andächtige, das laßt uns wohl erwägen, wenn man von ihm getrieben wird. Daß man Etwas von seinem Wehen verspürt, hin und wieder Etwas von ihm erfahren hat, das macht's noch nicht. Denn wo wäre einer unter uns, an dessen Gewissen er nicht oftmals angeklopft, in dessen Herzen er nicht etliche Regungen des Guten gewirkt hätte? wo einer, zu dem er nicht durch's Wort geredet, dem er nicht durch Taufe und Abendmahl nahe gekommen wäre? Allein deßhalb besitzt man ihn noch nicht. Eine Kraft, die dein Inneres durchdringt und von innen heraus dich bewegt, muß dieser Geist geworden sein, das Leben deiner Seele, die Seele deines Denkens, Wollens und Thuns, — dann erst hast du ihn wirklich, und dann erst darfst du dich für ein Kind Gottes halten. Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Dieses Treiben aber ist kein äußerer Zwang, wie der Zwang des Gesetzes, welches dem Menschen äußerlich entgegentritt als eine gebietende Macht, der sein eigener Wille widerstrebt, und die zu dem widerstrebenden Sünder sagt: „Du sollst"; nicht wie der Stecken des Treibers, der das Volk durch Dräuen und Strafen zum knechtischen Gehorsam zwingt,

sondern es ist die Macht der Liebe, die gar nicht anders kann, als dem Zug des heiligen Geistes folgen, weil sie mit dessen heiligem Willen innerlich eins geworden ist. Und wohin dieser Geist den Menschen treibt? Er treibt — o möget ihr daran erkennen, ob ihr ihn habt oder nicht — er treibt den Menschen weg von dem Dienst des Fleisches, denn er ist ein zarter Geist, der mit der unreinen Lust nicht Gemeinschaft haben will, noch kann; ihm graut vor der Eitelkeit und Lügenhaftigkeit, die unser Daseyn vergiftet, er hasset die Hoffart, die arge Lehre und die falschen Wege; wo er wohnt, da heißt es: „Gehet aus von ihnen, rühret kein Unreines an; denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit, was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen"? (2. Kor. 7.). Weil aber das Fleisch nicht alsobald von dem Menschen läßt, der es flieht, sondern vielmehr ihm nachfolgt und sich anklammert an ihn, so treibt dieser Geist weiter zum Kampf wider das Fleisch, zur Verläugnung des ungöttlichen Wesens; und das ist ein Kampf auf Leben und Tod, der auf den Untergang des alten Menschen ausgeht und nicht eher rastet, als bis er ihn unter den Füßen hat. Also weg vom Fleisch; dagegen aber hin zu Gott, hinein in die Zucht seiner Gnade, in die stille Tiefe des mit Christo in Gott verborgenen Lebens, darin der innere Mensch gereinigt, geläutert, zum Bilde Gottes erneuert wird. Und aus dieser Tiefe treibt es dann wieder heraus nach außen in Früchten der Gerechtigkeit, als da sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gerechtigkeit, Demuth, Sanftmuth, Keuschheit. — Sehe jedes zu, ob es diese Kennzeichen der Kinder Gottes aufzuweisen habe! Sie selber gründen jedoch ihre Kindschaft nicht auf das, was Gottes Gnade durch sie wirkt; sie haben ein anderes

III. Zeugniß,

welches sie innerlich derselben gewiß macht; denn so fährt

unsere Epistel fort: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern einen kindlichen Geist, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.“ Das ist die Sprache des kindlichen Vertrauens, der schönste Ausdruck für das innere Verhältniß, in welchem der Gläubige zu seinem Gotte steht; denn er weiß, daß er von ihm zu Gnaden angenommen ist, weiß, daß seine Liebe, die Liebe des Vaters im Sohne, auf ihm ruht und weß er sich zu dieser Liebe versehen darf. Das weiß er darum, weil er durch Christum mit Gott versöhnt ist, weil er die rettende, erlösende Liebe seines Heilands erfahren hat, ja vielmehr, weil er Christum, den Sohn, zum Mittler, zum Fürsprecher, zum Freunde, in dem Sohne aber den Vater hat. Und er weiß es unzweifelhaft gewiß, weil es ihm durch den Geist des Sohnes innerlich bezeugt und besiegelt wird. Wie er dazu gelangt, will ich heute nicht weiter auseinandersetzen. Es ist dieß das Geheimniß der Rechtfertigung, von welchem der Apostel sagt: „Nun wir sind denn gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der künftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist (Röm. 5, 1 ff.),“ — ein Geheimniß, welches Niemand versteht, als wer es selber erlebt hat. Aber so viel versteht doch ein jeder, auch wenn er keine Erfahrung davon besitzt, daß in dieser Gewißheit etwas unendlich Seliges und Friedevolles liege. Denn kannst du mit voller Zuversicht zu deinem Gotte sagen: „Abba, lieber Vater,“ so steht dir ja sein reiches Vaterherz offen und alle Verheißungen seiner Gnade, von dem Worte des alten Bundes an: „Ich will dich nicht verlassen noch ver-

säumen" bis herab zu der letzten Verheißung des neuen Bundes, sie sind allesammt dein Theil. Ist Gott dein Vater, so ist sein Auge in Liebe auf dich gerichtet, und seine Gedanken, die er über dich hat, sind Gedanken des Friedens, und seine Wege, die er dich führt, sind Wege des Heils; was dir begegnet in Freud und Leid, muß dir zum Besten dienen, wo es Nacht und finster werden will im Leben, da muß die Nacht auch Licht um dich sein, wo du gehst, da stehen dir Gottes Engel zur Seite, da ist seine Macht und sein Segen über dir, — eine Zuflucht vor großen Wettern, eine Hütte vor der Hitze des Tags; du sitzest mit deinem Hause sicher unter dem Schatten seiner Güte, du wirst keinen Mangel haben an irgend einem großen und wahrhaftigen Gut; ja noch mehr, ist Gott dein Vater, so ist auch der Himmel mit seiner Fülle und die Erde mit ihrer Lieblichkeit dein, und alle Kräfte der Höhe und der Tiefe müssen deinem Heile dienstbar werden; denn Gott, der Allmächtige, der sie erschaffen hat und regiert, ist dein.

Wähnet nicht, liebe Freunde, daß ich in Bildern oder in Uebertreibung rede, es ist das vielmehr nur erst der kleinste Theil von dem, was ich der Wahrheit nach davon zu sagen habe. — Das Bisherige galt ja nur zunächst dem äußeren Leben der Kinder Gottes; ich blicke aber in ihr Inneres hinein, — und in ihrem Innern sehe ich einen kleinen Glauben und eine kleine Kraft, und sehe eine große Macht der Sünde, wider die sie streiten und die sie doch noch nicht überwunden haben; und höre eine Stimme, die sie um der Sünde willen verklagt, und Seufzer um Erbarmung und Thränen der Buße; aber über dem allen, wie die helle Sonne das Licht der Gnade Christi und das große Wort des Apostels: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist." Das treibet alle Furcht

vor dem göttlichen Zorne aus, das giebt Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, das bringt Frieden in die unruhige Bewegung der Seele. Und wenn gleich das Herz oft genug Nein dazu sagt und nicht selten in Kleinmuth oder Verzagtheit gerathen will, der kindliche Geist weicht darum doch nicht aus ihm; er stehet nicht auf das, was im Herzen ist, sondern auf die Gnade Gottes, die über ihm ist, und im Hinblick darauf rufet er ohne Unterlaß: „Vater unser, Abba, lieber Vater.“ Solchem Rufen aber fehlt dann auch die Antwort nicht, sondern sein Geist gibt immerdar unserem Geiste Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. O Brüder! wer solches Zeugniß in sich hätte, wie fröhlich könnte der schon auf Erden sein? — Auf Erden sagt ihr? Aber ist denn nicht dieses Erdenleben voll Mühe und Sorge? ein heißes Tagewerk auch für den Christen, voll Schweiß und Thränen? Wohl, Andächtige, aber ich bin auch mit meinem Preis der Gotteskindschaft noch nicht zu Ende, ich sehe von der Erde auf zum Himmel, auf

IV. das Erbe,

das den Kindern bereitet ist; denn, „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.“ Dieses Erbtheil vermag ich euch nun allerdings nicht mit Worten zu beschreiben. Es ist die neue Welt, die hinter dieser sichtbaren verborgen liegt, eine Welt des Wesens und der Wahrheit, voll wunderbarer Gottesherrlichkeit und Schönheit; aber unserem Auge wie durch einen ahnungsvollen Schleier verhüllt. Selbst die heilige Schrift redet nur in Bildern davon. Der Herr nennt es das Haus seines Vaters im Himmel, Petrus ein unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, St. Paulus eine Stadt des lebendigen Gottes, ein himmlisches Jerusalem. Indessen einen Blick läßt uns doch der Apostel hinter diesen Vorhang thun, ja wie mich dünkt, einen Blick in das Allerheiligste jener Welt, der uns

ihre ganze Herrlichkeit eröffnet, indem er sagt: „Erben Gottes und Miterben Christi.“ Denn wäre Christus nicht darinnen, was sollte den Kindern Gottes diese neue Welt? Wie schön und herrlich sie auch wäre, sie könnte ihnen doch nicht so gar lieblich dünken, wenn derjenige drinnen fehlte, den ihre Seele liebt, der ihr Freund und Bruder ist. Aber Christus ist der König dieses Reiches, die Sonne dieser Welt, wie auch Johannes sagt: „Und ich sahe keinen Tempel darinnen, denn der Herr der allmächtige Gott ist ihr Tempel, und ihre Leuchte ist das Lamm.“ Mehr aber als dieser Gewißheit bedarf es auch für den Christen nicht; denn so viele unserer an Jesum Christum glauben, die haben bereits im Glauben ein Weniges aus seiner Fülle genommen, und dieses Wenige hat uns mit Freude und Seligkeit erfüllt, daß wir daran einstweilen eine Ahnung von jener großen Zukunft haben, wo wir seine Herrlichkeit sehen werden mit aufgedecktem Angesicht. An diesem Wenigen lassen wir uns darum im Glauben genügen und warten in Geduld, bis die Zeit erscheint. Besitzen wir auch das Erbe noch nicht so, daß wir's mit Augen sehen und mit Händen fassen können, es ist uns doch gewiß; denn Kindern gehört ihres Vaters Herz und darum auch des Vaters Haus und Gut. Was der Eingeborne, der Erstgeborne unter seinen Brüdern allbereits besitzt, das wird sicherlich dereinstens denen nicht fehlen, die hier durch den Glauben seine Brüder geworden sind. Denn sind sie Christi Brüder, so sind sie auch seines Vaters Kinder, und sind sie Kinder, so sind sie auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Christi.

Das ist die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Wie schön ist diese Herrlichkeit, geliebte Freunde! Wie lieblich der Name, den sie führen! Wie edel der Geist, der sie treibt! wie friedenreich das Zeugniß, das er ihnen gibt, und

das Erbe, das unvergängliche und unbefleckte, das ihnen aufbehalten ist, das Haus des Vaters, das Reich des Sohnes, die Krone des Lebens, die Königskrone, die ihrer wartet! Wer hat ein Herz, und trägt kein Verlangen nach dieser grossen Herrlichkeit? Und siehe, es ist das Alles unser, so wir anders

V. mitleiden,

auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

„Mitleiden," sagt der Apostel, und lehrt uns damit, daß es zu jener Herrlichkeit auch für uns keinen andern Weg gibt, als den, auf welchem Christus vorangegangen ist. Diesen Weg aber wisset ihr, meine Geliebten. Er führt nicht aufwärts, sondern abwärts, nemlich durch die Tiefe zur Höhe, durch den Schmerz zur Freude, durch den Tod zum Leben. Es ist der stille Weg der Selbstverläugnung; denn um mit Christo einstens herrschen zu können, müssen Gottes Kinder zuvor mit ihm gelernt haben, den eigenen Willen überwinden, Demuth üben und im heiligen Gehorsam seinem Vater dienen; es ist der schmerzensreiche Weg der Buße, da der alte Mensch erstirbt und das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden gekreuzigt wird. Denn Fleisch und Blut kann das Himmelreich nicht ererben; es wird nicht hineingehen, sagt Johannes, irgend ein Gemeines, oder das da Gräuel thut und Lügen. Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn schauen; und die Heiligung besteht eben darin, daß man absagt aller falschen Liebe, die an die Welt uns knechten will, und der reinigenden Zucht des heiligen Geistes stille hält, darin, daß man das Kreuz des Herrn auf sich nimmt und folget ihm nach. Es ist also der Kreuzesweg, und dieser Kreuzesweg ist immer ein Leidensweg: Leiden von innen in Schmerz und Trauer über die Sünde, Leiden von außen in der Trübsal des Lebens. Denn weil wir so schwer darangehen, uns selbst zu verläug-

nen, so sorgt der liebe Gott dafür, daß uns auch das äußere Kreuz nicht fehle, damit es unseren eigenen Willen breche, und wir warten lernen in Geduld auf den Herrn.

Das ist der Weg, es gibt keinen andern. Denn da stehet das Wort des Apostels, „so wir anders mitleiden;“ wie ein Cherub mit dem Flammenschwert steht es da und wehret jedem den Eingang, der den Tod des alten Menschen, den Schmerz der Buße und die Arbeit der Heiligung scheut. Weil ihr denn solches wisset, so gehet nun hin und wandelt diesen Weg. Ich weiß es wohl, daß er dem Fleische nicht gefällt, daß unserer Natur davor graut; aber ich füge dennoch heute meiner Predigt keine weitere Ermahnung hinzu. Wem die Herrlichkeit, die ich euch heute gezeigt habe, nicht soviel gilt, daß er um ihretwillen sich selbst verläugnen will, wer sich selbst des ewigen Lebens nicht werth achtet, der bleibe immerhin weg und sehe zu, welches am Ende sein Theil sein wird mit der Welt. Es ist Gott mit einem großen Haufen nicht gedient. Wer aber selig werden will, der thue Buße und bete um den Geist der Kindschaft und der Gnade, und lasse von diesem Geist sich treiben, so wird er das Zeugniß desselben in seinem Herzen erfahren und durch den Glauben bewahret werden zu der Seligkeit, welche uns zubereitet ist, daß sie offenbar werde in der letzten Zeit. Dazu helfe uns Gott Allen durch seine Gnade! — Amen.

XXVII.

Am XI. Sonntage nach Trinitatis.

Der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und zwischen Kindern der Welt.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Epist. Philipp. 3, 17 bis 21.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Fürbilde. Denn viel wandeln, von welchen ich euch oft gesaget habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi. Welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Es ist ein gewaltiges Wort, das Paulus in diesem Texte zu den Philippern redet. Sie sind allzumal Christen, alle auf den Namen Jesu getauft und zu Einer christlichen Gemeinde verbunden. Dennoch scheidet er sie in zwei Theile aus einander. Auf die eine Seite stellt er sich selber sammt denen, die ihm gleichgesinnt sind, auf die andere eine große Zahl von solchen, die in der entgegengesetzten Richtung gehen. Und das

thut er nach dem Vorbild seines Herrn, der von seinem Reiche auf Erden sagt, daß in ihm das Unkraut unter dem Waizen wachse, dann aber von einem Tage redet, an dem die Schnitter mit den Sicheln kommen, und das Unkraut von dem Waizen scheiden, den Waizen in die Scheunen sammeln werden. Dieser Zwiespalt geht durch die ganze Christenheit hindurch, tritt aber nicht überall so offen hervor, daß man es Jedem auch äußerlich ansehen könnte, zu welcher Seite er gehört; bei Vielen ist er noch gar nicht zur vollen Reife gekommen, ja man wird von den Allermeisten sagen dürfen, daß sie noch unentschieden in der Mitte stehen. Sie möchten es gerne mit keinem verderben, weder mit Gott, noch mit der Welt; zweien Herren dienen, wäre ihnen das Liebste, — ist auch sicherlich das Bequemste, aber zugleich das Bedenklichste von Allen. Denn mit wem es innerlich also steht, der hat sich schon, ohne daß es ihm vielleicht selbst noch zum Bewußtsein gekommen ist, von dem Einen wahren Herrn abgekehrt und sich denen zugewendet, von welchen der Apostel in unsrer Epistel mit Weinen redet. Wenigstens angesetzt hat sich bei ihm bereits die Richtung, welche in ihrem Ausgang zum Verderben führt. Was könnte uns also wichtiger, was für unser Heil ersprießlicher sein, als daß jeder genau erkenne, wie es innerlich mit ihm steht. Lasse Gott solche Erkenntniß die Frucht unserer heutigen Predigt sein; lasse er sein Wort auch jetzt wieder in unsre Mitte ausgehen, und ausrichten, dazu er es gesendet hat. Mir aber, dem Prediger, verleihe er durch seinen Geist jenen heiligen Ernst, der die Sünde aufdeckt und straft, und jene heilige Liebe, der man es anfühlt, daß sie aus herzlichem Mitleid redet und sich nicht untersteht, die Brüder zu richten, ohne sich selber gerichtet und gestraft zu haben, damit mein Wort eine gute Stätte in euren Herzen finde. Was uns, Andächtige, die heutige Epistel lehrt, das ist

Der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und zwischen den Kindern der Welt,

und zwar weist sie uns diesen Unterschied nach

1. an ihrer verschiedenen Gesinnung, 2. an ihrem verschiedenen Wandel, 3. an ihrem verschiedenen Ende.

I.

Die Gesinnung fassen wir zuerst in's Auge; denn es ist eine grundverschiedene Richtung des innern Lebens, man könnte sagen, eine völlig andere Anschauungsweise der Dinge, was beide von einander scheidet. Von den einen sagt der Apostel, daß sie irdisch gesinnt sind, von den andern, daß sie himmlisch gesinnt sind; und seine Worte, in denen er dieß sagt, lauten nicht anders, als ob es zwei Welten gäbe, eine sichtbare und unsichtbare, eine himmlische und irdische Welt. Was es nun mit jener unsichtbaren für eine Bewandtniß habe, das ist ein Geheimniß, von dem wir hernach reden wollen; die sichtbare ist Allen bekannt. Denn das ist die Welt der vergänglichen Dinge, die man mit Augen sehen und mit Händen betasten kann, eine Welt voll mannigfacher Güter und Gaben, voll Lust und Freude, aber auch voll Schmerz und Elend; ein Garten, darinnen Alles blüht und grünet, aber immerdar auch Alles vergeht und verwelket, welchen die einen für ein Paradies ansehen, die andern aber für ein Jammerthal. Von ihr brauche ich nicht viel zu reden, denn da versteht jeder mit dem Wort auch die Sache; wie fremd ihnen auch die himmlische ist, in dieser irdischen sind die Meisten daheim. Hier haben sie ihre Heimath, hier liegen ihre Güter und Schätze, hier ihre Hoffnungen, ihre Leiden und Freuden. Und eben damit, Andächtige, habe ich bereits ausgesprochen, was die irdische Gesinnung ist. Es ist die Gesinnung, welche

an dieser Welt den Gegenstand ihrer Liebe und Sorge hat, und aufgeht in der Liebe und Sorge dieser Welt. Mögen das nun die sichtbaren und handgreiflichen Dinge sein, als da sind Geld und Gut, Essen und Trinken, Nahrung und Kleidung, oder feinere Dinge, irdische Ehre, zeitliches Wohlbehagen, Eitelkeit, Hoffart, Luxus u. dgl. — gleichviel; wer daran mit seinem Herzen hängt, und sich darein einlebt mit seiner Liebe, also, daß er seine Herzensluft an diesen sichtbaren Dingen hat, und seine Befriedigung im Besitz dieses vergänglichen Wesens findet: der ist irdisch gesinnt. Und nicht nur, wer das alles besitzt, auch wer nichts davon besitzt, trachtet aber vor Allem, und mit allen Kräften darnach, wie er es erringe; wer um des Mangels jener Dinge willen sich unglückselig und friedenlos fühlet und hat keine Ruhe, bis er in ihnen seinen Durst und Hunger stillen könne: auch der ist irdisch und fleischlich gesinnt. Dem einen wie dem andern ist die Welt sein Abgott, die Erde sein Himmelreich, seine Heimath. Wessen Heimath aber die Erde ist, dem bleibt der Himmel fremd. Es ist kein Zug nach Oben in seiner Seele, keines von den Gütern, an welchen sein Herz hängt, liegt in jenem unsichtbaren Lande; es ist ihm das ein unbekanntes, gleichgültiges Reich. Hier unten ist er eingewurzelt mit seiner Liebe, hier ist sein Gott, seine Heimath. Das ist die Gesinnung der Kinder dieser Welt, „derer, die irdisch gesinnt sind."

Hingegen von sich selber und von den ihm Gleichgesinnten sagt der Apostel: „Unser Wandel ist im Himmel." Wandel im Himmel — wie räthselhaft klingt dieses Wort, meine Freunde, wie dunkel wird nun mit einemmale alles, während das Bisherige so leicht verständlich schien. Denn der Apostel sagt ja hier von den Kindern Gottes nicht, daß der Himmel das Ziel sei, welches sie einstmals erreichen, oder das Erbe, das ihnen künftig zu Theil werden soll, son-

dern er redet so, als ob sie jetzt schon drinnen wären und wandelten, da sie doch noch auf dieser Erde gehen und streiten. Er lehret somit, daß es über dieser sichtbaren Welt noch eine andere gibt, eine unsichtbare, himmlische Welt, und was noch wunderbarer klingt, daß man in dieser schon daheim sein könne, nämlich mit dem Herzen, und daß man in ihr seinen Wandel, das heißt, sein verborgenes Leben führen könne, während man zugleich in dieser sichtbaren Welt als ein Pilgrim wandelt. Kennt ihr dieß geheimnißvolle Reich, meine Freunde, kennt ihr die Sonne, die darin scheinet, die Schätze, die es birgt, die Gesetze, die in ihm gelten? Und wenn ihr auch nichts davon wüßtet, — wie ich denn vermuthe, daß es den Meisten ein unbekanntes Land ist, — so dürftet ihr doch nicht daran zweifeln; denn einmal redet der Apostel als aus eigener Erfahrung, sodann aber klingen ja die Stimmen und Lobgesänge der Gläubigen aus diesem Reiche heraus, klar und hell, also daß wer auch nicht selber drinnen ist, doch wenigstens eine Ahnung von seinem Dasein und von seiner Herrlichkeit gewinnen kann. Denn da heißt es in dem Briefe an die Epheser: „Uns, die wir todt waren in Sünde und Uebertretungen, hat Gott mit Christo auferweckt, und in das himmlische Wesen versetzt," und abermals: „So sind wir nun nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen," und von den Kolossern: „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott" und anderswo: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Stadt des lebendigen Gottes." Da höret ihr's, Brüder, daß es eine obere, eine unsichtbare Welt gibt; und das ist die Welt der Gnade und der Wahrheit, das stille Reich des heiligen Geistes, darinnen Gerechtigkeit, Friede und Freude ist. Zwar liegt es für uns noch im Jenseits; seine volle Herrlichkeit ist unsern Au-

gen noch verborgen, seine Lieblichkeit und Schönheit den irdischen Blicken, wie hinter einem ahnungsreichen Schleier verhüllt; aber es reicht doch schon herein in dieses irdische Leben, reicht herein in unsere irdische Nacht mit den Strahlen seines Lichtes, mit den Verheißungen seiner Gnade, mit den Kräften der zukünftigen Welt, und gibt sich denen zu erkennen und zu erfahren, die sein begehren. Den Gläubigen ist es unwandelbar gewiß; denn es liegen darin die vesten Gründe ihres Glaubens, das Erbtheil ihrer Hoffnung, der eigentliche Gegenstand der christlichen Liebe, nämlich, — und dieß löst uns das Räthsel — Jesus Christus. Der ist die Sonne dieser Welt, der König dieses Reiches. Wo aber Christus ist, da ist auch der Christ mit seinem Glauben und mit seiner Liebe. Nach Christum steht sein Sinn, an Christo hängt er mit seinem Herzen; bei ihm ist sein Theil, und darum der Himmel, in welchem Christus wohnt, seine Heimath. Eben hierin, Andächtige, besteht nun der himmlische Sinn. Es ist die Gesinnung, welche nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sieht, und nicht in der Eitelkeit dieser Welt, sondern in dem Reiche Christi daheim ist; es ist die verborgene Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe mit dem Heiland. So verschieden ist der Sinn der Kinder Gottes und der Kinder der Welt. Und eben so verschieden ist auch

II.

ihr Wandel. Denn wie der Baum, so die Frucht, wie das innere Leben, so auch die äußere Bezeugung. Ueber die Kinder der Welt klagt der Apostel: „Viele wandeln, von welchen ich oft gesagt habe, nun aber sage ich's mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi.“ Feinde des Kreuzes Christi nennt er sie, nicht zunächst deßhalb, weil sie den Gekreuzigten hassen und das Wort von seinem

Kreuze läſtern, ſondern weil ſie nichts wiſſen wollen von der Kraft und Wirkung ſeines Kreuzestodes, der die Sünde verdammt und richtet, weil ſie die Zucht haſſen, die ſein Kreuz dem Menſchen auflegt, den Ernſt der Buße, welche eben in der Kreuzigung des Fleiſches ſammt ſeinen Lüſten und Begierden beſteht. Sie ſcheuen die Nachfolge Chriſti, der da geſagt hat: „Wer mein Jünger ſein will, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach.“ Daß dieß die Meinung unſrer Epiſtel ſei, ſehen wir aus dem Vorhergehenden, wo der Apoſtel von ſich bezeugt hat, er ringe darnach, in Chriſto erfunden zu werden, zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, auf daß er ſeinem Tode ähnlich werde. Denn das iſt die wunderbare Kraft des Glaubens an den Gekreuzigten, daß er den alten natürlichen Menſchen tödtet, das die Macht der Liebe zu dem Heiland, daß ſie die unlautere und unreine Liebe tilgt und verzehrt. Gerade das Gegentheil zeigt nun der Wandel der irdiſch Geſinnten. Ihnen iſt alles verhaßt, was Entſagung oder Verläugnung heißt: die Predigt von der Buße, das Wort vom Kreuz, das Evangelium von Chriſto, alles, was nur immer der fleiſchlichen Begierde Einhalt thun, der Genußſucht und Weltluſt Schranken ſetzen will. So wandeln ſie als Feinde des Kreuzes Chriſti; und ſolcher Wandel iſt Abgötterei. Das ſieht man deutlich an ſeinen Früchten; denn es heißt von ihnen weiter: „Welchen der Bauch ihr Gott iſt, und ihre Ehre die Schande iſt.“ Der Bauch ihr Gott, ſagt der Apoſtel, weil bei ihnen Alles auf ſinnlichen Genuß hinausgeht, auf die Pflege des Leibes, auf das Wohlſein des Fleiſches, auf Befriedigung der Sinne: ſie ſind die Leute, die da ſprechen: „Laſſet uns eſſen und trinken, wir ſterben doch morgen“ — und ob das bei dem einen in gröberer, bei dem andern in feinerer Weiſe geſchehe, ob es Freſſen und Saufen

heiße, oder raffinirter Lebensgenuß: es ist doch nichts anders als Abgötterei; und der Apostel, der alle Dinge bei ihrem rechten Namen, die gemeinen Sünden aber mit gemeinen Namen nennt, sagt: daß der Bauch ihr Gott sei. Wenn er nun weiter hinzusetzt, daß sie ihre Ehre in die Schande setzen, so meint er damit zunächst die offenkundigsten Erscheinungen jenes abgöttischen Wesens, nämlich die Rohheit, welche die Völlerei gleichsam wie eine Kunst treibt, und in derselben einen Ruhm vor den Leuten sucht, — Ruhm in dem, was des Menschen tiefste Schmach und Schande ist; er meint damit ferner die Sünden der Unzucht, sowohl die offenbaren als die heimlichen Werke des Fleisches, sammt aller Buhlschaft der Geschlechter mit einander; denn das Alles ist gleichfalls Abgötterei, und zwar der gemeinsten Art, — am grauenvollsten da, wo es so weit gekommen ist, daß man alle Schaam mit Füßen tritt und sich dessen vor seines Gleichen rühmt. Mit Weinen hat davon der Apostel geredet. O meine Freunde! und wenn er heute in unsre Mitte träte, und sähe den Wandel unsrer Gemeinden und ihr offenbares und verborgenes Leben, — meinet ihr, er würde weniger Ursache zur Klage finden? Ich fürchte, sein Herz würde ihm brechen vor großer Wehmuth, und seine Augen überfließen von bittern Thränen, darum daß unsere Sünden wie die Fluthen rauschen, und die Laster der Unmäßigkeit und Unkeuschheit so ungescheut und offen im Schwange gehen, darum daß „so Viele unter uns wandeln" als Feinde des Kreuzes Christi, denen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre die Schande ist, derer, die irdisch gesinnt sind. Ihr beklaget das mit mir, andächtige Freunde; aber daß doch ja Niemand an den Exempeln solcher offenbaren Sünden sich spiegle, und, weil er sich von ihnen frei weiß, sich für gerechtfertigt halte, sondern lieber ein jeder auf sich selber sehe. Denn ich sage euch, wo der irdische Sinn im

Herzen wohnt, da ist sicherlich auch etwas von diesem abgöttischen Wandel. Es ist da immer irgend eine verborgene Lust, die den Menschen knechtet, irgend ein vergängliches Gut, an das er mit seiner Liebe also verkauft ist, daß er den lebendigen Gott nicht lieben kann, daß es ihm zum Fallstrick und zum Götzen wird. Denn so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.

Wie ganz anders ist dagegen der Wandel der Kinder Gottes. Zwar beschreibt ihn uns der Apostel hier nicht näher, sondern er weist uns auf sein eigenes Exempel, das er im Vorhergehenden aufgestellt hat. „Folget mir, lieben Brüder, sagt er, und sehet auf die, welche also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild." Tretet also her, liebe Freunde, und sehet es an! Da seht ihr den Mann, der sich aller der Vorzüge rühmen konnte, welcher man sich damals unter Israeliten zu rühmen pflegte: „aus dem Volk von Israel, des Geschlechtes Benjamin, ein Ebräer aus den Ebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich;" das Alles hat er für nichts geachtet, und hat es weggeworfen wie Unrath, auf daß er Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, als der da nicht habe eine eigene Gerechtigkeit aus dem Gesetz, sondern die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Und nun er diese Gerechtigkeit erlangt, und in diesem Glauben mit der Sünde bis auf's Blut gestritten, und die Kraft des Todes Christi in Buße und Selbstverläugnung an sich erfahren hat, — nun wähnet er nicht, schon fertig oder vollkommen zu sein, sondern er sagt: „Ich jage ihm nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe, Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorge-

steckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu." Da seht ihr, was es um den Wandel der Kinder Gottes ist. Es ist ein Trachten nach Oben, weg von der Welt und ihrem eitlen Wesen, weg von allem, was die volle Gemeinschaft mit dem Heilande hindert, was die Seele des Pilgrims beschwert und aufhält in ihrem Zuge nach ihm; Stufe um Stufe auf dem Weg der Selbstverläugnung hinab, — um mit jedem Schritte dem Herrn näher zu kommen, welchen Niemand ohne Heiligung schauen kann; näher dem Ziele der himmlischen Berufung, näher der wahren Heimath, in welcher Christus wohnt. Allein das ist nur erst die eine Seite, die andere liegt in den Worten unseres Textes: „Von wannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn." „Warten", sagt der Apostel; denn er weiß von einem Tage, an dem seine Sehnsucht nach völliger Erlösung und nach vollkommener Gemeinschaft mit dem Erlöser erfüllt wird. Aus der Unsichtbarkeit heraus, die ihn jetzt noch unsern Blicken verbirgt, wird er einst in die Sichtbarkeit treten, und dann wird auch sein, des Apostels, verborgenes Leben mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Das ist ihm unwandelbar gewiß. Aber eben in dieser Hoffnung hat er auch warten gelernt, warten in Geduld, und aushalten im Kampf dieses Lebens, bis die Stunde des Herrn kommt. Darum wird er nicht verdrossen, wenn's auch lange währet, und das Elend der Welt ihn von allen Seiten umgibt. Er will erst lernen, was in dieser schweren Schule für ihn zu lernen ist, er will erst den Samen ausstreuen, aus welchem die ewige Ernte erwächst. Aber so wenig die Lust der Welt ihn aufhält, so wenig beugt ihn ihre Trübsal darnieder. Er trägt sie mit Geduld, weil er weiß, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an ihm offenbaret werden soll. So ist er einer von denen, die sich freuen, als freuten

sie sich nicht, und die da weinen, als weineten sie nicht, und die dieser Welt gebrauchen, aber also, daß sie derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht. So zieht er als ein Gast und Fremdling seine Straße. Das ist der Wandel des Apostels, — ein Trachten nach Oben in Selbstverläugnung und Geduld. Er möchte nichts lieber, als daß wir Alle ihm hierin ähnlich würden; darum sagt er: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild.“ Um uns aber zu solcher Nachfolge um so mehr zu reizen, zeigt er uns endlich noch

III.

das **verschiedene Ende** beider, der Kinder Gottes und der Kinder der Welt. Von den Kindern der Welt, die als Feinde des Kreuzes Christi wandeln, sagt der Apostel kurz und scharf: „Welcher Ende ist die Verdammniß.“ O meine Freunde, — und nun verstehe ich erst ganz die Thränen, die er über sie weint, und seinen Schmerz, den er über ihren Wandel empfindet; denn er sieht sie bereits in hellen Haufen des Weges ziehen, der am Ende zum Verderben führt. An diesem Urtheil stößt sich nun freilich die Welt, oder lacht nur darüber; ihr ist die Predigt von einem zwiefachen Ausgang der Menschen ein Mährlein, denn sie glaubt so wenig an den Himmel als an die Hölle. Darum will ich auch heute nicht erst versuchen, sie von dieser erschütternden Wahrheit zu überzeugen. Ich könnte zwar vieles anführen, was dahin zielet; ich könnte diejenigen unter uns, die als Feinde Christi wandeln, fragen, ob sie sich wirklich ohne ihn in der Welt selig und fröhlich fühlen, ob sie nicht vielmehr mitten unter ihrer Lust zuweilen eine Empfindung anwandelt, wie von den Schauern eines künftigen Gerichtes, eine heimliche Furcht, wie vor den

Schreckniſſen eines unſeligen Ausgangs? ich könnte mich auf das Zeugniß ihres eigenen Gewiſſens berufen und auf die Gedanken, die ſich unter einander verklagen und entſchuldigen auf den Tag des Gerichts; ich könnte an die Heiligkeit Gottes erinnern, welche keine Gemeinſchaft mit der Finſterniß duldet, — aber was ſollte mein ſchwaches und ohnmächtiges Wort vermögen, wenn ſie dem treuen Zeugen der Wahrheit, der Stimme des heiligen Geiſtes nicht glauben, die durch den Mund des Apoſtels redet: „Welcher Ende iſt die Verdammniß.“

Und ſo ſammle ich denn meine Seele zu einem ſtillen Gebete, bitte Gott, daß er allen die Augen aufthue über das Ende dieſes Weges, rufe ihn an, daß er uns allen gründliche Buße ſchenke, — und lenke euern Blick zum Schluß auf das Ende der Kinder Gottes, oder vielmehr auf den Anfang ihrer Herrlichkeit hin; denn ſo ſchließt der Apoſtel: „Von dannen wir auch warten der Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti, welcher unſeren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leib nach der Wirkung, mit welcher er kann alle Dinge ihm unterthänig machen.“ Das iſt das Ziel der chriſtlichen Hoffnung. Dazwiſchen liegt nun freilich Vieles; es liegt dazwiſchen das Leben mit ſeinen Freuden und Leiden, es liegt dazwiſchen der Tod mit ſeinem bittern Ernſt, es liegt noch mehr dazwiſchen, — nämlich der Zuſtand nach dem Tode, die lange ſtille Zeit, da die Seelen der Gläubigen daheim bei dem Herrn ihrer ſchließlichen Vollendung warten; aber über das alles, wie wichtig und bedeutungsvoll es auch ſei, eilt der Flug der apoſtoliſchen Hoffnung hinweg; denn er hat das letzte Ziel im Auge. Und das iſt kein anderes, als die vollkommene Verklärung in das Bild des Herrn, eine Verklärung nicht blos der Seele, ſondern auch des Leibes. „Wir warten, ſagt er, des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn, daß er unſern nichti-

gen Leib verklären werde, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.“ Und diese Erwartung theilen alle, die an seinen Namen glauben; denn es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib; und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Das ist der Tag, an dem erfüllet wird, was geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg?

Meine Brüder, so wisset ihr nun Beides, den Weg und das Ende; die Wahl ist in eure Hand gelegt; wandelt also, daß ihr das Leben erwählet! Amen.

XXVIII.

Am Missionsfeste.

Die rechte Weise einer gesegneten Missionsthätigkeit.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen.

Es ist ein schönes Zusammentreffen, geliebte Freunde, daß unser Missionsfest an das Bibelfest sich anschließt. Denn Wort und Predigt, Bibelverbreitung und Heidenmission, die beiden gehören zusammen. Es gibt keine wirksame Predigt an die Welt, ohne auf Grund des göttlichen Wortes, und wiederum das Wort wirkt nur dann die Bekehrung der Welt, wenn es als lebendige Predigt ausgeht. Wort und Predigt aber haben ihren Einheitspunkt in der Kirche. Ihr ist mit dem Amt der Versöhnung auch das Wort von der Versöhnung vertraut, ihr der Befehl vom Herrn gegeben: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Das ist der Gedanke, welcher die Missionsthätigkeit unserer Tage durchdringt. Es ist ihre Eigenthümlichkeit, daß sie kirchlich zu werden beginnt. Und so mußte es kommen, nach dem gottgeordneten Gange der Dinge. Als nach langer Zeit der Dürre und des Todes der Geist des Herrn wieder anfing in unserer Kirche zu wehen, da waren es überall Einzelne, die sein Wehen vernahmen, und von ihm geweckt zu lebendigen Zeugen seines Namens wurden. Von ihnen ist die Anregung für die heilige Bibelsache ausgegangen; die Liebe

Christi hat sie gedrängt, das Wort des Lebens auch denen zu senden, die noch in Finsterniß und Todesschatten saßen. Sie haben auch die ersten Missionsvereine in unserm Vaterland gegründet. Das waren die Stillen im Lande, zur Zeit da die Mehrzahl der Christen dem Götzen des Unglaubens ihre Kniee beugte. Etliche von ihnen weilen heute in unserer Mitte, etliche sind heimgegangen, um den Lohn ihrer Arbeit und ihrer Thränen bei dem gerechten Vergelter zu empfangen. Segne sie Gott aus seiner Fülle, diese treuen Arbeiter an seinem Werke! Sie haben Bahn gebrochen, Grund gelegt; wir Jüngere sind nur in ihre Arbeit getreten. Aber allerdings hat sich jetzt die Aufgabe etwas anders gestellt. In dem Maaße, als das christliche Leben sich erweiterte und kirchlich gestaltete, mußte auch die Erkenntniß entstehen, daß die Mission Beruf der Kirche sei, daß nicht bloß der Einzelne als solcher, sondern als Glied der Gemeinde zur Mitarbeit berufen sei, und daß überhaupt die Mission nur dann ihr gottgeordnetes Ziel erreichen könne, wenn sie als Sache der Kirche betrieben wird. Das ist der Grundgedanke, welcher gegenwärtig alle ihre Freunde durchdringt; dies das Princip, das auch unserer vaterländischen Mission zu Grunde liegt. In diesem Gedanken sehe ich euch hier versammelt aus der Nähe und Ferne, geliebte Brüder, allesammt Eins in dem Bewußtsein, Glieder an dem Einen Leib des Herrn zu sein. Da zu reden ist dem Prediger hohe Freude, mir insbesondere, in dieser Kirche, an welcher ich einst — es wird gerade in diesen Tagen siebenzehn Jahre — das Predigtamt angetreten habe, zu einer Gemeinde, in die ich noch heute mit meiner vollen Liebe eingewurzelt bin, zu so viel theuern Brüdern, mit denen ich mich in Einem Glauben verbunden weiß. Euch will ich darum nicht erst zum erneuten Eifer für die Mission ermahnen, euch nicht die Gründe vorhalten, die uns dazu verpflichten. Es stünde uns Mitgliedern

des Central-Ausschusses übel an, diejenigen zu ermahnen, an deren Liebe die unsrige sich erwärmen, von deren Glaube und Fürbitte wir getragen werden müssen, wollen wir nur einigermaßen unserer Aufgabe entsprechen. Aber das lasset mich aussprechen, was uns gemeinsam bewegt und was auch den Gegenstand unserer nachherigen Berathungen bilden soll, nämlich welches die rechte Weise einer gesegneten Missionsthätigkeit sei. Und das, achte ich, wird diejenige sein, welche die Glaubensinnigkeit der vorhin genannten Zeugen mit der Erkenntniß der Gegenwart verbindet, das heißt, welche ausgeht von dem persönlichen Glauben an den Heiland und im lebendigen Zusammenhang mit der Kirche sich vollzieht. Wolle Er, in dessen Namen und zu dessen Werk wir hier versammelt sind, auch in dieser Stunde mit seinem Geiste unter uns zugegen sein und unser Wort an eueren Herzen segnen. Amen.

Römer 10, V. 11—17.

„Denn die Schrift spricht: Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden. Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die ihn anrufen. Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören, ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben stehet: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen. Aber sie sind nicht alle dem Evangelio gehorsam. Denn Jesaias spricht: Herr, wer glaubt unserm Predigen? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes."

Wir wollen, sagte ich, erwägen,

Welches die rechte Weise einer gesegneten Missionsthätigkeit sei.

Das aber lehrt uns unser Text, indem er uns

1. den Grund, aus dem sie hervorgehen,
2. die Mittel, durch die sie sich vollbringen und
3. das Ziel, dem sie zustreben soll,

zeigt.

I. Der Grund.

„Denn, beginnt der Apostel, die Schrift sagt, wer an ihn glaubet, wird nicht zu Schanden werden, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden" V. 11. 13.). Es sind dies zwei Stellen des alten Testaments, welche weissagend, das große Geheimniß der Gnade vorausverkündigen, das im Neuen erfüllt ist. „Wer an ihn glaubet," heißt es, „wird nicht zu Schanden werden" nicht beschämt, in seiner Hoffnung nicht getäuscht werden. Und das ist jene Hoffnung, die durch die ganze alte Zeit hindurchgegangen ist, die in dem prophetischen Worte Israels als Weissagung sich ausgesprochen und in der Heidenwelt als verborgene Sehnsucht gelebt hat; eine Hoffnung, die tief im Hintergrunde jedes menschlichen Herzens liegt, geboren aus dem Bedürfniß nach einer Rettung von Sünde und Tod, aus dem tiefen, unvertilgbarem Gefühl des menschlichen Elends, ein Durst nach Licht, nach Leben, nach Frieden, den die Welt mit ihren löchrichten Brunnen nicht zu stillen vermag. Der Name aber, in dem diese Hoffnung erfüllt ist, in dem dieses tiefe Sehnen der Menschenbrust seine volle Befriedigung findet, — beuget eure Kniee! — es ist der Name Jesu Christi, unsers Herrn. Denn so sagt die Schrift: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben, darin sie könnten selig werden, denn allein der Name Jesu Christi," und wiederum: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen

Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." „Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden;" denn wie es freie Gnade ist, daß uns in Christo das Heil gegeben worden, so ist es auch der Glaube, der es faßt und aus seiner Fülle Gnade um Gnade nimmt. Der Glaube allein. Aber, setzt der Apostel mit den Propheten hinzu: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden," um uns sogleich einen Wink über die Natur dieses Glaubens zu geben. Anrufen ist mehr als Glauben; es ist der Glaube in seiner lebendigen Bethätigung, in seiner thätigen Beziehung auf den Herrn. Tief im Herzen hat er seine verborgene Stätte; da hat ihn der heilige Geist entzündet; aber in diesem Herzen wohnen neben dem Glauben alle die argen Gedanken des Kleinmuths und der Verzagtheit, da sind die Lüste des Fleisches, da ist die Macht des ungöttlichen Wesens, aber nichts woran man sich halten, nichts womit man sich trösten könnte. Darum geht der Zug des Glaubens aus dem Herzen nach oben; bei dem Herrn sucht er das Heil, das er in der Menschenbrust nicht findet, nach ihm streckt er die Hand aus, zu ihm ruft und seufzt er aus der Tiefe; ja er ist nichts anders als ein stetes Rufen und Schreien zum Herrn, ein fortwährendes Gebet, das in kindlichem Geiste vertrauungsvoll zu ihm aufsteigt. Und wer ist jemals verlassen worden, der ihm vertrauet hat, wer ist je zu Schanden geworden, der ihn angerufen hat? Wer unter euch hat in der Angst seines Herzens um Trost geschrieen und nicht von ihm die Antwort empfangen: Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben? Wer hat mit Schmerzen der Buße die Gnade gesucht, und nicht Heilung für seine Wunden, Versöhnung für seine Schuld, Leben und volles Genüge gefunden? Gewiß sind manche hier in unserer Mitte, verlorne aber errettete Sünder

und Sünderinnen, deren eigene Glaubenserfahrung dem Worte des Propheten beistimmt: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden.“ Und in diesem Glauben, in dem persönlichen Glauben an den Herrn, liegt der Grund und Quell aller ächten Missionsthätigkeit. Denn solcher Glaube machet die Herzen weich und weit. Er macht sie weich; denn die Liebe Gottes, im Glauben erfahren, thauet die harte Eisrinde unserer Selbstsucht auf, wie der milde Frühlingsodem den Frost des Winters, und wer nun selber durch sie Errettung gefunden hat aus großer Noth, ich meine aber, aus der Noth der Sünde, aus der Qual eines bösen Gewissens, von dem flammenden Zorne Gottes, — der hat sicherlich auch ein Mitgefühl für das Elend seiner Brüder; denn an dem eignen Leid lernt man am besten das fremde verstehen. So macht der Glaube die Herzen weich. Und er macht sie eben deßhalb auch weit. Denn jene Seligkeit, die wir im Glauben empfangen, ist so unendlich reich, daß sie nicht Raum hat in der engen Brust; jene Liebe Christi, die wir in ihm erfahren, hat von selber den Drang, sich auch den Miterlösten zuzuwenden; sie möchten nichts lieber als Allen den Einen Namen, in dem diese Liebe offenbar ist, bezeugen, nichts lieber, als Alle dem Heiland zuführen, in dessen Gnade man so selig ruht. Das ist ihr tief innerlicher Zug. Und so richtet sie denn den Blick hinaus auf alle die Brüder in der Nähe und Ferne, die das Heil noch entbehren, auf die Armen in der nächsten Umgebung, und auf die Tausenden, die noch draußen sitzen ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt, todt in Uebertretung und Sünde, auf die Millionen, in deren Nacht noch kein Strahl jenes seligen Lichtes gedrungen ist, aus deren Mitte heraus kein fröhlicher Preis des Herrn ertönt, sondern nur die Gräuel des Gottesdienstes, das Gewirre der wilden Lüste und höchstens ein stilles leises Sehnen. Das hö-

ret die Liebe, denn sie hat ein offnes Ohr für fremde Noth, das ist ihr wie die Stimme des Macedoniers: Kommt herüber und helft uns, — und so kann sie nicht anders als um Hülfe für diese Armen beten, nichts anders als selber Hand anlegen und Hülfe bringen; um so viel mehr, als sie weiß, daß das Heil auch für sie vorhanden ist. „Denn es ist hie kein Unterschied zwischen Juden und Griechen", fährt unser Text fort, „es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen." Wie sie alle ohne ihn verloren wären, sa hat er sie auch alle erlöst und mit seinem Blute erkauft, alle ihm selber erworben und gewonnen, da er um unserer Sünde willen den Tod des Missethäters am Kreuze starb. Und seine Gnade ist reich genug für sie alle, seine Liebe umfaßt die ganze Welt, an seinem Herzen haben sie alle Raum; darum will er jetzt, nachdem er erhöhet ist, Alle zu sich ziehen, damit sie Alle zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit kommen — und das will er thun durch unsern Dienst. Wo nun das ein gläubiges Christenherz vernimmt, da spürt es etwas von jenem Zeugnißdrange der Apostel: „wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gehört und gesehen haben;" es geht hinaus auf alle Wege und ruft die Irrenden herein. Hier haben wir, meine Geliebten, den eigentlichen, innern Grund der Mission; es ist der persönliche Glaube an den Herrn. Von ihm ist, seitdem die Kirche steht, alle ächte, wahrhaft christliche Missionsthätigkeit ausgegangen; sie ist ein Werk der Liebe und der Freiheit im Glauben gewesen. Und was nicht aus dieser Quelle fließt, ist äußerlich Werk, ist Gesetzeswerk, Knechtesarbeit, das auch wohl durch Gottes Gnade Segen bringen kann, aber selbst seinen Lohn im Voraus dahin hat. O schaffe Gott selbst in unser aller Herzen solchen fröhlichen in der Liebe thätigen Glauben, gebe er unsrer Mission den Geist seiner Gnade,

damit ihre ganze Arbeit aus dieser Quelle fließe! Sie ist nur die rechte, sofern sie aus dem Grunde des persönlichen Glaubens an den Heiland kommt. — Was nun aber

II. die Mittel

betrifft, durch die sie sich zu vollziehen hat, so fährt der Apostel in unserem Texte fort: „wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben, wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben, wie sollen sie aber hören ohne Prediger, wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden?“ Also Predigt und Sendung, das sind die Mittel, wodurch die Mission sich vollbringt. Die Predigt nennt er zuerst; nicht das geschriebene, sondern das verkündigte, schriftgemäße, lebendige Wort, das Zeugniß von Christo. Das hat am ersten Pfingstfest dreitausend Seelen dem Herrn zu einem Male gewonnen, das hat von jenem Tage an nicht blos da und dort einer Lydia das Herz aufgethan und einen Kämmerer aus Mohrenland bekehrt, es hat die Völker der Welt berufen, gesammelt, erleuchtet, und in den großen Bau der christlichen Kirche eingefügt. Das wird's auch ferner thun. Sonst nichts; kein Arm von Fleisch, keine irdische Macht, keine weltliche Weisheit, auch nicht die Künste menschlicher Aufregung und Erwekkung, sondern allein das einfache heilige Gotteswort, das gepredigte Wort vom Kreuz. Denn das hat die Verheißung vom Herrn, daß es nicht leer wieder zurückkommen, sondern sein soll, wie der Regen und Schnee, der vom Himmel auf die Erde fällt, und machet sie fruchtbar und wachsend. Sorgen wir also, daß das ausgehe in die Welt, daß es in seiner Kraft und Wahrheit, in seiner Einfalt und Lauterkeit den Heiden gepredigt werde, — und seien wir hernach nicht sehr bekümmert um den Erfolg. Ob wir alsbald Frucht davon

sehen oder nicht, lieben Freunde, ich denke, wir wissen aus eigener Erfahrung, wie lange das Wort des Herrn braucht, um ein einziges Menschenherz zu bekehren, wie viel Mühe und Arbeit es dem heiligen Geiste kostet, bis er den Widerstand unsers alten Menschen bricht, bis er aus einem trotzigen und verzagten Kind des Zorns, ein seliges wiedergebornes Gotteskind macht. Gottes Werke gehen ihren stillen aber sichern Gang. „Sein Reich hat sich also, wie wenn ein Mann Samen aufs Land wirft und schläft und stehet auf Tag und Nacht, und der Same gehet auf und wächset, daß er's nicht weiß; denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Waizen in die Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin, denn die Erndte ist da." Lernen wir also warten in Geduld, aber auch in fröhlicher Hoffnung der Erndte. Sie wird nicht fehlen. Was wir brauchen, sind nicht menschliche Mittel und Künste, sondern Prediger des Wortes, treue, demüthige Zeugen des Wortes unter den Heiden. Daß nun solche Prediger fromme und erweckte Christen seien, daß die Liebe Christi in ihren Herzen brenne, daß sie Erfahrung von der weltüberwindenden Kraft des Glaubens haben, das ist ohne Zweifel die erste Bedingung, für eine gesegnete Missionsthätigkeit. Laue Seelen, unbekehrte Leute haben wir leider im eignen Lande genug; die Heiden laßt uns damit verschonen. Sie würden doch nur die Schmach und das Elend unserer eignen Sünde zu ihnen bringen, statt des hochgelobten Namens unsers Herrn Jesu Christi. Gebe Gott allen Missionen, gebe er auch der unsern viel fromme und gläubige Sendboten, und die er bereits gesendet hat, denen stärke er den Glauben und rüste sie mit Freudigkeit und Kraft zum Werk. Aber allerdings taugt nicht jeder Gläubige darum auch schon zum Missionare. Denn das Predigen kommt ja aus dem Wort, und zwar aus dem im Glauben erkannten, recht verstandenem Wort.

Es handelt sich ja wahrlich nicht darum, daß nur überhaupt gepredigt werde, es kommt darauf an, daß das Wort in seiner vollen Wahrheit, daß die rechte evangelische Lehre aus dem Wort, um es mit Wenigem zu sagen, daß Christus, der Kern und Stern des Wortes, gepredigt werde. Gelehrt müssen also die Sendboten an die Heiden sein, nicht gerade in dem Sinne, in welchem man heutzutage von Gelehrsamkeit redet, aber gelehrt in der hohen Schule des göttlichen Wortes. In dieser Schule müssen sie erzogen und geübt, in ihr geschickt geworden sein, den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit wohl zu verstehen und recht zu verkündigen, den engen Heilsweg mit Weisheit zu weisen, und die Gemeinde zu weiden auf grünen Auen und an frischen Wassern; Männer von entschiedenem Glauben und reiner Lehre; — „wie lieblich sind die Füße solcher Boten des Friedens, die die da Gutes predigen, Heil verkündigen, die zu Zion sagen, dein Gott ist König," wie segensreich ihr Gang durch die Länder der Heiden, wie fröhlich erblühet unter ihren Tritten die Wüste und die Einöde zum Garten Gottes! Solche sendet! Denn fährt der Apostel fort: „wie sollen sie predigen, wo sie nicht gesendet werden?" Er will nicht, daß sie auf eigene Hand hinausgehen, nicht, daß sie nach eigener Vollmacht in das Amt eintreten; es bedarf zu allen guten Dingen, wenn sie gesegneten Erfolg haben sollen, eines ordentlichen Berufs, wie viel mehr zu dem hohen und schweren Amt eines Evangelisten an die Heiden. Den Beruf aber gibt die Sendung; nicht blos der innere, vom heiligen Geiste gewirkte Drang, sondern auch die äußere berufsmäßige Sendung, welche als Bestätigung zu der innern hinzukommen muß. — Und wer soll sie nun senden? andächtige Zuhörer! Ihr sprecht, der Herr, von dem es heißt: er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern,

auf daß der Leib Christi erbauet werde. Wohl! aber wenn doch der Herr selbst sein heiliges Wort und Sacrament nur durch Menschen verwalten läßt, durch wen wird er dann seine Boten senden? Von der Gemeinde zu Antiochia lesen wir, Apostelgesch. Kap. 13: „Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist: sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Und sie fasteten und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen.“ Wir sehen, die Gemeinde sendet sie aus, der Herr durch seine Kirche. Und so muß es auch sein, wenn Missionären die rechte gottgeordnete Stellung und der rechte Segen der Arbeit nicht fehlen soll. Denn woher soll ihnen die Freudigkeit kommen, auszuhalten in jenen schweren dunkeln Zeiten, da ihr Wort oft lange auf dürren Boden fällt, und die Saat ihrer Thränen und Gebete ohne Frucht zu bleiben scheint, wenn nicht aus dem Bewußtsein eines ordentlichen Berufs? Wie soll ferner ein gedeihliches Zusammenwirken zwischen ihnen möglich werden, wie ein gemeinsames Werk, wo sie sich nicht selber eins mit einander wissen als Glieder Einer Gemeinde; und die Gemeinde hinwiederum — wie soll die den rückwirkenden Segen ihrer Arbeit empfangen, wo nicht ein inniger Zusammenhang statt findet zwischen ihr, die da sendet, und den von ihr gesendeten Boten? Ein solcher Zusammenhang aber besteht nur auf Grund eines gemeinsamen Glaubens und eines gemeinsamen Bekenntnisses. Nicht also als die Einzelnen, sondern als lebendige Glieder der Gemeinde, als Diener der Kirche, und zwar der sichtbaren Kirche, denn die unsichtbare als solche kann ja nicht senden, müssen sie ausgehen, wenn ihre Arbeit die rechte Frucht bringen soll. Und damit bin ich zu dem letzten Punkt gekommen, auf welchen ich eure Andacht noch mit wenigem hinlenken möchte, nämlich:

III. Das Ziel

der Missionsthätigkeit. Daß dieses zunächst kein anderes sein könne, als das, alle Seelen, die noch draußen stehen, zu Christo zu führen, damit sie durch den Glauben an seinen Namen selig werden, das wird Niemand bezweifeln. Was der Herr seinem Apostel gebietet: „Siehe, ich sende dich unter die Heiden, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt Allen, die da geheiliget werden," das ist sicherlich noch heute die Aufgabe der Mission. Allein wenn unser Text sagt: Es ist Aller zumal Ein Herr, so liegt doch darin, daß Alle, die ihn im Glauben anrufen und durch den Glauben in Gemeinschaft mit ihm treten, eben damit auch Glieder seines Leibes werden. Und das ist der Leib, von dem geschrieben stehet: Ein Leib und Ein Geist, wie ihr denn auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über Alle und durch Alle und in Allen. Solch eine Gemeinde zu gründen ist das letzte und höchste Ziel aller Friedensgedanken Gottes über die verlorene Welt; es ist das Ende seiner Rathschlüsse und Wege, daß Alles unter Ein Haupt verfaßt werde in Christo, daß Eine Kirche auf Erden stehe, gesammelt aus allen Nationen, herbeigeführt aus allen Heiden, Völkern und Sprachen, erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einandergefügt wächset zu einem heiligen Tempel im Herrn. Und nur sofern der Einzelne ein lebendiges Glied dieses Baues, ein Bürger mit Gottes Heiligen und Hausgenossen ist, wird ihm der volle Segen der Erlösung zu Theil. Denn die Vollendung des Einzelnen ist durch seine Theilnahme am Ganzen

bedingt. Eben damit aber ist nun auch aller Missionsthätigkeit ihr eigentliches Ziel gesteckt. Sie wird nicht darauf ausgehen, die Einzelnen nur als Einzelne zu Christo zu führen, nicht wollen, daß das, was sie auf dem Gebiete der Heidenwelt pflanzen darf, aufwachse wie eine einsame Rebe, wie ein losgerissener Zweig, der so in Gefahr steht, bald wieder zu verkümmern oder von den Stürmen weggerissen zu werden; sie wird vielmehr schon von vorn herein darauf ausgehen, daß Alles, was ihr der himmlische Vater gibt, auch eingepflanzt und eingeleibt werde in die Gemeinschaft des Einen Leibes, der da ist die Kirche Christi. Es wird ihr Bestreben sein, diese Kirche auszubreiten, zu gründen und in ihren lebendigen Tempel die Heidenwelt einzufügen. So erst arbeitet sie in dem apostolischen, ja vielmehr in dem göttlichen Gedanken, wie er Ephes. 3, 3 bis 7 ausgesprochen ist. Und wie kann sie das anders, als dadurch, daß sie in und mit der Mission den Heiden zugleich die Kirche bringt?

Ist aber das ihre Tendenz, dann ist auch ihr Charakter wesentlich kirchlich. Es ist dann nicht ein anderer Bau, an dem sie draußen unter den Heiden und ein anderer, an dem sie daheim in der Christenheit arbeitet, es ist vielmehr Ein Werk, das sie hier wie dorten thut, Ein Reich, an dem sie bauet, auf daß da sei und werde Aller Ein Glaube, Ein Bekenntniß, Ein Lied und Lobgesang zum Preise dessen, der Aller zumal Ein Herr ist, reich über Alle, die ihn anrufen.

Damit, meine Geliebten, habe ich den Gedanken ausgesprochen, der nach meiner Ueberzeugung die Seele aller Missionsthätigkeit werden muß, wenn sie den rechten vollen Segen bringen soll.

Die römische Kirche hat diesen Gedanken längst verstanden, und seine Durchführung gibt ihrer Missionsarbeit eine

bewundernswerthe Einheit, Sicherheit und Kraft. Wir dürfen es nicht verkennen, daß sie in großartiger Weise ihren Missionsberuf erfüllt. Die unsrige aber, die theuere evangelische Kirche, der wir angehören, hat sie etwa weniger Beruf dazu? Ich sage, sie ist zwiefach vom Herrn gesegnet und darum auch zwiefach berufen, sein Werk in der Heidenwelt zu thun. Denn ihr ist durch Gottes Gnade gegeben, das Kleinod des Glaubens in einem guten Gewissen zu haben; ihr ist das Wort in seiner vollen Wahrheit und Lauterkeit, und mit dem Worte das rechte Verständniß desselben vertraut. Sie hat die reine evangelische Heilslehre, von den Vätern überkommen, mit dem Blut vieler Zeugen und Märtyrer besiegelt; sie hat das gute Bekenntniß zu der freien Gnade Gottes in Christo, welches da ausschließt aller Menschen Weisheit und Gerechtigkeit, ja zu Schanden macht aller Menschen Werk und Ruhm, und da, wo es sich um Heil und Seligkeit handelt, nichts gelten läßt, als das Eine Opfer, durch das Blut des Einen Mittlers am Kreuze dargebracht, nichts als seine Gnade, nichts als seine Ehre, jenes edle Bekenntniß, dessen Summa dieses ist: „Wer an ihn glaubet, der wird nicht zu Schanden, wer den Namen des Herrn anrufen wird, wird selig werden;“ dazu den rechten Brauch, die gottgeordnete, schriftgemäße Verwaltung der heiligen Sakramente. So von Gott gesegnet und begnadigt, so vom Herrn selbst zur Haushalterin über seine Geheimnisse gesetzt, — wie sollte sie nicht den Beruf, ja vielmehr die Pflicht haben, mit den ihr anvertrauten Gütern den Heiden zu dienen, die reine Lehre des Evangeliums, das gute Bekenntniß, auf dem wir mit unserm Glauben stehen, als Panier aufzupflanzen und die Völker zu rufen, daß sie sich darum sammeln. Sie hat lang genug gewartet und geschlummert, es ist wahrlich an der Zeit, daß sie sich aufmache und die Hand an den Pflug lege, es ist Zeit, daß

sie anfange, Gottes Werk in der Heidenwelt zu thun! Und was sage ich anfangen? Ich blicke umher in diesem Hause und sehe versammelt ein zahlreiches Volk aus dieser guten protestantischen Stadt; sehe die Diener unsrer evangelisch-lutherischen Kirche aus der Nähe und Ferne, Prediger der Gemeinden, Hirten der Heerde, Abgeordnete zahlreicher Missionsvereine, Gelehrte und Ungelehrte, Jung und Alt, Alle vereint in dem Bekenntniß Eines Glaubens, Alle gekommen, an dem Werke der Mission sich zu bethätigen. Und so reichen wir uns denn darauf hin die Bruderhand, und stärken uns einer an dem Glauben und an der Liebe der Andern. Lasset, das ist die einzige Ermahnung, die wir heute an euch richten, lasset die Mission eurer gemeinsamen Fürbitte empfohlen sein. Es ist ein Anfang unter uns gemacht, obwohl erst ein kleiner, schwacher Anfang, aber es wird der Anfang einen fröhlichen und gedeihlichen Fortgang nehmen, wo ihr der heiligen Sache der Mission fleißig und ernstlich im Gebete gedenket. Bittet also, daß das Wort des Herrn wie unter uns, so auch draussen laufe und wachse, daß sein Reich sich baue daheim und in der Ferne und alle Lande voll werden seiner Ehre. Es ist sein Werk, laßt uns des Herrn Werk nicht lässig thun. Es ist sein gnadenreicher Wille, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Gedenket an die Segnungen, die ihr selbst aus dieser Gnadenfülle empfangen habt und täglich noch empfangt ohne all euer Verdienst und Würdigkeit, an die Liebe des Vaters, der den eingebornen Sohn für euch gegeben, an die Liebe des Sohnes, der sein Leben wie für euch, so auch für eure armen Brüder, die ihn noch nicht kennen, gelassen hat, und danket ihm von Herzen, daß er euch würdigt, Arbeiter, Mitarbeiter an seinem Werke in der Heidenwelt zu werden. Die Thür ist aufgethan, der Herr des Weinbergs ruft, — so tretet denn ein, geliebte Brü-

der, und leget die Hand an's Werk! Er aber, der Gott der Gnaden, schaffe in uns Allen Lust und Freudigkeit, Er gebe Kraft und Gedeihen von Oben, Er sende sein Wort mit hellen Schaaren von Evangelisten und lasse den Segen, der etwa durch unsern armen Dienst gestiftet wird auf den Erntefeldern der Heidenwelt, zurückkehren in unsere eigene Mitte, daß die dürren Aecker unserer Kirche wieder blühend und grünend werden, und die ganze Gemeinde in allen ihren Gliedern, an ihm verbunden, sich erbaue und hinanwachse und ein vollkommener Mann werde in Christo Jesu, ihrem hochgelobten Haupte. Amen.

XXIX.

Am Reformationsfeste.

Die Anforderung der evangelischen Kirche an ihre Glieder.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen.

Eine große Erinnerung führt uns heute im Hause des Herrn zusammen, die Erinnerung an die Thaten Gottes, durch die er vordem seine Kirche wieder aufgerichtet, die zerfallene Hütte seines Hauses auf's Neue gebaut hat. Daß uns seine Gnade durch die Reformation die edelsten Güter, die reine Lehre des Wortes und den rechten Brauch der Sakramente wiedergeschenkt, und diese Güter bis auf den heutigen Tag erhalten hat ohne unser Verdienst und Würdigkeit, dafür sagen wir seiner Treue Lob und Dank. Aber so große Wohlthaten legen uns auch große Pflichten auf, Dankespflichten gegen den Herrn der Kirche, und diese Pflichten sind zugleich Pflichten gegen die Kirche, gleichwie auch Kinder ihren Eltern zum Dank verpflichtet sind für alles Gute, was sie durch ihren Dienst aus den Händen des himmlischen Vaters empfangen. Aus diesem Gesichtspunkt laßt sie uns heute betrachten. Wir wollen erwägen, was wir unserer evangelischen Kirche schuldig sind. Was wir ihr aber schuldig sind, erkennen wir aus dem, was sie uns gibt, und was dieses sei, das zeigt uns wie im Vorbild das Wort der Schrift, welches wir unserer Andacht zu Grunde legen:

Psalm 93, 5.

Dein Wort ist eine rechte Lehre; Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich.

Dreierlei nennt der Psalmist in diesem Verse, indem er die Herrlichkeit des Reiches Gottes unter dem alten Bunde preist: Das Wort des Herrn, mit dem Wort die rechte Lehre, und zu der rechten Lehre die Zierde der Heiligkeit. Wenden wir das, wie wir ja wohl dürfen, auf unsere Kirche an, und stellen wir die Frage:

Was wir unserer evangelischen Kirche schuldig sind?

so ergibt sich daraus eine dreifache Antwort:

1. eine genaue Bekanntschaft mit dem Worte des Herrn, das ihr vertraut ist;
2. ein treues Festhalten an ihrem Bekenntniß, und
3. einen gottseligen Wandel, der die Reinheit ihrer Lehre ziert.

I. Eine genaue Bekanntschaft mit dem Worte, das ihr der Herr vertraut hat.

Dein Wort, betet der Verfasser unseres Psalms, dein Wort ist eine rechte Lehre." Er meint das Wort, das Gott der Herr zu den Vätern geredet hat, das feste prophetische Wort, das als ein Licht an einem dunkeln Orte schien, bis der Tag anbrach, und in Christo der Aufgang aus der Höhe die Welt besuchte. Wie werth dieses Wort dem König Israels gewesen ist, das hat er selbst in vielen Psalmen bezeugt; er nennt's die Leuchte seines Fußes, seinen Trost im Elend, seinen Stab im dunkeln Thale; er freut sich der Zeugnisse seines Gottes mehr als allerlei Reichthums. „Deine Rechte, sagt er, sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt, sie sind mein ewiges Erbe."

Meine Freunde! Und wenn das vom Worte des alten Bundes gilt, welches doch nur wie die Morgendämmerung hergeht vor dem vollen Tag, wie viel mehr von dem Worte dessen, der von sich sagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt," von dem Evangelium, welches der Eingeborne, der in des Vaters Schooße saß, verkündigt und seiner Gemeinde hinterlassen hat. Es gibt in der That kein anderes Gut in der Welt, für welches man so viel Ursache hätte dem Geber zu danken. Denn dieses Wort enthält den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit, seine Friedensgedanken über uns Sünder, seine Gnadenwege, auf denen er uns Verirrte zum Leben leiten will; Wasser des Lebens inmitten der Wüste — was das heiße, das haben alle fromme Herzen damals am tiefsten empfunden, als das Wort Gottes theuer im Lande war, das Licht unter den Scheffel gestellt ward; in jenen Zeiten, von welchen Einer gesagt hat: „Und auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend, der ich doch bis in die zwanzig Jahre im Pabstthum bin gefangen gelegen, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser oder die Taufe gehört hätte," — da hat man wohl gefühlt, was es um das Bibelwort sein möge, um so mehr, als die Kirche selbst durch Menschensatzungen den Zugang zu ihm verwahrt, seinen Gebrauch der Gemeinde entzogen hatte. Aber eben aus dieser Verborgenheit hat die Reformation das Wort wieder hervorgezogen; in ihr gutes, heiliges Recht hat die evangelische Kirche die heil. Schrift wieder eingesetzt, als die lautere Quelle der göttlichen Wahrheit, als die untrügliche Regel und Richtschnur, wornach alle menschliche Lehre zu urtheilen sei, hat sie dieselbe feierlich anerkannt, und hat sich's genug kosten lassen, den unverkümmerten Gebrauch derselben ihren Gliedern zu erstreiten und zu sichern; Gut und Blut haben unsere Väter daran gesetzt, und wenn es auch in den späteren Zeiten keiner neuen Opfer mehr

bedurfte, so hat doch die Kirche immer dafür gesorgt, daß die heilige Schrift einem jeden ihrer Glieder in die Hände gegeben werde. Da ist jetzt fast kein Haus mehr, in dem sie fehlte, und wo sie etwa noch fehlt, da fehlt sie sicherlich durch eigene Schuld.

Ebendeßhalb ist es nun die erste Pflicht eines Protestanten, das Wort seines Gottes kennen zu lernen. Es ist das sicherlich das Mindeste, was die evangelische Kirche von ihren Gliedern fordern kann; es versteht sich gleichsam von selbst. Hält doch ein frommes Kind die Gaben seiner Eltern in Ehren, und wir sollten uns nicht einmal die Mühe geben, das Kleinod anzusehen, welches uns die Kirche, die unser Aller Mutter ist, überliefert hat, und von dem sie bezeugt, daß es alle Fülle der Weisheit und Erkenntniß in sich beschließt? Wir sollten uns selber des ewigen Lebens so unwerth achten, daß wir das Buch, das den Weg zu ihm weist, nicht fleißig und gründlich erforschten? Und doch, meine Brüder, so sehr sich das wie von selbst zu verstehen scheint, so wenig geschieht es von uns. Ich rede jetzt gar nicht von den zahlreichen Verächtern des Wortes, nicht von der Menge derer, welchen das Evangelium bereits ein Gegenstand des Hasses oder des Spottes geworden ist, — auch unter denen, die noch eine gewisse Anhänglichkeit an Christenthum und Kirche haben, ist doch die Bekanntschaft mit der Bibel unglaublich gering. Wir rühmen uns zwar heut zu Tage einer größeren Bildung als unsere Väter besaßen; aber die Häuser, in denen nach der Väter Sitte die Bibel gelesen wird, kann man zählen; man macht sich gegenwärtig mehr als je mit allem Wissenswerthen bekannt, man ist in Kunst und Weisheit überall weit vorangeschritten, aber weit zurückgekommen in Erkenntniß göttlicher Wahrheit, in der Bekanntschaft mit den ersten, einfachsten Elementen der christlichen Heilslehre. Gewiß, wenn einer unter uns umhergehn und an

jeden nur die beiden Fragen stellen wollte, die eine: „Was dünket euch um Christo, weß Sohn ist er?“ und die andere: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ — man würde erstaunen, wie Wenige eine gründliche Rechenschaft zu geben wüßten. Ja selbst diejenigen, welchen das Christenthum Herzenssache ist, lesen doch viel lieber alle andern Bücher, Erbauungsbücher, gelehrte Bücher, geistreiche Bücher, — aber aus dem Quell des Lebens, aus der Bibel schöpfen sie selten, oder nicht. Daher denn auch unter uns so wenig mannhafter Glaube, so wenig Gewißheit und Trost des Heils, dagegen aber allenthalben zweifelnde und schwankende Herzen, umhergetrieben wie Schiffbrüchige auf dem Meere der mannigfachen Meinungen, die unsere Zeit beherrschen, hin und her bewegt von jedem Winde falscher Lehre, ohne Halt und Grund in Sachen des ewigen Heils; Alles Folge davon, daß man das feste prophetische Wort nicht kennt. Und darum bitte ich euch, Andächtige, um eurer selberwillen, nehmet dieses theuren Kleinodes wieder ernstlicher wahr. Väter und Mütter unserer Gemeinde, bringt ihr es wieder zu Ehren in euren Häusern! Laßt es den Leuchter sein, um den ihr euch mit euren Kindern setzet; ich sage euch, es werden von dem Licht aus Ströme des Segens sich ergießen in eure Herzen und Häuser. Ihr jungen Freunde, machet es nicht blos zum Gegenstand gelehrter Forschung, sondern braucht es, wozu es von Gott zunächst gegeben ist, zur Erbauung eurer Seelen, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, lernet aus ihm die drei wichtigsten Stücke erkennen, nämlich erstens: eure eigene Armuth und Sündhaftigkeit, zweitens: die Gnade eures Gottes in Christo, und drittens: den Heilsweg, der zu dieser Gnade führt; dann wird es auch zu demjenigen kommen, was wir als die zweite Pflicht bezeichneten, die wir unserer Kirche schuldig sind, nämlich

III. ein treues Festhalten an dem Bekenntniß ihrer Lehre.

Dein Wort, sagt der Psalmist, ist eine rechte Lehre, weil es wahr ist und dem Menschen gerade das, was er zu seinem Heil bedarf, lehrt. Eine Lehre aber könnte er das Wort gar nicht nennen, wenn er nicht auch ein Verständniß von seinem Inhalt hätte. Und eben das hat Gott unsrer evangelischen Kirche verliehen; er hat ihr aus Gnaden gegeben, nicht blos das Wort zu besitzen, sondern auch zu verstehen, und solches Verständniß auszusprechen in ihrem guten Bekenntniß. Gerade hierin liegt eines der besten Güter, das uns die Reformation gebracht hat. Sage Niemand, es sei das überflüssig, weil wir ja die Bibel haben. Auf die Bibel berufen sich die Gegner des evangelischen Glaubens auch; aus der Schrift will man gegenwärtig selbst die schriftwidrigsten Irrthümer erhärten und vertheidigen. Es kommt also darauf an, daß sie recht verstanden werde. Verstanden aber wird sie nicht durch fleischliche Weisheit, nicht durch die sich selbst überlassene menschliche Vernunft, sondern durch denselben heiligen Geist, aus dem sie stammt. Wo der fehlt, da bleibt sie dem Menschen ein verschlossenes Buch, ein geheimnißvolles Räthsel, mit dem er nichts anzufangen weiß. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“ „Aber in deinem Lichte, betet der Psalmist, in deinem Lichte sehen wir das Licht.“ — Zum Verständniß des Wortes gehört nämlich ein zwiefaches; einmal ein aufrichtiges, heilsbedürftiges Herz, das schon mit der Frage zu ihm kommt: „Was muß ich thun, damit ich selig werde;“ sodann eine Erfahrung von dem beseligenden Inhalt des Wortes. Diese Erfahrung haben die Stifter und Väter unserer Kirche im vollen Maaße gemacht. Ihr kennet, meine Freunde, den Lebensgang unseres

Luther; ihr wißt von jenen dunkeln Stunden, da seine müde Seele, nachdem sie sich lange abgearbeitet hatte in todten Werken, zuletzt nichts mehr in sich fühlte, als die Last ihrer Sünden, nichts mehr in sich hatte, als ein lautes Rufen um Gnade und Erbarmung von oben. Dieses tiefe Sehnen hat ihn nicht nur in die Schrift getrieben, sondern hat ihm gelehrt, aus dem Reichthum der Schrift gerade dasjenige herauszufinden, was allein einem armen und angefochtenen Herzen zum Troste dienen kann; den eigentlichen Mittelpunkt des göttlichen Wortes hat es ihm aufgeschlossen, — und was er auf diesem Wege an innerem Verständniß der seligmachenden Wahrheit gewann, die Frucht seines Forschens und Betens, das hat er ausgesprochen in vielen Schriften und Liedern. Und dadurch ist er das Werkzeug in Gottes Hand geworden, welches allen denen, die ein gleiches Bedürfniß in sich trugen, die Augen öffnete, daß sie das Evangelium verstanden, und alsbald durch ganz Deutschland hin der Lobgesang ertönte:

Und obgleich ist der Sünde viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade,
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Von seinen Sünden allen.

Aus solchen Erfahrungen ist das Bekenntniß unserer Kirche hervorgewachsen; und das ist das Bekenntniß, — mit Dank und Freude meines Herzens sage ich es an jedem Reformationsfest auf's Neue — das Bekenntniß von der freien Gnade Gottes in Christo, von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben ohne Werke und Verdienst. Das gilt bei uns für den fürnehmsten Artikel christlicher Lehre, für das Hauptstück im christlichen Glauben, weil erst von da

aus die ganze Schrift ihr Licht, und alles Einzelne in ihr das rechte Verständniß empfängt. Denn was ist der lebendige Mittelpunkt der Schrift, wenn nicht Jesus Christus, der Mittler zwischen Gott und Menschen, der um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist? Was ist das Herzblut des Evangeliums, wenn nicht das Wort des Apostels: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.“ Wie nun dieß das eigentliche Centrum des Schriftwortes ist, so ist es auch der feste Grund, auf welchen hin allein der Mensch fröhlich leben und selig sterben kann. Freilich will davon die Selbstgerechtigkeit unserer Tage wenig wissen; die große Lüge dieser Zeit, welche beides läugnet: die Größe der Sünde und die Verdammungswürdigkeit der Sünde — sie bringt Tausende um den Trost, der in unserm Bekenntniß liegt. Aber wer jemals an dem Sterbebette eines frommen Menschen gestanden ist und gesehen hat, wie da im Angesicht des Todes die hineilende Seele nichts weiter aufrichten und erquicken kann, als der Glaube an jene errettende, sündentilgende Barmherzigkeit Gottes; oder vielmehr wer selber aus der Tiefe hat rufen und seufzen lernen: „Meine Sünden gehen über meinem Haupte zusammen, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden,“ und dann die Antwort aus dem Munde des Herrn vernommen hat: „Wahrlich ich sage dir, wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben“: der segnet mit mir die evangelische Kirche um ihres guten Bekenntnisses willen, und danket Gott, der's ihr einst gegeben und durch alle Stürme der Zeiten hindurch bewahrt hat.

Eben deßhalb ist es für ihre Glieder heilige Pflicht, sich dieses Bekenntnisses nicht zu schämen, sondern treu bei ihm zu stehen und auszuhalten, es mag da rechts oder links davon abfallen, was nicht bleiben will. Ohne Schmach vor der Welt geht das nun allerdings nicht ab; denn das Bekenntniß ist gegenwärtig der Stein des Anstoßes geworden, wider den sie ihre heftigsten Angriffe richtet, und darum auch der Punkt, an welchem der Kampf zwischen dem Reiche Christi und dem Reiche der Welt entschieden werden wird. Das aber ist ein schlechter Kriegsmann, der am Tage der Schlacht von der Fahne weicht, das ist ein feiger Miethling, welcher hinter sich geht, weil es Ungunst von den Leuten einbringt. Nein! soll der Herr sich einst zu uns bekennen vor seinem Vater und vor dessen heiligen Engeln im Himmel, so müssen wir uns zu ihm bekennen mit lautem entschiedenem Zeugniß, mit fröhlichem Aufthun unsers Mundes. Doch meine Geliebten, das Bekenntniß mit dem Munde allein thuts nicht, es muß

III.

das Bekenntniß mit dem Leben hinzukommen, welches die Reinheit der Lehre ziert. „Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich" fährt der König in unsrem Texte fort. Das sagt er von dem Tempel auf Zion, weil da nicht blos Alles Gott geweihet und geheiligt war, sondern die Herrlichkeit des Herrn selber über dem Gnadenstuhle thronte, und von da aus dem Volke sich offenbarte. Gilt dieß nun schon von dem Tempel des alten Bundes, der doch nur ein Schatten des Zukünftigen war, wie vielmehr von der christlichen Kirche, und zwar in zwiefacher Hinsicht. Sie ist die heilige, weil der heilige Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, in ihr wirksam zugegen ist und fortlebt, nämlich im Wort und Sakrament. Denn das Wort ist die lebendige Gestalt des

heiligen Geistes, das Sakrament das wirksamste Mittel seiner Mittheilung an die Gemeinde. Sofern nun in unserer evangelischen Kirche dieses Wort in seiner Lauterkeit gepredigt und die Sakramente nach Christi Befehl und Ordnung verwaltet werden, dürfen wir wohl von ihr sagen „Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses.“ Und das ist uns ein großer Ruhm. — Es gilt das aber auch von allen wahren Gliedern der Kirche, so viele ihrer an den Herrn Christum von Herzen glauben. Freilich nehmen wir da das Wörtlein „heilig“, nicht in dem Sinn, wie die katholische Kirche es faßt, nicht von der eigenen, selbsterworbenen Heiligkeit. — Auf diesen Ruhm hat unsere evangelische Kirche von Anfang an verzichtet; von solchen Heiligen, die mit der Krone eigener Werke geziert, auf eigenen Füßen, auf den Füßen überflüssiger Verdienste vor Gott zu stehen vermöchten, hat sie niemals etwas wissen wollen, vielmehr stets dabei eine Erinnerung überkommen an jenes Wort der Schrift von einem Gericht, das da gehen soll über alle hohen Augen und stolzen Herzen, auf daß sich bücken muß alle Höhe unter den Menschen und niedrig werden, was hohe Leute sind, auf daß der Herr alleine hoch und herrlich sei (Jes. 2.). Ihre edelsten und frömmsten Glieder haben nie etwas anderes zu sein begehrt als aus Gottes Gnaden, und was sie im Kampf mit der Sünde an ächter Frömmigkeit und christlicher Tugend errungen, das haben sie für nichts geachtet gegenüber der vollkommenen Gerechtigkeit ihres Heilandes, welche dem Glauben zugerechnet wird. Die haben sie für ihren wahren einigen Ruhm geachtet, mit seiner Gerechtigkeit bekleidet, waren sie gewiß, vor dem dreimal heiligen Gott bestehen zu können. In diesem Sinne allein haben sie sich Heilige genannt. Heilige und Gläubige gilt uns für eins.

Allerdings aber ist nun solcher Glaube nichts Todtes im Menschen, sondern ein lebendig, kräftig, geschäftig Ding, das

da gar nicht sein kann, ohne die Liebe zu dem zu wecken, der uns zuerst geliebt, und die Lust, seinem heiligen Willen zu dienen. Das ist eine Wahrheit, welche unsere Kirche von jeher mit dem allerentschiedensten Ernste bezeugt hat. Aber wohin leitet sie nun dieses in den Herzen der Gläubigen neuerwachte Leben? Nicht, — und darin erblicke ich eines der schönsten Zeugnisse von ihrem richtigen Verständniß der heiligen Schrift, — nicht auf hohe, selbsterwählte Werke, nicht auf die Thaten einer hochberühmten Heiligkeit, sondern sie leitet es hinein in die engen Schranken des irdischen Berufs, in das gemeine alltägliche Leben, in jene bescheidenen Lebensverhältnisse, welche Gott den Menschen gesetzt hat. Da soll sich der Glaube im Gehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnung bethätigen, die Liebe im selbstverläugnenden Dienste der Brüder, in Wohlthun und Barmherzigkeit bewähren; das soll die Schule sein, in der sich das neue Leben übt, — und alles Christenthum, das darin nicht gehen will, das zu hoch oder zu vornehm ist, den irdischen Beruf zu zieren, ist sicherlich nichts anderes, als Hochmuth oder Heuchelei. Darum dringt die evangelische Kirche mit solchem Nachdruck auf Botmäßigkeit gegen alle weltliche Obrigkeit, und hat von jeher die Unterthanentreue in ihren Landen gefördert und gepflegt; darum gebietet sie mit der Schrift ihren Gliedern „Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts;“ darum vermahnet sie Jedermann zum stillen Fleiß des Beruf's, zur Gewissenhaftigkeit im Kleinen, zum Wandel in der Furcht Gottes. Daß die Väter ihrem Amte und Hause wohl vorstehen, daß die Mütter ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen, daß die Jugend in Demuth lerne und das Alter ehre, daß die Dienstboten alle gute Treue erzeugen, daß jeder sein Tagewerk, wie gering und niedrig es auch sei, um Gottes Willen und nach Gottes Willen thue, darauf legt sie den vollen Nachdruck. Und solche Werke ach-

tet sie für die rechten hohen, heiligen Werke, ja viel höher als jene ganze rauschende Thatenpracht weltberühmter Heiligkeit, — wie sie denn auch unendlich schwerer sind, weil sie in Demuth und Selbstverläugnung geschehen. Sie sind wie die Blumen im Thal, deren Schönheit kein Auge sieht. In sofern verzichtet sie gern auf den Ruhm der Heiligkeit vor den Menschen. Kommt einst der Tag, der die Spreu von dem Waizen scheidet, und das in Christo verborgene Leben der Gläubigen an's Licht bringt, dann wird es auch äußerlich offenbar werden, was jetzt bloß dem Auge Gottes bekannt ist: „Daß Heiligkeit die Zierde ihres Hauses sei."

Daraus erwächst nun aber für euch die heilige Verpflichtung, ihre reine Lehre mit eurem Wandel zu zieren, und eben dadurch Gott den schuldigen Dank zu erstatten, für alle die Segnungen, die er euch durch sie erzeugt. Das lege ich euch zum Schlusse dringend an's Herz. Mit dem Apostel ermahne ich euch: „Lieben Brüder, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird." Ihr gehöret einer Kirche an, welcher Gott die Erkenntniß seiner ewigen Liebe in Christo aufgeschlossen hat: „So seid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherze, welche euch nicht ziemen; sondern vielmehr Danksagung." Euch ist von euern Vätern her das Kleinod der reinen evangelischen Lehre anvertraut, darum „was ehrbar, was gerecht, was

keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem jaget nach." Denn was hilft uns reine Lehre ohne reines Leben? was der Ruhm eines guten Bekenntnisses, wenn wir es mit unsern Sünden zum Spott der Leute machen? Was frommt es, daß die Kirche steht, wenn die Herzen ihrer Glieder von Gott abgefallen sind, wenn die Füße ihrer Kinder auf argen Wegen gehen?

Und dieses Leiden hat uns betroffen; ich kann es nicht mir, ihr könnt es euch selbst nicht verhehlen. Es ist ein großer Verfall der Zucht und Sitten unter uns ausgebrochen, der Friede eines geordneten Familienlebens wird selten mehr gefunden, an die Stelle der stillen, häuslichen Tugenden tritt immer mehr die Herrschaft der Augenlust, der Fleischeslust, der Hoffart, und die gröbsten Laster gehen ungescheut im Schwange: Verachtung des göttlichen Wortes, Versäumniß des öffentlichen Gottesdienstes, Unglaube, Ungerechtigkeit, Gottlosigkeit. — Ist das der Dank, mit dem wir Gott seine Gnade und Treue vergelten, dann dürfen wir uns wahrlich nicht wundern, wenn es ihm gefallen sollte, uns die Wohlthaten wieder zu entziehen, die er uns durch die Reformation verliehen hat; mit unsern und unsrer Väter Sünden hätten wir es längst verdient, daß er den Leuchter des Evangeliums weggestoßen hätte von seiner Stelle. Es ist ein unbegreifliches Geheimniß seiner Langmuth, daß er es noch nicht gethan. Aber irren wir uns deßhalb nicht, liebe Brüder, meinen wir nicht, daß seine Geduld kein Ende nehme. Ihr kennet das Gericht, das er einst über die so blühende christliche Kirche Kleinasiens hereingeführt hat, um geringerer Sünden willen, als die unsrigen; er hat die Gemeinde zu Ephesus, weil sie die erste Liebe verließ, die Gemeinde zu Pergamus, weil sie die Lehre der Nikolaiten duldete, die Gemeinde zu Laodicäa, weil sie weder kalt noch warm, sondern lau war, mit dem Schwert geschlagen, und in

die Hände ihrer Feinde dahin gegeben, — wer sind wir, daß wir nicht ein ähnliches Gericht zu befürchten hätten? Wähnet nicht, Er sei an unsre Kirche, an unser deutsches Vaterland gebunden, ich sage euch, Er kann aus Steinen dem Abraham Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen; Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, und wird seine Tenne fegen, und den Waizen in seine Scheunen sammeln, und die Spreu verbrennen mit ewigem Feuer.

Er ist nicht gebunden an uns, aber er ist gebunden, oder vielmehr er hat sich selbst gebunden an sein Wort und Sakrament. Wo die sind, da will er auch sein, wo die bleiben, da will er auch bleiben mit seinem Geist und Gaben. Darum wird seine Kirche, die evangelische, nicht vergehen, so lange sie sein Wort bewahrt, und an ihrem guten Bekenntniß festhält. Der Herr ist bei ihr drinnen, er hilft ihr frühe (Ps. 46.); Er hat ein Reich angefangen, so weit die Welt ist, und zugerichtet, daß es bleiben soll (Ps. 93.) Uns aber, den Gliedern dieser Kirche, thut Eines Noth, nemlich rechtschaffene Buße. Wir müssen uns, wollen wir anders seiner Gnade nicht verlustig gehen, allesammt entschließen zu einer neuen Reformation in unsern Herzen und Häusern, und das ist die Reformation, von welcher geschrieben stehet: „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen."

Gebe Gott, daß dieß die Frucht unsrer heutigen Reformationsfeier sei. Amen!

XXX.

Am Schlusse des Kirchenjahres.

Die Zukunft des Menschensohnes zum Gericht.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seel und Leib, unsträflich erfunden werde, bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Amen.

Evang. Matth. 25, 31—46.

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist, von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich als einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten, und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern,

das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten, und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten, und sagen: Wahrlich ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben."

So weit unser heutiges Evangelium. Ein wunderbarer gewaltiger Text! Wunderbar; denn er hebt den Schleier auf, der die Zukunft verhüllt und führt uns an den Schluß der Zeiten, an das Ende aller irdischen Dinge, ja an die Pforten des ewigen Lebens; eine Geschichte stellt er uns vor Augen, die wir Alle selber mit erleben, in der wir die Entscheidung unseres künftigen Geschicks für immer finden werden, sei es, daß wir dann schon längst diese Welt verlassen haben, oder noch unter den Lebenden wandeln. Und diese Geschichte verkündet Er selber, der das Gericht ausführen wird zu seiner Zeit. Wunderbar und gewaltig; denn da ist fast kein Wort in diesem Texte, das nicht der Welt ein Stein des Anstoßes wäre, kein Zug in diesem Bilde, daran sich nicht die Weisheit des Fleisches ärgerte, oder Anlaß zum Widerspruche nähme. Denn wenn das Wahrheit ist, was hier verkündigt wird, dann ist es aus mit all den stolzen Träumen und falschen Hoffnungen, damit der fleischliche Sinn sich selber tröstet; nichts bleibt der ganzen großen Menge der Unbekehrten übrig, als entwe-

der eilends sich zum Herrn zu bekehren, oder zu Schanden zu werden am Tage seiner herrlichen Zukunft. Und weil sie das Erstere nicht will, das Andere nicht glaubt, so stößt sie sich an dem gewaltigen Texte, und spottet nur seiner, als wär's ein Mährlein. Aber die Kirche Christi, die da weiß, daß das Wort ihres Herrn Wahrheit ist, fragt weder nach dem Beifall, noch nach dem Mißfallen der Welt, sondern prediget das Wort, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, um zu gewinnen und zu retten, was noch zu retten ist, bevor der Tag des Herrn erscheint. Je gewisser sie weiß, daß über diesen Tag hinaus die Gnadenzeit sich nicht erstreckt, um so ernstlicher ist sie bemüht, in dieser Zeit das Netz auszuwerfen, das die Seele zum Reiche Gottes zieht. Und so thue ich denn auch am heutigen Tage, hebe meine Augen auf zu dem Welterlöser, dem Weltrichter, und bitte ihn, daß er mein Wort, das ich in seinem Namen rede, an eueren Herzen segnen wolle. — Es ist

die Zukunft des Menschensohnes zum Gericht,

die uns das heutige Evangelium verkündigt, und wobei es

1. auf den Richter,
2. auf das Gericht und
3. auf den Maaßstab, wornach das Gericht gehalten wird,

unsere Betrachtung lenkt.

I.

„Wenn aber des Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit" beginnt der Herr, und überall, wo er von seiner Zukunft redet, in den beiden, vorhergehenden Capiteln und an vielen andern Stellen, da nennt er sich des Menschen-Sohn, nicht den Gottessohn, sondern des Menschensohn. So aber redet er, um uns zu lehren, daß der da

kommen ſoll, kein anderer iſt, als derſelbe, der in's Fleiſch gekommen iſt, der Gottesſohn, der als Menſch auf Erden in Knechtsgeſtalt gewandelt, gelebt und gelitten hat, am Kreuz geſtorben, am dritten Tage wieder auferſtanden, dann aber ſichtbar vor den Augen ſeiner Jünger aufgefahren iſt zu ſeinem Vater und zu unſerm Vater, zu ſeinem Gott und zu unſerm Gott. Dasſelbe ewige, allmächtige Wort, das am Anfang alle Dinge gemacht hat und noch heute träget, derſelbe treue, barmherzige Freund der Menſchen, der in den Tagen ſeines Fleiſches den Armen das Evangelium gepredigt, die Müden und Beladenen zu ſich gerufen und am Kreuz die Reinigung unſerer Sünden gemacht hat, — er wird wiederkommen zum Gericht; denn „der Vater richtet Niemand, ſondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, darum daß er des Menſchenſohn iſt.“ Als ſolchem gebührt ihm die Entſcheidung über unſer künftiges Geſchick. Denn er hat uns nicht nur geſchaffen, ſondern auch mit ſeinem eignen Blute erlöſt, mit Darangabe ſeines Lebens ſich uns zum Eigenthum erkauft; deßhalb gehören wir ihm von Rechtswegen an. Sein ſind wir mit Allem, was wir haben, ihm zum Dienſte und Gehorſam hoch verpflichtet; und wie wir ſein ſind, ſo iſt Er unſer Herr, und weil unſer Herr, auch dereinſtens unſer Richter. Das iſt das Amt, das ihm der Vater zum Lohn für ſeinen Gehorſam übergeben hat, dieß der Preis ſeiner tiefen Erniedrigung, ſeiner unbefleckten Treue, ſeines Kampfes und Sieges auf Erden. Als des Menſchenſohn hat ihm das ſein gerechter Vater übertragen, als des Menſchenſohn wird darum der Sohn Gottes auch wiederkommen am Ende der Tage. — Laſſet uns, Andächtige, ehe wir weiter gehen, dieſer Wahrheit näher in's Angeſicht ſchauen; es fällt von ihr aus ein helles, ſcharfes Licht auf die Art, wie man es gegenwärtig mit dem Glauben an den Herrn zu halten

pflegt. — Es ist in unsern Tagen auch unter denen, die sich Gläubige nennen, fast zur herrschenden Ansicht geworden, als stünde es in dem Belieben der Menschen, gerade so viel von seinen Worten zu glauben und so hoch von seiner Person zu halten, als es mit ihren sonstigen Gedanken zusammenstimmt. Sie machen sich etwa, wie man sagt, ein Bild von Christo, oder, wenn's hoch kommt, ein System, eine Lehre von Christo, in die sie, was ihnen gut dünkt, von den Zeugnissen seines Wortes einflechten, was nicht, hinweglassen oder ausdeuten, wie sie wollen. Ja sie meinen, ihm noch eine besondere Ehre anzuthun, wenn sie ihn nur für etwas mehr, als ihres Gleichen gelten lassen, wenn sie ihn als höchstes Vorbild der Menschheit, oder als den weisesten und besten ihrer Glieder anerkennen und ehren. Aber wie ganz anders stellt sich das im Lichte unseres Textes! Ist Er der Richter über Lebendige und Todte, vor dessen Thron wir einst erscheinen müssen, dann fragt es sich gar nicht mehr, was uns beliebt, von ihm zu halten, sondern um das, was er kraft seines Wortes von sich gehalten wissen will; nicht um die Ehre, die wir ihm zu geben geneigt sind, sondern um die Ehrfurcht, in welcher er von uns angebetet, als Gott und Herr von uns gepriesen sein will. Wer ihm die verweigert, der tastet seine Majestät an, die Majestät des Menschensohnes, welcher Gottes Sohn ist, und in der Majestät des Sohnes zugleich die Majestät des Vaters; denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; denn wer den Sohn nicht ehret, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat (Joh. 5, 23).

Das zur Warnung wider den Hochmuth der menschlichen Weisheit, die seine Herrlichkeit nicht glaubt, weil sie sie nicht mit Augen sieht.

Diese Herrlichkeit ist der Welt bis jetzt verborgen; denn sie schreitet still und leise durch die Zeiten und Völker hindurch und bauet sich ein Reich in den Seelen derer, die seinem Wort gehorchen, ein unsichtbares Reich, welches keine äußere Gestalt noch Schönheit hat, nichts von weltlicher Pracht und Ehre, nichts was dem fleischlichen Sinne wohlgefallen könnte; und selbst da, wo es mehr in die Sichtbarkeit heraustritt, in den Wundern der Wiedergeburt und Bekehrung, gehören immer schon vom Geiste erleuchtete Augen dazu, um in der Demuth und Niedrigkeit das Walten des ewigen Königes zu verstehen. Aber seine Gemeinde kennt seine verhüllte Herrlichkeit und sehnet sich nach der Offenbarung derselben. Wird doch mit der seinen zugleich die ihrige offenbar. Jahrhunderte lang betet sie darum schon in ihrem Vater Unser: „Dein Reich komme"; seit Jahrhunderten ruft sie ihm entgegen: O komm Herr Jesu; und ihr Gebet zieht ihn immer näher herab. Sein Gang ist langsam, aber sicher. Er eilet nicht mit dem Gericht. Er hat Geduld mit unsern Sünden und will, daß jedermann sich zur Buße kehre. Er wartet, bis die Erndte reif, bis das Maaß der Bosheit voll geworden ist auf Erden. Dann mit einem male, — kein Mensch wird eine Ahnung haben von der großen Stunde, wer fromm ist, wird immerhin fromm, wer böse, immerhin böse sein; selbst über die Augen der Gläubigen wird sichs wie ein Schlummer der Mitternacht senken — dann mit einem male tritt Er aus der langen Verborgenheit heraus und erscheint, begleitet von den Engeln seines Vaters, getragen auf den Wolken des Himmels, in seiner Herrlichkeit. O welch ein Tag, wenn solches anfängt zu geschehen. Wenn die Todten aus ihren Kammern gehen, die Völker aus allen Enden sich sammeln, die Welt vor dem Kommen des Herrn erschrickt. Wie fröhlich werden dann die Seinen ihre Augen aufheben, darum, daß sich ihre Erlösung nahet; wie werden sie sich freuen,

den mit Augen zu schauen, welchen sie nicht gesehen und lieb hatten, auf den sie gehofft und getraut hatten als auf den Herzog ihrer Seligkeit. — Ich weiß nicht, meine Brüder, ob ihr, während ich dies sage, ein Vorgefühl solcher freudigen Zuversicht empfindet; ich fürchte vielmehr, daß den meisten, ja wohl Allen von uns der Gedanke an die Erscheinung des Herrn bange macht, wenn wir ihn uns lebendig vergegenwärtigen. Liegt aber in ihm etwas Störendes für uns, dann haben wir daran ein sicheres Zeichen, daß es noch lange nicht so mit uns steht, wie es stehen sollte. Es muß dann noch eine Scheidewand da sein, die uns von ihm trennt, die uns bis jetzt abgehalten hat, seine Gnadenhand zu ergreifen; und das kann nichts anderes sein, als heimlicher Hochmuth oder heimliche Liebe zur Sünde, eigene Weisheit oder eigene Fleischeslust; irgend eine arge böse Lust muß es sein, von der wir nicht lassen wollen und die uns eben deßhalb das Herz gegen ihn zuschließt. Denn in einem bösen Gewissen kann der Glaube nicht Wurzel fassen. Darum sehe jeder zu, woran es bei ihm fehlt; denn des Menschensohn kommt, und das ist es, worauf wir

II.

hingewiesen werden, er kommt zum Gericht. Und alsdann, heißt es, „wird er sie von einander scheiden, gleichwie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet." Diese Scheidung ist das Gericht; denn das Richten besteht im Scheiden. Und scheiden ist ein ernstes, trauriges Wort. Es thut schon hier dem Menschen weh genug, wenn er von der freundlichen Gewohnheit dieses Daseins scheiden muß, wenn er heraus muß aus dem heitern Licht des Tages und von Allem, was ihm bisher theuer gewesen ist, — wie erst, wenn einer von dem Angesicht des Herrn geschieden wird? Daß nun eine solche Scheidung statt finden werde am Schluß der Zeiten, das glaubt

die Welt nicht; denn sie glaubet weder an den Herrn, den Gott zum Richter über sie verordnet hat, noch will sie etwas wissen von ihren Sünden, womit sie Gottes Zorn und Strafe auf sich zieht. So gehet sie ganz ruhig ihre Wege und lacht nur der Predigt von einem Tage des Gerichts. Aber während sie darüber spottet, ist es schon im vollen Anzug, ja es ist der Sache nach schon längstens in der Welt vorhanden, nur daß es noch nicht offenbar geworden ist. Denn allenthalben wo Christus verkündigt wird, da scheidet sich das Reich des Lichtes und der Finsterniß von einander; wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme, wer irgend ein edleres Bedürfniß in der Seele trägt, sucht in Demuth seine Gnade; was nicht aus der Wahrheit ist, das kehrt sich ab von ihm und verachtet entweder stumpfsinnig sein Wort, oder lehnt sich in offener Feindschaft wider ihn auf. Tief innen im Herzen nimmt dieser Zwiespalt seinen Anfang. Er findet sich überall bereits in Mitten der Christenheit; und damit Niemand sich selber täusche, so nenne ich euch vier Wahrzeichen, daran ein jeder merken kann, auf welcher Seite er stehe. Das erste ist Ehrfurcht und die Freude an dem Wort des Herrn, das zweite ist die Lust zum Gebet, das dritte ist der Haß gegen die Lüge, das vierte der Abscheu vor der Fleischeslust; wo diese vier in einem Herzen beisammen sind, das gehöret sicherlich dem Reiche Gottes an; wo sie fehlen, da hat man sich bereits der andern Seite zugewandt. — Darum gleicht das Himmelreich in dieser Welt dem Acker, auf welchem das Unkraut mitten unter dem Waizen steht. Die Gnade Gottes läßt beides mit einander wachsen bis zur Erndte und sendet unterdessen ihre Boten aus, allen Menschen die Buße zu predigen und den Glauben an Christum, damit Niemand eine Entschuldigung habe. Ist aber die Zeit gekommen, dann tritt die Scheidung auch äußerlich hervor, es wird enthüllt, was tief im

Herzen verborgen lag, was der Schleier der Heuchelei bedeckt, was blos mit dem Namen des Christenthums sich gekleidet und was in Wahrheit Christo angehört hat; nicht erst innerlich werden beide, die Kinder Gottes und die Kinder Belials, von einander geschieden, sondern es wird nur offenbar, wie himmelweit sie verschieden sind. So ist das Gericht Enthüllung des bereits vorhandenen Zwiespalts; aber freilich mit dem großen Unterschied, daß es dann nicht mehr in deinem Belieben steht, auf welche Seite du dich wenden willst, sondern, heißt es, „Er wird sie von einander scheiden." Und diese Scheidung ist ernsthafter als jede andere; denn sie scheidet auf immer. Sie scheidet den Gerechten von aller Gemeinschaft mit der Sünde, von aller Befleckung der Welt und des Fleisches, aber auch den Unbußfertigen von aller Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, mit dem Reiche seiner Gnade und seines Lichtes. So geschiehet jedem, darnach er's verdient, ja man kann sagen einem jeden, darnach er begehrt hat. Wer den Herrn liebt, steht zu seiner Rechten, wer sich statt seiner die Welt zum Herren und Götzen erwählet hat, empfängt mit der Welt das Verderben. Gebe Gott, meine Brüder, daß alsdann unser keiner unter denen erfunden werde, zu welchen der Herr das Wort des Schrekkens spricht: „Gehet hin von mir in das ewige Feuer"; bitte jeder für sich und für die Brüder, daß wir Alle ein gnädiges Urtheil aus dem Munde des Menschensohnes vernehmen. Das ist die Predigt vom Gericht.

III.

Soll uns aber solche Predigt wahrhaft heilsam werden, so muß sie uns auch zeigen, nach welchem Maaß des Menschensohn an jenem Tage richten wird; und das ist der eigentliche Zweck unsers Evangeliums. Denn in ihm kündigt der Herr nicht nur beiden, den Verlorenen und den Gesegneten, ihr Urtheil an, sondern auch den Grund davon; da-

mit ein jeder, der das höret, im voraus lerne, wessen er sich einstens zu versehen hat. Was der Herr nennt, sind Werke, und zwar Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten. Sie haben Kranke besucht, Armen geholfen, Traurige getröstet, Elenden Gutes gethan, — so empfangen sie nun den Lohn aus der Hand des Vergelters. O wie weit, Andächtige, thut sich da die Pforte zum Leben auf, wie breit wird da der Eingang in die ewige Herrlichkeit. Denn wo ist einer, der nicht etwas von dergleichen Werken aufzuweisen hätte, oder wo nicht, sie doch leichtlich nachholen könnte; ja wo ist ein Geschlecht gewesen, so reich an Anstalten für wohlthätige Zwecke, an Vereinen zur Unterstützung der Armen und Leidenden, wo eine Zeit, die sich so sehr der Liebe rühmte als die unsrige? Sollten wir also nicht um unserer hochberühmten Werke willen dasselbe Lob aus dem Munde des Herrn empfangen, wie jene? Aber sehet wohl zu, meine Brüder, daß ihr euch nicht mit solchem Urtheil übereilt. Es hat eine wunderbare Bewandtniß mit ihren Werken; es ist, daß ich so sage, eine Zartheit darüber ausgebreitet, die sie von andern, vielleicht dem äußern Schein nach völlig gleichen, weit unterscheidet. Denn *erstens* wissen's diese Gesegneten des Herrn nicht einmal, daß sie so großes gethan; sie haben keinen Werth darauf gelegt, ihre Hoffnung nicht darauf gebaut, einen Anspruch auf Lohn nicht entfernt darauf gegründet; ja sie wundern sich, daß ihnen der Herr das so hoch anrechnet, was sie so ganz natürlich finden, als ob es sich von selbst verstünde. Und so werden denn das jedenfalls ganz andere Werke sein, als die man um der Leute willen thut, um Ehre vor Menschen zu haben, um gesehen oder gepriesen zu werden; denn solche Werke thaten die Pharisäer auch, und doch hat der Herr von ihnen gesagt: „sie haben ihren Lohn dahin." Es werden andere Werke sein müssen, als die aus der blos natürlichen Gut-

müthigkeit und aus jenem Mitleid quellen, welches man häufig auch bei ganz liebeleeren und unbekehrten Menschen findet; es können nur die Früchte einer Gesinnung sein, welcher das Lieben gleichsam zur andern Natur geworden ist; einer Gesinnung, die niemals und nirgends das Ihre sucht, sondern im Dienen und Helfen, in Selbstverläugnung und Arbeit für die Brüder ihr Leben und ihre Freude findet. — O meine Brüder, und wenn wir darnach unsere Werke prüfen, so fürchte ich, wird sich auch an den besten Vieles finden, was diese Probe nicht besteht, gar nicht zu reden von der Menge derer, die aus Selbstsucht geboren und mit Eitelkeit befleckt den Früchten des Baumes gleichen, welche auswendig lieblich scheinen, aber inwendig vom Wurm zerfressen sind. Dazu kommt aber noch ein Zweites. Der Herr sagt von diesen Werken, daß sie ihm gethan seien, und achtet sie gerade deßhalb so hoher Ehre werth. Nun wissen das freilich jene frommen Seelen nicht, oder haben es wenigstens gar nicht so angesehen. Aber es muß doch eine verborgene Beziehung auf den Herrn dabei obgewaltet haben, es müssen jene Werke irgend einen Zusammenhang mit seiner Person gehabt haben, sonst könnte er sie nicht als sich selbst erwiesen bezeichnen. Und dieser Zusammenhang, meine ich, sei nicht so schwer zu entdecken. Er kann kein anderer sein als die Liebe zu ihm. Denn eine wahre Liebe zu den Brüdern ist gar nicht möglich ohne Liebe zu dem, der uns zuerst geliebet hat; sie kann nur da entstehen, wo man seine Barmherzigkeit erkannt und erfahren hat. Denn des natürlichen Menschen Herz ist kalt und hart; es liebt, genau genommen, nur sich selbst, und sucht in Allem, was es thut, nichts als die eigene Ehre oder den eigenen Vortheil, höchstens daß es einer blosen Gewohnheit folgt. Erst Gottes Liebe ruft die unsrige hervor, gleichwie der warme Strahl der Sonne die Blumen des Feldes.

So werdet ihr denn nun, Andächtige, den Ernst jenes großen Tages wohl verstehen und mit Sicherheit ermessen können, was man bedarf, um vor dem Herrn zu bestehen. Wenn er diejenigen von sich weist, die keine Frucht der Liebe aufzuweisen haben, so muß dasselbe noch viel mehr von denen gelten, die statt der Liebe Haß, statt Erbarmung Neid oder Geiz, statt Mitleid Härte und Bitterkeit im Herzen tragen und gegen den Nächsten beweisen. Daß solche Gesinnung von seiner Gemeinschaft Gottes ausschließt, daß solche Werke das Urtheil der Verwerfung erfahren, das folgt aus unserem Text von selbst. Aber die Schrift hat es auch mit klaren Worten gesagt: „Wer seinen Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode," schreibt Johannes. „Wer mit seinem Bruder zürnet, ist des Gerichtes schuldig," spricht der Herr, und wie über die Werke des Hasses, so ergeht dasselbe Urtheil auch über alle Werke und Lüste des Fleisches, und über alle hohen Augen und stolzen Herzen der Menschen; noch mehr, es ergeht über alles blos auswendige Bekenntniß des Mundes, über alle gleißende Frömmigkeit, über alles Maul- und Namenchristenthum, das den Schein der Gottseligkeit hat, aber seine Kraft entbehrt; glänzende Gaben, hochberühmte Werke, große Thaten, von der Welt bewundert und gepriesen — das Alles wird zu leicht in der Wagschale erfunden werden; nichts wird im Feuer des Gerichts bestehen, als das Werk der demüthigen, aus dem Glauben gebornen Liebe. Denn in Christo gilt nichts als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Darnach wird der Herr Herr richten; darnach wird sich unser Geschick ewig entscheiden.

Wie eng, meine Brüder, wird nun die Pforte, die uns vorhin so weit erschien! Mancher unter uns, dem es vorhin ganz leicht um's Herz geworden ist, geht nun vielleicht traurig hinweg und spricht bei sich selber: Wer kann da selig werden? Denn solche Liebe finde ich in mir nicht und kann

sie mir auch nicht geben. O du Bote Gottes, kannst du mir den Quell nicht zeigen, aus dem sie fließt und den Eimer nicht, mit dem man sie schöpft, so hat mich deine Predigt um den Frieden meines Lebens gebracht." Wollte Gott, daß eurer Viele also mit betrübten Herzen sprächen; denn ich kann's, ich kann dem Durstigen den Quell der Liebe zeigen. Es ist Jesus Christ; Er, der Richter ist auch unser Erlöser, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt getragen hat, die Sonne der Gerechtigkeit, der Brunn der Gnaden, aus dem die Liebe fließt. Da holet sie, meine Freunde. Das Mittel aber, durch welches man sie sich aneignet und sie einführt in das leere kalte Herz ist der Glaube an seinen Namen. Denn der Glaube gibt Leben und Liebe. „Wahrlich ich sage euch, spricht der Herr, wer an mich glaubet, der kommt nicht in's Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." — Gebe Gott, daß wir alle die Wahrheit dieses Wortes an uns erfahren am Tage der herrlichen Zukunft Jesu Christi. Amen.

Förster Bur

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thomasius, Gottfried,

Zeugnisse von der Gnade Gottes in Christo Dreißig Predigten

Nürnberg 1847
Hom. 1587 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462377-7